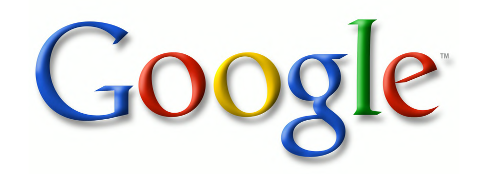
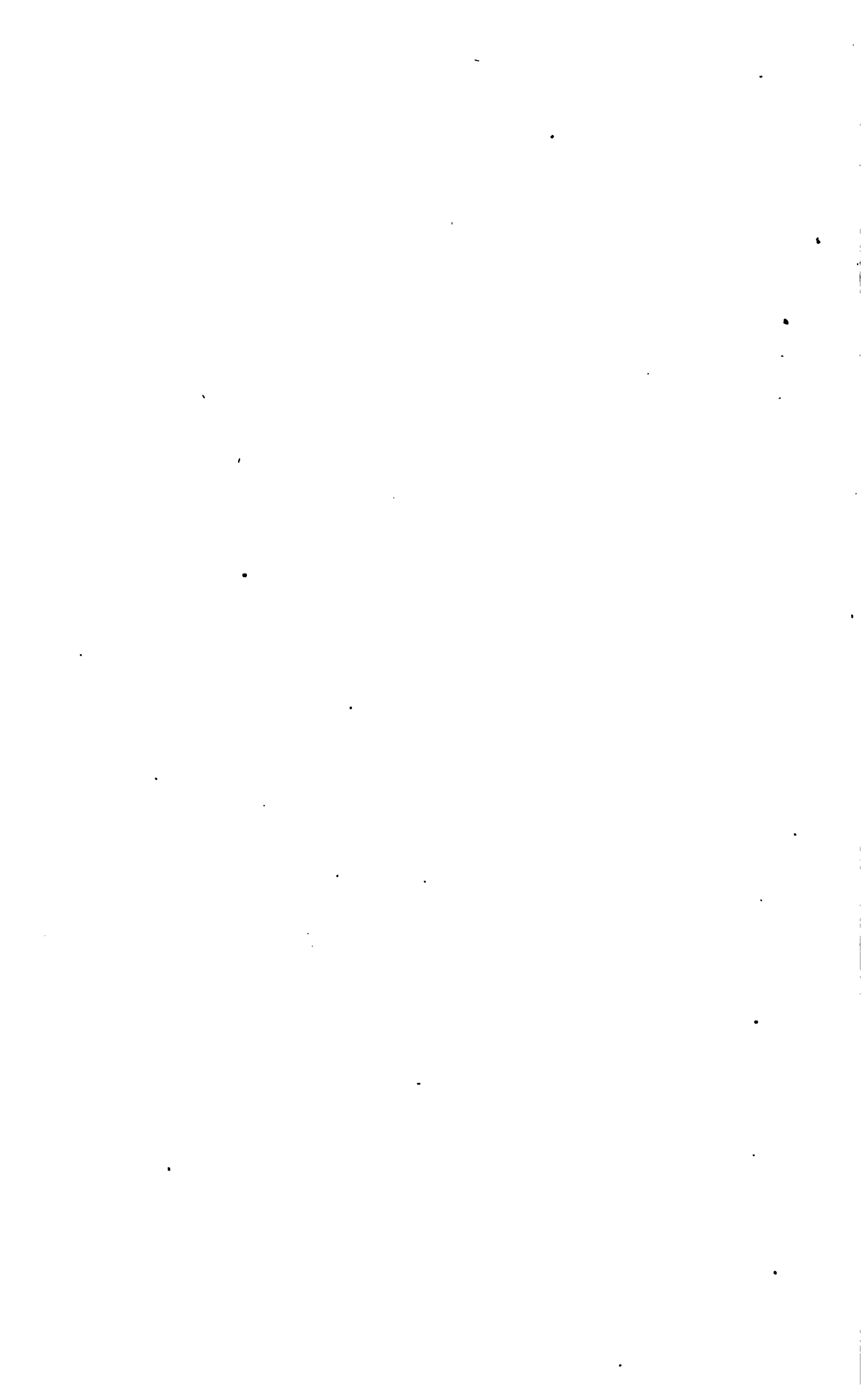





VE
RI
TAS





BEITRÄGE

ZUR

VERGLEICHENDEN SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE

DER

ARISCHEN, CELTISCHEN UND SLAWISCHEN SPRACHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

A. KUHN und A. SCHLEICHER.

ERSTER BAND.

BERLIN,
FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.
1858.

BEITRÄGE

ZUR

VERGLEICHENDEN SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE

DER

ARISCHEN, CELTISCHEN UND SLAWISCHEN SPRACHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

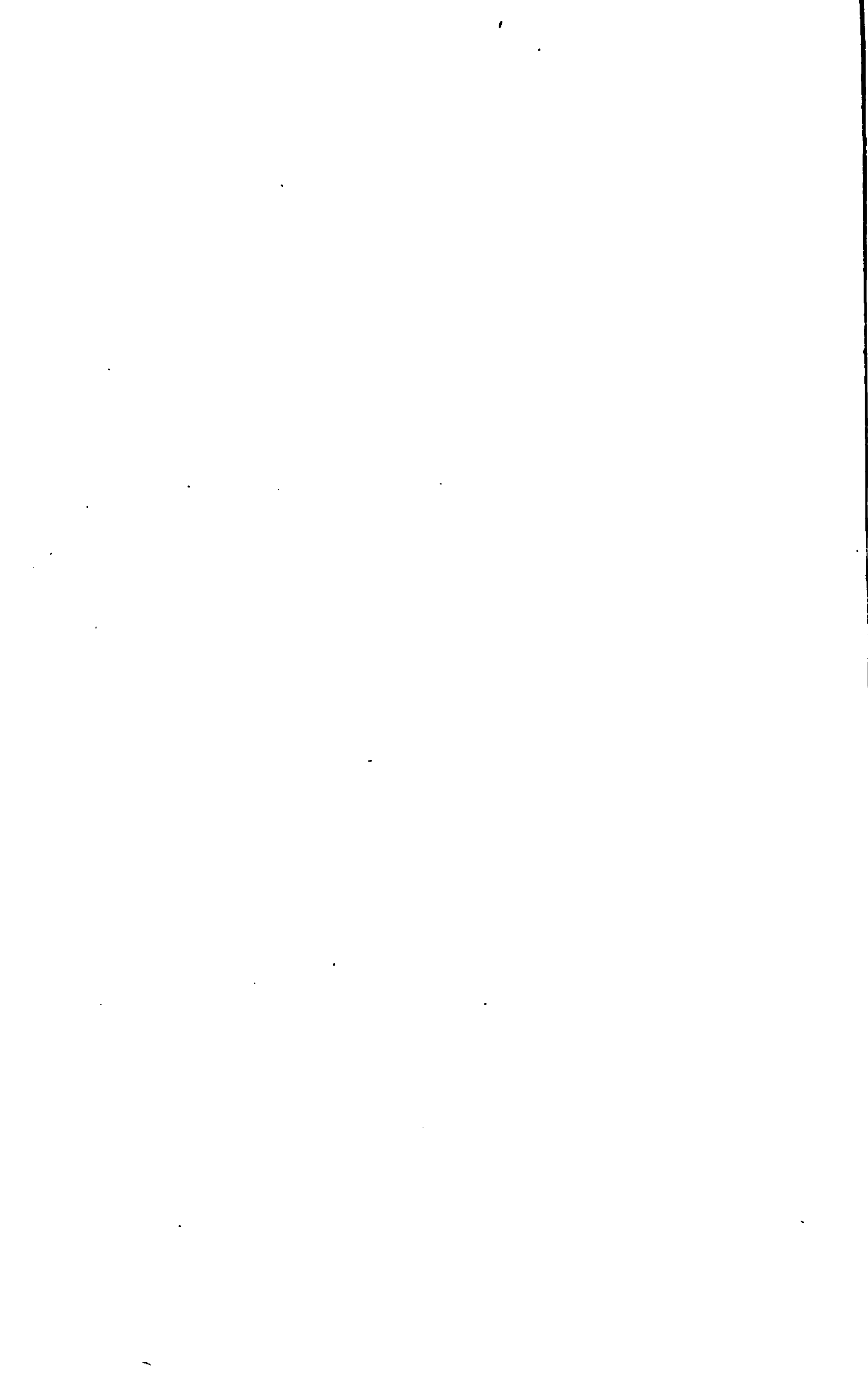
A. KUHN und A. SCHLEICHER.

ERSTER BAND.

BERLIN,
FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.
1858.

Verzeichnifs der mitarbeiter.

Dr. Th. Aufrecht in Oxford.
Dr. Sophus Bugge in Christiania z. z. in Berlin.
Dr. Lorenz Diefenbach in Bornheim bei Frankfurt a. M.
Dr. Ebel in Filehne.
Dr. H. Kiepert in Berlin.
Prof. Dr. A. Kuhn in Berlin.
Prof. Dr. Miclosich in Wien.
Prof. Dr. Novotny in Prag.
Prof. Dr. A. Pictet in Genf.
Prof. Dr. A. F. Pott in Halle.
Hofrath Prof. Dr. A. Schleicher in Jena.
Prof. Dr. H. Schweizer-Sidler in Zürich.
Prof. Dr. Smith in Roeskilde.
Prof. Dr. Spiegel in Erlangen.
Dr. H. Steinthal in Berlin.
Whitley Stokes, Esq. in Dublin, z. z. in London.
Prof. Dr. A. Weber in Berlin.
Prof. Dr. Whitney in New-Haven, V. St. v. A.



Inhalt.

I. Abhandlungen.

Kurzer abrifs der geschichte der slawischen sprache *).

Wenn Schleiden in seinen grundzügen der wissenschaftlichen botanik den grundsatz ausspricht und durchführt, „dafs die einzige möglichkeit zu wissenschaftlicher einsicht in der botanik zu gelangen — — das studium der entwickelungsgeschichte sei“, so müssen wir diesen für das reich der organischen naturwesen überhaupt geltenden satz auch für die sprachwissenschaft schon aus dem grunde gelten lassen, weil auch die sprachen natürliche organismen sind und die sprachwissenschaft einen theil der naturgeschichte des menschen bildet. Die erklärende sprachwissenschaft unserer tage verfährt auch mehr oder minder bewufst nach dem ausgesprochenen grundsatze, indem sie eben die sprachlichen formen erklärt, d. h. in ihrer entstehung nachweist, indem sie das was ist (oder zu einer gewissen zeit war) als ein gewordenes zu begreifen sucht und die einzelnen elemente, aus denen es entstanden ist

*) Dieser aufsatz stand bereits in den österreichischen blättern für literatur und kunst (beilage zur österreichisch-kaiserlichen Wiener zeitung) vom 7. mai 1855 no. 19; hier theile ich ihn auf herrn Dr. Kuhns wunsch und mit gütiger erlaubnifs der löbl. redaction der k. k. Wiener zeitung mit solchen erweiterungen und veränderungen mit, wie sie dem zwecke dieser zeitschrift angemessen schienen. Indefs mufste doch manches stehen bleiben, was für den sprachforscher von fach überflüssig ist.

und die gesetze, nach denen es sich gebildet hat auf dem wege der genauen und richtigen beobachtung und des auf solche sichere beobachtung gestützten schliefsens zu ermitteln strebt. Die erste frage, die wir uns also bei einer zur untersuchung und bestimmung vorgelegten sprache aufwerfen, ist die: wie ist diese sprache geworden, welches ist ihre entwickelungsgeschichte? Mit der beantwortung dieser frage wird zugleich auch der sprache ihre stelle im systeme der sprachen angewiesen. Obgleich die sprachen, welche den indogermanischen sprachstamm bilden, in ihrer entwickelungsgeschichte im ganzen und allgemeinen bereits erkannt sind — denn sonst wüfste man ja auch nicht dafs sie aus einer gemeinsamen ursprache entstanden sind, d. h. dafs sie einen sprachstamm bilden — so ist es doch vielleicht nicht ganz überflüssig, der erörterung einzelner erscheinungen auf dem gebiete der slawischen sprachen in diesen blättern gleichsam als einleitung einen kurzen überblick der entwickelungsgeschichte des slawischen voraus zu schicken. Das folgende soll die hauptperioden der geschichte der slawischen sprache in kurzem abrisse darlegen. Wir theilen diese geschichte in fünf perioden: 1) das slawische als indogermanische ursprache, 2) das slawische als slawodeutsch, 3) das slawische als lettoslawisch, 4) das slawische als eine für sich bestehende grundsprache, 5) das slawische in seinen dialecten. Erst die fünfte und letzte periode fällt in die geschichtliche zeit, die früheren perioden können nur erschlossen werden.

1. periode. Das slawische als indogermanische ursprache. Zur zeit als die mit nothwendigkeit als mutter aller indogermanischen sprachen anzunehmende indogermanische ursprache sich noch nicht getheilt hatte, ruhte auch das slawische in ihrem schofse; wir haben es uns nicht etwa als einen dialect dieser ursprache zu denken, sondern es hatte vielmehr noch gar kein gesondertes dasein für sich, es war in jener ursprache (um mich des kurzen ausdrucks eines heut zu tage viel geschmähten meisters zu bedienen) an sich vorhanden; die bedingungen sei-

nes später erfolgten hervorgehens aus ihr zu einem gesonderten für sich bestehenden dasein lagen in jener ursprache für das slawische so gut wie für jede seiner schwestersprachen; mit andern worten: die indogermanische ursprache ist ebenso urslawisch als urdeutsch, urgriechiseh, urindisch u. s. f. Sie ist die älteste form aller jener sprachen, welche später den indogermanischen sprachstamm bildeten, nachdem sie durch spaltung der ursprünglich einen sprache aus ihr hervorgegangen waren. Die darstellung des slawischen in der ersten periode seines daseins fällt also zusammen mit der darstellung der indogermanischen ursprache; wie diese beschaffen gewesen, läſst sich mit einer ziemlichen sicherheit und genauigkeit erschlieſsen. Hier beschränken wir uns indeſs nur auf einen flüchtigen umriſs, eine ausführlichere darlegung dieses so überaus wichtigen und ansprechenden gegenstandes auf eine andere veranlassung versparend. Vom wortvorrathe, von der aufzählung der begriffe, vorstellungen und anschauungen, welche in dieser ursprache bereits niedergelegt waren, also von der culturgeschichtlichen seite der sprachforschung auf diesem gebiete, welche bekanntlich Kuhn in so fruchtbringender weise angebaut hat, wollen wir hier völlig absehen und uns nur auf die sprachform, auf den grammatischen bau der ursprache beschränken.

Die indogermanische ursprache war eine der höchsten sprachclasse, der flectierenden *) angehörige sprache. Dies

*) Man unterscheidet nach der ansicht wohl der meisten gelehrten, die sich einen überblick über das weite reich der sprachen verschafft haben, drei sprachclassen, die einsylbige, deren princip es ist nur aus unveränderlichen wurzeln zu bestehen und die beziehung unausgedrückt zu lassen; diese sprachclasse besitzt also keine grammatischen formen; die anfügende (der ausdruck „agglutinierend“ ist vom übel, da ein leim, gluten, nicht vorhanden ist) welche die, die grammatischen beziehungen ausdrückenden elemente an die unveränderliche wurzel anfügt, und die flectierende, in welcher die grammatische form nicht nur durch solche anfügung, sondern auch zugleich durch veränderung der wurzel selbst ausgedrückt werden kann; hier schlieſst sich also bedeutung (wurzel) und beziehung (grammatische form) erst so innig zur einheit des wortes zusammen, wie im denken selbst, dessen mehr oder minder vollkommenes lautliches abbild die sprache ist; vgl. meine sprachen Europas, Bonn 1850; p. 10 ff., 40 ff., 57 ff., 118 ff. — Diese eintheilung der

geht mit sicherheit daraus hervor, dafs alle aus ihr entstandenen sprachen ebenfalls dieser sprachstufe angehören und zwar in einer so übereinstimmenden art und weise, dafs die etwa aufzustellende annahme, die erhebung des indogermanischen sprachstoffes zur flectierenden stufe sei erst nach der sprachtrennung eingetreten, als völlig unstatthaft erscheint.

Was zuvörderst die lautliche beschaffenheit der indogermanischen ursprache betrifft, so lehrt die lautgeschichte uns dieselbe mit ziemlicher sicherheit kennen. Wir wissen in welcher richtung sich die laute unserer sprachen verändern, diese entwickelungsgeschichte der laute müssen wir nun nach denselben gesetzen, nach denen wir sie in der geschichtlichen zeit verlaufen sehen, in die vorgeschichtliche zeit hinauf fortsetzen und so gelangen wir zu jenem lautsysteme, auf welches die laute aller indogermanischen sprachen, als auf ihre gemeinsame quelle hinweisen. Nach meiner ansicht, deren begründung im einzelnen ich hier übergehe *), war das lautsystem der indogermanischen ur-

---

sprachen wird meist Pott zugeschrieben (so z. b. von Max Müller: Letter on the classification of the Turanian languages p. 22) von welchem in den jahrbüchern der freien deutschen akademie I, 1848 eine allerdings ähnliche eintheilung der sprachen in vier classen (so berichtet wenigstens Müller, mir ist die quelle jetzt nicht mehr zur hand) zu lesen war. Pott selbst hält jene eintheilung für die Humboldt'sche und lehnt die autorschaft derselben von sich ab (blätter für literarische unterhaltung 1852, vom 29. mai, no. 22, p. 510). Auch ich habe sie aus Humboldt geschöpft, der sich jedoch nicht klar und entschieden ausspricht (weshalb andere anderes bei Humboldt fanden) und abgesehen von der verschiedenheit in den resultaten (Pott hat vier classen) gebührt die priorität in der aufstellung dieser drei classen mir, denn ich habe die jetzt wohl allgemein angenommene dreitheilung nach genauem studium des Humboldt'schen werkes (einleitung zur kawisprache) und nach mühsamer durchforschung aller mir zugänglichen grammatiken sehr vieler sprachen zuerst aufgestellt und in ihrer innern nothwendigkeit begründet in meinem im jahre 1847 geschriebenen und im februar 1848 im drucke bereits vollendeten werkchen: zur vergleichenden sprachenkunde, Bonn 1848, p. 6 ff., also früher als die jahrbücher der freien deutschen akademie erschienen sind. Angesichts der hohen wichtigkeit der sache und der sehr grofsen arbeit, die erforderlich ist um eine erdrückende masse von material, niedergelegt in grammatischen werken, die in mancherlei alphabeten und sprachen verfafst sind, zu bewältigen, wird man mir es nicht verübeln, wenn ich das, was ich mir mühsam erworben habe, auch als mein eigenthum anspreche und es von andern als mein eigenthum betrachtet wissen will.

*) Ich behalte sie einem werke vor, an welchem ich schon lange ar-

sprache ein sehr einfaches; an vocalen gab es nur die drei grundvocale a, i, u mit ihren steigerungen â; ai, âi; au, âu. An momentanen lauten kannte die ursprache nur tenuis und media der drei organe kehle, zähne, lippen; also k, g; t, d; p, b (denn ich kann mich, aus hier nicht zu erörternden ursachen, noch nicht entschliefsen, die aspiration für etwas ursprüngliches im strengen sinne des wortes zu halten); an consonantischen dauerlauten die spiranten j, s, v; die nasale n, m; ferner r (aber kein l, welches durchweg in unseren sprachen aus dem r entstanden ist). Wir mufsten dies vorausschicken wegen des folgenden, da wir worte der indogermanischen ursprache anzuführen haben.

Die flexion selbst aber, wie sie in den sprachen der höchsten ordnung erscheint, ist nach meiner überzeugung in vorgeschichtlicher zeit erst geworden, ebenso die stufe der anfügung; die höheren sprachformen haben ehe die sie redenden völker in die geschichte eintraten — und mit diesem eintritte in die geschichte ist die sprachbildung geschlossen — die niederen durchlaufen. So hat auch der sprachstoff, aus welchem die flectierende indogermanische ursprache bestand, in noch älterer zeit die form einer anfügenden und zu allererst die einer einsilbigen sprache durchgemacht. Durch zurückübersetzen der flectierenden form in die früheren sprachstufen der anfügung und der einsilbigkeit können wir uns demnach ein bild der in rede stehenden sprache entwerfen, welches in die graue vorzeit zurückführt. Die wurzeln, die bedeutungslaute selbst, nehmen wir in ihrer ältesten lautform als gegeben an und über die geheimnifsvolle entstehung dieser, d. h. über die entstehung der sprache selbst, wagen wir auch nicht die leiseste vermuthung, denn hier verliert der sprachforscher den boden unter den füfsen, den er bis hierher mit jener zuversicht betreten konnte, die eine strenge methode gewährt;

---

beite und wohl noch lange arbeiten werde, nämlich einer sprachengeschichte unseres sprachstammes.

die wurzelbildung selbst liegt jenseit der sprachwissenschaft, denn erst mufs sprache da sein ehe sprachwissenschaft möglich ist; die lehre von der entstehung der sprache ist demnach von der sprachwissenschaft auszuschliefsen, sowie die lehre von der entstehung der einfachen grundstoffe von der naturwissenschaft; ob sie überhaupt möglich sei ist eine frage für sich, deren beantwortung uns glücklicherweise nicht obliegt.

Ein zurückgehen bis zur form der einsilbigkeit halten wir aber zur erkenntnifs der höher organisirten sprachen nicht nur für möglich, sondern auch für durchaus nothwendig. Wir wollen dies verfahren an ein paar beispielen anschaulich machen. Skr. vrkas zend. vĕhrkas, lit. vìlkas, slaw. vlŭkŭ, goth. vulfs*), weisen nach den uns bekannten gesetzen der lautgeschichte auf eine grundform varkas als gemeinsamen ausgangspunkt zurück, von welchem aus jede der angeführten sprachen durch die in ihr eingetretenen lautgesetze zu der form gelangt ist, in welcher wir das wort überliefert finden. In der indogermanischen ursprache mufs also der nom. sing. des stammes varka varkas gelautet haben. Der stamm varka ist entstanden aus einer wurzel vark (oder vrak? im sanskrit ist in diese wurzel ein zischlaut eingeschoben und das k palatal geworden: vraçć aber im fut. z. b. ohne ç: vrak-shyati) mit der bedeutung „zerreifsen" mittels anfügung des wortbildenden suffixes a, welches, wie wohl die meisten elemente der wortbildung und flexion, pronominalen ursprunges ist; der nom. sing. ist bezeichnet durch s, welches aus dem demonstrativen pronomen sa entstanden ist. Das wort varkas trägt also die ausschliefsliche eigenthümlichkeit der flectierenden sprachclasse — verände-

---

*) λύκος kann ebenfalls hierher gezogen werden, nicht aber lupus oder etwa vulpes falls es echt lateinische worte sind, woran zu zweifeln wir keinen grund haben, denn im lateinischen bleibt ursprünglicher guttural und wird nicht labial, was in den verwandten sprachen allerdings nicht selten stattfindet z. b. grundf. kak, griech. πεπ, skr. pać; slaw. pek, nhd. bak, lit. kep, aber lat. coc u. s. f. Lateinisch würde unser wort etwa volcus, vulcus oder vorcus, vurcus lauten.

rung der wurzel zum zwecke der bezeichnung der grammatischen beziehung nicht an sich und kann in der früheren anfügenden sprachstufe eben so oder etwa noch varkasa gelautet haben. In der ältesten zeit, zur zeit der einsilbigen sprachstufe fehlten die die grammatische beziehung ausdrückenden zusätze a (wortbildend) und s (den casus bezeichnend), damals mag unser wort vark gelautet haben, also gerade so, wie die wurzel selbst, denn auf dieser stufe werden die grammatischen beziehungen noch nicht lautlich ausgedrückt und die wortarten sind daher noch nicht in der form von einander geschieden. Ein anderes beispiel. skr. êmi, gr. εἶμι, lit. eimì (das slawische selbst hat bei dieser wurzel eine eigenthümliche spätere art der präsensbildung mittels zusammensetzung mit der wurzel skr. dhâ, goth. dê, ahd. tuo u. s. f., nämlich idą, was nach abzug der lautgesetze i-dâ-mi giebt), führen sämmtlich auf eine grundform aimi zurück, wir müssen demnach annehmen, daſs das wort in der indogermanischen ursprache so gelautet habe. Die endung mi ist schwächung von ma, wurzel des pron. der ersten person (den nom. singul. wie es scheint, ausgenommen, falls aham, grundf. agam nicht für ma-gam steht, was sich wohl vermuthen aber nicht beweisen läſst) heiſst also „ich“; in ai steckt die bedeutung „gehen“, aber diese bedeutung ist in unserem worte nicht durch die wurzel, an welcher sie haftet, nämlich i, in ihrer grundform gegeben, sondern durch die erste steigerung derselben, wodurch die präsensbeziehung ausgedrückt wird; hier haben wir also ein beispiel der die flectierende sprachclasse auszeichnenden veränderung der wurzel selbst zum zwecke grammatischer formbildung. Zurück übersetzt in die ältere anfügende sprachstufe, in welcher die wurzeln starr und unveränderlich sind, würde dieses beispiel imi oder ima lauten; in der einsilbigen periode genügte die unveränderliche wurzel i allein zum ausdrucke aller beziehungen, oder es trat ihr, wo deutlichkeit dies erheischte, eine zweite unveränderliche wurzel zur seite, also i ma (als zwei selbständige von einander getrennte worte),

dies letztere verfahren nahm überhand und hieraus entwikkelten sich die schon erörterten formen der höheren classen. Eben so ist z. b. die 3. pers. sing. altlitauisch eíti, gr. εἶσι (für εἰτι), skr. êti aus der grundform aiti der indogermanischen ursprache entstanden; ti für ta ist pron. der 3. person; anfügend würde das wort also iti oder ita lauten, einsilbig i. Der satz lit. vìlkas eíti*), gr. λύκος εἶσι, skr. vrka êti (nach den lautgesetzen dieser sprache für vrkas êti), indogermanische ursprache varkas aiti lautete also in der anfügenden periode etwa varkas (varkasa) iti (ita), in der einsilbigen vark i. Ein slawisches onŭ reče (er sagte; reče nach den lautgesetzen für reket, einfacher aor., sog. aor. II.) lautete in der indogerm. ursprache anas (onŭ, lit. àns für anas) arakat (gr. ἔλακε); in der anfügenden periode wird das augment, das ja nur eine angerückte partikel (der demonstrativstamm a) „damals" bedeutend ist, wohl noch vom verbum getrennt anzunehmen sein, von einem unterschiede der secundären von den primären personalendungen kann im nicht flectierenden sprachgebiete überhaupt keine rede sein; demnach dürfte unser satz anfügend wohl anas (anasa) a rakati (rakata) und einsilbig an a rak gelautet haben.

Wir lassen es bei diesen wenigen beispielen bewenden, sie sollten nur die möglichkeit darthun, die selbst nur erschlossene indogermanische ursprache auf die von ihr durchlebten vorstufen zurück zu führen. Dies verfahren ist im grunde genommen kein anderes als das von der erklärenden grammatik längst eingeschlagene, denn indem sie die entstehung der flectierenden wortformen wie vrkas, êti, reče u. s. w. nachweist, zerlegt sie die worte in ihre einzelnen theile, ermittelt den ursprung und die älteste form derselben und langt mit der herauslösung der wurzel bei der stufe der einsilbigkeit an. Demnach können wir die slawische sprache, wie jede ihrer schwestern, wenigstens in den meisten fällen (nämlich überall da, wo wir im stande

*) In der jetzt gesprochenen sprache vìlks eín.

sind sie vollkommen zu erklären) in ihrer entwickelungsgeschichte zurück verfolgen bis in eine urzeit, von der nicht einmal nach jahrtausenden angegeben werden kann, wann sie dagewesen sei, da sie weit vor aller geschichte liegen mufs.

Doch kehren wir von diesem ausfluge in die älteste vorzeit unseres stammes zur indogermanischen ursprache zurück und werfen wir, ehe wir weiter gehen, auf die grammatische gestaltung derselben einen, wenn auch flüchtigen blick.

Von dem einfachen lautsysteme der ursprache war bereits die rede. Neben dieser einfachheit in den lauten, die sich im laufe der zeit in den einzelnen sprachen bis zur buntesten mannigfaltigkeit entwickelte, bestand ein grofser reichthum an grammatischen formen, der sich in den geschichtlichen perioden immer mehr verlor. Diesen reichthum an grammatischen formen können wir aus der übereinstimmenden überlieferung ihrer auf uns gekommenen töchter erschliefsen, unter denen das älteste indisch (im engeren sinne), die sprache des veda, die der mutter ähnlichste ist. Die wortbildung geschah durch anfügung oft verkürzter elemente meist pronominalen ursprunges an eine einsilbige wurzel, so wie an bereits gebildete worte und durch veränderung des wurzelvocals selbst innerhalb seiner steigerungsreihe, ferner durch zusammensetzung. — Die declination kannte drei zahlen, von denen jedoch die eine, der dual, als abart des plurals zu betrachten ist. Der singular hatte sieben casus, in gruppen unter sich verwandt: nominativ, accusativ, locativ, dativ, ablativ, genitiv, instrumentalis und einen vocativ (ohne casussuffix); der plural, ohne vocativ und mit einer gemeinsamen form für dativ und ablativ, hatte in allen casus (nom. acc. neutrius vielleicht ausgenommen) aufser dem oft vom singular verschiedenen casussuffixe das pluralzeichen s. Im dual war, so scheint es, von anfang an eine geringere fülle von casusendungen vorhanden. Die pronominale declination war besonders durch gewisse zwischensätze von der nominalen

gesondert. Dergleichen zwischensätze zwischen wortstamm und casussuffix zeigen sich zwar im laufe der zeit bei den verschiedenen sprachen unseres stammes auch bei der nominalen declination, doch sind sie hier durchaus unursprünglich und der grundsprache abszusprechen. — Die conjugation schied den präsensstamm durch verschiedene zusätze (reduplication, steigerung, an- und einfügen von n, na, nu) von der reinen wurzel, welche bei nicht abgeleiteten verben den übrigen conjugationsformen zu grunde liegt. Es bestand ein activ und ein medium, gesondert durch die personalendungen, die in beiden einer volleren und einer geschwächten form fähig waren. Das verbum kannte drei zahlen, drei personen, ausgedrückt durch anfügung der entsprechenden pronominalstämme an den stamm des verbums theils ohne, theils mit bindevocal. An modis kannte die grundsprache den indicativ; den symbolisch durch dehnung oder einsetzen des bindevocals ausgedrückten conjunctiv, den optativ mit dem charakter i oder j, den imperativ (infinitiv, participien u. s. w. sind bekanntlich keine modi sondern nomina). An temporibus bestand das präsens mit seinem mittelst augment und den stumpferen endungen gebildetem imperfectum; zwei aoriste, ein einfacher (sogen. aor. II.) und ein durch zusammensetzung mit der wurzel as (sein) gebildeter, beide mit augment im indicativ und den secundären endungen; ein durch reduplication gebildetes perfectum und ein mittels der wurzel as gebildetes futurum. Eine genauere darlegung, sowie die erörterung der frage, ob nicht noch manche andere verbalform der ursprache zuzuschreiben sei, würde mich viel zu weit in einzeluntersuchungen führen. — Schon diese flüchtige skizze zeigt, daſs die gemeinsame mutter aller indogermanischen sprachen, die daher auch die urform des slawischen ist, bei einem in ursprünglicher einfachheit beharrenden und von wechselseitigem einflusse der laute auf einander nicht getrübten lautsysteme eine an grammatischen formen sehr reiche sprache war. Im geschichtlichen verlaufe der sprachen, d. h. im verlaufe der zeit von dem zeitpunkte an,

in welchem das die sprache redende volk in die geschichte eingetreten ist — ein zeitpunkt mit welchem, wie wir anderwärts gezeigt haben, die sprachbildende thätigkeit des volksgeistes abgeschlossen ist — nimmt die mannigfaltigkeit der laute besonders durch den einfluſs den sie auf einander wechselseitig ausüben, d. h. durch die lautgesetze, zu, der formenreichthum aber durch abschleifung, überhandnehmen der analogie, verschwinden einfacher formen und ersatz derselben durch umschreibungen, ab.

2. periode. Das slawische als slawischdeutsch. Im verlaufe der zeit treten in den sprachen spaltungen ein; die entwickelung der sprache, die nie stille steht, ist nicht auf allen punkten ihres gebietes dieselbe, sie ist in folge uns unbekannter ursachen in einem theile des volkes anders als im andern und so entstehen allmählich aus einer sprache zwei oder mehrere; in jeder einzelnen wiederholt sich derselbe proceſs, bis endlich die fülle von sprachen und mundarten entsteht, wie sie uns factisch vorliegt. In je älterer zeit die theilung stattfand, desto verschiedener sind in unserer zeit die durch sie entstandenen sprachkörper, je jünger die spaltung ist, desto ähnlicher sind sie sich noch. Der indogermanische sprachstamm zeigt uns diesen proceſs fortgesetzter differenzierung in sehr hohem grade. — Von der ursprache trennte sich, wenn wir vom celtischen, über dessen verhältnisse ich noch im unklaren bin, absehen, zuerst eine abtheilung, aus welcher später durch nochmalige theilung deutsche und lettoslawen hervorgingen; diese nun losgerissene abtheilung nennen wir die slawischdeutsche. Aus dem zurückbleibenden stocke entstanden später Lateiner und Griechen — Pelasger oder Gräcolatiner *) — und Inder und Iraner — Arier —, deshalb nennen wir diese abtheilung die ariopelasgische. Ich bringe in erinnerung, daſs wir hier bloſs von der sprache reden, also von den muthmaſslichen ursitzen der Indoger-

*) Ich gebe der ersteren bezeichnung lediglich deswegen den vorzug, weil sie aus einem nicht zusammengesetzten worte besteht; bei nochmaliger zusammensetzung wird das schon zusammengesetzte „gräcolatiner" lästig.

manen und den wanderungen der aus ihnen hervorgegangenen völker, kurz von allem historischen, die völker selbst betreffenden, völlig absehen *). Die sprache dieses vom urvolke losgetrennten volkes verlor nun einestheils manches von dem zurückbleibenden sprachstocke treuer erhaltene, anderntheils schuf sie sich manches neue im verlaufe ihres getrennten daseins; selten nur überragt die slawischdeutsche ableitung die andere an ursprünglichkeit **). So verlor das slawisch-deutsche den conjunctiv, jenen modus, der seine ihn von dem bestimmt aussagenden indicativ unterscheidende mehr hypothetische beziehung sehr treffend durch dehnung des bindevocals zwischen verbalstamm und personalendung oder durch einfügung eines solchen zwischen beide ausdrückt, z. b. lat. vehat, gr. ἔχῃ aus ϝεχητι, skr. vahâti, zend. vazâiti; vehamus, ἔχωμεν, vahâma; das litauische ersetzt diesen modus theils durch das futurum oder durch das participium, theils durch zusammen-

*) Weber, zeitschrift der deutschen morgenl gesellsch. 1854, p. 391, findet meine ansicht (die ich in der allgem. monatschrift für wissensch. und literatur jahrg. 1853, p. 786 in einer kurzen skizze der urgeschichte unseres sprachstammes bereits ausgesprochen habe), dafs nämlich die slawodeutschen sich früher vom gemeinsamen urvolke getrennt und ihre wanderung nach westen angetreten haben als die Pelasger oder Gräcolatiner „überraschend“ und wünscht eine nähere begründung derselben. Ich komme im obenstehenden dem wunsche meines gelehrten und verehrten freundes nach und setze hier nur noch zu, dafs ich nach reiflicher erwägung der dinge nicht herauszufinden vermag, warum die geographischen verhältnisse meiner ansicht minder günstig sein sollen als der entgegengesetzten; ferner schöpfe ich meine ansicht nicht, wie Weber wahrscheinlich findet, aus der übereinstimmung mythologischer namen im griechischen und indischen; ich lasse nach einem bei mir feststehenden grundsatze nur den grammatischen bau als mafsstab der verwandtschaft zweier sprachen eines und desselben sprachstammes gelten und betrachte andere übereinstimmungen nur als willkommene zuthat, die freilich aus hier nicht zu entwickelnden gründen einer richtig erkannten grammatischen verwandtschaft stets zur seite gehen wird und zur seite gehen mufs. Hoffentlich genügt das im texte erörterte Webers bedenken zu beheben oder doch meine ansicht als keine willkürliche sondern als von bestimmten von der sprachwissenschaftlichen methode an die hand gegebenen gründen ausgehend, darzustellen.

**) Dafs das litauische die alten vocale, namentlich das a, und theilweise die alten auslaute der declinationsendungen so treu erhalten hat, stellt diese sprache der ursprache nicht um ein haar breit näher. Die lautlichen veränderungen, denen die andern sprachen in dieser beziehung ausgesetzt waren, gehören einer viel spätern epoche an, als der von welcher wir hier reden s. u.

setzung eines verbalsubstantivs mit dem optativ der wurzel bū (sein); im slawischen wird er umschrieben, im deutschen durch den optativ gegeben. Ferner hat das slawischdeutsche das augment verloren, welches die Ariopelasger erhalten haben (mit ausnahme des lateins); in der declination ist den Slawodeutschen der ablativ abhanden gekommen, der sich bei sämmtlichen Ariopelasgern (bei den Griechen in den adverbien auf *ως*) erhalten hat (dagegen haben die Pelasger den instrumentalis nur in resten aufzuweisen). In der declination schliefst die Slawodeutschen von den Ariopelasgern ab besonders das ihnen eigenthümliche verwandeln des in verschiedenen casus als hauptelement auftretenden bhi (urspr. bi) in -mi, z. b. urspr. varka-bjas (oder vielleicht -bjams?), skr. vrkê-bhjas dat. plur.; urspr. varka-bis, skr. vrkê-bhis instr. plur., lat. navi-bus, griech. *θεό-φιν*; aber lit. vilka-mus, vilká-ms, slaw. vlŭko-mŭ dat. plur.; nakti-mìs, slaw. noštĭ-mi, instr. plur., goth. vulfa-m dat. plur.; ebenso steht im singular einem lit. nakti-mì, slaw. vlŭko-mĭ instr. das bhi von skr. tu-bhj-am, lat. ti-bi dat. sing. gegenüber. In der lautlehre fallen vor allem die aspiraten in die augen, die das griechische eng mit dem indischen verbinden, also das ariopelasgische zu einer gruppe abschliefsen, welcher das slawischdeutsche, von dem der eine theil (slawischlitauisch) die aspiraten gar nicht kennt und der andere (deutsch) sie in einer der indisch-griechischen nicht entsprechenden weise hat (im gothischen vertritt ganz wie im lettoslawischen und celtischen (Zeuss p. 44) die nach unserer meinung ursprüngliche media die ariopelasgische aspirata), gegenübersteht. Das accentsystem des ariopelasgischen, treu erhalten im sanskrit und im griechischen, knüpft allein schon zwischen diesen sprachen ein so festes band, dafs nur eine längere ungetrenntheit dieser beiden sprachen als erklärung dieser überraschenden erscheinung anzunehmen ist. An neubildungen des slawodeutschen heben wir nur heraus den unterschied der bestimmten und unbestimmten adjectiva; der unterschied der

verba perfecta und imperfecta, der sich im litauischen zwar auch findet, entwickelte sich im slawischen und deutschen zu solcher stärke, daſs er die futurform verdrängte. Es genüge dies wenige aber sichere und leicht zu vermehrende zur stütze der ansicht, daſs die Slawogermanen sich als ein volk vom urvolke losgerissen haben, und daſs auf der andern seite arisch und pelasgisch als näher zusammengehörig zu betrachten sind. Eine nicht unbedeutende reihe lexicalischer übereinstimmungen im litauischen, slawischen und deutschen tritt zu der grammatischen ähnlichkeit bestätigend hinzu; ich erinnere beispielsweise nur daran, daſs nur diese drei ein gemeinsames wort für tausend (lit. tůkstantis, slaw. tysąšta, goth. thusundi) haben. Die ursprüngliche einheit der Lettoslawen und Deutschen, nothwendiges ergebniſs eines schlusses von der ähnlichkeit des lettoslawischen und deutschen auf die vorzeit, kann nicht mehr angezweifelt werden, sie steht auch bereits anerkannt da; da nun ferner griechisch und altindisch (sanskrit) als sich unverkennbar besonders nahe stehend das pelasgische (gräcolatinische) und arische (indoiranische) ebenfalls zu einer gruppe abschlieſsen, welche — man denke an das zu dieser gruppe gehörige älteste indisch! — der ursprache offenbar treuer geblieben ist als das slawodeutsche, so ergiebt sich für dieses mit nothwendigkeit die annahme eines früheren sichlosreiſsens vom grundstocke, an welchen die Pelasger (Gräcolatiner) durch das griechische gleichsam gefesselt erscheinen.

3. periode. Das slawische als lettoslawisch. Leichter wird uns die spätere geschichte der slawischdeutschen. Dies eine volk trennte sich nämlich abermals in zwei theile, es schieden sich die Deutschen aus und zurück blieb ein volk, welches wir das lettoslawische nennen wollen, weil es später durch nochmalige trennung in Litauer (Letten) und Slawen auseinander ging. Der deutsche zweig scheidet sich vom lettoslawischen deutlich durch mehrere eigenthümlichkeiten; in der lautlehre vorzüglich durch die aspiraten an der stelle der lettoslawischen tenues;

th ist im gothischen erhalten, ein ihm paralleles ph, kh als vorstufe des f und h zu erschliefsen, diese laute widerstreben slawischem munde völlig; dem lettoslawischen sind dagegen die dem deutschen fremden, ja sogar schwer auszusprechenden secundären tönenden (medialen) zischlaute z und ž (franz. j) für ursprüngliches g eigen, ferner slaw. s, lit. sz für ursprüngliches k (lit. žąsìs gans; slaw. vezą, lit. vežù, goth. viga urspr. vagâmi; slaw. desętĭ, lit. dészimtis, goth. taihun urspr. takan, das lettoslawische hat eine aus dakantis geschwächte grundform dakintis u. s. f.). In der declination sind die Lettoslawen dem urstande des indogermanischen viel treuer geblieben als die Deutschen, auch verwendet der Deutsche zur bildung des bestimmten adjectivs ein anderes pronominales element und verfährt damit in anderer weise als die Lettoslawen. In der conjugation glänzt vor allem der Deutsche durch sein den Lettoslawen völlig abgehendes perfectum und im zusammenhange hiermit durch die in seltener und eigenthümlicher regelmäfsigkeit in seiner conjugation sich zeigende auf- und absteigende bewegung des wurzelvocals in seiner steigerungs- und schwächungsreihe. Dagegen hat der Slawe wiederum beide aoriste und der Litauer und Slawe (letzterer jedoch nur in spuren) die futurform aufzuweisen, formen, die dem deutschen sämmtlich abgehen oder doch nur in schwachen spuren bei ihm aufzufinden sind (das zusammengesetzte präteritum wie z. b. pi-rumês zeigt wenigstens dafs dem deutschen die zusammensetzung mit der wurzel as (sein) zum zwecke der conjugation nicht fremd war, was übrigens wegen des nahen verhältnisses des deutschen zum lettoslawischen ohnedies nicht bezweifelt werden kann). Durch das angeführte, welches ohne zweifel noch vermehrt werden könnte, setzt sich das deutsche vom lettoslawischen scharf ab.

Die Lettoslawen, um bei diesen nunmehr allein zu verweilen, müssen lange als ein volk bestanden und sich erst spät getrennt haben. Dies ergiebt sich mit bestimmtheit aus der sehr grofsen ähnlichkeit der litauischen und slawi-

schen sprache, die so grofs ist, dafs namhafte forscher gar keine solche trennung annahmen, sondern die Litauer den Slawen zuzählten. Das lautsystem des lettischen (im weitern sinne) und slawischen ist namentlich in bezug auf die consonanten fast dasselbe; die zahl der casus ist in beiden dieselbe; gröfser ist die verschiedenheit in der conjugation, wo das slawische dem ursprünglichen treuer blieb als das litauische. Durch das eintreten solcher verschiedenheiten sonderte sich das eine lettoslawische in der

4. periode, der periode der einen slawischen grundsprache, in das lettische, dessen alterthümlichster vertreter das litauische ist und das slawische, welches wir uns hier noch als eine nicht in dialecte gespaltene sprache zu denken haben. In dieser periode tritt also das slawische zuerst in ein gesondertes dasein für sich; ebenso wie auf der andern seite das lettische, geht es nun seine eigenen wege. So hielt das litauische, um nur einiges hervorzuheben, an den ursprünglichen diphthongen fest, das slawische zog sie bis auf vereinzelte reste in einheitliche laute zusammen — dies ist vielleicht ein schon in dieser epoche hervorgetretener zug, während die erhaltung der vollen vocale im litauischen gegenüber der im slawischen stattfindenden abschwächung derselben so wie das abwerfen aller auslautenden consonanten im slawischen, von denen das litauische wenigstens meist das s schont (vgl. z. b. slaw. bosŭ und lit. básas barfufs nom. sing. masc.; slaw. noštĭ d. i. noktĭ nach den lautgesetzen, lit. naktìs nacht u. s. f.) nicht als unterscheidungszeichen beider angeführt werden darf; das slawische hatte zur zeit seiner trennung vom lettischen wohl noch die ursprüngliche vocalfülle und auslautendes s und erst später traten jene abschwächungen ein; indessen läfst sich nicht verkennen, dafs wenn das slawische die lettoslawische form rankamus zu rąkamŭ, das litauische aber zu rànkomus später rànkoms (dat. plur. v. lit. rankà, slaw. rąka hand) verändert, sich doch in bezug auf behandlung des auslauts ein ganz verschiedener zug beider sprachen zu erkennen giebt; der Litauer stöfst, ähnlich wie

der Gothe, den vocal aus und bewahrt das s, der Slawe läſst den consonanten fallen und bewahrt den vocal in einer abschwächung, die ihm eigenthümlich ist (der Slawe duldet überhaupt nur vocalischen auslaut). Eine ähnliche verschiedenheit in der veränderung der laute tritt bei beiden sprachen in der behandlung der älteren verbindungen am, an, âm, ân, im, in zu tage; das slawische entwikkelte im auslaute und vor consonanten die nasalvocale ą, ę, das litauische kennt keine nasalierten vocale*) und stöſst erst in der verhältniſsmäſsig späteren sprache den nasal vor s, ž und theilweise auch vor andern consonanten aus und wirft ihn im auslaute ab, altlitauisch, manche dialecte (den drucken nach zu urtheilen) und das preuſsische bewahren den nasal (slaw. rąką acc. sing., lit. rànką spr. rànka aus älterem rànkan urspr. rankâm u. s. f.); ferner bewahrt der Litauer ursprüngliches s, wo der Slawe ch dafür eintreten läſst (so wird die grundform rankâ-su loc. plur. im slawischen rąkachŭ, im litauischen rànkosu jetzt rànkose; saúsas**) nom. sing. masc. adject. (trocken) lautet slawisch suchŭ wo man zugleich die zusammenziehung des diphthongs au in u beachte u. s. f.); ursprüngliches k wandelt der Slawe bisweilen in s, der Litauer in sz (z. b. wurz. lit. klu, slaw. slu hören, lit. dészimtis, slaw. desętĭ, grundf. beider dekintis zehn u. s. f.); in der wortbildung fällt vor allem auf die neubildung der steigerungsgrade im litauischen comp. -ésnis, superl. -iáusias während das slawische nur einen comparativ, diesen aber mit einem ursprünglichen suffixe bildet, für den superlativ aber einer eigenen form entrâth (von den resten der alten steigerungsformen bei den ordinalzahlen sehen wir hier ab, das gesagte bezieht sich auf die gewöhnliche steigerung der adjectiva); eine ähnliche neubildung sind die litauischen

*) Die schreibung von ą, ę u. s. w. ist im litauischen nur etymologisch.

**) Daſs der anlaut s ursprünglich sei, das skr. ç aber im entsprechenden çush-kas (andre bildung bei gleicher wurzel) eine dieser sprache eigenthümliche entstellung des ursprünglichen anlautes, beweisen zend. hushkas, lat. siccus u. s. f. wie Bopp gloss. sanscr. s. v. çush dargethan.

verba causativa und denominativa auf in-ti (ti ist infinitivendung), gegenüber dem ursprünglichen, aus aja-ti (durch verflüchtigung des vocals a zunächst in ŭ) entstandenen i-ti des slawischen (z. b. lit. bùdinti 1. pers. praes. bùdinu, slaw. buditi 1. pers. praes. buždą den lautgesetzen zufolge für budją grundform baudajâmi wecken u. s. f.); nur dem slawischen eigenthümlich ist ein participium praeteriti activi auf lŭ, fem. -la, neutr. -lo grundf. -las, -lâ, -lam (z. b. dalŭ, dala, dalo grundf. dâlas, dâlâ, dâlam von dâ slaw. da geben) von dem sich im litauischen auch nicht eine spur findet. Die declination kann zwar als im wesentlichen übereinstimmend bezeichnet werden, doch ist im litauischen das genus neutrum bis auf spuren beim adjectiv verloren; sehr abweichend sind die räthselhaften slawischen genitivi singularis der weiblichen a-stämme z. b. rąky nach den lautgesetzen für rankăn oder rankăm aber litauisch rànkos mit echter genitivendung; ebenso das n oder m im gleichlautenden nom. plur. rąky, lit. rànkos (den lautgesetzen zufolge tritt nach j der nasalvocal im slawischen ein, z. b. dušę gen. sing. u. nom. acc. plur. vom stamme duša für duchja, dusja); ferner ist dem slawischen eigenthümlich der in gewissen fällen zwischen nominalstamm und casusendung tretende pronominale zwischensatz -v- der sich an ursprüngliche u-stämme vielleicht eben so anschliefsen mag, wie das -n- der deutschen sogenannten schwachen declination an ursprüngliche stämme auf -n (z. b. domo-v-ŭ genit. plur. v. domŭ grundf. damas haus neben domŭ; grundf. dieser genitivformen wäre dama-v-âm und damâm). Vielfache abweichung beider sprachen von einander bietet die conjugation, in welcher das litauische dem slawischen gegenüber viel ursprüngliches eingebüfst und manche neubildung an die stelle des verlorenen gesetzt hat, so z. b. ist das litauische präteritum, wie uns bedünkt, eine sehr dunkle neubildung, während das slawische die beiden alten aoristformen und ein nach der analogie des mit as zusammengesetzten aorist gebildetes imperfectum aufzuweisen hat;

das litauische imperfectum ist ebenfalls eine speciell litauische zusammensetzung des verbalstamms in der nichtpraesensform mit dem präteritum der zu d ů erweiterten wurzel urspr. d â (skr. d h â, im lit. als selbständiges Wort zu d é geschwächt) z. b. b ú - d a v a u ich pflegte zu sein (wurz. b ū, praes. e s m ì jetzt e s ù von anderer wurzel). Der litauische, höchst eigenthümliche imperativ ist wie ich (in meinen lituanicis) nachgewiesen habe, erst in späterer zeit entstanden, früher diente wie im slawischen die alte optativform als imperativ; die als optativ gebrauchte form ist im litauischen ebenfalls eine durch zusammensetzung eines verbalsubstantivs auf - t u mit einem optativ der wurzel b u entstandene neubildung. Dagegen hat das litauische das alte futurum bewahrt, welches wir in den ältesten denkmalen des altkirchenslawischen im aussterben gleichsam noch erhaschen. Merkwürdiger weise hat das litauische die dritte pers. dual. und plur. verloren und ersetzt dieselbe durch die dritte pers. singularis. Sind auch diese unterschiede der beiden sprachen theilweise wohl erst in späterer zeit nach ihrer trennung entstanden, so mögen sie doch zum theil älteren ursprunges sein und jene scheidung mit veranlaſst haben; jedes falles zeigt sich in beiden sprachen ein nach verschiedenen richtungen führender zug. Entscheiden läſst sich die frage nach dem alter dieser bildungen nur schwer und da auch nur aus inneren gründen, da wir das slawische erst vom neunten jahrhundert an kennen, die älteste litauische sprachquelle aber, die ich wenigstens kenne, ist gar erst vom jahre 1547 (ein kleiner katechismus, s. meine lituanica). Genug, es schied sich die eine lettoslawische sprache in zwei sprachen, die litauische (lettische) und die slawische. Eine schwestersprache des litauischen, die an alterthümlichen erscheinungen nicht arm ist, uns aber leider nur in übel aufgezeichneten fragmenten bekannt ist, ist das preuſsische; eine jüngere abgeschwächte form zeigt das lettische (im engeren sinne). Auch das slawische entging dem gesetze der differenziierung nicht, es theilte sich in der

5. periode, in der periode der slawischen dialecte in verschiedene abtheilungen, die in einer weise sich nahe stehen, dafs man nicht weifs soll man sie sprachen oder dialecte nennen. Ich ziehe indes vor von einer slawischen sprache nur im sinne der allen diesen verschiedenen formen zu grunde liegenden muttersprache zu reden und die einzelnen gestaltungen, in denen das slawische nunmehr erscheint, als dialecte zu bezeichnen. Erst in dieser periode wird das slawische historisch, alle schriftlichen denkmale stammen erst aus dieser zeit *). Die slawische grundsprache selbst tritt uns also nirgend unmittelbar entgegen, wir können sie aber aus den aus ihr hervorgegangenen dialecten, von denen einer ihr besonders nahe steht, mit hinreichender deutlichkeit erkennen. Diese dialecte sind nun folgende **):

1. Das bulgarische. Im altbulgarischen, dem der slawischen grundsprache noch am nächsten stehenden dialecte, sind die ältesten religiösen schriften der Slawen verfafst. Die älteste datierte handschrift ist die im jahre 1056 bis 1057 für den fürsten Ostromir geschriebene zusammenstellung aus den vier evangelien, jedoch giebt es undatierte handschriften in dem sogenannten glagolitischen alphabete (das sich nur in der figur der buchstaben nicht aber in der sache selbst vom cyrillischen unterscheidet, beide alphabete sind daher wohl einer quelle entsprungen), die eine höchst alterthümliche sprache zeigen und wahrscheinlich älter sind als der codex ostromirianus. Die mundart, in welcher jene so schätzbare archaismen enthaltenden

*) Was die vorgebliche deutung uralter slawischer inschriften von seiten eines Wolański, Kollar u. s. w. betrifft, so sind diese über alle vorstellung hinaus abenteuerlichen versuche ohne allen und jeden wissenschaftlichen werth; es sind curiosa leider nicht seltener art.

**) Im folgenden fasse ich mich kurz und verweise für das nähere auf Miklosichs vergleichende grammatik der slawischen sprache 1. Band lautlehre Wien 1852 und auf Schafariks leider nicht ins deutsche übersetzte slawische ethnographie (slovanský národopis) in mehreren unveränderten auflagen, Prag, Calve. An letzteres werk habe ich mich im folgenden vorzüglich gehalten, wo mir eigene forschungen abgingen. Uebrigens lasse ich auch im folgenden alle polemik weg und gebe einfach meine ansicht.

glagolitischen handschriften geschrieben sind, ist nach Šafaříks meinung (památky hlaholského písemnictví Prag 1853 p. XLII) wohl die eines striches Bulgariens, wo man besonders lange an den alten formen fest hielt. Weil das altbulgarische mit Cyrill als kirchensprache auftritt und als solche bei den Slawen griechischen ritus bis zur stunde noch gilt, nennt man es meist kirchenslawisch, auch cyrillisch (auch nennt man es, wiewohl unpassend, altslawisch; Miklosich*) nennt es altslowenisch, da er im jetzigen slowenisch ebenfalls eine jüngere form desselben erkennt, worin wir ihm jedoch nicht beistimmen können). Strenge zu scheiden ist die sprache der ältesten, rein altbulgarischen handschriften, die wir deshalb altkirchenslawisch nennen, von der sprache späterer handschriften und bücher, welche durch die dialecte der abschreiber und verfasser, vor allem durch das russische, mehr oder minder verändert ist und welche wir daher kirchenslawisch schlechthin nennen. Während so das altbulgarische, freilich in veränderter form (etwa wie das spätere latein, doch stärker lautlich verändert) als religionssprache bis zur stunde auf dem papiere noch fortlebt, hat sich das vom volke gesprochene bulgarisch (wie etwa das italiänische vom latein) sehr weit von der formvollkommenheit des altbulgarischen entfernt; es ist sehr verwildert, es hat z. b. den artikel am ende der worte, die declination ist meist abgeschliffen u. s. f. auch zeigt es vielfach fremden einfluſs. Nach Šafařík unterschied sich das vulgärbulgarische des 16. und 17. jahrhunderts wenig oder nicht vom heutigen.

2. Die russische schriftsprache ist stark mit kirchenslawischen elementen durchsetzt und daher für den sprachforscher von besonderer schwierigkeit, die aussprache aber schlieſst sich der eigentlichen russischen sprache an,

*) sprich Mikloschitj, die schreibung dieses von nichtslawischen sprachforschern vielfach falsch ausgesprochenen namens ist eine jetzt abgekommene; nunmehr würde man Miklošić schreiben (Miklos = Nicolaus, -ić die bei Südslawen häufigste endung der familiennamen).

wodurch die schrift, die vorherrschend nach kirchenslawischer art festgesetzt ist, und die aussprache stark von einander abweichen. Durch die russismen in kirchenslawischen schriften ist das russische wohl bis in den anfang des 11. jahrhunderts zurück nachweisbar. Man theilt das russische in den grofsrussischen und weifsrussischen dialect, letzterer ist nur wenig in büchern vertreten.

3. Das kleinrussische (ruthenische, russinische) nur selten und vorzugsweise erst in unsern tagen als schriftsprache gebraucht, ist in kirchenslawischen schriften ebenfalls bis ins 11. jahrhundert hinauf zu erkennen.

4. Das serbische oder illyrische (beides ist dieselbe sprache, schreibt man es mit cyrillischer schrift, was die anhänger des griechischen bekenntnisses thun, so heifst die sprache serbisch, wird dagegen lateinische schrift gebraucht, was von seiten der Katholiken geschieht, illyrisch) hat Šafařík in spuren (serbische lesekörner, Pesth 1833) bis in das 9. jahrhundert hinauf nachgewiesen. Das kroatische ist eine mundart des serbischen, oft nennt man aber auch das illyrische kroatisch.

5. Slowenisch nennt man die sprache der slawischen bewohner von Kärnthen, Steiermark und Krain. Wir haben ein slowenisches sprachdenkmal aus dem 10. jahrhundert.

Das bisher aufgezählte pflegt man als südlich-östliche abtheilung der slawischen sprachen zu betrachten, das folgende bildet die westliche.

6. Polnisch in einigen mundarten, von denen die kaschubische sich besonders stark vom übrigen unterscheidet. Die Polen schrieben lange zeit ihre schriften in lateinischer sprache, deshalb stammt das erste polnische sprachdenkmal (der sogenannte Psalter der Margaretha) erst aus dem 14. jahrhundert.

7. Böhmisch oder Tschechisch reicht in erhaltenen sprachdenkmalen bis ins 10. jahrhundert zurück; der mährische, noch mehr der slowakische dialect in Ungarn, zeigen eine höhere alterthümlichkeit und stehen dem alt-

böhmischen näher als der eigentlich böhmische und die jetzige schriftsprache.

8. Das oberlausitzische besser obersorbisch*) genannt und

9. Das niederlausitzische, niedersorbische reichen in ihren überhaupt nur spärlichen schriftdenkmalen nicht weiter als ins 16. jahrhundert.

10. Die ausgestorbenen stämme der Westslawen, die uns unter verschiedenen namen als Weleter, Obotriten, Drewaner u. s. f. entgegentreten, faſst man unter dem namen Elbeslawen (slaw. Polaben) zusammen. Von der sprache der Drewaner haben wir einige wortsammlungen, gebetsformeln und ein volkslied in verwahrlosten aufzeichnungen aus dem 17. jahrhundert.

Die eintheilung der dialecte in südlich-östliche und westliche (von Dobrowský aufgestellt) scheint mir indeſs einen nur geringen werth zu haben, durchgreifender, beide scheidender lautgesetze läſst sich nämlich kaum eines auffinden, nämlich folgendes. In den westlichen sprachen bleibt ursprüngliches d und t vor ł (hartes, gutturales l) und vor n, in den südöstlichen wird es ausgestoſsen (oder assimiliert, was im slawischen nicht zu unterscheiden ist, da der Slawe niemals consonanten verdoppelt); z. b. böhm. oradlo aber altksl. oralo (pflug, von ora-ti arare, suffix ist -dło vgl. ἄρο-τρον, ara-trum); böhm. pletl altksl. plelŭ (wurzel ist plet flechten, suffix das oben erwähnte -lŭ, -la, -lo grundf. -las, -lâ, lam, welches das partic. praet. act. bildet); böhm. vadnouti, altksl. vęnąti (welken, wrz. vęd). Die auſserdem gewöhnlich als unterscheidend aufgezählte einschiebung von l im östlich-südlichen slawisch zwischen labialen und j (z. b. altksl. zemlja, erde, altböhm. zemja jetzt země = zemje mit umlaut des a in e nach j) ist gerade im ältesten kirchenslawisch

---

*) Sorbe ist ein dem deutschen volke geläufiger name für den slawischen bewohner der Lausitz und durch den vocal hinreichend von Serbe geschieden. Beide worte sind identisch und bezeichnen, wie bekannt, den Slawen überhaupt.

noch nicht regel. Indeſs will ich nicht völlig in abrede stellen, daſs der allgemeine character in beiden classen der slawischen dialecte einen verschiedenen eindruck macht. Mir scheinen zur sonderung, wenigstens der slawischen hauptdialecte, vorzüglich geeignet zu sein die veränderungen, welche die in den meisten dialecten unerträglichen aber sehr häufigen gruppen dj und tj eingehen; serbisch und das nah verwante slowenische dulden allein diese verbindungen, für dj aber zeigt das slowenische auch bloſses j; im bulgarischen wird aus dj, tj: žd, št, eine umstellung von dž, tš wie σδ von ζ; russisch hat ž, č, polnisch dz, c, böhmisch z, c; z. b. die grundform medja (eigentlich mittleres, dann gränze, rain bedeutend) lautet im serbischen mit einiger verschmelzung der beiden laute medja, im slowenischen medja und meja, im russischen meža, im bulgarischen (altkirchensl.) mežda, im poln. miedza, im böhmischen meze (meza); die grundform tysątja aus älterem tusantja lautet serbisch tisutja, russisch tysjača, altbulg. tysąšta, polnisch tysiąc und böhmisch, ebenfalls mit c, tisíc.

Die form der allen dialecten zu grunde liegenden einen slawischen sprache ist in den meisten fällen nicht allzuschwer zu erschlieſsen; das altbulgarische zeigt uns gewöhnlich dazu den weg; mit hilfe der bekannten lautgesetze und des die älteren verhältnisse besonders im vocalismus und oft auch im auslaute noch bewahrenden litauischen kann man mit wahrscheinlichkeit, meist mit gewiſsheit, die form der slawischen grundsprache finden, wie sie kurz nach der scheidung vom litauischen gelautet haben muſs; in den slawischen dialecten sind besonders vocalschwächungen, einfluſs des j und i auf seine umgebung, besonders auf vorher gehende consonanten, und das auslauts- und anlautsgesetz verändernd aufgetreten, was alles in abrechnung gebracht werden muſs, ehe man zu der slawischen grundform gelangen kann. So steht z. b. das oben angeführte altkirchensl. vlŭkŭ 1) für vlukus oder vlokos älter vlakas nom. sing., lit. vìlkas mit jüngerem

wurzelvocale; 2) für vlakam acc. sing. lit. vìlką altlit. vilkan; 3) für vlakâm gen. plur. lit. vilkú, mufs also in der grundsprache drei verschiedene formen gehabt haben (wie das mit dieser grundsprache aus derselben gemeinsamen quelle hervorgegangene litauische darthut) die von den eben angegebenen wohl nicht sehr verschieden gelautet haben mögen; aksl. pątĭ (weg) weiset auf eine slaw. grundform pantis hin; noštĭ (nacht) nom. sg. auf noktis (kt vor i wird št; lit. naktìs) als acc. sg. aber auf noktim (lit. naktį); nošti nom. plur. auf noktīs (nur langes ī bleibt im auslaute unverflüchtigt; lit. náktīs, jetzt meist náktĭs); noštĭchŭ loc. plur. auf noktisu (altlit. naktisù jetzt naktisè) u. s. f. nesąštĭ acc. sing. masc. partic. praes. activ. v. d. wurzel nes ursprüngl. nak tragen, (lit. nészantį) ist aus einer slawischen grundform nesantim (oder nesantin) entstanden, hier aber steht im für jam, das altkirchenslawische ĭ also für jŭ (m) nach einem slawisch-lit. lautgesetze, wie im nominativ sing. der männlichen stämme auf -jas ebenfalls is für jas in der slawischen grundsprache und im litauischen, woraus dann im altksl. ĭ für jŭ entstand z. b. jelenĭ (lit. élnis, hirsch) slawische grundform elenis (j ist dem anlautsgesetze zufolge vorgetreten) hier ist aber is aus jas entstanden, ĭ steht also auch hier zunächst für jŭ; der gleichlautende acc. jelenĭ hat zur slawischen grundform elenim (-nin; lit. élnį) beide nach gleichem lautgesetze in der späteren sprache verändert und durch das abwerfen des ursprünglich auslautenden consonanten in eine form zusammen gegangen wie oben noktis und noktim in die eine form noštĭ. In ähnlicher weise lassen sich z. b. auch die formen der slawischen grundsprache in der conjugation erschliefsen z. b. praes. 1. pers. sing. nesą weist auf nesam oder nesan (wie stets ą durch on, om auf am, an führt) hin, welches auf eine urform nakâmi führt (das litauische neszù ist noch um einen grad mehr entstellt als das slawische nesą) 2. pers. sing. aksl. neseši, in der grundsprache vielleicht noch nesesi (urform nakasi), 3. pers.

sing. nesetĭ beinahe der slawischen grundform neseti (urform nakati) gleich (das lit. hat in 2. 3. sing. die viel entstellteren formen neszì, nésza); 1. pers. plur. nesemŭ slaw. grundform wohl nesemas (oder -mos, -mus), obwohl das litauische nur nészeme hat, aber das litauische ist im verbum besonders stark abgeschwächt und kann also hier nicht als norm dienen; 2. pers. plur. nesete vielleicht aus slaw. grundform nesetes oder nesetas (lit. nészete) 3. pers. plur. akl. nesątĭ aus der slaw. grundform nesanti (oder nesonti; ob das a, da wo es im slawischen als ŭ oder mit n, m verbunden als ą erscheint, in der slawischen grundsprache noch reines a gewesen sei, oder schon eine trübung nach o, u hin erfahren habe, läſst sich nicht bestimmen; im lit. fehlt, wie oben bereits bemerkt, die 3. plur.). Diese wenigen beispiele mögen hinreichen, um das verhältniſs des altbulgarischen (altkirchenslawischen) zur slawischen grundsprache (und zum litauischen) wenigstens einigermaſsen anschaulich zu machen. Wie sich die übrigen slawischen dialecte zum altkirchenslawischen verhalten, wird Miklosich lehren und hat es in bezug auf die lautlehre bereits gethan (in seiner vergl. gramm. der slawischen sprachen I. bd. lautlehre. Wien 1852). Daſs man das altkirchenslawische nicht etwa für die mutter der übrigen slawischen dialecte halten dürfe, in ihm selbst also die slawische grundsprache sehen dürfe, geht aus dem gesagten hinreichend klar hervor.

Obige andeutungen genügen wohl, um von dem entwickelungsgange des slawischen ein freilich sehr flüchtig skizziertes aber doch nicht ganz undeutliches bild zu geben. Wie sehr wichtig im slawischen das genaue studium der lautgesetze sei, zeigen die angeführten beispiele; das slawische ist besonders reich an sehr verändernden lautgesetzen und nur dem, der diese verhüllungen der alten formen mit sicherer hand abzunehmen versteht, zeigt sich der oft überraschend alterthümliche kern der slawischen sprachform, der nach so vielfach abgestufter geschichte

freilich sehr verändert und entstellt, keineswegs aber in wesentlichen theilen zerstört ist.

Prag. A. Schleicher.

-tě (d. i. -tai) als endung des infinitivs im litauischen.

Slawisch, litauisch und gothisch haben auch das gemeinsame, dafs sie ihre auslaute mehr als andere sprachen älterer lautsysteme verkürzen und die vocale derselben ganz oder theilweise schwinden lassen. Zusätze der worte am ende pflegen dann oft die ältere gestalt des auslautes vor sich zu retten, seltener ursprüngliche kürze zu denen oder zu steigern, und deshalb ist im litauischen die bildung des reflexiven verbums durch ein angehängtes -si, -s und die des bestimmten adjectivs durch anfügung des pronomen jis (und seiner casusformen) für die erforschung des ursprünglicheren in den declinations- und conjugationsendungen so wichtig. So erhalten z. b. die zusätze des bestimmten adjectivs die ursprüngliche länge auslautender nasalvocale (d. h. solcher vocale, nach welchen ein nasal aufsgefallen ist, der haken an denselben ist blos etymologisches zeichen) es heifst z. b. acc. sing. gérą (bonum, bonam), dìdį (magnum), dìdę (magnam), gráżų (pulchrum) mit kurzem auslaute, aber gérą̄-jį (*τὸν ἀγαθόν*), gérą̄-ję (*τὴν ἀγαθήν*), dìdį̄jį, dìdę̄ję, grážų̄jį mit erhaltener länge der auslaute, die zunächst aus -an, in, -én, -un urspr. -am, -âm, -jam, -jâm*), -um entstanden sind. Eben so steht im acc. plur. fem. geràs neben dem ursprünglicheren gerás-es; gerà nom. sing. fem., best. geró-ji mit ô für urspr. â wie oft; dìdis, aber didýs-is (y = ī), weil -dis aus -djas zusammengezogen ist und ursprünglich das i lang war (aber geràs-is, gra-

---

*) Den litauischen lautgesetzen zufolge wird ja zu i, ja zu é.

žùs-is ohne dehnung, da -ăs, -ŭs ursprünglich ist). Gerùs acc. plur. masc. steht so für gerâns; ân wird zunächst un, dann ů (pëmů′ nom. sing. = ποιμήν grundf. paimân für paimans; gen. pĕmèns = ποιμένος grundf. paimanas) daher lautet die bestimmte form gerų́s-ius žem. geruns-ius; vežù steht für vežân aus vežâmi grundf. vagâmi; u ist zunächst verkürzung von ů, daher vežů′-si, vežů′-s (ich fahre mich, mir). Nach dieser analogie findet sich auch die 1. pers. sing. praes. auf -mi behandelt, z. b. dé′mi für ded-mi (ich stelle), dé′mĕ-si, dé′mĕ-s (ich stelle mich), obgleich hier das mi ursprünglich ist (denn auf das preufsische asmai wird man doch keinen werth legen wollen), auch heifst es in der dritten pers. neben désti für ded-ti (er stellt) regelrecht désti-si, désti-s ohne steigerung des ti in tĕ, weil hier in der bindevocalischen conjugation keine steigerung zur seite stund (véža reflex. véža-si, véža-s). Dagegen findet sich öfters ursprünglich auslautendes -ai im lit. in ĭ geschwächt und nur vor zusätzen in seiner eigentlichen form ĕ erhalten. So lautet der nom., plur. masc. unbest. gerì (boni) bestimmt aber geré̃-ji, beim volke geré̃-jĕ (οἱ ἀγαθοί) grundf. gerai-jai also das adjectiv ebenfalls nach pronominaler art flectiert; gerì nom. acc. dual. fem. unbest.; bestimmt aber geré̃-ji; die â-stämme haben bekanntlich in diesem casus im skr. ebenfalls -ê, slaw. -ě, welchem das lit. ĕ genau entspricht. Die zweite pers. sing. des bindevocalischen verbums lautet im lit. z. b. vežì (du fährst), reflexiv aber vežé̃-si, vežé̃-s (du fährst dich, dir) vežĕ grundf. vagai für vaga-s-i (ebenso ist s ausgefallen in vìlko aus varka-sj-a, der ausfall von j ist regelmäfsig).

Der infinitiv endet sich im litauischen und slawischen auf -ti z. b. vèž-ti (fahren), slaw. ves-ti für vez-ti. Im litauischen aber hörte ich neben dem gewöhnlichen vèžti-s die reflexive form des inf. auch auf -tĕ-s z. b. vèž-tĕs und dieselbe endung -tĕs fand ich in alten drucken (z. b. mokintie-si d. i. mokìntĕ-si nach jetziger sprache mo-

kįtis, lernen). Ja ich vernahm nicht selten um Pilkallen im südlichen sprachgebiete, der heimath der der schriftsprache zunächst stehenden mundart, welche die endungen der worte noch am meisten schont, die form auf -tē ohne das reflexive si z. b. més nèturim czé'so láktē (d. i. láukti) märchen, wir haben nicht zeit (gen.) zu warten; àsz*) turiù jį szepů'tē (szepů'ti das deutsche schaffen) märch. ich mufs ihn schaffen. Diefs tē weist sich zweifelsohne als die ältere form des gewöhnlichen litauischen und slawischen -ti aus; slaw. vesti für vezti steht also für veztě, auch im slawischen wird auslautendes ě nicht selten in i verkürzt. Grundform von -tē ist aber tai, demnach lautet vèžti, vèžtē in der grundform also vagtai. Von diesem -tai liegt es nahe zu vermuthen, dafs es für ein älteres -tvai stehe (obgleich tv keine unbeliebte verbindung ist) und dafs der infinitiv des litauischen und slawischen den preufsischen infinitiven auf -tvei entspreche, in welchen Bopp (sprache der alten Preufsen p. 38 f.) dative, urspr. tvâi, weiblicher abstraktstämme auf tu erkennt. Neben -tvei hat das preufsische noch die infinitivendung -ton, -tun d. i. -tum, accusativ derselben stämme; dieses -tum liegt im litauischen und slawischen supinum lit. vèžtu (genauer vèžtų), slaw. vestŭ für veztŭ vor, so dafs wir dann also folgende reihen zusammenstellen könnten:

	dat.	acc.
grundform	-tvâi . . .	-tum
preufs.	-tvei . . .	-tun
lit.	-tē, -ti . .	-tų
slaw.	-ti	-tŭ.

So träte die litauisch-slawische infinitivform, die man für einen verdunkelten casus einer abstractform auf -ti hielt, in die reihe der alten infinitivformen von dem stamme -tu.

Prag. A. Schleicher.

---

*) àsz ist phonetische schreibung für àž, im auslaute klingt ž = sz; až, grundf. agam. Ebenso steht isz (aus) für iž (vgl. slaw. azŭ und izŭ, slaw. z aber ist = lit. ž). Dies beiläufig.

Umschreibung des cyrillischen alphabets in lateinische schrift.

Das verhältnifs der glagolitischen schrift zur cyrillischen ist jedem Slawisten bekannt, wir haben also nur festzusetzen auf welche art wir das cyrillische durch lateinische schrift wiedergeben. Wir schliefsen uns an die von Böhmen und Südslawen gebrauchte schreibweise an, weil sie in sehr zweckmäfsiger weise dem einfachen cyrillischen zeichen auch ein einfaches lateinisches gegenüberstellt. Die dem neuslawischen fehlenden laute ъ und ь geben wir nicht mehr mit J. Grimm durch " und ' sondern durch ŭ und ĭ, um sie nicht gewissermafsen als nur halb schriftberechtigt erscheinen zu lassen; й geben wir im anschlusse an die neuslawische schrift durch j. In derselben art umschreiben wir aufser dem kirchenslawischen auch das russische und andere der jetzigen dialecte, die sich der cyrillischen schrift bedienen; für das russische bemerken wir, dafs, wo nichts besonderes darüber gesagt ist, die schreibung sich der schrift, nicht der aussprache anschliefst. Die slawischen dialecte, welche sich lateinischer schrift bedienen, belassen wir in der ihnen eigenthümlichen schreibweise, so z. b. böhmisch, polnisch, slovenisch, illyrisch (serbisch mit lateinischer schrift). Dasselbe gilt von der litauischen sprache.

Cyrillische buchstaben:	umschreibung:	geltung:
а	a	a
б	b	b
в	v	w im deutschen; v der Italiäner u. s. f.
г	g	g
д	d	d
е	e	e; hartes e, wie kurzes ä zu sprechen.
ж	ž	j der Franzosen, d. i. mediales, tönendes sch.

Cyrillische buchstaben:	umschreibung:	geltung:
ꙁ	z	z der Franzosen, d. i. mediales, tönendes s.
и	i	i *)
й	j	j
к	k	k
л, л̂	l, ľ	l, lj (platales l).
м	m	m
н, н̂	n, ň	n, nj (pal. n).
о	o	o
п	p	p
р, р̂	r, ř **)	r, rj (pal. r).
с	s	s; scharfes s, ç der Franzosen.
т	t	t
оу	u	u
х	ch	ch der Deutschen.
ц	c	z der Deutschen, d. i. ts.
ч	č	tsch
ш	š	sch
ъ	ŭ	wie dumpfes kurzes u, etwa wie im englischen but.
ꙑ	y ***)	vielleicht wie ŭj zu sprechen, wie es auch im cyrill. (ꙑ) geschrieben wird (möglicherweise aber auch wie ü).
ь	ĭ	wie ein ganz kurzes i.
ѣ	ě	ea; das e ist in der aussprache dem a nur kurz vorzuschlagen.

*) die dem и bisweilen zukommende geltung ji bezeichnet unsre umschreibung eben so wenig als die grundschrift.

**) ř wird im böhmischen zischend ausgesprochen, hier nicht.

***) ꙑ ersetzt häufig ein älteres u und wir ziehen daher in der umschreibung ein einfaches zeichen, welches auch die jetzigen dialecte bieten, vor.

Cyrillische buchstaben:	umschreibung:	geltung:
ю	ju	ju
я	ja	ja
ѥ	je	je (jä)
ѧ	ę	wie in der Franzosen z. b. in enfin.
ѩ	ję	ję
ѫ	ą	wie on der Franzosen z. b. in balcon.
ѭ	ją	ją.

ѕ, і, ф, ѡ, ѯ, ѱ, ѳ, ѵ sind in kirchenslawischen worten ungebräuchlich oder überflüssig; es sind mit ausnahme des і, welches man in gewissen fällen anstatt и (i) gesetzt findet, die griechischen zeichen und laute ζ, φ, ω, ξ, ψ, ϑ, υ.

Prag. A. Schleicher.

Cyrus und Kuru. Cambyses und Kamboja.

Nachdem die denkmale des ostirânischen glaubenskreises, die uns unter dem namen des Avesta erhalten sind, bereits so manches schöne resultat für die vergleichende mythologie des indogermanischen stammes geliefert haben, dürfte es nicht zu gewagt erscheinen, wenn wir uns auch im westlichen Irân, bei den Medern und Persern, ähnliche ausbeute versprechen. An mythen und sagen kann es bei ihnen nicht gefehlt haben, auch nicht an solchen die einem weiteren kreise angehörten, nur sind wir leider über die religiösen zustände Westirâns viel schlechter berichtet als über die politischen. Während uns im osten das Avesta mit seinen andeutungen, dann Firdosi und die späteren Perser mit ihren ausführungen ein ziemlich vollständiges bild der ostirânischen heldensage entwerfen lassen, steht uns dagegen für den westen kein einziges ähnliches denkmal zu gebote. Dieser mangel ist sehr zu bedauern, denn wenn wir auch unbedingt zugeben, dafs vieles, was im osten

aufgezeichnet wurde, auch dem westen angehört habe, so entschädigt uns dieses nicht für das eigenthümliche, das gerade verloren gegangen ist.

Wenn ich nun hier meine betrachtung einiger westiränischen sagengestalten an zwei berühmte namen des achämenidischen königshauses anknüpfe, so wird darum mir niemand zutrauen, daſs ich diese persönlichkeiten selbst, deren wirklich historischer gehalt so gut bezeugt ist, in einen bloſsen mythus zu verflüchtigen gedenke. Für mich steht ihre geschichtlichkeit so fest wie für alle. Bei aller anerkennung ihrer historischen wahrhaftigkeit im ganzen ist es aber doch gewiſs, daſs den erzählungen von ihren thaten einzelne sagenhafte elemente beigemischt seien. Diese behauptung ist weder paradox noch neu, für Cyrus ist sie so alt wie die erzählung selbst. Herodot (I. 95) sagt ausdrücklich, daſs es verschiedene berichte über Cyrus gebe, aus denen er nur den wahrscheinlichsten ausgewählt habe, Xenophon bezeugt, daſs noch zu seiner zeit Cyrus bei den Persern besungen ward (Cyrop. I. 2. *καὶ ᾄδεται ἔτι καὶ νῦν ὑπὸ τῶν βαρβάρων*). Wie die alten geschichtschreiber, so hat auch die neuere kritik das sagenhafte in der geschichte des Cyrus hervorgehoben, es wird genügen der kürze wegen auf Duncker (gesch. des alterth. II. p. 475 flg.) zu verweisen. Von bedeutung ist mir auch bei dem anerkannt sagenhaften charakter der erzählung von Cyrus, daſs Strabo erzählt, der begründer des Achämenidenreiches habe ursprünglich Agradates geheiſsen und habe sich erst später so nach dem flusse Cyrus in Persien benannt. Diese letztere bemerkung halte ich für einen bloſsen zusatz Strabos. Die namensänderung scheint mir vielmehr einen andern grund zu haben.

Der name Cyrus lautet, wie wir aus den keilinschriften wissen, im altpersischen Kuru. Damit fällt die etymologie der alten, Cyrus sei von der sonne benannt worden (Plut. Artaxerx. c. 1. *ὁ Κῦρος ἀπὸ Κύρου τοῦ παλαιοῦ*

*) Cf. Strabo XV. 3. 6.

τοὔνομα ἔσχεν, ἐκείνῳ δὲ ἀπὸ τοῦ ἡλίου γενέσθαι φασίν. Κῦρον γὰρ καλεῖν Πέρσας τὸν ἥλιον. Es ist schon öfter bemerkt worden, warum diese etymologie unrichtig ist; die sonne heiſst im altbaktrischen hvare, daraus hätte im altpersischen etwa uwara werden müssen, der klang der beiden wörter war aber immer ähnlich genug, um unkundige zu verleiten. Richtig dagegen ist, daſs der name Kuru mit dem des flusses Cyrus zusammenstimme, dieser heiſst in der that noch jetzt Kur (کر) *), also zwar verschieden aber doch ziemlich gleichlautend mit خور, sonne. Dagegen stimmt der name buchstabe für buchstabe mit dem altberühmten indischen namen Kuru. Wenn nun die oben angeführte behauptung Strabos richtig ist, daſs Cyrus seinen namen veränderte, so läſst sich vermuthen, daſs er nicht der erste war, der ihn trug, daſs er sich im gegentheil nach einer berühmten persönlichkeit benannt haben werde, die in den sagen seines stammes noch fortlebte. So wäre es denn leicht zu erklären, daſs der erzählung von den thaten des Cyrus mythische bestandtheile beigemischt wurden, namentlich bei ausländern, die nur den geschichtlichen Cyrus kannten, und, vom gleichklange der namen verführt, alles was sie von Kuru erzählen hörten, auf diesen übertrugen.

Fragen wir nun weiter, welches denn nun die mythischen bestandtheile sind, die in der geschichte des Cyrus liegen, so dürfte es gerathen sein sich mit den bisherigen ergebnissen der kritik zu begnügen. Demnach dürfen wir namentlich die fabelhaften berichte von seiner geburt hieher ziehen. Der traum der Mandane findet viel analoges in älteren und neueren orientalischen geschichtsbüchern, er könnte möglicherweise kein mythus, sondern nur eine sagenhafte ausschmückung sein. Was für den weiteren verlauf der erzählung von Cyrus jugendgeschichte aus ostirânischen mythen herbeigezogen werden kann, das ist schon von denen angeführt worden, welche es sich zur aufgabe gemacht haben die ostirânischen heldensagen mit den hi-

*) Cf. Rawlinson's glossar s. v. Kurus.

storischen erzählungen des westens zu vermitteln. Namentlich in der ähnlichkeit der jugendgeschichte des Kai-Khosru mit der des Cyrus glaubte man einen angelpunkt für die rechtfertigung solcher versuche gefunden zu haben. Die erzählung des Firdosi hat aber unleugbar grofse analogie mit dem berichte Herodots*), Kai-Khosru ist der sohn des Siawush, eines prinzen aus dem irânischen herrscherhause, der aber in dem reiche des Afrasiâb eine zufluchtstätte gefunden hat. Er hat eine tochter des vezirs dieses königes, nachher die eigene tochter desselben, Feringis, geheirathet, stirbt aber demungeachtet, weil er verläumdet wird, eines unnatürlichen todes auf anstiften seines schwiegervaters. Aber dem Siawush erwächst ein rächer an seinem nach seinem tode gebornen sohne, welchen Pirân-vîsa der vezir des Afrâsiâbs dem drohenden verderben entreifst und — mit erlaubnifs des königs — hirten zur erziehung übergiebt. Doch die verschiedene abkunft des prinzen erweist sich durch sein betragen, das ihn vor allen andern knaben auszeichnet. Schon mit sieben jahren beginnt er sich holz zu bogen zu schneiden, pfeile zu schnitzen und auf eigene gefahr hin die wälder zu durchstreifen. Im zehnten jahre genügt ihm nur noch die jagd auf eber, bären, löwen und tiger. Während die freunde des ermordeten Siawush schon den künftigen rächer in ihm ahnen, läfst dem Afrâsiâb das böse gewissen keine ruhe, er bereut es, das kind am leben gelassen zu haben und will es noch tödten, wenn es etwa auf böses sinnen sollte. Um ihn zu beruhigen, spiegelt Piran ihm vor, der prinz sei zwar schön emporgewachsen, aber einfältig und ohne verstand und da Afrâsiâb ihn selbst zu sehen verlangt, spielt Kai-Khosru auf veranlassung seines beschützers die rolle des tölpels und zwar mit solcher geschicklichkeit, dafs ihn Afrâsiâb, als vollkommen unschädlich, mit verachtung entläfst. Es braucht kaum mehr gesagt zu werden, dafs im

*) Cf. Malcolm History of Persia I. 39 flg. Schack Epische dichtungen I. 241 flg.

weiteren verlaufe der sage Kai-Khosru als grofser held erscheint und den mord seines vaters an dem grofsvater rächt.

Die versuche, in Kai-Khosru selbst den historischen Cyrus zu finden, sind wohl aufgegeben und selbst den mythologischen Cyrus werden wir nicht geradezu mit Kai-Khosru identificiren dürfen. Dennoch scheint mir die analogie der sage mit der erzählung des Herodot zu unverkennbar, als dafs man sie von der hand weisen dürfte. Es scheint mir daher erlaubt anzunehmen: entweder, dafs die westlichen Irânier eine ganz analoge sage von Kuru gehabt hätten, wie sie hier von Kai-Khosru erzählt wird, oder selbst: dafs dieselbe mythe, die in Ostirân dem Kai-Khosru gehört, im westen auf den Kuru bezogen war. Es wäre nicht das erste beispiel, dafs ein und dieselbe mythe von verschiedenen personen berichtet würde, zumal in verschiedenen gegenden.

Wie die geburt und jugendgeschichte, so gilt auch der tod des Cyrus für entschieden mythisch. Einen bestimmten zug, der in der iranischen heldensage an das ende des Cyrus erinnerte, wüfste ich nicht anzugeben, aber allgemeine anklänge finden sich. Cyrus stirbt auf dem schlachtfelde wie Zaw und andere helden vor ihm, er findet seinen untergang im kriege gegen Turân ganz in übereinstimmung mit der gewöhnlichen beschäftigung der mythischen und sagenhaften könige Irâns. Ebenso ist es bezeichnend, dafs er nicht geschlagen sondern durch list der königin der Massageten besiegt wurde. So wenigstens verhält sich die sache, wenn wir dem vereinten zeugnisse Justins und Polyäns gegen Herodot glauben schenken und ich gestehe, dafs mir ihre auffassung den vorzug zu verdienen scheint.

Wenden wir uns nun zur betrachtung der Kurusage in Indien und sehen wir ob es uns erlaubt werden kann, dieselbe mit der irânischen mythe in verbindung zu bringen. Die Kurus werden als eines der ältesten herrschergeschlechter Indiens genannt, sie werden mehr westlich als ihre rivalen, die Pañcâlas, gesetzt, müssen darum auch

später eingewandert sein*). Der vater des Kuru soll Saṃvarana geheifsen haben, aber Lassen hat schon überzeugend dargethan, dafs Kuru an die spitze des geschlechts gestellt werden müsse, wie schon daraus erhellt, dafs er allein eine göttliche mutter hat — bezeichnend genug eine tochter eben jenes Manu, den die meisten indogermanischen völker als ihren stammvater anerkennen. Es ist also klar, dafs hier nur später die dichtung in Indien noch nachgeholfen hat, um einen zusammenhang zwischen den Kurus und den Bharatas herzustellen. Dieses alles, sowie die lückenhafte kunde, die uns von den Kurus noch erhalten ist — während doch gesagt wird, die Kauravas hätten tausende von Jahren geherrscht — bewegt mich zu der annahme, dafs auch der indische Kuru eine mythische person gewesen sei, der mit dem fabelhaften Manu in verbindung gesetzt und mit dem genannten fabelhaften Kuru der Perser verwandt ist. Dafs auch alle könige des Kurugeschlechtes mythische personen seien, folgt aus dieser annahme nicht mit nothwendigkeit, es läfst sich recht gut die möglichkeit denken, dafs mythisches und sagenhaftes in diesen königsreihen gemischt sei.

Nach dem, was eben über Kuru bemerkt wurde, kann man schon im voraus erwarten, dafs ich auch von dem historischen Kambyses für diese untersuchung nichts weiter in anspruch nehmen will, als den namen. Dafs Kaṃbujiya dasselbe wort sei wie Kamboja haben bereits Lassen und Rawlinson gesehen, der letztere gelehrte mag auch recht haben, wenn er nicht blos das moderne Kamoj in Kaferistân sondern selbst *Κάβουρα* und den königsnamen قابوس damit zu vereinigen sucht, doch giebt es dafür keine beweise. So wenig als der name Kuru ist auch der name Cambyses blos auf menschen beschränkt, ein flufs des nördlichen Irân, der heutige Gori, führt bekanntlich diesen namen.

Wenn die eben ausgesprochenen vermuthungen — denn

---

*) Lassen ind. alterthumsk. I. 529.

für etwas weiteres gebe ich sie nicht — sich bestätigen sollten, so wären sie für die vergleichende mythologie der indogermanischen völker von bedeutender wichtigkeit. Es ist klar, dafs wir hier eine ganz andere reihe von mythen vor uns haben als die, zu der wesen wie Saranyu und 'Ερινύς, die Drujas und die Telchinen gehörten. Wir fänden hier eine in die urzeit zurückreichende indogermanische heldensage, deren entwicklung wir schon in die zeit vor der völkertrennung zurückversetzen müfsten. Als ältestes glied dieser sage müfste Manu, Minos etc. gefafst werden, der bei den meisten indogermanischen völkern nachgewiesen ist, auffallenderweise aber noch nicht bei den Irâniern. Eine schwache spur glaube ich jedoch entdeckt zu haben, nämlich in der älteren form des namens Minocehr, der stets Manoscihar geschrieben wird (Bundehesh 23, 1; 51, 14, meine Pârsigrammatik p. 137). An der ersten stelle wird sogar ein berg Mânos erwähnt, auf dem er geboren sei. Eine andere wichtige persönlichkeit dieses sagenkreises hoffe ich in einem der nächsten hefte besprechen zu können.

Fr. Spiegel.

Andeutungen zu untersuchungen über den arischen charakter der medischen sprache.

Für die bestimmung des geographischen gebietes westarischer dialekte in Vorder-Asien scheint ein mittel noch von niemand angewandt zu sein, das man auf anderen sprachgebieten, namentlich in den benachbarten indischen und semitischen ländern, mit grofsem erfolg zur vervollständigung historischer angaben über sprachgrenzen benutzt hat: ich meine den sprachtypus der aus dem alterthum überlieferten ortsnamen. Es kommt dabei nicht sowohl auf etymologische erklärung der einzelnen namen an, die sich in den wenigsten fällen mit einiger sicherheit würde ermit-

teln lassen, und besser auf diejenigen hauptnamen von landschaften, flüssen, gebirgen und dgl. beschränkt bleibt, deren ächtarische formen uns durch zendtexte oder inschriften oder in geringerer entstellung, als die umschreibung in das griechische alphabet voraussetzen läfst, durch den mund armenischer oder syrischer autoren überliefert sind. Es handelt sich zunächst nur darum, aus denjenigen unterscheidenden zügen des lautsystems, welche auch eine umschreibung in ein europäisches alphabet nicht verwischen konnte, und die in jeder einigermafsen zahlreichen aufzählung von namen wiederkehren müssen, zu erkennen ob die mundart eines landes, aus der diese namensformen entnommen sind, den iranischen sprachen in strengem sinne beigezählt werden könne oder nicht — ein ergebnifs, das dann nothwendig auf den weiteren gang der spracherklärung bestimmend einwirken mufs.

Man wird sich zu diesem ende mit einem einzigen, aber dafür desto entscheidenderen merkmale begnügen müssen: dem mangel eines in den verwandten und räumlich benachbarten sprachen reich entwickelten consonanten in allen ächt und ungemischt iranischen sprachen. Denn die lautübergänge zwischen sanskritischen und iranischen hauchlauten und sibilanten (resp. dentalen) überall genau auszudrücken war der griechische schreibgebrauch um so weniger befähigt, da er manche indische namen in den seit älterer zeit durch persische vermittelung überkommenen formen festhielt, — von den eigenthümlichkeiten des vocalismus gar nicht zu reden, die der griechische mund von jeher noch weit mehr verwischte und trübte, als selbst die schwächeren consonanten. Aber auch die mannigfaltigen gutturalen welche auf semitischer, die palatalen und sibilanten welche auf arischer seite die westgrenze iranischer zunge bestimmen helfen könnten, finden sich in griechischer umschreibung, wenn überhaupt, doch nur so unvollkommen ausgedrückt, dafs sie zu keinen sprachlichen schlüssen berechtigen. Dagegen konnte ein so unterscheidendes kennzeichen, wie das fehlen des l und seine ersetzung durch

r in den iranischen sprachen auch dem ohre der Griechen nicht entgehen und mufs sich in ihrer schreibart persischer und verwandter namen ausgedrückt finden, und da der fehlende laut sich in allen angrenzenden sprachen, sowohl den stammfremden semitischen im westen und turanischen im norden, als auch in den verwandten indischen im osten reich entwickelt findet, könnte es in der that für scharfe umgrenzung des der iranischen zunge angehörigen namengebietes kein passenderes merkmal geben, wenn nicht ein übelstand mitunter der entscheidung entgegenträte, da durch die ähnlichkeit der unzialbuchstaben *Λ*, *Δ*, *Α* mitunter die lesart in den handschriften zweifelhaft wird.

Legen wir nun als die vollständigste, aus anderen quellen nur um kleinigkeiten noch zu bereichernde aufzählung aus dem classischen alterthume die listen des Ptolemäus zu grunde, so ergiebt sich folgende überraschende bestätigung der regel, die wir nach dem aus dem zend und altpersischen bekannten lautgesetze voraussetzen mufsten: unter 50 namen der landschaft Persis, 25 des binnenländischen Karmaniens, 15 in Drangiane, 45 in Areia, 14 in Margiane, 31 in Parthien, 20 in Hyrkanien (also unter zusammen 200 ortsnamen des eigentlichen Central-Irân) findet sich kein einziger wirklich der einheimischen sprache angehöriger name, der den buchstaben *λ* enthielte, da die wenigen durch übersetzung einheimischer namen (*Περσέπολις*, *Ἑκατόμπυλος*) oder makedonische gründung (*Ἀλεξάνδρεια*, *Ἡράκλεια*) der griechischen zunge angehörigen namen natürlich unberücksichtigt bleiben. Die äufsersten ostländer haben allerdings ein paar vereinzelte ausnahmen, die aber die regel vielmehr zu bestätigen scheinen. Denn wenn zunächst die nördlichen gebiete: Sogdiane mit 24, und Baktriane mit 37 namen, jedes in einem volks- und einem stadtnamen jenen uniranischen laut aufweisen, so wird derselbe in den namen jener äufsersten nördlichen nomadenstämme am Jaxartes: der *Αὔγαλοι* und *Σαλατῆραι*, ihrer turanischen heimath angehören, und wohl auch in der sogdischen stadt

Χολβισῖνα aus derselben quelle herrühren; während der stadtname *Ἀλίχορδα* in Baktrien, der auch in Medien als *Ἀλίκαδρα* wiederkehrt, eine entstellung aus dem ächt iranischen Arakadri (inschr. v. Bagistan I. 37) zu sein scheint. Eben so wenig werden die 3 und 4 namen mit λ unter resp. 25 und 18 im lande der Paropamisaden und in Arachosien (*Βωλῖται*, wenn die lesart feststeht, v. l. *Καβολῖται*, *Ναυλιβίς*, welches auch in Indien wiederkehrt, *Λοχάρνα*, *Ῥωπλοῦται*, *Φωκλίς*, *Ὀζόλα*, *Μαλιανή*) befremden, da diese äufserste ostgrenze des iranischen landes nach mannigfachen spuren schon eine halbindische bevölkerung hatte. In Gedrosien dagegen wieder keine spur eines λ aufser an der küste, in deren zahlreichen specialnamen (in Nearchos Periplus, und für den westlichen theil in der nähe der meerenge bei Ptol. unter dem capitel Karmania) dieser laut umgekehrt sehr häufig begegnet — leicht erklärlich aus dem ganz fremdartigen charakter der von den alten den Aethiopen (Kuschija der Dareios-inschriften) beigezählten und von den Arianern scharf geschiedenen küstenbevölkerung.

Als gesammtergebnifs also haben wir in ganz Irân mit ausnahme Mediens unter mehr als 300 überlieferten geographischen namen nicht mehr als etwa 20 den buchstaben λ enthaltende und diese in den äufsersten, mit fremden elementen vermischten grenzstrichen in norden, osten und süden — aufserdem aus anderer quelle als Ptol. nur drei namen wenig sicherer autorität: den berg *Λάβος* in Hyrkanien bei Polybios (X. 29 und 31) und in Drangiane die städte Bestia Deselutta — wenn die lesart der Peutingerschen tafel richtig ist — und *Σιγάλ* bei Isidor. Charac.*). Um sich zu überzeugen, wie häufig dagegen derselbe unïranische laut in den grenzländern im osten und westen

*) *Σιγάλ* im gebiete der im 2. jahrh. v. Ch. im alten Drangiana eingewanderten Saken, dem späteren *Σακαστάνη* (Çakasthâna, Segistân) scheint ein specifisch sakischer (also turanischer) name zu sein, da es in dem von demselben volke gegründeten indischen *Σάγαλα* oder *Σάγγαλα* (Çâkala zwischen Irâvatî und Vipâçâ) unverkennbar wiederkehrt.

erscheint, genügt es den blick auf eine karte des alten Indiens, Susianas, Babyloniens, Assyriens und selbst Armeniens zu werfen, dessen sprache, zwar der grammatik nach wesentlich von iranischer grundlage, dennoch eigenthümliche lautverschiebungen erlitten hat, unter denen die erzeugung eines zweifachen r und zweifachen (lingualen und gutturalen) l von dem typus der übrigen arischen sprachen stark genug abweicht. Es fragt sich nun: wie verhält sich zu diesen verschiedenen umgrenzungen, zu den armenischen, semitischen, persischen und ostiranischen namen, das lautsystem der namen des alten Mediens? Gewohnt, das medische als eine iranische, dem altpersischen sehr ähnliche sprache betrachtet zu sehen, sind wir überrascht in dem Medien des Ptolemäos unter 115 namen nicht weniger als ein dutzend λ enthaltende zu finden: *Ἄκολα, Γαβάλη, Γάλλα, Ζαλάκη* (? v. l. *Ζαζάκη*), *Ἀλίνζα* 2mal, *Ἀλίσδακα, Ἀλίκαδρα, Ἀλούακα, Κλούακα* (?), *Λάρασα* und die volksnamen *Λῆγαι* und *Ἐλυμαῖοι*. Letztgenannte, sowie 3—4 ortsnamen gehören allerdings der nördlichen gebirgsregion am südrande des kaspischen meeres an, in der wir unarische bergvölker auch nach anderweitigen zeugnissen annehmen dürfen, wie denn auch der name *Λῆγαι*, Leki (jetzt Lesghi) im Kaukasos, der name *Ἐλυμαῖοι*, 'Elâm, im semitischen süden sich wiederfindet. Dagegen findet sich der rest von 7—8 namen im eigentlich medischen lande zerstreut und kann nicht wohl aus späterer einwirkung fremder, etwa turanischer oder semitischer elemente erklärt werden. Ueberhaupt müssen wir einen einheitlichen volks- und sprachcharakter in dem ganzen gebiete, das seit alter zeit den namen Medien führte, um so viel mehr annehmen, als allein dadurch die zusammenfassung verschiedenartiger, durch ihre natur getrennter landschaften unter einer benennung in weiter längenausdehnung von süd-ost nach nord-west gerechtfertigt erscheint. Sind wir aber durch jene nicht wegzuinterpretirenden ortsnamen genöthigt, das nicht seltene vorkommen des lautes l in der sprache dieses landes Medien zuzugeben, so dürfen wir wenigstens nicht eine so

enge, nur dialektisch abweichende verwandtschaft derselben mit dem zend und dem altpersischen voraussetzen, wie sie bisher unbedenklich angenommen worden ist. Nun ist uns aber eine ebenso entschieden auf iranischer grundlage erwachsene, wie durch semitische beimischung in ihrem lautsystem, ihrer grammatik und ihrem wörterschatz bedeutend modificirte sprache noch erhalten in dem Pehlewi, von dem die gründlichsten forscher iranischer sprache ebenso entschieden anerkennen, daſs es vor seinem historischen auftreten als politische sprache in der Sasânidenzeit in irgend einem theile Irâns müsse volkssprache gewesen sein, wie sie über eben diese geographische basis der Pehlewisprache in zweifel sind. Daſs dieselbe weder, wie Pott und Quatremère wollen, in Parthien, noch nach anderer ansicht, im Tigrislande, im bezirk der hauptstadt Ktesiphon erwachsen sein könne, scheint mir aber daraus zu folgen, daſs man in jenem falle weit eher eine turanische als eine semitische mischung erwarten müſste, in letzterem falle aber vielmehr eine wesentlich semitische sprache mit geringer lexicalischer erweiterung aus iranischer quelle, im verhältniſs zu dem numerisch gewiſs sehr unbedeutenden arischen volkselement, das aus Irân in die neue hauptstadt am Tigris — sicher kaum in gröſserer zahl, als in altpersischer zeit in die ältere residenz am Euphrat — hinübergewandert sein kann. Ferner kann weder von dem kurdischen gebirgslande im norden, noch von dem susianischen im süden — beides gebiete gemischter arischer und semitischer bevölkerung nebst einem ethnisch noch nicht genügend bestimmten fremden element, das in den heutigen Luren fortdauert — angenommen werden, daſs sie in parthischer und sasanidischer zeit eine hinreichende historische wirksamkeit auf das geschick des iranischen staates und volkes ausgeübt hätten, als daſs ihre landessprache hätte zu allgemeiner geltung durchdringen können. Was bleibt uns also für eine geographische basis übrig unter den ländern, wo sich arisches und semitisches volksthum in alter zeit berührten, als das centrale und historisch

wichtigste gebiet, das alte Medien, und was hindert uns die alte medische volkssprache, die nach dem zeugnifs der geographischen namen denselben uniranischen laut enthalten mufste, der durch semitischen einflufs in das Pehlewi so tief eingedrungen ist, für identisch mit dem Pehlewi zu halten, wie schon Jos. Müller vorgeschlagen hat, gestützt auf die nicht zu verachtenden zeugnisse der kundigsten älteren arabischen geographen — eines Jakut, Ibn Mukaffa, Hamzah Izfahâni, Mas'udi u. a., die einstimmig das Pehlewi als die sprache der landschaften von Isfahân, Rei, Hamadân, Nehâwend und Azerbeijân, d. i. eben des alten Mediens nach seinem gröfsten umfange bezeichnen. (Jos. Müller, Münchener gel. anz. 1842. p. 271, Quatremère, journ. des savans 1840. p. 344).

Wenn Lassen (ind. alterth. I. 435) jene mittelalterlichen angaben einheimischer autoren durch die bemerkung zu entkräften sucht: die aramäische beimischung zum Pehlewi könne in Medien unmöglich entstanden sein, so vermissen wir den beweis für diese, aus der herkömmlichen ansicht des rein arischen charakters der Meder hervorgegangene behauptung. Vielmehr scheint alles, was über kastenähnliche einrichtungen im altmedischen staate, namentlich die herrschaft einer besonderen (erst von den Medern zu den Persern vererbten) priesterkaste bekannt ist, auf eine mischung verschiedenartiger, nicht blofs räumlich nebeneinander bestehender, sondern sich überall durchdringender volkselemente hinzudeuten.

Neben dem herrschenden adel, dessen auftreten in der älteren geschichte an die feudaleinrichtungen verwandter europäischer völker erinnert, und den wir jedenfalls, schon nach dem iranischen charakter seiner personennamen, für rein arisch halten müssen, dürfen wir aber um so eher in Medien eine unterworfene volksschicht semitischen stammes annehmen, als die geographische lage des landes, welches die leichtesten zugänge vom iranischen hochland zu den Tigrisebenen darbietet, es als einen nothwendigen durchgangspunkt der semitischen wanderung aus dem fernen

osten nach ihrer historischen heimath hin erscheinen läfst. Man war bisher, durch die allein uns erhaltene speciell hebräische sage verleitet, zu sehr gewohnt, die Nordländer des Euphrat-Tigrisgebietes, das armenische hochland, als die vorhistorische heimath aller Semitenstämme anzusehn — eine ansicht, die von der früher beliebten hypothese vom Kaukasus als wiege der weifsen menschenrace eng zusammenhängt. Seitdem die wachsende erkenntnifs der ursprünge der arischen menschheit im ferneren osten auch für die Semiten eine östlichere urheimath zu suchen nöthigte, mufste man mehr gewicht legen auf die überaus wichtige andeutung des einzigen erhaltenen fragments assyrisch babylonischer ursage (וַיְהִי בְּנָסְעָם מִקֶּדֶם. Gen. XI. 2) die wenn sie vollständiger erhalten wäre, ohne zweifel das östliche grenzland der Tigrisebene, Medien, als früheren wohnsitz des volkes von Schin'âr und Aschûr nennen würde. Es wäre gegen alle analogie der aus der späteren geschichte bekannten völkerwanderungen, wenn nicht ein beträchtlicher theil der semitischen urbevölkerung jenes hochlandes, als sie dem gegen westen gerichteten andrang der arischen stämme, die hier den namen Mada annahmen, erlag, die fremdherrschaft der auswanderung sollte vorgezogen und die alten sitze unter den neuen herren behauptet haben; natürlich aber mufste dieses unarische volkselement auf die sprache des mit ihm vermischt wohnenden arischen stammes einen erheblichen einflufs äufsern und eine art von mischsprache hervorbringen, wie sie unter den auf uns gekommenen eben nur das Pehlewi zu sein scheint.

Bestätigt werden könnte diese hypothese, wenn ein beider sprachgeschlechter, des semitischen und des arischen kundiger gelehrter es unternähme, sowohl die geographischen, als die zu diesem zwecke noch zu sammelnden personennamen des alten Mediens sprachlich genauer zu untersuchen, und wenn es ihm gelänge darin entschiednere spuren semitischer wurzeln zu finden, als deren in den übrigen iranischen ländern etwa zufällig noch vorkommen mögen. Dafs die meisten aus den historikern und den keilinschriften

bekannten namen von Medern rein arisch oder mit persischen geradezu identisch sind, darf deshalb nicht irren, weil sie wohl fast durchgängig dem adel der nation, — magiern, persischen satrapen, heerführern oder andern königlichen beamten — angehören. Dann fragt es sich aber auch, ob überall wirklich die medischen namensformen und nicht oft persische veränderungen derselben uns überliefert sind? Zu dieser bemerkung veranlafst mich u. a. der merkliche unterschied der in den keilinschriften und den griechischen autoren zu lesenden formen des namens Uvakhshatra, *Κυαξάρης*. Der anlaut zwar darf nicht als entscheidend gelten, da die persische schreibart durch den complex uv vielmehr ein stark guttural aspirirtes u oder w angedeutet haben wird, wie die neupersische umschreibung durch خو (vgl. *Οὔξιοι*, Uvźa mit خوز, Uvarazmiya mit خوارزم) und in ostiranischen namen wie Harauvatish, Uvarazmiya, die griechische umschreibung durch *χο* oder *χω* — *Ἀραχωτός*, *Χοράσμιοι* — zu verlangen scheint, so dafs Burnoufs umschreibung des gleichbedeutenden zendbuchstaben mit q nicht ganz glücklich gewählt sein dürfte — immerhin könnte dieses q vielleicht als härterer guttural für das medische gelten, wo es regelmäfsig durch griechisches *κυ* ausgedrückt erscheint, nicht allein in *Κυαξάρης*, sondern auch in dem persisch Uvźa, chaldäisch aber כוח geschriebenen volksnamen der Susianer, *Κύσσιοι*, wie Ptolemäos wohl genauer statt des *Κίσσιοι* der herodotischen handschriften schreibt. Jedenfalls mufs dieser name in vorpersischer zeit des glanzes von Susa, also durch vermittelung des schon so früh bis an den Pontos ausgedehnten Mederreiches zu den Griechen gelangt sein, da er bei den älteren autoren — Hekatäos, Aeschylos, Herodotos — der allein gebräuchliche ist, mit der makedonischen zeit aber, d. h. seit der bekanntschaft mit dem lande selbst aus dem gebrauche verschwindet (denn Strabon und andere spätere citiren ihn nur als gelehrtes beiwerk aus den älteren), um der dem persischen dialekte entlehnten form *Οὔξιοι* platz zu machen. Auch ist wohl nicht ganz zu überse-

hen, dafs der anlaut in der medischen und chaldäischen form des namens völlig derselbe ist.

Wichtiger aber ist die endung des medischen königsnamens, die sich in dem persischen Artakhshatra wiederholt und in diesem bekanntlich in der pehlewiform der Sasanideninschriften und münzen Artahshehr, und der gleichzeitig gebrauchten griechischen 'Αρταξάρης die durch unarischen einflufs entstandene auflösung der dentale in h (wie in mihr aus mithra u. a. m.) — zuletzt im armenischen und neupersischen Artaschîr, Ardeschîr, in den reinen vokal — zeigt. Auf derselben stufe wie das 'Αρταξάρης des 3. jahrhunderts n. Chr. erscheint nun schon fast ein jahrtausend früher der name Κυαξάρης, während der geschwundene dental in persischen namen wie Γεοπόϑρης = Givaputhra, oder baktrischen wie 'Οξάϑρης = Hukhshathra von den Griechen genau durch ϑ wiedergegeben wird. Ist es nun fast undenkbar eine entstellung des medischen königsnamens, etwa durch babylonisch phönikische vermittelung, bei den Griechen anzunehmen, die doch in ihren pontischen colonien in Kleinasien mit dem in der nähe gegen Alyattes von Lydien kriegführenden Meder fast in unmittelbare berührung kamen, so bleibt nichts übrig, als dieselbe entartung arischer formen, wie sie das Pehlewi zeigt, wenigstens in diesem einen namen schon für das altmedische zuzugestehen.

Freilich macht eine schwalbe keinen sommer und darum wünschte ich nichts mehr, als dafs ein mehr berufener durch vollständige sammlung und sichtung der medischen sprachreste sich dasjenige verdienst erwerben möchte, das mir, dem laien im fache der asiatischen philologie unerreichbar bleibt, und zu dem ich mit diesen in verfolgung geographisch-historischer untersuchungen sich von selbst aufdrängenden bemerkungen nur einen fingerzeig gegeben haben möchte.

H. Kiepert.

Das pronomen lit. szi, slaw. sĭ = goth. hi grundf. ki.

In Bopps vergl. gramm. §. 358, Miklos. altslow. formenl. §. 84 und in meiner kirchenslaw. gramm. p. 262 findet man das demonstrativ nom. sing. masc. slaw. sĭ, lit. szis als für sjas stehend erklärt. Diese erklärung ist unrichtig. 1) grundf. sjas wäre altksl. šĭ, nimmermehr aber sĭ; 2) grundf. sjas wäre litauisch sis, nimmermehr aber szis. Jene erklärung verstöfst also geradezu gegen die festen lautgesetze beider sprachen *). Litauisch sz ist vor und zwischen vocalen nur = k und slaw. s, kann auch = k sein. Lit. szis, slaw. sĭ weisen also auf die grundform kis ebenso hin, wie goth. hina, hita, himma und das zu erschliefsende his auf die grundformen kim, kit, kismâi, kis. Im litauischen ist, wie aufserordentlich häufig, die ursprüngliche i-declination in den unterscheidenden casus in die ja-declination umgeschlagen, im slawischen blieb oft die i-declination z. b. masc. sing. nom. acc. sĭ für sis, sim grundf. kis, kim; gen. sego, loc. semĭ, dat. semu stehen für älteres sĭgo, sĭmĭ, sĭmu (e tritt sehr oft für ĭ ein) grundf. kisja, kismin, kismâi (wie pątemĭ, pątechŭ vom stamme pąti für älteres pątĭmĭ, pątĭchŭ); instr. sing. masc. neutr. simĭ, nom. acc. dual. fem. neutr. si; gen. loc. plur. sichŭ (aus den grundformen kisâm und kisu) dat. plur. simŭ (grundf. kibhjas) instr. plur. kimi grundf. kibhis) können geradezu als i-formen gelten; in andern casus trat spaltung des i zu ij und die endung der a-declination ein, z. b. acc. sing. fem. siją; in andern fällen traten die endungen der ja-declination, in welche die i-stämme auch im slawischen so gerne umschlagen (wie das ursprünglich mit sĭ identische fragepronomen čĭ und viele

---

*) s geht im lit. nur nach r, g, k, zumal wenn t folgt, in sz über, niemals aber ist sz = sj; umgekehrt wird im slawischen sj nie zu s sondern stets zu š.

nominalstämme beweisen), ohne jene spaltung geradezu an, z. b. neutr. sing. nom. acc. se, loc. dat. sing. fem. sej u. a. aber ohne das vorausgehende s in š zu wandeln, eben weil diese endungen etwas später aufgetretenes, eine neubildung sind. Dafs der stamm ki auch demonstrativ sein könne, beweist das goth. hi.

Dieser fall ist sehr lehrreich, denn er zeigt 1) dafs es vom übel ist deutungen gegen die lautgesetze zu unternehmen; ein punkt gegen den so viel und so oft verstofsen wird, weil es den meisten schwerer ankömmt einzugestehen: „das weifs ich noch nicht“ als eine sünde gegen die sprachwissenschaftliche methode zu begehen; 2) dafs nur deutsch litauisch und slawisch ki als demonstrativ haben, also auch hierin eine ausschliefsliche eigenthümlichkeit besitzen, die so überraschend stark ausgeprägt ist, dafs im slawischen und deutschen die letzten reste dieses pronomens sich in genau übereinstimmender weise erhalten haben, nämlich z. b. in böhmisch dnes d. i. dĭnĭ sĭ deutsch heute d. i. hiu tagu; letos d. i. leto se deutsch heuer d. i. hiu jâru, lit. lauten beide szèndēn (szię́ dḗną), szį́ mét (szį́ mė́tą); böhmisch sem, deutsch hier, her, lit. szén. Im deutschen und slawischen hat sich dies pronomen bis auf jene reste verloren, im litauischen lebt es in allen casus noch fort; 3) haben wir ein neues und sehr ansprechendes beispiel für die von Bopp (sprache d. a. Preufsen s. 7) bezweifelte und für die bestimmung des verwandtschaftsverhältnisses der sprachen so wichtige entsprechung von skr. k = lit. sz, slaw. s.

Prag, 16. jan. 1856. A. Schleicher.

Ein zischlaut vor und nach gutturalem wurzelauslaute im litauischen.

Einem k finden wir im litauischen sz vorgesetzt in der adjectivendung -iszkas grundf. -ikas (z. b. lētù-

viszkas litauisch) wie im deutschen (-isks) und slawischen (-ĭskŭ); merkwürdiger ist der zusatz einer dentalen oder meist lingualen spirans zu gutturalem wurzelauslaute der verba in der weise, dafs der zischlaut vor dem wurzelauslaute steht, wenn ein vocal folgt, nach demselben aber, wenn ein consonant folgt z. b. praes. mezg-ù (für mesg-ù, da vor g nur das tönende z gehört wird), praet. mezg-iaú inf. mègs-ti (stricken); drisk-ù, drisk-aú, drìks-ti (zerreifsen); rezg-iù, rezg-iaù règs-ti (flechten); in letzteren beiden beispielen hat Nesselmann die infinitive drìkti, règti ohne s, die ich aber beim volke nicht fand; blószk-iu, blósz-kiau, blóksz-ti (zur seite schleudern) und mehrere dem ähnliche. Auch vor t und d treten im litauischen öfters s und z auf (veizdé'ti wurz. vid sehen; gyvastìs für gyva-tis leben u. s. f.); doch zeigt sich hier jene schon durch die lautgesetze (t, d+s=s) unthunliche umstellung nicht. Im litauischen ist der zugesetzte zischlaut offenbar blofs phonetischer natur, sollte es sich mit dem einigermafsen vergleichbaren skr. vrçk'-ati fut. vrak-šjati part. pr. pass. vrkńas (lacerare) und mit ṣaçk' neben sak' nicht ähnlich verhalten?

Prag. A. Schleicher.

Ueber die erste Person des Imperativs.

Wie die natur sich oft reicher und sonderbarer in ihren formen und kräften erweist, als unser menschenwitz ihr zuzutrauen von vorn herein geneigt sein möchte (man nehme etwa das abenteuerliche schnabelthier: Ornithorhynchus paradoxus oder den Proteus anguinus): so hat auch das weite gebiet der sprachen gar mancherlei wunderlichkeiten aufzuweisen, die erfahrungsmäfsig vorhanden sind, der sogenannten allgemeinen grammatik ins gesicht hinein, welche klärlich und aufs bündigste deren unmöglichkeit demonstrirt. So z. b. hat sich, trotzdem dafs man doch

lange schon den nom. plur. σφεῖς (sie) z. b. bei Herodot, kannte, der gleiche casus auch für den sing. (ἴ, ϝί) erst durch seine thatsächliche wirklichkeit anerkennung zu verschaffen gewuſst. Ohne dieselbe wäre man schwerlich willens gewesen, dem reflexivum einen scheinbar seiner natur, ja in gewisser rücksicht ihr wirklich widersprechenden casus rectus einzuräumen. Und in dem betracht mit recht, daſs man erst von der wirklichkeit sich ihn aufzwingen lassen mochte. Nun aber muſs aller widerspruch schwinden, und man hat die thatsache anzuerkennen, wenn auch zugleich zu erklären. Vgl. Buttm. ausführl. gramm. §. 72 note zu οὗ, M. Schmidt, pron. gr. et lat. p. 12 seqq. Giese, äol. dial. s. 301. Das reflexiv-pronomen bezeichnet identität des objects mit dem satzsubjecte. In dieser beziehung wäre zu sich der nominativ ein unding. Nicht nur aber kann identität etwa des subjectes im nebensatze zu dem im hauptsatze besonders hervorgehoben werden, und das geschähe passend durch den nominativ des reflexivums, indem es ja hier auch unterordnung desselben begriffs (indeſs diesmal als grammatisches subject, nicht als object) unter sich selber gilt: sondern es enthält auch nichts widersinniges, läſst man vom subjecte aus auf dieses selber in seinen anderweiten beziehungen, also in umgekehrter folge, gewissermaſsen einen reflex fallen. Das geschieht z. b. im selbst, welches durch abschlieſsen seiner selbst in sich und beschlieſsen auf sich zum anderen (z. b. der herr, er selbst, zu den dienern) einen schroffen gegensatz bildet, und daher sogar in der sanskritform svay-am (ipse) mit dem reflexivpronomen im griechischen, lateinischen u. s. w. das gleiche etymon besitzt; desgleichen, wenigstens im deutschen, als aus: sîn lîp, suum corpus, entstanden, ein reflexiv-pronomen im eigenen schooſse trägt. So könnte nun jenes ἴ oder ἵ — dessen specielle gebrauchsweise durch einleuchtende beispiele zu belegen indeſs von den grammatikern versäumt worden — ungefähr dem αὐτός im sinne gleichkommen, ja sich, wie dieses, in abgeschwächter weise

in ein einfaches, mithin „gerades“, verlaufen, ohne dafs es, wie man von ἵν sehr wahrscheinlich vermuthet, eigentlich zu dem lateinischen demonstr. i-s zu gehören brauchte. In einem satze, wie: Cajus (A) negavit se (a) scire, quid sibi (a) in hac re faciendum sit, oder: quid ipse (a, nicht is = B) faciat, zeigt sich, wie an letzter stelle recht wohl ein reflexiver nominativ gedacht werden könnte. Noch häufiger aber fände sich in dem griechischen nom. c. inf., statt des lateinischen acc. c. inf., zu derartiger verwendung von ἵ geeigneter anlafs, wäre dieses nicht durch *αὐτός* überflüssig geworden. Man vergl. z. b. *εἶπε φὰς, αὐτὸς* (lat. semet ipsum) *μὲν ἀμφοτέρων ἤδη πεπειρῆσθαι, κεῖνον* (acc.) *δὲ οὔ.* Matthiä §. 536. Noch will ich auf den scheinbar ziemlich thörichten gebrauch des être im französischen bei reflexiv-verben hingewiesen haben. Wir sagen: er hat sich getödtet (interfecit se), während man franz. il s'est tué sagen mufs, was „ille se interfectus est“ sein würde nach buchstäblicher wiedergabe. Das kommt daher, dafs man im letzteren falle weniger auf den thäter und die handlung gewicht legte, als auf das resultat derselben und das object, was hier freilich mit dem subject zusammenfällt, in seinem leiden. Gleichsam: er ist getödtet. Von wem? Durch sich selbst, par soi-même. Vgl. das griech. medium.

Dies beiläufig, obschon als gegenbeispiel zu unserem eigentlichen thema nicht ohne nutzen. Hier haben wir es nämlich auf ein anderes portentum nicht minder paradoxer art abgesehen. Eine erste person imperativi — welcher unsinn! Und doch, ausdrückliche formen dafür im sanskrit und zend (Bopp vergl. gramm. §. 722 fgg.) lassen sich nicht mit dem schwamme hinweglöschen. Der imperativ, für gewöhnlich, hat es mit einer aufforderung des eignen willens an einen fremden zu thun, mittelst des letzteren die ausführung von irgend etwas, sei es nun, wie meist die absicht ist, unmittelbar durch den angeredeten selbst (pers. 2) oder nur, unter dessen vermittelung, durch einen dritten zuwege zu bringen. Der redende oder befehlende will; aber das sollen, die intendirte that,

in der executive bleibt ihm draufsen, und er ist letzterer so wenig herr, dafs sie recht wohl unterbleiben mag, weil, denen befohlen worden, ihrerseits nicht wollen oder auch vielleicht nur nicht können. Es dreht sich also hiebei nicht, wie oft man dies auch, in selbsttäuschung befangen, mifskannt hat, um die kategorie der nothwendigkeit, sondern ganz vorzüglich um ausübung der willensfreiheit,* und zwar um willensacte, die zwischen mindestens zwei verschiedene persönlichkeiten vertheilt sind, oft aber in widerspruchsvoller weise. „Also — kann es keine erste person im imperativ geben, weil da befehlender und gehorchensollender in eins zusammenfielen.“ Und warum denn nicht? So gewifs freilich ist, dafs sich bei einem nominativ des reflexiv-pronomens eine andere wendung im begriffe dieses fürworts nothwendig einstellt: — so gewifs auch mufs eine erste person des imperativs in einen andern charakter von seinem, ihm sonst eignen umschlagen, und zwar in einen solchen, welcher dem des reflexiv-nominativs in merkwürdiger weise analog ist, trotzdem dafs es sich bei diesem nur um ein, zwiespältig in sich (subj. — obj.) zerfallenes subject, beim imperativ im üblichen sinne um deren zwei verschiedene (befehlendes — gehorchendes) handelt. Man spreche nur seinen willen, insofern man ihn selbst durch sich zu bethätigen hat, in energischer selbstaufforderung aus, und die 1. pers. imper. ist nicht — so unvernünftig, als sie bei oberflächlicherem besehen aussehn mochte. Das wollen hat sich hier mit dem sollen verbündet, und ist dadurch ausdrucksvoller geworden, als das einfache kundgeben des, vielleicht nur schlaffen wollens in der form thatsächlicher mittheilung, d. h. im indicativ („ich will das und das thun“), sein würde. Kein mensch wird sich darob verwundern, mischt im monologe, d. h. im zwiegespräche mit sich selbst, statt des ich der sprechende dafür zuweilen ein du ein, gleichsam als habe er eine anrede, nicht an sich selbst, sondern als an ein ihm fremdes, aus ihm herausgetretenes subject zu richten, z. b. etwa, mit selbstgebietender überlegung: „Nein, Fritz, thue das, lafs jenes!“

Allein, wäre es darum unrecht, auch in erster person seinen entschlufs zur that kund zu geben? wie Schiller den Tell sprechen läfst: „Hier vollend' ichs". Es stände uns frei, für gegenwärtigen fall etwa von einem voluntativ zu reden. „Auch im sanskrit, wie im zend z. b. ǵanâ-ni ich werde schlagen, vernichten, sagt Bopp s. 991, kommt die erste pers. imp. zuweilen im sinne des fut. oder präs. indic. vor, um ein entschiedenes wollen, oder eine zuverlässig bevorstehende handlung auszudrücken". So steht auch im Galla hodu! (Behold! Look!), plur. hoda! was eben deshalb nicht, wofür es Isenberg, Elements of the Galla lang. Lond. MDCCCXL. p. 4 ausgiebt, ein blofses adv. of demonstration sein kann, nicht nur mit pron. 2. pers.: Hodu ati! Look thou! Hoda issin! L. you! verbunden, sondern auch mit āna (I, aber auch acc. me p. 2) Look I! wofür wir etwa: „Ei sieh da, sieh doch", also mit imperativischer aufforderung zum hinblick an uns selbst, sagen würden.

Es ist aber noch ein anderer umstand in erwägung zu ziehen. Eine erste pers. imp. in der mehrheit hat viel weniger auffälliges, als im singularis. Das erklärt sich aus der natur des wir. Bekanntlich unterscheidet eine aufserordentlich grofse zahl von sprachen auch formell zwischen einem exclusiven, d. h. die angeredeten ausschliefsenden wir, und dem inclusiven, welches im gegentheil dieselben mit einschliefst. Im einen wie im andern falle ist das wir niemals ein reiner plur. vom ich, weil das ich jede pluralität ausschliefst, sondern die ins kurze gezogene summirung eines ich + du, oder ich + er u. s. w., aber nicht eines ich + ich u. s. f. Ergeht nun von einem individuum aus einer menge heraus und an dieselbe die aufforderung, etwas zu thun, so jedoch, dafs sich das auffordernde individuum selbst in die zahl der thuenden eingeschlossen betrachtet wissen will (also gleichsam im imper. inclusivus), während es beim einfachen imperativ (thut ihr es; sie sollen es thun: Facite, faciunto) sich selber zu nichts verpflichtete (imper. excl.): dann ist gewifs

eine eigne form dafür am orte, das zuerst angeführte mit schlagender kürze zu bezeichnen. Es nimmt daher niemand z. b. an abscheidung eines franz. allons (eamus) von allez (ite) den geringsten anstoſs. Es würde umständlicher, und minder emphatisch, ungefähr so auszudrücken sein: Gehet ihr, und ich will es, wie ihr, dann auch thun. Im deutschen helfen wir uns etwa mit einer inversion: Gehn wir! die folglich, vom tone abgesehen und im grunde zweckgemäſs, da der erfolg der mahnung zweifelhaft, mit einer anfrage zusammenfällt. Oder man nimmt eine wendung, wie: „Laſst uns gehen!“ worin an die mehrheit, welcher zur zeit das redende ich einverleibt ist, sich die zumuthung (laſst) richtet, gegen den ausgesprochenen wunsch des einzelnen, daſs die mehrheit mit ihm gemeinschaftlich etwas thue, keinen hemmenden widerspruch zu erheben, vielmehr es zuzulassen, d. h. mithin ihm durch die that folge zu geben. Franz. allons indeſs so gut wie allez sind wahrhafte indikativformen, wovon sie sich lediglich durch weglassen des personalpronomens nous, vous unterscheiden, während z. b. span. cantad (cantate): cantáis (cantatis) auch noch im plural den lateinischen formunterschied festhält (Diez II. 96). In der that läſst sich nicht energischer sprechen, als wenn man von einem noch ungethanen mit bestimmtheit wie von einer schon in ausführung begriffenen wirklichkeit redet, z. b. ich thue das; du thust das, oder — u. s. w. Condillac principes génér. de gramm. p. 179: Si, au lieu de dire tu fais, vous faites, je dis fais, faites, l'affirmation disparaît, et la coexistence de l'attribut avec le sujet n'est plus énoncée que comme pouvant ou devant être une suite de mon commandement. Cet accessoire substitué au premier, a fait donner à cette forme le nom de mode impératif. Fais, faites, paraissent au présent, parceque celui qui commande, semble vouloir que la chose se fasse à l'instant même. [Nicht nothwendig! Z. b. schreib mir in 8 tagen.] Cependant ce sont de vrais futurs, puisqu'on ne peut obéir que postérieurement au commandement. Aussi com-

mandons nous avec les futurs de l'indicatif, tu feras, vous ferez. Ayez fait, autre forme de l'impératif, est également un futur*): ayez fait quand j'arriverai. Voilà tous les temps de ce mode: il n'a point de passé, et on voit qu'il n'en peut pas avoir. — Le futur de l'impératif n'est qu'un simple commandement (daher im griech. futurum kein imperativ, trotzdem dafs dieser modus ein futuraler ist; und vom imperativ des auxiliarfuturums im klassischen sanskrit blofse spuren. Bopp §. 729); celui de l'indicatif, quand il est employé dans le même sens, est un commandement plus positif, une volonté plus absolue dont on ne permet pas d'appeler. Si, après avoir dit faites ou ayez fait, on ne paraissait pas disposé à m'obéir, j'insisterais en disant vous ferez, vous aurez fait, et par là je déclarerais que je ne veux ni excuse, ni retardement." Ebenso in den klassischen sprachen, z. b. Curt. VIII. 14: Tu Antigenes et tu Leonnate, et Tauron, invehimini in mediam aciem, et urgebitis frontem. Auch prohibitiv: *Οὐ φονεύσεις* Non occides statt *μὴ φόνευσον*, ne occidito. Matth. XV. 21. S. Viger. p. 198 und Herm. dazu p. 740 mit der bemerkung: Negatio saepissime cum futuro per interrogationem sic conjungitur, ut aliquid fieri jubeatur. Also: Wirst du das nicht thun? für Du thust das (verlange ich) oder thue das. So auch im annamitischen (Alex. de Rhodes gr. p. 24) nicht nur khŏan (pedetentim Dict. p. 370) dà (jam p. 191) Exspecta, son-

---

*) Eigentlich fut. ex: „habe es gethan, d. h. fertig", zeigt also im grunde nur an, sich in dem dauernden zustande des vollendethabens befinden zu sollen. Mit recht wäre ein imp. prät., in aller strenge gedacht, ein gedanke, reif für das tollhaus, so gut als etwa eine 2. pers. imper. im passiv. Bei dem lat. memento, dem einzigen imp. perf. im lateinischen, und bei den häufigen imperativformen von perf. oder aor. im griechischen, im vedadialekt und zend (s. Bopp §. 727 fg.) bleibt aber die vergangenheit als solche aufser dem spiele, und es kommen nur nebenbestimmungen der zeit in betracht, wie dauer (memento mori habe dich entsonnen, d. h. behalte es nun für längere zeit im gedächtnifs), schnelles oder einmaliges eintreten einer handlung, z. b. *δός*, im gegensatz z. b. zum imp. präs.: „Gieb z. b. den armen", d. h. immer, vorkommenden falles, als gebot der moral.

dern auch khŏan dâ nao Cur non exspectas? cum quadam querimonia, quod non fiat quod petitur, nunquid exspectabis? [So warte doch!]. Wie hier der imperativ sich in das tempus des möglichen, d. h. das futur, verläuft, spielt er anderwärts, allein umgekehrt, wo man dem befehle die spitze abbrechen und ihm eine minder herrische und mildere form geben will, in den modus des möglichen, z. b. den conjunctiv hinein. Daher vielleicht unter innigerem anschmiegen an den conj. nolis die sonderbaren formen noli, nolîto, welche dadurch den schein einer bildung nach conj. IV erwecken. *Μηδὲ σὺ, Πηλείδη, ἔθελ' ἐριζέμεναι βασιλῆϊ* Hom. vgl. Herm. Vig. p. 740. Deutsch wolle (conj. wollest) so gut sein, und vom lat. velle ist der imper. vel zu einer disjunctiv-partikel geworden. Ferner etwa auf die frage: Quid faciam? (Quid vis, faciam? Ter.) Was soll ich thun? die antwort: (Volo) Facias hoc vel illud. Mögest du das thun oder jenes. So nun auch in 1. pers. plur., als z. b. *Σιγῶμεν* lafst uns schweigen, wogegen der sing. „lafst mich schweigen, reden" einen wesentlich anderen sinn gäbe. Dabei nun aber oft ein, weil fast zur interjection geworden, auch stehend im sing. 2. pers. gebrauchter imperativ, wie *φέρε δείξωμεν*, wohlan, wir wollen darthun; franz. considérons etc. Condillac p. 110. Age, age, nunc experiamur. Age igitur, intro abite. S. Freund v. Age. Age dicat, sino Er mag (oder: darf) reden. (Ueber *βούλει ϑῶμεν*; Hoffmeister, grunds. der sprachl. II. 148.) Man kann auch einen solchen sing. imp. als an jeden einzelnen gerichtet ansehen; doch zielt die häufige wiederholung mehr auf das dringende des antrags. Wenn, wie in Aperite aliquis (des älteren Grotefend gramm. I. 236), sich ein sing. mit dem plur. verbindet, so ist damit gemeint, dafs eine aufforderung sich an eine mehrheit wendet, dabei aber, indem nicht alle sich daran zu betheiligen brauchen, gleichgültig bleibt und unbestimmt gelassen wird, wer die ausführung, z. b. des thüröffnens, auf sich nehmen will. — Auffälliger, wiewohl doch im grunde auch erklärlich, ist verwendung des imperativs — an stelle des

conjunctive — hinter conditionalpartikeln, wie: yadi satyam brûta, wenn ihr die wahrheit saget, u. a. Bopp §. 729 note. Es ist nämlich nichts ungewöhnliches in den sprachen, dafs man in der protasis eines conditionalsatzes, statt sie mit einer conjunction einzuführen, vielmehr entweder die fragform (z. b. thust du recht, so erwirbst du dir allgemeine achtung) oder den imperativ (thue recht und scheue niemand, oder: so, dann, hast du niemand zu scheuen) in anwendung bringt. Die bedingung, die conditio sine qua non, ist ja eben eine forderung, ein postulat, und um deſswillen auch, als solche, nur ein fragliches. Das merkwürdige bei der sache ist nur, dafs sich der imperativ scheinbar der rection von einer partikel fügt, während imperativ wie vocativ sich eigentlich durch nichts regieren lassen. Gleichwohl entsinne man sich nur etwa des griechischen *οἶσθ' ὃ δρᾶσον* oder *οἶσθα νῦν ἃ μοι γενέσθω*. Herm. ad Vig. p. 740 sammt den analogen redensarten im mhd., wie weistu, son, waz du tuo; ich sag dir, tochter, waz du tuo; ich sage dir, herre, wie du tuo. Grimm in Kuhn's zeitschr. I. 144 fgg. Eine gekürzte ausdrucksweise, die auf dem ineinanderschieben zweier verschiedener satzarten beruht. Nämlich 1) du weifst, oder: ich sage dir, was du zu thun hast, *ὅ σοι δραστέον*, und 2) und dies nun thue auch.

Wir haben gesehen, wie sich eine so hochgebildete sprache, das sanskrit, eines widerspruchs, wie er, obschon auflösbar, in einer ersten pers. sing. imp. denn doch immer steckt, allerdings schuldig machte, ja das zend hierin zum mitschuldigen genossen hat. Es verdient aber noch besonderer hervorhebung, dafs, wie schon von Bopp §. 713 bemerkt, die erste imperativperson der form nach mehr zum leṭ, d. h. conj. Benfey §. 811, als zu den übrigen personen des imperativs stimmt, und überhaupt zu der gleichen lautfülle, als der zuerst erwähnte modus, neigt. Vgl. z. b. bibhṛmahê wir tragen (ferimus) mit bibharâmahâi (eig *φέρωμεθα*, medial, ferâmus), das in dreifacher beziehung sich aufgebläht hat. Freilich die endung

â-ni 1. imperat. sing. wäre von â-mi im leṭ hinlänglich durch das n unterschieden, sollte anders in letzterem diese 1. pers. sing. wirklich, trotz des zusammenfallens mit der gleichen im ind., ebenso grund haben, als im griech. λέγω ind. : λέγω conj. = lat. lego : legam, wie λέγομεν : λέγωμεν = legĭmus : legâmus. — Im hebräischen, wo ein jussiv, ein imperativ und ein cohortativ unterschieden wird, steht der letztere, wie schon Ewald gramm. 1835. §. 293 hervorzuheben nicht vergifst, der skr. 1. imp. sehr nahe, und sogar darin, dafs seine gedehntere form im gegensatz zu den übrigen personen „das eigne überlegen und sich antreiben male“. Der cohortativ aber tritt am häufigsten und eigensten nur in der 1. pers. auf und hängt sich das â ָ an, welches im nomen die richtung nach einem orte hin, an diesem modus des verbi die richtung des willens ausspricht. Vergl. im neger-englisch bezeichnung des futur. mittelst to go (gehen) centralbl. 1856. no. 19. s. 302 mit dem franz. je vais faire, und dem yâmi (eo) hinter dem s (verb. subst.) des skr. auxiliarfuturs. — Im annamitischen wird nach Alex. de Rhodes gr. p. 24 jedes verbum nur durch nachgestelltes di (d. i. ire) zum imp., als z. b. c̣hèo di Remiga, häoc di Addisce, eig. also: Ans rudern, ans lernen geh. Das griech. βάσκ' ἴϑι ist in so fern anderer art, als in βάσκε, als einer inchoativform, eig. nur der anfang des fortgehens (mach dich auf und geh) gesetzt wird.

Will man nun etwa sprachen von weniger gebildeten völkern den gebrauch einer 1. imperativ-person als roheit und zeichen von uncultur auslegen? Oder zu dem aberwitz einer meinung flüchten, die überall, wo sich ähnliches auch in den allerverschiedensten sprachen vorfindet, dieses auf rechnung sei es nun des ableihens oder altüberkommener erbschaft und stammesgemeinsamkeit setzen möchte, und zu mehrmaliger ursprünglichkeit des entstehens von gleichem auf den verschiedensten puncten der erde, selbst ohne alle gegenseitigkeit des einflusses, vertrauen zu fassen kaum je den muth hat? und, auch für unseren fall —

afrikanische und selbst amerikanische völker unter eine abhängigkeit vom sanskrit stellen? Im Vei (Kölle gramm. §. 24. vgl. §. 5) giebt es dreierlei formen für das personalpronomen, eine kurze, eine lange und eine zusammengesetzte. Die letzte hat einen emphatischen charakter und entspricht im gebrauche einigermaſsen dem franz. moi, toi im gegensatze zu je, tu, me, te. Die lange form steht z. b. als subj. bei trans. und intrans. Von der kurzen aber wird ausschlieſslicher gebrauch gemacht z. b. in voluntativen, imperativen interrogativen (unter der bedingung, das verbum sei intransitiv), negativen und Bedingungssätzen.

	kurz:	lang:	zusammengesetzt:
	1. n	nā	ń·ga
	2. i	yā	íwa
pl.	1. mu	múra, móa, mā	móanu
	2. wu	wúra, wóa, wa	wóanu.

Der voluntativ kann nun nicht sehr verschieden von dem sein, was anderwärts 1. pers. imp. heiſst. Beispiele: N′-tā I will go, aber í-tā Go thou; ńta? Shall I go? I′ kun tá If thou go. Mu dsére Let us return; mu dsére? Shall we return? Dagegen für „I go" entweder ńtā oder ná tā, so jedoch, daſs der erste ausdruck mehr einen futuralen charakter hat, der zweite auf den schluſspunkt der bewegung zielt und daher dem perfect näher kommt. Was aber der sache erst ein ganz besonderes interesse verleiht, ist der p. 102 no. g. auseinandergesetzte fall, wonach eine dem englischen „Let us" entsprechende voluntative oder hortative bedeutung durch vereintes stellen von wu (ihr) und mu (wir) vor das verbum erreicht wird. Also z. b. Wúmu tá „Let us go"; wúmu kéreke „Let us make war", heiſst dem buchstaben nach: ihr — wir gehen u. s. w., und enthält also eine doppelseitigkeit, d. h. mit bezug auf die beabsichtigte handlung einmal den ausgesprochenen willen des redenden subjects, selber an ihr theil zu nehmen, und die appellation an den der angeredeten (als sollen), ihrerseits das gleiche

zu thun. Diese ausgleichung des widerspruchs liegt ja im grunde eben so sehr in der englischen und deutschen art, dergleichen mit: „Laſst (pers. 2. pl. imp.) uns (pers. 1. plur.) gehen“ u. s. w. auszudrücken, indem auch hier die duplicität des ihr und wir sich geltung verschafft. Uebrigens wird im Vei nicht, wie etwa im deutschen: „Laſs uns gehen“, wo ich mit meinem begleiter nur eine duale zweiheit ausmachen, rücksicht darauf genommen, ob ein verhältniſs von einem zu einem (ich und du), von einer mehrheit zu einem (du und wir) oder umgekehrt (ihr und ich) besteht. Z. b. Vānīro (p. 208), Siafa, wúm' Boa Kari fa, „Vani said, Siafa, let us (viz. thou und I) kill Boa Kari“. An'do, Boa Kari, moa suye bi, wúmu tā dara! „They said, Boa Kari, take our venison and let us (viz. thou and we) go to town“. Man ließs es sich mithin bei solchem compromiſs zwischen einer, zur anrede in verschiedenem verhältnisse bezogenen, also zwiespältigen mehrheit von personen wenig anfechten, stand etwa auf beiden seiten eine mehrheit (wie wu ihr, und mu wir, der strenge nach voraussetzte) oder auf der einen nur eine einzelperson einer mehrheit oder selbst auch nur einheit auf der andern gegenüber. So macht ja auch das sanskrit bei zusammenfassung mehrerer glieder in ein dvandva-compositum, findet es sich nicht überhaupt mit ihnen durch ein collectives neutrum sing. ab, nur in so fern einen unterschied im endergebnisse, daſs die dualendung nur einer wirklichen zweiheit von zwei einzelnen gliedern gegeben wird, sonst aber alle, mindestens eine dreiheit einschlieſsende composita hinten im plural stehen, gleichgültig ob eins der glieder oder mehrere (sonne, mond und sterne) singularisch sind.

Wir wollen uns jetzt an der Grebo-sprache ein zweites exempel nehmen. Im journ. of the American Orient. soc. vol. I. no. IV. p. 375. 377 wird als vollständiger imperativ aufgeführt:

Imperative.

be di, let me eat	bă di, let us eat
beh di, eat thou	băh di, eat ye
bâ di, let him eat	boh di, let them eat.

Conditional.

ne di, if I eat	bă di, if we eat etc. wie im imperativ.
neh di, if thou eatest	
bâdi, if he eats	

Present.

mâ di, I eat	ă di, we eat
mâh di, thou eatest	ăh di, ye eat
â di, he eats	oh di, they eat.

Hieraus wird klar, daſs die wurzel des verbums (auch im Odschi di, essen) eigentlich gar keine veränderung erfährt. Auch soll das Grebo die 1. und 2. pers. sing. beim gewöhnlichen gespräche selten gebrauchen, wie sie denn auch nur durch eine besondere tonabweichung unterschieden werden, welche man durch das h in mâh, ăh auszudrücken beabsichtigt. Im imperativ, wird angegeben, wäre „be, to be obliged“, im cond. „ne, to be“ vorgesetzt, und diese, die 1. sing. ausgenommen, mit personal-abbeugung versehen. Eigentlich ist wohl das pronomen durch bloſse krase mit dem auxiliare verwachsen, während es im grunde zu dem nachfolgenden verbum gehörte, also etwa so: Oportet (me) comedere, oportet te comedere cet. Wenn Wilson den imperativ grundform aller übrigen theile des verbums im Grebo heiſst, so mag zum theil dabei jener wahn mit im spiele sein, der schon seit Leibnitzens vorgange (von Brosses, sprache und schrift II. 295) den imperativ zur wurzel des verbums machen wollte, was auf völligem miſskennen des wesens der wurzel beruhte und nicht einmal abseiten des lautes, wie viel weniger in begrifflicher rücksicht wahr ist. Unläugbar aber läſst jene imperativische

ausdrucksform in gedachtem afrikanischen idiome eine weite anwendung zu, und, was namentlich mit bezug auf unsre obige bemerkung über den conditionalen gebrauch des imperativs für uns von vorzüglichem interesse sein mufs, fallen hier imperative und conditionale, mit ausnahme von sing. 1. 2, formell durchaus zusammen. Und selbst von der 1. pers. sing. wird ein beispiel gegeben, wo die form mit be in einem conditionalsatze die bedingung anzeigt. Dene be ni, plĕ mâ hânâ kâmâ ti biyĕ What is that which if I do (lit. let me do), my heart will be always glad? Nyĭswa bâ dă (lit. let God call) mâh, beh' po nâ If God calls thee, thou must say [auch imp.] to him. „Dieser gebrauch des imperativs, heifst es, wird durch andere sprachen bestätigt, und mag vielleicht von dem grundsatze abhängen, dafs ein befehl nothwendig etwas bedingliches in sich schliefst, was seine grundlage bildet.“ „Wiederum, scheint der Grebo-imperativ häufig gebraucht zu werden, to set forth an event as contingent, z. b. â munăde tebwĕ lu bâ bedĭ er kam auf den gipfel des berges zu beten (eig. er bete, let him pray); hănĭ e kunâhĕ nyono nowănĭ wudih boh păde Nyĭswa kĕnhdom wie schwer ist es für die, welche reichthümer lieben, dafs sie ins himmelreich (gottes reich) kommen (lit. let the enter). Hiebei mögen wir, zum behufe der erklärung, unsere zuflucht zu der kategorie der möglichkeit nehmen, welche immer in den gebrauch des imperativs eingeschlossen ist.“

Nun zu einer sprache Amerikas. „Der imperativ im chilesischen, oder araukanischen, — wie schon Mithr. III. 407 angemerkt worden — hat auch formen für die erste person, dergleichen kaum in einer anderen sprache erwähnt werden, sing. 1. pers. ci (so bei Molina nach italienischer schreibart, bei Havestadt nach spanischer chi), 2. pers. ge, nge, 3. pers. pe; du. 1. iu, 2. mu, 3. ngu; pl. 1. ign, 2. mn, 3. ngn [also du. hinten mit u, pl. mit nasal am ende]. Jenes chi wird indessen auch als eine anhänge-partikel für den wunsch angemerkt, und sowohl

diese als vel und velem*) an den ind. oder den subj. angehängt, um den optativ auszudrücken.“ So hat auch Febrès gram. de la Lengua Chilena. Santiago 1846. p. 34 vgl. nr. 52 Mupiltu*chi* Crea yo (credam), mupiltu*ge* Cree tú (crede), mupiltu*pe* (credat); du. mupiltu*yu* Creamos los dos (credamus nos duo) etc., aber negativ mit einfügen der partikel que und dem subjunctiv-charakter li vor der pronominal-endung, falls diese nicht, wie in 1. pers. sing., wegbleibt, z. b. Mupiltu-que-li No crea yo; mupiltu-que-l-mi (eymi, du) No creas tú; mupiltuquelepe No crea aquel. Auch hier haben wir es also, wie anderwärts, beim imperativ mit durcheinanderschillern mehrerer modi zu thun, wie z. b. p. 33 duguavun (locuturus eram oder fueram), aber duguavun chi optativ: Ojalá que yo hablará! [utinam loquar] übersetzt.

Den beschlufs wollen wir mit dem lithauischen machen. Die sogenannte 3. pers. imp. in allen num. ist nichts als die gleiche pers. im ind. Mielcke s. 77, jedoch mit vortretendem te, das sonst da bedeutet, hier aber vielleicht etwa im sinne eines dafs genommen ist. Vergl. übrigens

---

*) Ein zufälliges zusammentreffen mit lat. vellem, das, so wenig als andere dergleichen wortanklänge des chilesischen mit griechischen und lateinischen ausdrücken (Mithr. s. 402), im geringsten eine ernsthafte aufmerksamkeit verdient. Ohnedies steht velem auch z. b. in pers. 2, wie Eymi ghùlmen gevulmi velem Ojalá que tu fueses el cazique! — Erklärlicher ist, wenn man im französischen für ein grofses rundes fenster auf dieselbe benennung (oeuil de boeuf) verfiel, welche auch im skr. gavâxa üblich; und am wenigsten verwunderung kann erregen, dafs auch, nur in umgedreheter folge, die elemente (gô = lat. bo-s, und axi = lat. oc-ulus) dem wesentlichen nach einander gleich sind. Sind doch französisch und sanskrit keineswegs abseiten der verwandtschaft unvermittelte sprachen. Im hebräischen hat sich (Ewald gramm. 1835. §. 267) der unterschied des perfectum und imperfectum in der form am stärksten durch die stellung der personbezeichnungen (dort hinter, hier vor der wurzel) festgesetzt. Dazu stimmt in einer wirklich merkwürdigen weise das annamitische (s. Alex. de Rho des gramm. p. 24) wenigstens in so fern, dafs sich fut. und prät. auch nach dem orte von bao giò (eig. quota hora Dict. p. 27. 286 i. e. quando) je vor oder hinter dem unflectirten verbum unterscheiden. Also thày bao giò di magister quando ibit (ire), aber thày vê bao giò magister quando rediit (eig. m. r. q.), gerade mit derselben folge, als im hebräischen bei imperf. (fut.) und perf., nur dafs hier der unterschied nicht wie dort auf den personalbezeichnungen ruht, sondern auf der zeitpartikel.

p. 86 tebessu, tebesmi ich bin noch da, 3. pers. tebiera, von tè da, mit der zweiten part., die auch in „cze bà da, da" liegt. Nur das verb. subst. hat hier noch, aufser te est, t'est (als indik. esti, est' = lat. est), die sonst eingebüfste conjunctiv- (lat.), opt.- (griech.), oder, nach der sanskrit-terminologie, potential-form: te essie, t'essie (lat. siet, sient) für esto, sunto, gerettet. Im lettischen efsfsi (es), efsfset, preufs. seiti seid (este). Dagegen, von anderer wurzel, woher auch lat. fuam, fui u. s. w., zeigt sich nun imp. 2. sing. búk (obs. buki) sei du; du. 1. búkiwa lafst uns beide sein, búkita seid ihr beide; plur. 1. búkime lafst uns sein, 2. búkite seid ihr, für den imperativ k als eigner charakterbuchstabe, etwa wie s (eig. si = skr. s-ya) im fut.: 2. búsi (skr. bhavishyasi, griech. φύσεις); du. búsiwa, búsita; pl. búsime, búsite; in der 3. aller num. bus (erit, erunt). So gehen nun auch in den verschiedenen conjugationen penĕk (obs. peneki) nähre (inf. penĕti), laikyk halte (inf. laikyti), jĕfskók suche (inf. jĕfskóti). Dagegen in der 1., d. h. starkformigen conjugation unterscheiden sich wenigstens bei suk (obs. suki) drehe (inf. sukti), sukiwa lafst uns beide drehen u. s. w. die imperativformen, mit ausnahme von 3. und allenfalls 2 sing., von den einschlägigen des indikativs durch den vokal i hinter dem charakterbuchstaben der wurzel, während der ind. präs. an gleicher stelle a hat: sukù ich drehe, 2. sukì, 3. suka. du. sukawà, sukatà, suka. plur. sukamè, sukatè, suka. Zufällig hat sukù hinten ein k, und man könnte defshalb glauben, es sei nur bei verb. gutt. das imperative k unterdrückt. Da ich indefs keine ausnahmen angemerkt finde, weifs ich nicht genau, ob der mangel des k auch bei anderen wurzelformen dieser conjugation statt finde, mufs aber bemerken, dafs Ostermeyer von dirbti nicht nur die umbildung zu dirbki s. 80 anbefiehlt, sondern auch s. 68 je nach den personen unterscheidet 1) imper. dirbki arbeite du, er arbeite [so!], dirbkita arbeitet beide, dirbkite arbeitet. 2) excitativus: dirbkiwa lafst uns beide arbeiten, plur.

dirbkime und 3) concessivus oder permissivus: te dirba lafs er, sie, es, sie beide, sie alle arbeiten. Das dem lithauischen nächstverwandte altpreufsische hat im sing. s, is, eis, ais und ieis, im plur. ti, iti, eiti oder aiti, ieiti am verbalstamme (Nesselm. s. 73), was also wohl formen sind, welche dem skr. potent. (charakteristischer vokal ê) und gr. opt. entsprechen. Formen erster person hat dort Nesselmann nicht. Es fragt sich nun, was jenes räthselhafte k bedeute. Im lithauischen steht regelrecht unaspirirtes k, indefs auch zischlaute an der stelle eines slawischen ch, das seinerseits selber oft aus zischlauten entsprang. Siehe meine Comm. Lith. I. p. 15 sqq. Nun giebt es z. b. altböhm. präterita, namentlich prät. I., bei Schaffarik, altböhm. gramm. von Jordan s. 108, in denen ch mit s wechselt, und welche man daher aus sehr triftigen gründen mit den sigmatischen formen des skr. sog. vielförmigen augment-prät. und dem griech. aor. 1 in verbindung gesetzt hat. Also, formell etwa wie ἔφυσα, altböhm. sing. 1. bych, 2. bysi, abbr. by, 3. by. du. bychowa, 2. bysta, 3. bysta. plur. 1. bychomy, 2. byste, 3. bychu. Möglich also, wir hätten in bùk u. s. w. imp. nicht präs., sondern eigentlich aoristi vor uns, welche auch dem veda-dialekt, z. b. bhûsha (sei oder werde) Bopp §. 727, nicht ganz fremd sind. Dem steht vielleicht nur entgegen, dafs sich in eigentlich grammatischen formen das lithauische nie scheint zu einem k für slaw. ch oder sibilans verstanden zu haben, wie denn das fut. busiu auch s hat und kein k statt ch. Noch bliebe vielleicht ein ausweg, das imperative k als kürzung der wurzel von kettu (ich will) zu betrachten, die z. b. im preufs. quoi ihr t verliert. Indefs begegnet der guttural auch dieses verbums einem ch im slawischen, z. b. böhmisch chtjti, wollen*). — Uebrigens hat Schaffarik a. a. o. auch für das altböhmische einen, mit ausschlufs der

*) Ueber diese imperativbildung vergl. jetzt Schleichers so eben erschienene litauische grammatik s. 230—232. — K.

1. sing. vollständigen imperativ: budi (es), budi (esto); du. buděwa, buděta, buděta; plur. buděmy, buděte, buděte, welche sich, sieht man von k dort, und dem hier als bildungsbuchstabe hinzutretenden d ab, zu dem lith. imperativ gut genug schicken. Das futurum dagegen lautet: sing. budu, budesi, budet', du. budewa, budeta, budeta, plur. budemy, budete, budút'.

Pott.

Verba intensiva im altslowenischen*).

Es ist bekannt, dafs die slawischen sprachen dauer und wiederholung der handlung durch besondere verbalformen bezeichnen: postlati und postilati (sternere), sŭněsti und sŭnědati (comedere) u. s. w. Manche sprachforscher scheinen geneigt diese verba als denominativa anzusehen: dafs diefs nicht richtig ist, hat schon Dobrovský (Institutt. 365—372) gelehrt, und ergiebt sich daraus, dafs für die überwiegende mehrzahl dieser verba keine entsprechenden nomina nachgewiesen werden können. Diesen verben liegen vielmehr andere verba zu grunde, und wenn dělati, kupovati u. s. w. denominativa genannt werden, so erlaube ich mir, die verba postilati, sŭnědati u. s. w. deverbativa zu nennen. Sie scheinen mir mit den verba intensiva im sanskrit zusammengestellt werden zu sollen: dafür spricht vor allem die bedeutung, denn auch die verba intensiva des sanskrit drücken unter anderem häufige wiederholung der handlung aus; es spricht dafür aber auch die bildung, nur trägt im slawischen, das von der reduplication einen so sparsamen gebrauch macht, die wurzelsilbe die schwere des in vielen fällen gesteigerten vocals, welche im sanskrit auf die reduplicationssilbe fällt: dychati von

*) Die slawischen worte dieser abhandlung haben wir in ermangelung hinreichender typen nach pag. 30—32 umschrieben. anm. der red.

dŭch wie bôbudh von budh, mirati von mr wie čarikr, čarîkr von kr u. s. w.

Ich habe mir in diesem artikel die aufgabe gestellt anzugeben, wie die verba deverbativa im altslowenischen, und zwar zunächst die wichtigsten von ihnen, nämlich jene gebildet werden, die das suffix a enthalten.

Um diese aufgabe zu lösen, ist es nothwendig, die verba in mehrere abtheilungen zu zerfällen, da die steigerung des vocals sich nach gewissen eigenschaften der themen richtet.

Die verba zerfallen vor allem A. in wurzel- und B. in abgeleitete verba, — die ersteren wieder in solche, die vocalisch, und in solche, die consonantisch schliefsen. Die vocalisch auslautenden verba werden in sieben, die consonantisch auslautenden in dreizehn classen gebracht. Alle zwanzig classen der wurzelverba werden durch folgende verba repräsentirt:

A. a) I da, II. bi, III. du, IV. stl, V. br, VI. dě, VII. by;
   b) VIII. pad, IX. živ, X. bljud, XI. nes, XII. mog, XIII. dŭm, XIV. cvĭt, XV. blŭsk, XVI. vrŭg, XVII. běg, XVIII. gryz, XIX. zęb, XX. gąd.

B. Die hier in betrachtung kommenden abgeleiteten verba sind a) verba der dritten (umě-), b) der vierten (krŭmi-) und c) der fünften classe (blista-).

A. Wurzelverba.

a) Mit vocalischem auslaut.

Erste classe.

Das a der wurzel wird von dem suffix durch v oder j getrennt:

a. ba : obavati incantare,
da : davati dare,
zna : poznavati cognoscere,
ma : pomavati nutare,

sta : stavati se erigere,
ta : rastavati liquari,
ča : otŭčavati animum despondere,
ša : ošavati sę abstinere,

b. da : dajati dare,
ma : pomajati nutare,
sta : stajati se erigere.

Zweite classe.

Das i der wurzel wird von dem suffixe durch v getrennt:

bi : zabivati occidere,
vi : obivati*) circumvolvere,
gni : izgnivati putrescere,
li : izlivati effundere,
pi : pivati bibere,
ri : rivati trudere,
smi : nasmivati sę irridere,
či : počivati requiescere.

Dritte classe.

Das u der wurzel wird von dem suffix durch v getrennt:

du : razduvati sufflare,
klju : iskljuvati rostro effodere,
ku : pokuvati cudere,
plju : opljuvati conspuere,
u : obuvati induere,
ču : čuvati custodire.

Die formen plyvati (natare) und osnyvati (fundamenta jacere) stützen sich auf die wurzeln ply und sny, die zur siebenten classe gehören. — Okavati (cudere), plavati (natare) und osnavati (fundamenta jacere) entstehen aus den präsensformen kovą, plovą und snovą (vergl. gramm. 3. §. 165) nach analogie der zwölften classe: man vergleiche kalati in der nächsten classe.

*) nach den lautgesetzen für obvivati. anm. d. red.

Vierte classe.

Das l der wurzel wird zu il gesteigert:

ml : sŭmilati molere,
stl : postilati sternere.

zakalati (mactare) von kl hat die präsensform kolją zur grundlage.

Fünfte classe.

Das r der wurzel wird zu ir gesteigert:

br : sŭbirati colligere,
vr : izvirati scaturire,
dr : razdirati scindere,
žr : požirati deglutire,
žr : požirati sacrificare,
zr : prizirati inspicere,
mr : umirati mori,
pr : ispirati eluere,
pr : opirati fulcire,
pr : prěpirati suadere,
pr : popirati conculcare,
str : prostirati extendere,
tr : sŭtirati conterere.

Abweichend ist vynyrati (allidere) von nr, wofür vielleicht nŭr nach der dreizehnten classe anzunehmen richtiger wäre. Als deverbativum scheint auch svirati (tibia canere) aufgefafst werden zu sollen: wurzel ist svr, skr. svr (sonum edere); vielleicht ist es jedoch besser svirjati zu schreiben, in welchem falle es von sviri abzuleiten wäre, wie prěparjati von pari (volare) stammt.

Sechste classe.

Das ě der wurzel wird von dem suffix durch v getrennt:

vě : razvěvati disjicere,
grě : ogrěvati calefacere,
dě : sŭděvati conficere,
zě : zěvati oscitare (Dobr. 367),

pě : pěvati canere,
rě : porěvati trudere,
směě : posměvati sę irridere,
spě : uspěvati proficere,
sě : rasěvati*) dispergere.

Siebente classe.

Das y der wurzel wird von dem suffix durch v getrennt:

by : byvati esse,
zy : prizyvati advocare,
kry : otŭkryvati detegere,
ky : kyvati nutare,
my : umyvati lavare,
ny : unyvati animum despondere,
ry : izryvati effodere,
try : potryvati fricare.

Hieher gehören auch die beiden bei der dritten classe erwähnten verba plyvati und osnyvati. Eigenthümlich ist rastravati (rumpere).

b) Mit consonantischem auslaut.

Achte classe.

Das suffix a wird an die unveränderte wurzel gefügt:

vlad : vladati regnare,
gas : ugasati extingui,
žas : užasati sę expavescere,
kap : kapati stillare,
klad : nakladati imponere,
krad : ukradati furtum facere,
mach : machati vibrare,
pad : padati cadere,
pas : sŭpasati servare,
plak : plakati lavare,
rast : vŭzrastati crescere,

*) für raz-sěvati. anm. d. red.

sag : posagati nubere,
jad : jadati edere.

Neunte classe.

Das suffix wird an die unveränderte wurzel angefügt:
vid : vidati videre,
dvig : dvigati movere,
živ : sŭživati convivere,
im : imati capere,
klik : klikati clamare,
pisk : piskati tibia canere,
strig : postrigati tondere,
tisk : sŭtiskati comprimere,
šib : prišibati folia emittere.

Die gutturalen können in die entsprechenden sibilanten übergehen (vergl. gramm. I, 200):
dvig : dvizati movere,
klik : klicati clamare,
nik : nicati germinare,
stig : stizati consequi,
strig : postrizati tondere.

Man merke im präsens jemlją neben imają von imati (vergl. gramm. III. §. 224).

Zehnte classe.

Das suffix wird an die unveränderte wurzel angefügt:
bljud : sŭbljudati custodire.

Eilfte classe.

Das e der wurzel wird zu ě gesteigert:
gnet : sŭgnětati comprimere,
greb : pogrěbati sepelire,
leg : lěgati decumbere,
let : lětati volare,
met : mětati jacěre,
met : pomětati verrere,
pek : ispěkati assare,

plet : plětati plectere,
rek : prěrěkati contradicere,
tek : těkati currere.

Für ě tritt nach den palatalen a ein (vergl. gramm. I, 16):

žeg : sŭžagati comburere,
čez : ištazati*) deficere.

Für ě steht vor den aus gutturalen hervorgegangenen sibilanten in den ältern denkmälern regelmäſsig i:

žeg : ožizati urere,
rek : proricati praedicere,
tek : ticati currere.

Selten sind die formen mit i und unverändertem guttural: raždigati**); eben so selten die mit ě und verändertem guttural: prěrěcati, pritěcati (Dobr. 366. 369), istěcati; posmichati sę neben posmisati sę (irridere) stützt sich auf směch II.

i für ě findet man auch in zaplitati (implicare) und pogribati (sepelire).

Selten bleibt der wurzelvocal unverändert: vŭmetati (sup.) für vŭmětati, ištezati (Dobr. 366) für ištazati; gonezati (salvari) neben gonizati.

Zwölfte classe.

Das o der wurzel wird zu a gesteigert:

bod : probadati transfigere,
gor : sŭgarati comburi,
kop : iskapati effodere,
kos : kasati sę tangere,
mog : pomagati adjuvare,
top : utapati demergi.

Minder genau sind izbodati, iznemogati, sopati (tibia canere) von sop.

---

*) für izčazati. anm. d. red.

**) für raždigati von der wurzel žeg. anm. d. red.

Dreizehnte classe.

Das ŭ der wurzel wird zu y gesteigert:

gŭb : razgybati explicare,
dŭm : razdymati sufflare,
dŭch : vŭzdychati gemere,
lŭg : oblygati obtrectare (Dobr. 366),
mŭk : mykati percurrere,
nŭr : vŭnyrati allidere,
smŭk : prěsmykati repere,
sŭl : posylati mittere,
sŭp : sypati spargere,
sŭp : usypati obdormire,
sŭch : usychati siccescere,
tŭk : tykati offendere.

Auch das entlehnte lobŭzati (osculari) bildet lobyzati. Neben usychati liest man isŭchati; in smycati (konĭmi smycanŭ) ist k in c übergegangen. rydati (flere) ist als deverbativum von einem aus dem skr. rudh zu erschliefsenden rŭd zu erklären. Abweichend ist duchati (spirare) von dŭch.

Vierzehnte classe.

Das ĭ der wurzel wird zu i gesteigert:

žĭv : živati ruminare,
žĭd : oždati expectare,
zĭd : nazidati superaedificare,
žĭm : iždimati*) exprimere,
žĭn : požinati demetere,
lĭp : prilipati adhaerere,
mĭg : mizati nutare,
mĭn : pominati meminisse,
nĭz : nanizati infigere,
pĭn : raspinati crucifigere,
svĭt : svitati illucescere,
tĭn : rastinati scindere,

*) für izžimati. anm. d. red.

cvĭt : procvitati efflorere,
čĭn : počinati incipere,
čĭt : čitati colere,
šĭv : sŭšivati consuere.

Selten ist prilĭpati für prilipati; procvětati (Dobr. 366) für procvitati ist nach cvětŭ gebildet. Man füge zu den angeführten formen hinzu prělištati von prělĭstiti (decipere) und skrŭžitati von skrŭžĭtati (fremere)

Fünfzehnte classe.

Das lŭ der wurzel wird zu li gesteigert:
blŭsk : blistati sę fulgurare,
klŭn : zaklinati obtestari,
chlŭp : chlipati singultire.

Blistati steht für bliscati (nach vergl. gramm. I, 202). ristati (currere) für riscati ist ein deverbativum von einem dem skr. rčč h (specialthema von r ire) entsprechenden thema rŭsk.

Das lŭ einiger wurzeln bleibt unverändert:
glŭb : uglŭbati infigi,
glŭch : uglŭchati surdescere,
dlŭb : prodlŭbati scalpere,
mlŭk : umlŭkati conticescere,
plŭz : plŭzati repere.

Hieher dürfte auch klŭcati (sarrire) von klŭk gehören. Für uglŭbati und plŭzati findet man auch uglěbati und plězati. Von slŭp liest man nur slěpati (salire), von vlŭk neben vlěk nur oblěkati*) (induere).

Sechzehnte classe.

Das suffix wird an die unveränderte wurzel angefügt:
vrŭg : isprovrŭgati } dejicere,
isprovrŭzati }
vrŭz : pouvrŭzati compungere,

*) für obvlěkati. anm. d. red.

vruz : otŭvrŭzati aperire,
vrŭt : izvrŭtati effodere,
drŭg : sŭdrŭgati / sŭdrŭzati } contremiscere,
drŭz : drŭzati audere,
zrŭk : sŭzrŭcati intelligere,
krŭs : vŭskrŭsati excitare,
mrŭz : sŭmrŭzati congelare,
mrŭk : pomrŭcati obscurari,
smrŭk : smrŭcati sorbere,
strŭg : strŭzati radere,
trŭg : otŭtrŭgati / otŭtrŭzati } decerpere,
trŭp : utrŭpati obrigescere,
črŭp : črŭpati haurire.

Neben črŭpati findet man črĕpati und počripati, neben trŭgati trĕzati (vellere). prĕnebrĕgati (negligere), strĕkati, strĕcati (stimulare) hangen wohl mit den wurzeln brŭg : brŭgŭše (sup. 29. 16; 72. 13) und strŭk : ustrŭknąti zusammen. grakati (canere) und chrakati (screare) sind mit grŭk und chrŭk zusammenzustellen. brysati (abstergere) stützt sich auf brŭs.

Siebzehnte classe.

Das suffix wird an die unveränderte wurzel angefügt:
bĕg : pribĕgati adcurrere,
izbĕzati effugere,
vĕd : vĕdati scire,
rĕt : obrĕtati invenire,
sĕd : sĕdati considere,
sĕk : otŭsĕkati / otŭsĕcati } abscindere,
cĕp : ocĕpati rigescere.

Achtzehnte classe.

Das suffix wird an die unveränderte wurzel angefügt:
gryz : gryzati mordere,

vyk : navykati / navycati } discere,
gyb : pogybati periclitari,
kyd : iskydati ejicere,
ryg : otŭrygati effundere.

Neunzehnte classe.

Das suffix wird an die unveränderte wurzel gefügt:
bręk : bręcati sonare,
vęd : uvędati marcescere,
gręz : pogręzati demergi,
zvęk : zvęcati sonare,
zęb : prozębati pullulare,
klęk : priklękati genibus niti,
lęk : lęcati capere,
męt : sŭmętati turbare,
pręg : napręgati / napręzati } intendere,
pręd : vŭsprędati resipiscere,
sęg : osęzati tangere,
sęk : isęcati siccari,
tręs : sŭtręsati concutere,
tęg : potęzati trahere.
Unrichtig ist wohl prosędati (Dobr. 365) für prosědati.

Zwanzigste classe.

Von den wurzeln der zwanzigsten classe kommen keine deverbativa vor.

B. Abgeleitete verba.

a) Der dritten classe.

Das auslautende ě (a) des thema wird von dem suffix durch v getrennt:

α) blědě : poblěděvati pallere,
gąstě : ogąstěvati condensari,
umě : razuměvati intelligere etc.
β) vetŭša : obetŭšavati*) veterascere,
ništa : obŭništavati pauperem fieri,
tężiča : otężičavati gravari etc.

Auf diese weise werden die verba deverbativa nicht nur von III. 1, sondern in den meisten fällen auch von den verben III. 2 gebildet:

bolě : poboləvati condolere,
bŭdě : sŭnabŭděvati observare,
velě : povelěvati jubere,
vlě : dovlěvati sufficere,
gorě : ogorěvati amburi,
drŭža : udrŭžavati retinere,
kypě : iskypěvati ebullire,
trŭpě : prětrŭpěvati perpeti,
chotě : pochotěvati cupere.

Von iměti findet man iměјati.

b) der vierten classe.

Das suffix wird unmittelbar an das thema angefügt, dessen o meist in a übergeht:

vali : valјati volvere,
tvori : zatvarјati claudere,
kloni : klanјati inclinare,
vrati : vraštati vertere,
rasti : izraštati proferre,
ostri : obaštrјati acuere,
vadi : navaždati calumniari,
gvozdi : prigvaždati affigere,
mądri : umąždrјati prudentem reddere,
lěpi : prilěplјati glutinare,
gubi : izgublјati perdere,

*) für ob-vetŭšavati. anm. d. red.

novi : vŭznavljati innovare,
mrŭtvi : umrŭštvljati occidere,
krŭmi : okrŭmljati gubernare,
toči : zatačati in exilium agere,
mŭnoži : umŭnožati multiplicare,
grěši : sŭgrěšati peccare,
kroi : iskrajati exscindere,
tŭšti : istŭštati evacuare,
grązi : pogrążati demergere,
glasi : priglašati advocare,
mysli : umyšljati cogitare etc.

Die hier stattfindenden veränderungen der consonanten haben in dem aus der verschmelzung des i mit a entstandenen ja ihren grund: man vergleiche ugasati (extingui) von ugas und ugašati (extinguere) von ugasi, vŭskrŭsati (excitari) von vŭskrŭs und vŭskrěšati von vŭskrěsi etc.

o erhält sich gegen die regel:
goni : izgonjati expellere,
dvori : vŭdvorjati sę commorari,
doch auch izganjati und vŭdvarjati sę.

Der auslaut des thema fällt bei manchen verben ab:
vrati : sŭvratati contorquere,
glŭti : poglŭtati deglutire,
loži : polagati ponere,
lomi : izlamati frangere,
moči : omakati madefacere,
plati : platati reconcinnare (mrěžę)*)
sklabi : sklabati sę subridere,
skoči : skakati salire,
stąpi : stąpati incedere,
toči : istakati effundere,
chvati : chvatati rapere,
chodi : chodati procurare (vgl. chodataj)**),

*) netze. anm. d. red.
**) vermittler. anm. d. red.

chopi : chapati mordere,
chyti : chytati rapere.

Eine folge des abfalls des i ist die rückkehr der gutturalen an die stelle der palatalen: skoči, skakati; loži, polagati. Doch findet man auch sŭvraštati, poglŭštati, prělamljati, umačati, plaštati, istačati, pochvaštati, vŭschyštati. Eigenthümlich sind zašticati (occulte innuere), das mit zaštiti zusammenhängt, und skrŭžĭštati (frendere) von skrŭžĭta nach V. 2. podŭskacati für podŭskakati und usŭpivati (sopire) von usŭpi folgen der analogie der wurzelverba.

c) der fünften classe.

Das auslautende a wird vom suffix durch v getrennt:
blista : oblistavati splendore circumdare,
věnĭča : věnĭčavati coronare,
konĭča : konĭčavati finire,
lĭgŭča : oblĭgŭčavati levare,
oštrja : naoštrjavati acuere,
črŭta : načrŭtavati incidere etc.

Auf diese weise werden die verba deverbativa nicht nur von den verben V. 1, sondern auch von den verben V. 2 und V. 4 gebildet:

a) glagola : oglagolavati accusare,
kleveta : oklevetavati calumniari,
pisa : napisavati inscribere,

b) zija : prozijavati oscitare,
kaja : okajavati deflere,
sija : prosijavati illucescere,
taja : istajavati tabescere,
čaja : otŭčajavati desperare.

Von den beiden letzten verben findet man auch rastavati und otŭčavati.

Wien. Miklosich.

Iren und Arier.

„Liebte ich den styl gewisser etymologen, so würde ich auch Erinn mit dem persischen Iran und dem ossetischen Iron zusammenstellen. Der vergleich wäre übrigens gerade so schlecht wie etwa mit den Huronen oder mit dem Orinokko oder mit was weiſs ich?" — So spricht in seinen etymol. forsch. (II, 187) der gelehrte und scharfsinnige Pott. So viel achtung ich nun, in den meisten fällen, für seine urtheile hege, so scheint er mir sich vielleicht hier etwas übereilt zu haben; denn mit einem witze ist die frage doch wohl nicht abgethan. Bloſse namensähnlichkeiten sind zwar öfters sehr trügerisch und erfordern groſse vorsicht; man darf sie aber nicht übersehen wenn sie durch andere thatsachen unterstützt werden. Die alten völkernamen sind von hoher wichtigkeit für die geschichte der völkerwanderungen, und je dunkler sie sich meistens erweisen, je erwünschter sind die seltnen lichtblicke, welche sie uns gewähren können. Namen von europäischen völkern hat man schon mit mehr oder weniger sicherheit im osten wiedergefunden. Warum sollten die Iren ausgeschlossen sein, wahrscheinlich der erste ast, der sich vom uralten arischen stamme losgerissen hat, um nach westen zu wandern? In solchen fragen ist freilich keine gewiſsheit zu erreichen, wenn aber von mehreren seiten her die vermuthungen zusammentreffen, so gewinnen sie doch einigen werth. Dies nun scheint mir hier der fall zu sein, und deſswegen wage ich es die untersuchung von neuem vorzunehmen.

Betrachten wir zuerst die einheimischen formen des land- und volksnamens, so wie die verschiedenen deutungen, welche man davon versucht hat.

Die gewöhnliche form Eirinn, Erin für Irland wird nur uneigentlich für den nominativ gebraucht, und dieser lautet Eire. Das wort gehört zur jetzigen fünften declination, welche im gen. n oder nn zusetzt und den endvocal im dat. schwächt (O'Donovan Ir. gr. 106). Es flectirt

also, nom. Eire, gen. Eireann, dat. Eirinn, acc. Eire wie der nom. und folgt ganz der analogie anderer länder- und ortsnamen, wie Tailta, Raoire, Alba, Ara, Almha, gen. Tailteann, Raoireann, Alban u. s. w.; dat. Tailtinn, Raoirinn, Albain u. s. w., sämmtlich feminina wie auch Eire.

In älteren quellen findet man auch Ere neben Eire für den nominativ. So bei den IV Mag. 432, aus einem alten gedichte: bronach aniu Ere uagh, moesta hodie Hibernia (ut) sepulchrum; ibid. s. 5. Ere fas triochat blian go ttainicc Neimidh, Hibernia deserta 30 annis donec venit Nemedius. Beispiele des accusativs sind: randsatt Ere (IV Mag. 14) oder ran Ere (ibid. 16) divisit Hiberniam. Auch im gedichte des Gildas Modudius bei O'Connor, Prolegom. I, 117:

Eire ógh inis na naoimh
Con iomat riogal ro choemh
Ro gabhsat geinti garbha.

Hiberniam juvenescentem (sacram?) insulam sanctorum, pluribus institutis valde nobilem, obtinuerunt gentes feroces.

Es steht aber manchmal Ere, Eire auch im dativ (ob fehlerhaft?); for Ere, super Hiberniam (IV Mag. 362); an Eire (Ann. Innisf. II, 25) in Hibernia; olc tra ro boi Ere (IV Mag. 70) infausta tempora fuere Hiberniae u. s. w. In Tighernach und anderswo findet man auch Er in allen casus; dies ist aber gewifs nur eine verkürzte schreibart.

Eine, wie es scheint, noch alterthümlichere form des nominativs und accusativs ist Eriu. So in zwei citaten bei O'Connor aus Eochodius gedichten (vom 9. jahrh. proleg. II, 40. 42).

H Eriu oll ordnitt Gaedil, Hiberniam totam ordinavit Gadelius; H Eriu con huail con idnaib, Hibernia cum gloria, cum armis (vielleicht accusativ, was nicht auszumachen ist, da die fortsetzung fehlt). Für diese endung iu statt des späteren e, vergleiche man bei Zeufs (Gr.

celt. 268) nóidiu, infans, frescsiu, spes, déicsiu, visio, ermitiu, reverentia u. s. w. (später und jetzt naoidhe, fresce, deicse, airmidhe), sämmtlich mit n, nn in den cas. obliq., wo aber das u verschwindet, noiden, infantis, deicsen, visionis u. s. w., wie in Erenn, Eireann. Ein anderes beispiel ist der eigenname Fridriu oder Frigriu (Ordnance survey of Irel. gedicht von Aileach. str. 40. 43), dessen genitiv Fridrenn (39) Frigrinn (1) Frigrind (2. 53) lautet.

Für den genitiv und dativ schwankt die schreibart gar sehr in den alten quellen. Eireann, eirenn, erenn, erinn, erionn, auch mit einfachem n, eiren, erean (Gild. Mod. carmen. O'Connor ut supra. str. 72. 73), stehen oft nebeneinander in denselben texten. Aufserdem findet man, von den ältesten zeiten an bis zum 15. und 16. jahrh., auch formen mit schliefsendem d, wie das obige Frigrind neben Frigrinn, also Erend, eireand, eirind, erind, eriond, wovon weiterhin mehr. Ausnahmsweise erscheint aber auch die vollere form der obliquen casus im nominativ und accusativ, wie Eire im dativ. So in Tighernachs chronik s. 11. Ranta Eirinn ic coig rannaibh, divisa est Hibernia in quinque partes; und im gedichte von Aileach. str. 7:

Eochaidh Ollathair roindsaid
Erinn uile

E. O. divisit Hiberniam totam. So noch im älteren gedicht von Marianus Scotus, bei Zeufs 944, bennach Erenn, benedic Hiberniam. Die regel scheint somit nicht immer befolgt worden zu sein.

Dafs diese regel aber, wenigstens was den nominativ betrifft, richtig ist, bezeugt die durchgreifende analogie des sanskrits und der schwestersprachen. Im sanskrit werfen, wie bekannt, die stämme auf an, van, man, in, vin, min im nominativ ihr n ab (die neutra auch im accusativ), und an dieser eigenheit nehmen, mehr oder minder, fast alle verwandten sprachen theil (cf. Bopp, vergl. gramm. §. 139). Auf das begegnen des irischen in dieser hinsicht

habe ich längst schon anderswo aufmerksam gemacht (de l'affinité etc. 132). Einzelne in form und sinn zusammentreffende wörter sind besonders hervorzuheben So ir. ainm, nomen, pl. anman = skr. nâma, nâmâni; ir. cu, canis, gen. coin, nom. pl. cona = skr. çvâ, çunas, çvânas (cf. cymr. ci, pl. cwn). — Das ir. nóidiu, infans, gen. noiden, dat. noidin (wahrscheinlich ein altes neutrum) scheint = skr. nandi (thema nandin, freudig, freudegebend, wie nandana, sohn) gen. nandinas, dat. nandinê. Schön erhalten hat sich das suff. man unter andern im altir. menme, mens (Zeufs Gr. C. 264) gen. menman, dat. menmin, acc. pl. menmana, dat. menmanib (cf. skr. wrz. man, cogitare, und in hinsicht der form, janman, geburt, nom. janma, gen. janmanas u. s. w.) *). Interessant ist O'Donovans bemerkung (ir. gramm. 106), dafs ri, righ, könig, jetzt gewöhnlich im singular unwandelbar, von einigen irischen schriftstellern nach der fünften declination flectirt wurde, was ganz zum skr. râjan, nom. râjâ, stimmt; er giebt aber leider keine beispiele.

Es folgt unmittelbar aus dem vorigen, dafs man in Eirinn, oder wohl richtiger Eirin, das volle thema von Eire, eine ableitung durch ein n suffix (cf. Zeufs Gr. C. 737 passim), und somit keine zusammensetzung sehen mufs.

Vergleichen wir nun die uns von den alten classikern überlieferten formen des namens, so scheint einzig Ἶρις, bei Diod. Sic. V, 32, mit dem nom. Eire, Eriu zu stimmen. Die andern formen Ἰερνίς, Ἰερνη, Ἰουερνία, Hibernia u. s. w., die weiterhin zur sprache kommen, werden sich als zusammengesetzt ergeben, und sind nicht unmittelbar mit Eirinn zu vergleichen.

Schon längst und öfters ist Eirinn aus iar-innis, westinsel, oder iar-in, westland gedeutet worden. Nach dem oben gesagten kann aber diese deutung unmöglich bestehen; denn, abgesehen davon, dafs man niemals iarinn findet, wie könnte je der zweite theil des compositum im

*) Das entsprechende sanskr. wort manman mit der bedeutung wunsch, verlangen, loblied, ist in den Veden erhalten. K.

nominativ und accusativ wegfallen, oder innis, in sich zu e, iu verstümmeln, wenn das wort zusammengesetzt wäre? Es kann also durchaus nur abgeleitet sein.

Die form Erend, welche schon neben Erenn in den ältesten urkunden erscheint (z. b. in Fiechs hymn. aus dem 7. jahrh. bei Zeuſs 939, dochum nérend, ad Hiberniam, tuata hérend, populi Hiberniae) und für welche man auch später Erind, Eriond findet, hat Zeuſs zu einer neuen vermuthung geführt, welche mir jedoch aus mehreren gründen nicht besser stich zu halten scheint. Zeuſs hat leider den alten namen von Irland in den continentalglossen nirgends entdeckt, hingegen im wb. cod. das wort érrend, stigmata, bemerkt. — „A qua voce, sagt er, videtur non diversum nomen insulae, et compositum cum particula intensiva ér..... Simplex rind, gen. renda, est signum, praesertim coeleste, constellatio, plur. inna rind, inna rinn, astra. Quaeritur an non etiam significaverit insulam, quasi signum maris? — Et inde statuenda compositio ér-rend pro iar-rend insula occidentalis“ (Gr. C. 74).

Gegen diese erklärung erheben sich allerlei bedenken. Erstens die abweichung der form, da niemals iar sondern er, eir erscheint, und das r immer einfach bleibt; zweitens der umstand, daſs in den griechisch-lateinischen formen das d am ende nirgends sich zeigt; drittens die unmöglichkeit, daſs rind, signum, sich je im nominativ zu e, iu und iarrind zu eire, eriu sich verkürzen konnten; viertens endlich der wenig natürliche sinn von signum für insel, der durch keine analogie unterstützt wird.

Wie erklärt sich aber diese form Erend, Erind? Gewiſs nur aus einer abweichenden schreibart, die sich sonst öfters zeigt und zu manchen etymologischen verirrungen anlaſs geben kann. Zeuſs selbst bemerkt s. 934: peculiaris est forma vocum brond, bond, mind, tend cum nd pro nn solita, etiam vestustiorum codicum...... quae nd est primitiva quidem interdum, ex. gr. in bond, bonn = fundus, interdum tamen dialectica pro nn primitiva, ut in ceinthliath, calvus, quod e codice Juvenci Cantabri-

giensi affert Pryce, cum ceinth pro cenn = cambr. penn (cf. jugum Penninum). Diese unterscheidung ist gewifs begründet, nur scheinen mir die beispiele nicht überall entscheidend*). Einigen zweifel erregt z. b. ceann, cenn, kopf (öfters cend, cind in alten texten), dessen form Zeufs durch das cymr. penn und das gallische penninus gesichert glaubt. Aber hier gerade könnte das d ursprünglich sein, denn zu penn stimmt das skr. piṇḍa, haufen (aus wrz. piṇḍ, colligere, coacervare), und durch den bekannten wechsel von p zu c im irischen, kommt cind gänzlich damit überein. Die gallische form Penninus wäre somit eben schon verderbt**).

Ueber die hauptfrage erklärt sich O'Donovan nicht. — „In the ancient Irish manuscripts (sagt er), we find nd almost invariably written for the nn of the modern Irish orthography (nach Zeufs aber findet sich nn auch schon in den ältesten quellen) as tond for tonn a wave, cend for ceann, a head; glend for gleann, a valley. It is now difficult to determine how the ancient Irish pronounced this nd, but it may be conjectured, that as they sometimes substituted nn for nd, they pronounced them alike". — Diese gleichheit der aussprache wird natürlich

*) Zum irischen bond stimmt sehr schön das Huzvâresch und Parsi bun̆da, grund, wurzel, welches Spiegel neulich bekannt gemacht (Kuhns zeitschr. V, 320) und mit dem skr. budhna vermittelt hat. Schon früher hatte Kuhn (II, 320), sowohl πυθμήν (wozu noch βυθός) als ahd. bodam, ags. botm, altn. botn u. s. w. zu budhna gestellt. Ob aber fundus hierher gehöre, scheint mir noch sehr zweifelhaft, da es unmittelbar aus fundere abstammt und das f ein skr. bh erfordern würde. In fundere nun möchte ich mit Benary (röm. lautl. I, 157) eine zusammensetzung mit der wrz. und (f-und), madefacere, annehmen, wodurch es ganz von der skr. wrz. budh getrennt würde, dessen bedeutung scire, cognoscere vielleicht nicht ursprünglich ist und nur dunkel mit der von budhna zusammenhängt. — Zu bemerken ist noch, dafs das irische bond (für bodn), sich zu bun (cymr. bon) zusammengezogen hat, gerade wie das persische bun, baktrisch buna, aus bun̆da und budhna.

[fundus betreffend bemerke ich nur, dafs die von unserem verehrten mitarbeiter angeregten zweifel sich dadurch erledigen, dafs das f dem einflufs der einst folgenden aspirata dh, ϑ sein dasein verdankt, welche nach den lautgesetzen des lateinischen entweder d oder t werden mufste, dann aber die aspiration auf den anlaut übertrug; ganz dieselbe erscheinung zeigt sich im verhältnifs von fido zu πείθω. K.].

**) Ob der name des griechischen Pindus sich aus piṇḍa erklärt?

zu verwechslungen anlaſs gegeben haben. Ob nd oder nn ursprünglich sei, muſs für jedes wort besonders untersucht, und kann nur durch eine gründliche vergleichung mit den verwandten sprachen entschieden werden. Für Erend aber ist in allen fällen, nach dem früher gesagten, kein ursprüngliches nd zu gestatten.

Woraus ist nun Eirinn, Erenn, Eiren abgeleitet, wenn es nicht zusammengesetzt ist? Ohne zweifel aus dem ältesten volksnamen der Iren, der etwa Er oder Eir gelautet haben muſs. Frühe schon wurde dieser einfache name durch das von Eirinn gebildete Eirinach, Eirionnach und durch die andere allgemeine benennung Gaedel, Gaoidheal verdrängt*); er muſs aber noch zu der zeit bestanden haben, wo die Skandinavier und Sachsen mit Irland in verbindung traten, da sonst das nord. îrar, hiberni, îrland, ags. ira, ire, hibernus, iraland, ireland, yrland schwer zu begreifen wären. Neben Eirionnach scheinen aber auch noch andere aus er fortgebildete formen theilweise in gebrauch gewesen zu sein. So nach Gough. Camd. I, 217 (von Diefenbach citirt, Celtic. III, 375), Ereigh, wovon mir jedoch kein beispiel bekannt ist; so noch der name Erna, der einem besondern irischen stamme zukam und auf den wir weiter unten zurückkommen. Eine andere etwas wunderliche form ist Ereo, im gedichte des Gildas Modud. bei O'Connor, prolegom. I, 153. str. 81:

As truagh cosnamhach an ceo
As fuar osnadach Ereo.

Nach O'Connor:

Lugendus est defensor in tenebris
Frigescunt moestitia singultus Hibernorum.

---

*) Zu welcher zeit dieser name eingeführt wurde, ist bis jetzt unbekannt. Nach Cormac's glossar (10. jahrh.) ist gaodheal = gafal, held, und somit gleichbedeutend mit er nach der folgenden untersuchung (cf. O'Reilly. dict). Bei Tighernach liest man Gaedel (307); im gedichte von Aileach Gaidhil (gen. sing.) und Gaeidheal (gen. plur.) (Ordn. surv. of Irel. 225 und 226). Bei den IV Magist. öfters Gaoidheal. Es scheint mir aus gaodaim, gaoidim, gadaim, rauben, stehlen, verwunden u. s. w. zu stammen. Held und räuber waren ehemals ziemlich verwandte begriffe. Cf. Zeuſs Gr. C. VIII, der den namen anders erklärt.

Leider ist die stelle dunkel und der übersetzung gar nicht zu trauen, denn as (verb. subst. impers.) ist niemals plural, und das adj. osnadach, groaning, sorrowful, von osnadh groan, kann nicht singultus im plural bezeichnen. Ereo scheint somit im singular zu stehen, und nicht im gen. plur.; und man müſste übersetzen: est frigidus, moestus Hibernus; wenn Ereo nicht etwa für Ere, Eriu, Hibernia, steht. Die auffallende endung eo ist jedoch durch den reim gesichert; und mit Ereo vergleicht sich Irereo (IV Mag. 54, 55) eigenname eines irischen königs, der nach Flann zur zeit des Ptol. Everg. regiert haben soll. Da sich noch anderswo ein Irgael zeigt (IV Mag. 234, auch Irgal. 220), so könnten beide namen dasselbe bedeuten, nämlich Ir hibernus. Ir erscheint auch einzeln (IV Mag. 16. 222) und in anderer verbindung wie Irial (IV Mag. 20). Uralte eigennamen sind gewiſs Er (IV Mag. 19), Ere, femina (ib. 14), Eremon, Ereamhon (ib. 16), Eredot (Tighern. 201), Erudan, Eruman (Ann. Ult. 247. 248), die drei ersten unter denen der ältesten ankömmlinge in der irischen sage.

Eine besondere aufmerksamkeit verdient der stammname der Erna, in Momonia (IV Mag. 79), eine weiterbildung aus Er wie Erin. Sie saſsen gerade da, wo Ptolemaeus den fluſs Jernus und die stadt Juernis setzt. Ein anderes völkchen gleiches namens wohnte in Ultonia, beim loch Erne, wo Ptol. Erdini sich finden. In den IV Mag. werden sie Erna Firbolg zum unterschiede der Erna Mumhain genannt. So s. 27: Cath fri h Ernoib dFeroibh-bolg an bail i fuil loch Erne; praelium contra Ernaos Firbolgorum in regione ubi est loch Erne. — Bei O'Connor (Proleg. I, 111) findet man auch Ernaigh dem obigen Ereigh gleichgebildet. Anklingende eigennamen sind Ernach (IV Mag. 286), Ernaine (Tigh. 192), Ernine (ib. 203), Ernidhe (ib. 125), die drei letzten im genitiv.

Aus diesem Erna nun, welches vielleicht geradezu mit Erin zusammenhängt, erklären sich, wie mich dünkt,

am besten die alten formen Ἰέρνη, Ἰουερνία, Hibernia u. s. w. Ich sehe nämlich darin eine zusammensetzung mit dem irischen ibh, land, tribe of people (bei O'Reilly dict.); also ibh-erna, das land der Ernen oder Iren, oder vielleicht ibh-erin, mit hinzugesetzter griechisch-lateinischer endung. Das h von Hibernia ist unorganisch wie gewöhnlich im irischen. Da das bh wie ein weiches w ausgesprochen wird, so kommt die schreibung des Ptolem. Ἰουερνία der urform am nächsten, und Aristot. Ἰέρνη steht für Ἰϝερνη. — Dieses irische ibh, zu welchem ich im bestimmten sinne von land oder volkstamm anderswo kein analogon finde, möchte mit dem skr. ibhya, bei Wilson wealthy, opulent, zusammenhängen. Wilson giebt dazu die wrz. ibh (imbhayatê) to accumulate, to collect, welche aber bei Rosen und Westergaard fehlt. Da ibha ein name des elephanten ist, so scheint der begriff der kraft, der macht, der gröſse zum grunde zu liegen, und dies bestätigt sich durch das griech. ἶφι adv. mit kraft, aus einem verlornen subst. ἶφις, woraus ἴφιος, stark = skr. ibhya. Der begriff der macht aber verbindet sich leicht mit dem des landes oder des volkes*).

Zeuſs (Gr. C. 67) giebt eine ganz andere erklärung. Er sucht in Ἰουερνία u. s. w. wieder das irische íar, occidens, wie im obigen íar-rend, ér-rend = erenn, eirinn, und vergleicht besonders die form iarn, post. In íar nun wäre ein mittleres v abgefallen, wie in dia, gott, für diva, noe, schiff, für nove u. s. w. In letzterer hinsicht möchte Zeuſs recht haben, denn seine vermuthung bestätigt sich durch das skr. avara, posterior, aus wel-

---

*) Aus der letzten lieferung des sanskritwörterbuchs von Böhtlingk und Roth, die ich eben erhalte, sehe ich, daſs ibha in den veden gesinde, hauswesen, familie bedeutet, und somit ibhya eigentlich den sinn von reich an gesinde hat. Ueber die ableitung des wortes, sowie dessen verhältniſs zu ibha als elephant, wird daselbst nichts bemerkt, und die Wilsonische wrz. ibh ist nicht aufgenommen. Man sieht leicht ein, wie der begriff der familie sich im irischen ibh zu dem des volkstammes und des landes erweitern konnte. Auch der elephant möchte als hausthier benannt worden sein. Ob aber der begriff der kraft, der im griechischen bestimmt durchbricht, der ursprüngliche sei, muſs ich dahingestellt sein lassen.

chem iar für ivar zusammengezogen sein kann. Diese erklärung ist jedenfalls meiner früheren aus sanskr. carama = ir. iaramh, postea, vorzuziehen. Die anwendung auf den land- und volksnamen bleibt hingegen höchst zweifelhaft, wenn man unsere ganze auseinandersetzung in betracht zieht. Aufserdem scheint die form iarn, für iar, auf welcher die vermuthung beruht, keine grundform zu sein, obgleich Zeufs sie, sammt in, con, ren als solche aufstellt (C. Gr. 54. 600). Nach den irischen grammatikern, und insbesondere nach O'Donovan (ir. gramm. 308) gehört das schliefsende n stets zur sogenannten eclipsis der d- oder g-laute und wird in denselben fällen den vocalisch anfangenden vorgesetzt*). Er trennt auch beständig dieses n von iar, und schreibt iar n-dilinn, after the deluge, iar n-arguin, after the plundering u. s. w. Eben sowohl als iarn könnte man also iarbh, in iar bh-fíor, in truth, iarm, in iar m-bunadus, as to the origin, iars vor dem artikel (Zeufs 601; O'Don. 398) als grundformen angeben. Zu seiner ansicht scheint Zeufs durch in und con geführt worden zu sein wegen der analogie des lat.-germ. in, griech. ἐν, und des lat. cum, con, griech. σύν. Diese analogie ist aber nicht entscheidend; denn wenn, nach Bopp (demonst. st. 1826 und vergl. gramm. 1474), in, ἐν aus dem demonstrativstamme i oder a in a-na entstanden sind, so ist das irische i ursprünglicher als in. Auch das skr. sa scheint urbestandtheil der weitergebildeten sa-ma, sa-m, sa-ha, und so wird auch ir. co eine ältere form als con sein. Ist ferner die zusammenstellung von iar für ivar mit skr. avara begründet, so ist nicht abzusehen wie das n von iarn ursprünglich sein könnte. Wenn aber hier das n als blofs zufällig sich erweist, so fällt die vorgeschlagene anwendung auf den volksnamen von selbst.

Es entsteht nun die frage, ob dieses er, ir, ere, ereo oder wie der name ehemals gelautet haben mag, woraus

---

*) In every situation where an initial consonant is eclipsed, an initial vowel takes n (O'Don. 65).

wir auch sowohl Erenn, Eirinn als Erna ableiten, sich aus dem irischen selbst deuten lasse. Wir finden wirklich hier das wort er (O'Reilly dict.) als substantiv und adjectiv mit der bedeutung held, kämpfer, grofs, gut, edel. Ob dieses er mit der verstärkenden partikel ér, ar, air (bei Zeufs 334), cymr. er zusammenhängt, bleibe dahingestellt. Unabweisbar aber scheint dessen nahes verhältnifs in sinn und form mit dem skr. arya, als adj. anhänglich, treuergeben, lieb, zugethan, gütig; der beste; als subst. herr, gebieter, Arier, mann der berechtigten nation; ârya, wohlgeboren, verehrungswürdig, geziemend, zu erstreben; herr, besitzer, freund (Böhtl. und Roth, und Wilson. dict.). Die wurzel ṛ (ar) aufstreben, sich erheben; im Nigh. auch colere, servire; woraus vedisch ari, anhänglich, verlangend, begierig; ferner ṛta, verehrt (cf. zend airya, venerandus, arĕta, ĕrĕta, veneratus, illustris, dominus). Das armenische ari, tapfer, wohl aus derselben quelle, zeigt eine beziehung auf muth und stärke, und stimmt so mit dem irischen er, held, kämpfer.

Die wurzel ṛ (ar), im sinne von colere, findet sich auch wieder im ir. airim, airighim, besorgen, bewachen, hüten, aufmerken, woraus aire, sorgsamkeit, wachsamkeit, achtung, aireach, sorgsam, wachsam; hirt, führer. Aire ist auch adel überhaupt, und aireach, edelmann; edel, berühmt, reich (cf. skr. âryaka, verehrter mann, grofsvater, und Ἀριακα, Medien, pers. Irâk). Zu aireach (gen. airigh) scheint sich das früher angeführte ir. Ereigh, hibernus, zu stellen*).

In indischen eigennamen erscheint arya öfters, wie er, ir, ere in irischen. Der sagenhafte Eremon (schon in Fiechs hymn., wo die Iren meic Eirimoin, Eremons söhne, genannt werden. O'Conn. proleg. I. XCIII), gemahnt an das skr. aryaman, freund, sonne, auch eine gottheit. Eredot (Pigh. 201) erinnert an den mannsnamen Arya-

*) Cf. Aireachtach, n. pr. (Tigh. 240, 254), und bei Zeufs airech, primus (778) airechas, principatus (750).

madatta, noch näher aber an den persischen Aridatha im buch Esther (IX, 8), (cf. ir. dath, data, donum). — Ueber die persischen namen mit Ἀρι ο s. Pott etym. forsch. I. LXX sqq. — Ob die germanischen mit ari, aro, aria, ario hierher gehören, ist sehr zweifelhaft wegen der schwankung mit hari u. dgl. (cf. Graff I, 431 und Grimm D. R. A. 292). Ariman hat wohl nichts mit Eremon zu thun, da man gewiſs vir bedeutet. Der Bojer Ariomanus (bei Zeuſs 735 aus Gruter 670. 3) trug vielleicht einen deutschen namen *).

Aus dem zend arĕta, ĕrĕta = skr. ṛta hat Burnouf den alten namen der Perser Ἀρταῖοι (bei Herod. VII, 61) gedeutet; vom Ἀρτα in den nom. pr. hat Pott gründlich gehandelt (etym. forsch. I. LXII. LXX; cf. Lassen ind. 6). Hier zeigt wieder das irische eine merkwürdige analogie in der form art, edel, groſsmüthig, auch Gott. Als eigenname erscheint Art öfters einzeln (IV Mag. 38. 83), aber auch in compos. Artgal (Tigh. 212; cf. Irgal. 220), Artbran (228), Artrach (248), Artri (IV Mag. 309). Da aber art auch bär (ἄρκτος) bedeutet, so bleibt die vergleichung der namen zweifelhaft **).

Obgleich der zendische landesname Airyana, woraus später sowohl die Ἀριάνα des Strabo als das persische Îrân, mit erweiterter geographischer geltung entsprungen sind, mit Eirin auffallend zusammentrifft, so glaube ich doch nicht daſs sie unmittelbar zu vergleichen sind, und Eirin wird sich durch ein n-suffix unabhängig gebildet haben. Merkwürdig ist aber allerdings die gleichmäſsige schwächung des ursprünglichen ar, air zu ir, îr im osten und westen. Im zend schon findet sich einmal îra für airya

*) Cf. Arignotus (Inscr. Murat. 1459. 5. ap. Zeuſs. G. C. 19) und die irischen namen Erudan (Ann. Ulton. 247), Eruman (id. 248).

**) Ob das ir. ard, hoch, diesem art gleich sei und zur wrz. ṛ, aufstreben, gehöre, ist schwer zu entscheiden, so lange man über die echtheit des endconsonanten im dunkeln bleibt. Bei Zeuſs findet man artu, altitudo (70), aber auch arddu, excelsior (ib.), und ard könnte von wrz. ṛdh, crescere, abstammen.

(Brockh. gl.), jedoch nach Burnouf nur als falsche schreibart. Neben Îrân, Persien im allgemeinen sinn, îrânî, Persier, zeigt sich dieselbe schwächung in Ir, Ossetien, und der ossetische volkstamm im collectiven sinne; irón, Ossete und ossetisch (Sjögren oss. gramm. 396), wobei der verfasser bemerkt, dafs schon bei den griechischen schriftstellern Scylax (peripl.) und Apollodor (bibl. et fragm.) Ἄριοι und Ἀριάνα in der nähe des Caucasus auf dessen südlicher seite erwähnt werden.

Wie man genugsam weifs, ist Arya, Airya der älteste bekannte volksname des indogermanischen stammes, den zwei grofsen östlichen ästen gemeinsam und in Asien weit verbreitet. Welcher bestimmte begriff sich damit verband, ist zwar ungewifs, doch wird es wohl ein ehrenname gewesen sein und etwa die würdigen, die trefflichen bedeutet haben. Die vielfachen berührungen in der wurzel und den abgeleiteten formen, die wir aufgezeigt haben, machen es höchst wahrscheinlich, dafs der stammname der Iren, Er, die guten, die edlen, die helden, unmittelbar mit dem der Arier zusammenhängt, und die form Ereo ist vielleicht geradezu = Arya. Wenn man bedenkt, dafs die gadhelischen Celten gewifs zu den frühesten auswanderern aus dem gemeinsamen urlande gehören; wenn man ferner die vielen rein sanskritischen wörter und wurzeln berücksichtigt, welche das irische allein unter allen schwestersprachen bewahrt hat, ein umstand, den schon Bopp hervorhebt (Celt. Spr. 4) und wovon man ein beispiel in meinen sonnennamen sehen kann (in Kuhns zeitschr. IV, 346), so wird diese vermuthung nicht zu gewagt erscheinen. Auf die wichtigkeit dieser zusammenstellung brauche ich kaum aufmerksam zu machen. Bis jetzt hatte man, aufser den zweifelhaften germanischen Arii (Harii?) bei Tacitus 43, keine spur des alten namens in Europa gefunden, und man war geneigt ihn auf die zwei östlichen völker zu beschränken. Durch sein wiederauftauchen im fernsten westen erweist er sich erst wirklich als uralt, und er wird somit wohl der erste name der Indogermanen gewesen sein.

Sind, nach der bisherigen untersuchung, arische Celten mit grofser wahrscheinlichkeit anzunehmen, so könnte man zu kühneren vermuthungen geführt werden, nämlich über die längst bemerkte und noch immer räthselhafte lautliche ähnlichkeit des namens der Hiberni und der spanischen und caucasischen Iberi.

Die möglichkeit eines fremden, und zwar celtischen ursprungs des namens Iberi in Spanien, ist schon von Pott (etym. forsch. II, 187) und von Diefenbach (Celt. II, 5) zugegeben worden. Nur sucht ersterer darin die bedeutung abendländer, nach der gewöhnlichen auslegung von Ἰέρνη, Ἰουερνία, Hibernia, die er mit Eirinn gleichsetzt, was mehr als zweifelhaft ist. Auch wäre es nicht recht zu begreifen, wie die Gallier den Spaniern den namen der westlichen und nicht der südlichen gegeben hätten. Anders stellt sich die frage, wenn man in Iberia das land der Er, ibh-er, sehen könnte. Man weifs, dafs der name den Basken durchaus fremd ist und, nach Ukert, kam er ursprünglich nur der landschaft zwischen dem Iber und den Pyrenäen zu (cf. Dief. Celt. II, 6). Vom Iber leitet ihn zwar schon Avienus ab (Or. marit. 268), was aber Humboldt sehr unwahrscheinlich findet (unters. üb. d. urb. Sp. 60). „Es ist, bemerkt er ferner, auf keinen fall erweisbar, dafs alle iberischen völkerschaften sich selbst Iberer nannten, und vielmehr anzunehmen, dafs in sehr früher zeit der name eines stammes bei den ausländern zum allgemeinen wurden“. Da nun bekannterweise celtische stämme in grauer urzeit in Spanien eingewandert sind, so wäre es wohl möglich, dafs sie zuerst gerade den strich zwischen dem Iber und den Pyrenäen besetzt und ihm seinen namen gegeben hätten. Als später die benennung auf das ganze land übertragen wurde, mufsten natürlich die Celtiberer als ein mischvolk erscheinen. Solche vermischungen einander ganz fremder stämme sind aber in der dauer kaum möglich, und wo sie stattfinden, wird der schwächere vom mächtigeren verschlungen. Die Celtiberer zeichneten sich in sprache, sitten und charakter sehr scharf von den eigent-

lichen urbewohnern ab (cf. Mannert I, 392), und die nicht zu läugnende vermischung der ortsnamen beweist allein noch nicht das zusammenwohnen, da die ortsnamen gewöhnlich die eroberungen überleben. Wie, wenn der name Celtiberi gerade die Iberi, die männer aus dem lande Er, als Celten bezeichnet hätte, wie die Armorikaner im französischen celtobreton? Dagegen streiten zwar die formen *Κελτοσκῦθαι*, *Κελτολίγυες*, aber *Κελτογαλάται* bei Ptol. II, 7 wäre wieder ganz ähnlich gebildet.

Für diese deutung des namens Iberia sprechen nicht nur die alten irischen sagen von einwanderungen aus Spanien unter Emer (auch Eber, Heber) und Eremon*), sondern die gewiſs davon ganz unabhängige mythische brüderschaft von *Ἴβηρ* und *Κελτὸς* bei Dion. Hal. XIV, 3. Auch die sagen bei Avienus und Dion. Perieg. von Iberern in den Cassiteriden sind zu berücksichtigen, wenn sie nicht auf verwechslung mit dem namen der Hiberni beruhen. Die Celtiberer hätten somit ursprünglich zum gadhelischen stamme gehört, wenn auch spätere mischung von cymrischen elementen aus Gallien stattgefunden haben kann. Die unterscheidung beider stämme aus den sprachüberbleibseln in orts- und andern namen ist aber, wie in Gallien selbst, mit groſsen schwierigkeiten verbunden, und würde eine mühsame und vielleicht wenig belohnende arbeit erfordern. Die sehr schätzbaren untersuchungen Diefenbachs über diese frage in seinen Celtica haben das feld etwas aufgeräumt, ohne jedoch zu sichern ergebnissen zu führen.

Ein schwierigeres geschäft scheint es auch für die caucasische Iberia einen celtischen ursprung mit nur einiger wahrscheinlichkeit zu ermitteln, da hier alle historischen thatsachen fehlen, und in den heutigen caucasischen sprachen überhaupt, sowie besonders im georgischen, sich keine spur einer verwandtschaft mit dem celtischen findet. Das

---

*) Z. b. in den ann. der IV Mag. aus alten quellen s. 14 sqq. In übereinstimmung mit Fiechs hymnus wird hier Emhear, Hemer und nicht Heber geschrieben, und die letzte form könnte durch anklang an Iberi oder Hiberni entstanden sein.

ossetische, als arische sprache, macht allein eine ausnahme, es neigt sich aber bestimmt zum persischen aste und hat zum celtischen kein näheres verhältnifs. Auffallend jedoch bleibt es immer neben der alten Iberia auch eine Albania zu finden, gerade wie bei den zwei gadhelischen stämmen in Irland und Schottland. Nimmt man dazu die nicht weit davon hausenden Cimmerier = Kymri? so hat man drei celtische völkernamen, die durch einen gar wunderlichen zufall neben einander stehen würden.

Wäre es nun nicht möglich, dafs die alten Eri = Arya, das heutige Georgien, sammt einem theile der westlichen küste des caspischen meeres, besetzt hätten, bevor sie ihre langwierige wanderung durch Europa begannen? So stracks nach Britannien und Irland werden sie doch nicht gezogen sein. Beide länder, Iberia wie Albania, gehörten schon, nach den zeugnissen der alten, zu den gesegnetsten und fruchtbarsten und mufsten die auswanderer zur ansiedlung reizen. Albania war zum theile gebirgig, was den namen erklären würde. Als später diese ersten ankömmlinge von andern völkerschaften, arischen oder caucasischen, nach westen verdrängt wurden, wären die ländernamen geblieben, wie es sonst öfters der fall ist.

Die heutigen Georgier sind nach Klaproth (As. Polyg. 109) von der pambakischen gebirgskette nach norden herabgestiegen, um Iberien zu bevölkern, mit dessen namen sie nichts zu thun haben, da sie Karthuli heifsen. Das alte Albanien, zum theile das heutige Daghestan (bergland), wurde von den früher mehr nördlich wohnenden lesgischen stämmen besetzt, wenn diese, wie Klaproth glaubt, die *Λήγαι* des Strabo und Plutarch sind, zwischen Albanien und den Amazonen (As. Polyg. 124).

In den namen der zahlreichen völker- und ortschaften, welche die alten in diesen länderstrichen kannten, ist natürlich keine celtische spur zu suchen. Ptolemäus setzt zwar *'Εριναιοι* an der Wolga (Mannert. IV, 359); die ähnlichkeit mit Eirinn und Erna ist aber gewifs zufällig, da es höchst unwahrscheinlich ist, dafs ein celtischer

stamm sich einzeln in so später zeit daselbst behauptet hätte. Derselbe fall ist es mit einer stadt A b l i a n a in Albanien (Mann. IV, 416), die man schwerlich mit der irischen E b l a n a (Dublin) vergleichen kann. Nach celtischen spuren könnte man eher in den benennungen von flüssen, bergen u. s. w. forschen, da sie in der regel viel dauerhafter sind. In dieser hinsicht nun, besonders was die flufsnamen betrifft, zeigen sich wirklich mehrere auffallende übereinstimmungen, die ich hier nur kurz zusammenstellen will.

Der flufs K a s i u s in Albanien (nach Mannert IV, 415, der heutige Amur, Samur, der südlich von Derbend in die see fällt. Ob nicht eher der K o i s u?). — Cf. ir. c a i s e, flufs, strom, verwandt mit c a i s, eile, c a i s e, geschwindigkeit, c a i s e a d h, id., c a s, gewandt, schnell. Sämmtlich aus c a s a i m, sich wenden, sich winden u. s. w. Armor. k â s, bewegung, schnelligkeit. — Nord. h a s - t a, festinare. Engl. h a s t e, hast u. s. w. Gemeinsame wurzel scheint skr. k a s, ire.

Die S o a n a in Albanien (Mann. IV, 415). — Cf. ir. s u a i n e a m h, zusammenflufs (confluence of rivers).

Der G e r r u s in Albanien (Mann. ibid.). — Cf. ir. g e r, g e i r, g e u r, rasch, schnell.

Die A l o n t a etwas nördlich von Albanien, über der Soana, der heutige Terek (Mann. ibid.). — Cf. ir. a l a i m, gehen; e a l a i d h i m, id., irren, fliehen, woraus e a l a d h a n t a, schnell, rasch, das auch e a l a n t a, a l a n t a lauten könnte.

Der A b a s (Ἄβας, -αντος) in Iberien (Mann. IV, 414). — Cf. ir. a b a n n (a b a n d?), flufs, alte form von a b h a i n, a m h a i n, bei O'Conn. Proleg. II. lvii; cymr. a f o n, armor. a v e n. — Schön dazu stimmt skr. a v a n i, strom, flufs, aus a v, ire, wie a v a n a, eile. Das ältere a b a n d, welches man aus a b a n n vermuthen kann, träfe wieder zusammen mit dem skr. a v a n t i, flufsname, eigentlich eilend, schnell. Das lat. a m n i s steht entweder für a b n i s, a v n i s oder gehört zum skr. a m a n i, weg, aus a m, ire.

Der Cyrus, Κύρος, hauptfluſs Iberiens (Mann. IV, 402). — Cf. ers. caor, strom, cymr. carog, id. — Der vokal könnte durch einfluſs des königsnamens verändert worden sein, woraus Amm. Marc. XXIII, 6 die benennung ableitet.

Der Ῥοιτάκης (Mann. IV, 414) in Iberien. — Cf. ir. sroth, sruth, fluſs, srothach, strömend, flieſsend = skr. srota, srotas, fluſs, aus sru, fluere. — Das s ist wegen der dem griechischen fremden verbindung sr im anlaut abgefallen.

Der Ἀράξης, ein fluſs mit schnellem laufe nach Strabo XI, 501, der sich in den Cyrus, nahe an seiner mündung, ergieſst. — Der Aragus, ein aus den pässen des Caucasus kommender fluſs (Mann. IV, 406). — Der Ἀῤῥαγὼν (jetzt Aragu), nebenfluſs des Cyrus, verschieden von den zwei vorigen (Mann. IV, 402). — Cf. ir. arach, arrach, kraft, macht, arrachta (auch arronta), stark. — Es ist zu bemerken, daſs der ganz gleichnamige fluſs Arago, Aragon in den Pyrenäen wohl von den Celtiberern benannt wurde.

Die vergleichung der seltneren bergnamen führt zu ähnlichen ergebnissen, und es ist wirklich auffallend, daſs sie fast sämmtlich an celtische wenigstens anklingen. Hieſs der Caucasus eigentlich Graucasus (nach Plin. VI, 17 ein skythisches wort, das mit schnee bedeckt bedeutete), so muſs man ihn bei seite lassen. Einiges bedenken erregt aber doch das ossetische choch, jugum montis (Rosen. berl. ak. abh. 1845), pers. kôh, belud. khoh, berg (cf. lith. kaukaras, kaukúra, hügel, und wohl auch goth. hauhs, hoch u. s. w. in Dief. goth. wtb.). Das wort wäre so mehreren verwandten sprachen gemein. Was ich aber hier bemerken will, ist, daſs das irische coiche, berg, am besten mit dem osset. choch zusammentrifft *).

*) Cf. die stadt Cauca bei den spanischen Vaccaern (Celtiberer nach Appian bei Humb. Urb. Sp. 180). Der volksname selbst, sowie der der Arevaker, erklärt sich vielleicht aus ir. faiche, feld, ebne, da sie vorzüglich ackerbau trieben (Mannert. I, 381).

Der westliche theil des Caucasus heifst bei Ptolem. *Κόραξ*, bei Plin. Coraxii montes. Dies gemahnt wieder an ir. carrach, felsig, steinig, carraiceach id., carraic, carraig, fels, cymr. càreg, stein, armor. karrek, klippe. Das östliche gebirg aber, *τὰ Κεραύνια ὄρη*, Ceraunii montes, welche zum theile Albanien von Iberien trennten, erinnern an das ir. carn, carnán, haufen, hügel, cymr. carn id., aus welchem der name sich leicht entstellen konnte. Dazu kommt noch, dafs der Taurus, der in unmittelbarer verbindung mit dem Caucasus steht, wiederum im ir. ers. torr, berg, hügel, haufen, masse, sein treues ebenbild findet.

Was soll man von diesen wiederholten übereinstimmungen halten? Ich weifs recht wohl, dafs einzelne namencorrespondenzen so viel als nichts beweisen, und dafs man z. b. aus dem vorkommen einer stadt Menapia in Baktrien (Mann. IV, 448; cf. Menapia und Menapii, in Irland und Belgien, nicht etwa auf baktrische Celten schliefsen darf. Wo die analogien aber, wie es hier der fall ist, gleichsam haufenweise bei einander erscheinen, kann man wohl wenigstens stutzig werden.

Ich verhehle mir nicht, dafs man gegen diese etymologische gleichsetzung der beiden Iberien und ihre vermittlung mit dem alten volksnamen der Iren, mancherlei einwendungen machen kann und machen wird; und so mag sie vorerst nur als eine vielleicht zu kühne hypothese dastehen. Durch hypothesen aber, was man auch dagegen sagen mag, wird öfters die wissenschaft befördert und die forschung angeregt. Im dunklen felde des vorhistorischen sind sie fast unvermeidlich, wenn man nicht immer auf demselben flecke stecken bleiben will. Für die gleichung von Iren und Ariern hingegen glaube ich etwas weiter als zu einer blofsen hypothese gelangt zu sein, besonders durch die einheimische deutung des alten namens und ihr zusammentreffen mit der sanskritischen etymologie.

Adolphe Pictet.

Celtica*).

1.

Ueber ein wälsches vergleichungssuffix.

Die endungen der wälschen comparativ- und superlativsuffixe in ach und af stimmen mit den armorikanischen, die auf och und a ausgehen, für welches letztere die ältere sprache af zeigt. So haben wir z. b. im wälschen:
gwenn, weifs; gwennach, weifser; gwennaf, am weifsesten. Im armorikanischen:
gwenn, weifs; gwennoch, weifser; gwenna(f), am weifsesten.

Diese endungen sind mit recht mit dem lateinischen ior (ios) und imus in solchen formen wie minimus, infimus verglichen worden.

Das wälsche hat aufserdem einen eigenthümlichen vergleichungsgrad, welcher nach den eingebornen grammatikern entweder gleichheit oder bewunderung ausdrückt und englisch durch as, so oder how mit dem positiv übersetzt wird. Dieser vergleichungsgrad wird vom positiv durch anhängung der silbe ed mit beobachtung derselben regeln wie bei der bildung des comparativ und superlativ gebildet. Wir haben deshalb z. b.:

positiv:	comparativ:	superlativ:	äqual.
glan, rein,	glanach,	glanaf	glaned
hardd, schön,	harddach,	harddaf,	hardded,
main, dünn,	meinach,	meinaf,	meined,
crwn, rund,	crynach,	crynaf,	cryned
tlawd, arm,	tlotach,	tlotaf,	tloted,
gwlyb, nafs,	gwlypach,	gwlypaf,	gwlyped,
rhad, wohlfeil,	rhatach,	rhataf,	rhated,
teg, schön,	tecach,	tecaf,	teced.

Im zusammenhange werden die partikeln cyn oder can (as, so) und in Süd-Wales mor (as, so) häufig aber nicht nothwendig davor gesetzt: daed oder cyn (can) ddaed,

*) Uebersetzt aus dem journal of the phil. soc. 1856. p. 47 ff.

oder mor ddaed, ebenso gut. Ein paar den grammatiken Owen Pughe's und Rowland's entnommene beispiele werden die anwendung dieser form erläutern.

I. Gleichheit.

„Cued ganddo ei bleser, fel na ddaw“ Sein vergnügen ist ihm so lieb, daſs er nicht kommen wird. „Y mae cyn ddoethed, fel y gwr y cwbl“. Er ist so weise, daſs er das ganze kennt. „Dos ymaith (cyn) gynted ag y gelli“ Geh so bald du kannst fort. „Rhedodd cyn gyflymed, fel na allodd ei ddal“ Er lief so schnell, daſs man ihn nicht aufhalten konnte. „Y mae Arthur cyn hardded a Dafydd“ Arthur ist so schön wie David.

„Am dy laned
Bardd tuchaned
A griddfaned
Gwrdd ofynion. — W. Lleyn.

Denn du bist so schön, laſs den barden murren und ihn laut seine heiſsen wünsche seufzen.

Fy march melyngan
Cyfred a gwylan. — Taliesin.

Mein gelbweiſses roſs so schnell wie die möwe.

Drwg yw yn dryced an buchedd. — G. ab Gwrgeneu.
Schlimm ist's für uns, daſs unser leben so schlimm.

Arien deced,
Eirian drefred,
Arwydd codded,
Am dy giried,
Er dy garu. — Gro. Dhu.

Du, die so schön wie morgenreif, aus glänzendem haus, sieh dieses zeichen der betrübniſs, deiner huld und liebe wegen dargebracht“.

II. Bewunderung.

„Wyned yw'r eira! Cyn wyned yw'r eira! Wie weiſs ist der schnee! Duw anwyl, fyred einices! Lieber himmel, wie kurz ist das leben!

Merch brenin dwyrain a ddaeth i Frefi,
Wrth glywed daed tynged Dewi. — G. Brycheiniawg.

Eine tochter des königs vom osten kam zu Brewi, da sie hörte wie gut das loos der Dewi.

Goddefwn, gwylwn gwaeled arnan
Gwyth gyman. — Ll. P. Moch.

Laſst uns geduldig sein, laſst uns beklagen wie hart auf uns der zorn liegt.

Syniwn —
Dielwed fydd dyn y dydd y ganer. — G. ab yr Inad Coch.

Laſst uns bedenken, wie hülflos der mensch ist, wann er geboren wird".

Die zweite kategorie scheint mir mit der ersten ganz identisch und nur durch den rhetorischen accent, welcher den satz begleitet, modificirt. Der gedanke, der durch den satz „so kurz ist das leben" oder „wie kurz ist das leben" ausgedrückt wird, ist fast derselbe. Es ist kein grund anzunehmen, daſs das affix ed in dem einen falle eine demonstrative, im anderen eine relative oder interrogative bedeutung habe.

Das altwälsche bewahrt et statt ed als endung der gleichheit. Ich entnehme eine stelle aus Zeuſs's gramm. celt. I, 307: „Notanda est post enumeratas terminationes gradationis Cambrica terminatio aequalitatis — ET, addita adjectivis, quibus praefigitur compositione part. ky, kyn, subditurque praep. a, ac (cum): niuer kyhardet a hwnnw (congregatio aeque splendens cum hac), Mab. I, 16: gwas kynuonhedicket athi (puer aeque nobilis ac tu), I, 264: achyntristet oedynt ac agheu (et aeque tristes erant cum morte), I, 36".

Eine grammatische form, die in einem zweige der celtischen dialekte von so gewöhnlichem gebrauch ist, kann, obgleich sie in anderen nicht gefunden wird, doch nicht ohne parallele in dem weiteren kreise der indogermanischen sprachen sein. Ich glaube, daſs das wälsche et dem skr. vat entspricht, mit dem verlust des anlautenden v, in der-

selben weise wie in oen, pl. wyn (lamm), verglichen mit lat. ovis, skr. avi; ei pl. cwn (hund), κύων, skr. çvan; hûn (schlaf), skr. svapna. Das skr. vat*) bildet sehr gewöhnlich adverbia, welche eine ähnlichkeit oder gleichheit ausdrücken, sowohl von adjectiven als substantiven; ich gebe einige beispiele: „sa çrigâla âtmânaṃ mṛitavat sandarçya sthitas". Der schakal stellte sich todt, wörtlich, sich zeigend als (wenn) todt. Rigveda I, 124. 9:

Tâḥ pratnavan navyasîr nûnam asme revad uchantu sudinâ ushâsas".

Wie in alter zeit möge die glänzende morgenröthe heute mit ihrem herrlichen licht erscheinen. — Rv. II, 17. 1:

„Tad asmai navyam Angirasvad archata".

Singt ihm dies neue lied, wie Angiras vor euch that; wörtlich, wie Angiras. Rv. I, 31. 17:

„Manushvad agne, Angirasvad angiras, Yayâtivat sadane pûrvavac chuce.
Acha yâhy, â vaha daivyaṃ janam".

Leuchtender Agni, wie du kamest zu Manus, wie zu Angiras, zu Yayâti, unsern vorfahren, komm zu der opferstätte und bringe die götter mit dir.

Diese stellen, deren zahl bedeutend vermehrt werden könnte, mögen genügen zu zeigen, daſs die beiden affixe et und vat, obgleich nicht vollständig in ihrem gebrauch übereinstimmend, doch eine gewisse ähnlichkeit zeigen, welche beweist, daſs sie gleichen ursprungs sind.

2.
Ueber die nasalirung anlautender mutae im wälschen.

Professor Key, in seiner abhandlung über die präposition ἀνά in den abhandlungen der philol. society 1855 (p. 9) und in der über die präposition ἐνί, in demselben bande (p. 93), sucht die verwandtschaft von ad und ἀνά,

*) Dieses suffix zieht immer den accent auf die letzte silbe.

δύω und νεύω durch die analogie ähnlichen wechsels der consonanten im wälschen nachzuweisen. Er sagt: „Im wälschen wird der wechsel in einigen fällen ein gesetz der sprache, so dafs ein anlautendes d unter gewissen umständen die gestalt von n annehmen mufs. So heifst es, obgleich dant zahn und dysgu gelehrsamkeit bedeutet, doch statt „sieben zähne“, meine gelehrsamkeit“, saith nant, fy nysgu“. Was mich betrifft, so kenne ich keinen anderen fall, wo d in n übergeht, als durch assimilation. Wir finden in der that, dafs die altitalischen dialekte d in n wandeln, aber nur nach einem vorangehenden n. Das umbrische läfst regelmäfsig nn für nd im inlaut eintreten und schreibt z. b. pihaner für piandi, pane für quande*); das oskische hat upsannam für operandam und Plautus, von geburt ein Umbrer, sagt in dem wohlbekannten verse des Miles gloriosus:

„dispennite hominem divorsum et distennite“,

indem er dispennite und distennite für dispendite und distendite gebraucht. So findet man für grunzen ebenso häufig grannire als grundire. In diesen fällen ist die ursache, durch welche der wechsel hervorgebracht wird, klar, obgleich die art der assimilation von der gewöhnlichen abweicht.

Was aber die wälsche verwandlung einer anlautenden muta in einen nasal betrifft, so müssen wir bemerken, dafs sie nur in bestimmten verbindungen stattfindet. Dant (zahn) kann nie nant werden, wenn es allein steht, aber es mochte vielleicht erlaubt sein zu sagen saith nant (sieben zähne), obgleich saith dant jetzt allein gebräuchlich ist. Aber CG, PB, TD werden resp. in NGH NG, MH M, NH N verwandelt, wenn das possessiv-pronomen fy (mein), die präposition yn (in) und gewisse zahlwörter vorangehn. Diese zahlwörter sind pump oder pum (fünf), saith (sie-

*) Das umbrische wie das älteste latein drückt einen doppelten consonanten in der schrift nicht aus (vgl. Aufrecht und Kirchhoff, umbr. sprachdenkm. I, 70. 87).

ben), wyth (acht), naw (neun), deg (zehn), ugain (zwanzig) und seine composita, can (hundert). Es würde ein grammatischer fehler sein zu sagen chwech niwrnod (sechs tage) oder pedwar mwystfil (vier thiere) statt chwech diwrnod und pedwar bwystfil. Nur drei wörter unterliegen nach diesen gewöhnlich einem wechsel, nämlich blwydd oder blynedd (jahr) und diwrnod (tag). Der einfache grund, weshalb die oben genannten zahlwörter allein und keine anderen diesen einfluſs üben, ist, weil sie allein ursprünglich auf ein n auslauteten. Man vergleiche:

wälsch:	sanskrit:	gothisch:	litauisch:
pump,	pancan,	—	—
saith,	saptan,	sibun,	septyni,
wyth,	ashṭan,	—	asztůni,
nau,	navan,	niun,	dewyni,
deg,	daçan,	taihun,	—

Andrerseits haben wir:

dau,	dvi,	tvai,	du,
tri,	tri,	thri,	trys,
pedwar,	catvar,	fidvor,	keturi,
chwech,	shash,	saihs,	szeszi.

Can, eine verstümmelung von cant, welches noch besteht und mit dem irischen cet übereinstimmt, hat diese gränzen überschritten und bringt den wechsel in folge seines auslautenden n hervor, während un (einer) verhindert ward einen gleichen einfluſs auszuüben, weil es ursprünglich auf einen vokal (uno) auslautete. Die präposition yn stimmt mit ἐν, lat. in, goth. in, osk. und umbr. en, lit. in und gehört zu derselben kategorie wie pump u. s. w.

In der composition muſs ein entsprechender nasal für eine muta gesetzt werden, wenn einem worte die negativpartikel an, welche dem griech. ἀν, umbr. und osk. an, skr. an, goth. un, lat. in entspricht, vorhergeht. So haben wir anghadarn (machtlos) für an + cadarn, anmhech (sündlos) für an + pech, anneffro (nicht wach) für an + deffro. Dasselbe findet nach einer an-

deren partikel nämlich cy, ξύν, cum statt. Wir finden deshalb cynghas (wechselseitiger hafs) aus cy + cas, cyngofal (wechselseitige sorge) aus cy + gofal, cymhorth (wechselseitige hülfe) aus cy + porth, cymrawdd (unterredung) aus cy + brawdd, cynhebygu (vergleichen) aus cy + tebygu, cynefod (gebrauch) aus cy + defod.

In allen diesen fällen ist klar, dafs das in berührung mit der folgenden muta kommende n die kraft hatte sie sich zu assimiliren, obgleich im laufe der zeit die ursache schwinden und die wirkung allein bleiben mochte. Ein wälscherlandmann ist, wenn er deg mlynedd sagt, ebenso wenig im stande den grund des wandels von b in m anzugeben, wie wer nicht mit dem angelsächsischen vertraut ist, den übergang des ou in mouse in das i in mice zu erklären vermag. Gewisse grammatische processe werden herkömmlich jahrhunderte hindurch fortgesetzt, wenn die kraft, welche sie zuerst ins werk setzte, längst verschwunden ist, und dann erscheinen sie dem ungeübten auge als willkührlich oder werden fälschlich dem wohllaute zugeschrieben.

Nachdem wir gezeigt haben, dafs die nasalirung nur stattfand, wo ein vorhergehendes wort mit n endete, kommen wir natürlich zu der vermuthung, dafs fy (mein) ebenfalls ursprünglich fyn gewesen sein mufs, obgleich diese form selbst in den ältesten literarischen denkmälern der Kelten nicht mehr zu entdecken ist. Aber wir müssen uns erinnern, dafs engl. my, thy eine gleiche verstümmelung des angelsächsischen mîn, þîn sind und dafs das gothische mein ebensowohl wie das litauische mánas ein n im possessivpronomen haben*).

Dies mag genügen zu zeigen, dafs der übergang der mutae in nasale im wälschen auf demselben grundsatz be-

---

*) Kuhn, der in den jahrb. f. w. k. 1840, s. 591 diese übergänge in ähnlicher weise behandelt hat, macht mich auf das cornische vyn aufmerksam, das von Pryce p. 9 erwähnt wird. Vergl. über dasselbe Zeufs I, 187. 224. 388, nach dessen darstellung das n keineswegs zum pronomen zu ziehen ist.

ruht, nach welchem das lat. distendite in distennite verwandelt wird und dafs er nicht als eine analogie für ganz verschiedene fälle verwandt werden kann. So lange es unbewiesen bleibt, dafs d, allein stehend und nicht in berührung mit andern consonanten, in n übergehen kann, mufs die vergleichung von ἀνά und ad, δύω und νεύω als problematisch betrachtet werden. Dieser beweis würde zum theile geliefert werden, wenn das lit. dewyni (neun) und debesis (himmel) wirklich einfache verwandlungen des sanskrit navan und nabhas, lat. novem und nebula wären, aber ich brauche bei diesen wörtern nicht zu verweilen, da die richtige erklärung derselben schon von professor Ahrens im rhein. mus. 1843 p. 169. 170 gegeben ist, wo er zeigt, dafs die älteste form von navan und nabhas, dnavan und dnabhas (griech. δνόφος, ἰοδνεφής) waren, von denen einige sprachen den nasal, das litauische den lingualen buchstaben bewahrten.

Oxford. Th. Aufrecht.

II. Anzeigen.

Franz Bopp über die sprache der alten Preufsen in ihren verwandtschaftlichen beziehungen.

Gelesen in der akademie der wissenschaften u. s. w. Berlin 1853.

In dem kurzen abrisse der geschichte der slawischen sprache legte ich meine ansicht über die verwandtschaftsverhältnisse des slawischen dar, die, was die enge zusammengehörigkeit des slawisch-lettischen und deutschen betrifft, mit der, welche J. Grimm als ergebnis seiner forschung ausspricht, vollständig übereinstimmt. Mit dieser ansicht steht die des schöpfers der vergleichenden grammatik, wie er sie vorzüglich in dem in der überschrift genannten werke ausgesprochen hat, in widerspruch; diefs

führte mich zu einer kurzen besprechung der auf die verwandtschaftsverhältnisse des lettoslawischen bezüglichen punkte der Bopp'schen abhandlung über das preufsische, mit denen ich nicht übereinzustimmen vermag. Meine speciellen studien im slawischen und litauischen mögen es entschuldigen, wenn ich im folgenden wage meine abweichenden ansichten freimüthig darzulegen.

Pag. 2 vermuthet B. vollkommen richtig, dafs das slawische ch erst nach der abtrennung des lettischen zweiges im slawischen für älteres s hervorgetreten sei. Zur vollständigen bekräftigung dieser ansicht erinnere ich daran, dafs ja im vorliegenden altkirchenslawisch der ältesten glagolitischen handschriften das ursprüngliche s im aoristus erhalten ist (ksl. formenl. p. 361) z. b. jasŭ 1. pers. sing., jasę 3. plur. aus jad-sŭ, jad-sę, urform ad-sam, ad-san v. d. w. jad, urspr. ad, essen, neben jachŭ, jašę mit ch (und dessen verwandlung š) für s. Wenn nun dennoch B. p. 3 daraus, dafs das lettische das alte s bewahrt und nicht wie das slawische in ch wandelt, den schlufs zieht, „dafs die lettischen idiome, sofern sie eine veranlassung zur vergleichung darbieten, durch bewahrung des alten zischlauts mehr zur indischen als zur slawischen seite sich neigen", so begreife ich das nicht. Dafs z. b. das litauische saúsas trocken dem altksl. suchŭ (slaw. grundform sausas; u ist aus au entstanden [ksl. formenl. p. 76. 141], der auslaut ŭ steht für -ŭs, -os, älter -as und ch ist spätere veränderung von s; die slawische form ist also identisch mit der litauischen) gegenüber gestellt wird, und in seinem verhältnisse zu der skr. wrz. çush (die, beiläufig gesagt, doppelt entstellt ist) „wovon çushkas trocken" eine „begegnung der lettischen idiome mit dem sanskrit, in abweichung von dem slawischen sprachzweig" gefunden wird, ist gewifs ein falscher schlufs. Die den lautgesetzen widersprechende herleitung der ganz jungen litauischen imperative auf ki aus sî des skr. precativ habe ich schon (Lituanica p. 42 f.) widerlegt, da sie bereits in der vergl. gramm. aufgestellt ist. Auf pag. 3 der vorliegenden abhandlung stellt

B. dieſs k für s in parallele mit dem slaw. ch für altes s.

Pag. 4 stellt Bopp den satz auf: Die absonderung der lettisch-slawischen idiome von der asiatischen schwestersprache, man mag sie sanskrit nennen oder ganz unbenannt lassen, ist später eingetreten als die der klassischen, germanischen und keltischen sprachen, aber doch noch vor der spaltung des asiatischen theils unseres sprachgebiets in den medopersischen und indischen zweig". Ohne den hauptsatz zu beweisen stützt der verfasser im folgenden nur den letzten theil seiner behauptung, gegen den allerdings nichts eingewandt werden kann (daſs nämlich das arische noch nicht in indisch und iranisch geschieden war, als das lettoslawische bereits sich abgetrennt hatte). Auch in dem was zunächst folgt suchen wir vergebens nach einem beweise für den aufgestellten satz von der späteren lostrennung des lettoslawischen vom arischen. Vielmehr giebt B. pag. 5 die vollkommen richtige bemerkung, „daſs die lettischen und slawischen sprachen, wo sie palatallaute oder sonstige entstellungen der ursprünglichen gutturale zeigen, diese erst nach der sprachtrennung selbständig entwickelt haben". Obgleich hiermit eigentlich der ausgesprochenen ansicht jede in der veränderung der gutturalen im lettoslawischen zu suchende stütze abgeschnitten ist, da ja alle entstellungen der urspr. gutturalen erst nach der sprachtrennung sich eingefunden haben, so wird doch pag. 6 f. ein beweis für die in rede stehende ansicht in dem palatalen ś (ç nach unserer schreibung) für urspr. k gefunden, das also der verfasser unter jenen entstellungen nicht mit begriffen hat.

Bopp entwickelt nämlich die ansicht, daſs jene verwandlung von k in ç stattgefunden habe, als die klassischen, germanischen und celtischen sprachen bereits abgetrennt, lettoslawisch und arisch aber noch vereinigt waren, weil nämlich „nur dadurch es sich erkläre, daſs gerade in denselben wörtern, wo die indischen und medopersischen sprachen einen aus k hervorgegangenen zischlaut zeigen, dieser auch in den lettischen und slawischen sprachen sich

wiederfindet und zwar im litauischen als sz, im preufsischen als gewöhnliches s". Folgt eine reihe von beispielen. Bleiben wir hier einen augenblick stehen.

1) Das sz des litauischen, s des slawischen für urspr. k sieht nur in der schrift dem skr. ç, bei Bopp ś, ähnlich; skr. ç aber ist gar kein eigentlicher zischlaut d. h. dentaler spirant, sondern ein harter palataler spirant, der also einem deutschen h, dem gutturalen spiranten, ganz eben so nahe steht als dem litauischen lingualen spiranten sz und näher als dem slawischen (preufsischen) dentalen s; skr. daçan steht einem deutschen taihun bezüglich der verwandlung des k-lautes völlig eben so nahe als einem litauischen dészimtis, slaw. desętĭ u. s. f. Der unterschied ist nur der, dafs die verwandlung im deutschen regelmäfsiger ist als in den andern sprachen, doch tritt sie bekanntlich keineswegs durchgängig auf.

2) Hebt sich der schlufs auf, da die unabweislich nothwendige prämisse, dafs in denselben worten bei Ariern und Slawoletten ç, s, sz für k sich zeige, nicht ausnahmslos richtig ist. Dafs das arische ç habe, auch da wo lettoslawisch k geblieben, giebt Bopp zu und führt skr. çî gegen slaw. či für ki (po-koj ruhe, po-či-ti ruhen) und skr. açman gegen slaw. kamy, lit. akmů' (stämme sind kamen, akmen) selbst an, erkennt aber darin nichts die gewifsheit jenes schlusses störende, besonders da sich im lettoslawischen der zischlaut nicht da finde, wo das sanskrit k habe. Seine beispiele hätte Bopp aus seinem sanskrit glossar noch durch kslaw. svekrŭ, skr. svaçuras, klik-nąti, krik-nąti, lit. klýk-ti, skr. wrz. kruç vermehren können, lit. szók-ti, slaw: skak-ati stellt ebenfalls Bopp selbst zu skr. wrz. çaç, auch beachte man lit. klus neben slaw. sluch aus slus, secundäre wurzel von slu, klu (hören); lit. szészuras (viell. für seszuras) neben slaw. svekrŭ (wie svaihra neben schwager); slaw. s, lit. sz stehen aber einem skr. h aus kh für ursprüngliches k gegenüber in srŭdĭce, lit. szirdìs, skr. hṛd durch khṛd für kṛd, kard; ferner lit. szèlpti (hel-

fen, sich jemandes annehmen), pa-szalpà (unterstützung), skr. wrz. kalp, karp deutsch halp (half), was schon Bopp mit skr. kalp zusammengestellt hat; szér-ti (füttern) pá-szar-as (futter) ist wohl schwerlich von skr. kar (praes. schwächt a zu i: kirati, aber z. b. perf. cakâra, schütten, füllen, gewöhnlich als kṝ verzeichnet) zu trennen; aufschütten ist die diesen beiden lautlich identischen wurzeln gemeinsame bedeutung; wie leicht im litauischen k mit sz wechsele, zeigt szeimýna (gesinde) neben kĕmas (dorf, hof), kaimýnas (nachbar) vergl. das deutsche heim. Diese ausnahmen machen den schlufs mehr als wankend, denn wenn in einem beispiele die entstellung erst später eingetreten ist, so kann es in allen der fall sein und das zwingende des schlusses fällt weg.

Dafs jedoch in der regel in denselben worten die veränderung des ursprünglichen k eingetreten sei, ist richtig, doch ist, selbst wenn dies ausnahmslos der fall wäre, 3) diefs allein nicht im stande zu jener folgerung zu zwingen. Es findet sich auch sonst noch, dafs gerade bei bestimmten worten die gutturalen den zug haben, sich in bestimmter richtung zu verändern, so geht k in p über im anlaute des zahlwortes grundf. kankan im skr. pancan, griech. πέντε, goth. fimf, slaw. pętĭ, lit. penkì, osk. pomtis, cymr. pimp, pump (aber lat. quinque), ferner im anlaute der wurzel grundf. kak, sanskr. pac, griech. πεπ, slaw. pek, deutsch back (aber lat. coquo, lit. kep-ù), ohne dafs man aus diesen und ähnlichen fällen schlüsse auf die sprachverwandtschaft machen darf. Es treten aber in den verschiedenen sprachen unabhängig von einander dieselben lautveränderungen mit der zeit ein, die entweder durch die beschaffenheit der sprachorgane oder durch einen gewissen angestammten, fast sämmtlichen indogermanischen sprachen eigenen, zug bedingt sein mögen.

4) Uebersieht man das bisher beigebrachte, so wird man sich sagen müssen, dafs die engen bande der verwandtschaft, die das deutsche an das lettoslawische knüpfen, stärker sind als jener auf einem einzigen lautgesetze beru-

hen sollende beweis. Bopps, wie uns scheint, an sich unhaltbare ansicht, reifst das lettoslawische in unstatthafter weise vom deutschen los. Wenn wir so den Boppschen beweis in seinen prämissen und seinem ergebnisse mit erfolg angegriffen zu haben glauben, so sehen wir uns nunmehr im rechte bei unserer ansicht zu verharren.

Doch Bopp fügt seinem beweise noch eine stütze bei, die er in der übereinstimmung der nominative skr. mâtâ, zd. mâta mit altksl. mati, lit. motė́, preufs. mûti; skr. duhitâ, zd. dughdha mit lit. duktė́, richtiger von Bopp dugtė́ geschrieben, slaw. dŭšti für dŭgti (nach den lautgesetzen; von Bopp nicht angeführt); sanskr. svasâ, zd. qaṅha mit lit. sesů́; skr. bhrâtâ, zd. brâta mit preufs. brati findet, gegenüber den griech. lat. goth. formen auf r. Bopp übersieht dabei dasselbe verfahren des slawischen bei den stämmen auf -es urspr. -as z. b. aksl. nebo, stamm nebes, sanskr. nom. nabhas; lit. mė́nů, stamm mėnes (masc. mond), welches vom sanskrit vollständig abweicht. Ebenso unterläfst Bopp anzuführen, dafs dem skr. bhrâtâ im slawischen bratrŭ ja bratŭ gegenübersteht, als laute die grundform des nominativs brâtra-s oder brâta-s (a-stämme); wie verträgt sich mit so grofser übereinstimmung diese völlige verschiedenheit bei einem ursprünglich völlig gleichgebildeten worte? Vom preufsischen sehe ich ab, es entscheidet die frage auf keinen fall, und bleibe bei den genauer gekannten sprachen, dem slawischen und litauischen. Hier verhält sich die sache aber ganz anders, als im sanskrit, wo jene abwerfung mehr nur phonetischer natur ist, und das r überall wieder hervortritt. Der Slawe behandelt nämlich das wortbildungselement -as slaw. es um bei diesem, als dem häufigsten falle, zu beginnen, ganz wie der Deutsche das entsprechende -ir, -er als eine einschiebung vor den casusendungen; in gewissen casus setzt er es, in andern läfst er es schwinden und setzt an seine stelle die gewöhnlichste endung der a-stämme, ja es braucht der Slawe die formen mit dem suffixe und die ohne dasselbe neben einander z. b. gen. slova neben slovese

u. s. f. (Miklos. formenl. 2te aufl. Wien 1854. p. 58). Im nominativ singul. aber steht nie das wegen der auslautsgesetze unbequeme suffix, er lautet stets wie bei den a-stämmen auf o (grundform -am) aus: nebo wie igo (grundf. jugam, lat. jugum u. s. f.). Dasselbe that er auch bei den zwei stämmen auf -er, wo mati und dŭšti nach abwerfen des -er die endung i bekommen, die sich nur durch die auch aufserdem bei secundären i-stämmen vorkommende (z. b. ljubŭvi neben ljubŭvĭ aus älterem ljuby) erhaltung des vollen i von den häufigen weiblichen i-stämmen (z. b. noštĭ nacht) unterscheidet. Auch übersehe man nicht, dafs slawisch i nicht gleich skr. â ist. Etwas anders verfährt das litauische; sesů′ (in zemaitischen drukken fand ich sesun) ist eine form, die offenbar neubildung ist nach analogie der häufigeren stämme auf -an, denn ů ist im auslaute aus an entstanden (vergl. pĕmů′ hirt, für pĕman, gen. pĕmèns aus pĕmanas); ableitungen zeigen oft den verlust des er z. b. die deminutive ses-élé, ses-ůžé u. s. f., sesů′ ist also ebenfalls unmöglich aus sesâ = skr. svasâ entstanden. moté′ und dugté′ haben er verloren und einen nominativ gebildet, wie die sehr häufigen feminina auf é, welches im auslaute als femininendung aus ursprünglichem jâ entstanden ist; moté′ und dukté′ würden also in sanskritischer lautform mâtjâ, dugtjâ lauten und haben also mit der endung von mâtâ, duhitâ nichts zu thun; auch von moté′ kömmt z. b. die häufige deminutivform motůžé und die im sinne von mutter (denn moté′ heifst eheweib, weib) stets gebrauchte ableitung mótyna; auch hier liegt also eine form ohne -er vor; ebenso finden sich von dukté′ die dem. duktélé, dukczůžé (neben dem häufigeren dukrélé, dukrýté u. s. w. ohne t). Aus allem ersieht man klar, dafs das litauische der alten form des suffixes, nämlich -tar, ganz vergessen hat, und von einer so genauen übereinstimmung mit dem sanskrit gar nicht die rede sein kann. Diese stütze wird also dem in rede stehenden beweise für den engen anschlufs des lettoslawischen ans arische und der

daraus zu erschliefsenden späten trennung desselben von ihm wenig zu statten kommen.

Obgleich der übrige theil des werkes unserer frage über das verwandtschaftsverhältnifs des lettoslawischen ferner steht, so will ich doch bei dieser gelegenheit einige weitere punkte des Boppschen werkes besprechen.

Das, was das studium der reste der preufsischen sprache so erschwert und unangenehm macht, ist die offenbar verwahrloste aufzeichnung derselben. Auf pag. 9 bespricht Bopp die formen

asmai
asmu
asmau

sämmtlich = lit. esmì, und scheint sie alle drei für richtig zu halten, denn er sagt von den letzten beiden formen: „Da diphthonge leicht einen ihrer bestandtheile, vorzüglich den letzten, schwinden lassen, und a leicht zu u sich schwächt, so kann es nicht befremden (?) dafs neben asmai auch asmu besteht, woraus sich durch neue diphthongirung die nur einmal vorkommende form asmau entwickelt hat". Dergleichen wechsel in einer und derselben sprache halte ich aber für unerhört, und wenn ich es wagen würde aus diesen überlieferungen einen schlufs zu ziehen, so wäre es der, dafs keine form vollkommen richtig ist und falls nicht au und u schreibfehler für das übrigens auch unklare ai sind, wahrscheinlich ein schwer bestimmbarer auslaut, etwa ähnlich dem slaw. ŭ, vorhanden war, der bald so, bald so aufgefafst ward. Solcher dunkler endlaute kann man nämlich in manchen litauischen mundarten mehr hören, als einem lieb ist. Uebrigens ist dies eine vermuthung, auf die ich nicht den geringsten werth lege, denn mir scheint der zustand, in welchem uns das preufsische vorliegt, ein solcher zu sein, dafs nur in den fällen, in welchen die vergleichung der verwandten sprachen (am häufigsten also des litauischen) bestätigend auftritt, auf sie einiger werth zu legen ist. Weder im litauischen noch in einer indogermanischen sprache überhaupt aber kommt eine

endung der 1. pers. sing. activ. -mau oder -mu vor. Was hier an einem beispiele bemerkt ward, wiederholt sich aber bei vielen, die ich deshalb übergehe.

Zu den preufsischen optativen en-gaunai er empfange (pag. 11), da-sai er gebe, bou-sai er sei, die letzteren von Bopp als optative des aufserdem verlorenen zusammengesetzten aorists gefafst, füge ich bei, dafs dieselben formen, welche litauisch į-gaunai, dů-sai, bu-sai lauten würden, sich in żemaitischen drucken (in Dowkonts Dainas Petersburg 1846) finden und zwar die 3. pers. praes. auf ai z. b. dżustai, vystai (Dain. 45) (dżústa er vertrocknet, výsta er welkt v. d. w. dżu, vyt); die 3. pers. fut. auf ai: nu-szausai (wird erschiefsen), su-gausai (wird fangen v. száuti, gáuti dain. 13). Letztere formen stehen da, wo man die dritte pers. futuri, erstere wo man die 3. pers. praes. indicativi erwartet. Schön wäre es, wenn hier optative vorlägen, was sie der form nach unbestritten sein können, dann müfste eben das volk die form gerettet, die beziehung derselben aber vergessen haben.

Pag. 11. Zu den preufsischen acc. sing. auf -n z. b. vyran, lit. výrą bemerke ich, dafs ich diefs n vereinzelt in żemaitischen drucken ebenfalls gefunden habe z. b. tan hochlit. tą' eum.

Zum acc. plur. vyrans (pag. 12) füge ich bei, dafs żemaitische drucke diesen accusativ beim bestimmten adjectiv auf -uns zeigen z. b. geruns-ius, hochl. gerů'sius (die guten, bonos von géras f. gerà gut).

Der preufsische genitiv sing. deivas gegenüber dem lit. dēvo (grundf. daivâ) scheint mir nicht die erklärung des litauischen genitivs der männl. a-stämme aus dēva-a und des slawischen vlŭka (a ausl. ist im slawischen stets ursprünglich lang) aus vlŭka-a für -aja und diefs aus -asja umstofsen zu müssen. Dafs auch nah verwandte sprachen in diesem casus verschiedene wege befolgen können, zeigt lupi neben λύκου. Auslautendes s fällt im litauischen nicht ab, s. u.

Zu pag. 20 bemerke ich, dafs in żemaitischen drucken

anstatt des -ū des gen. plur. im litauischen (grundform âm) das ohne zweifel ältere -un vorkommt und zwar nicht selten und neben u z. b. daug giarun daiktu hochl. daúg gerú daiktú (viel guter dinge) oder visokiun javun grudai hochl. visókiu javú grudaí (alles getreides körner).

Was in anm. 17 zu pag. 22 von Bopp gegen meine frühere auffassung des lit. part. bùvęs bemerkt wird, ist ohne alle widerrede vollkommen gegründet und war übrigens mein fehler mir schon früher klar geworden. Ebenso ist vollkommen gegründet, dafs die wurzeln ursprünglich dâ, stâ sich im lit. zu dů, stů d. i. dau, stau erweitert haben und nur in resten in ihrer ursprünglichen gestalt vorkommen. Meine litauische grammatik wird darüber ausführlicheres bringen.

Da eine betrachtung der ganzen abhandlung nicht in meiner absicht liegt, so übergehe ich sowohl manches andere, wogegen ich bedenken erheben möchte, als auch die zahlreichen erklärungen, in denen uns schätzbare ergebnisse jenes scharfsinnes vorliegen, welcher dem begründer unserer wissenschaft eigen ist.

Prag. Aug. Schleicher.

Franz Miklosich, Formenlehre der altslovenischen sprache.

Zweite auflage. Wien 1854. VIII u. 179 pagg. gr. 8.

Diese zweite auflage der altkirchenslawischen formenlehre des unermüdlich aus gedruckten und ungedruckten quellen sammelnden forschers ist, gegen die erste gehalten (Wien 1850*), 73 pagg.), bedeutend vermehrt, auch ist der verfasser in einigen punkten nach etwas veränderten an-

*) In demselben jahr erschien auch die lautlehre der altslovenischen sprache von demselben verfasser.

sichten verfahren. Ueber das verhältnifs dieser auflage zur früheren spricht sich die vorrede aus. Auf die darlegung der altkirchenslawischen sprachformen selbst, wie sie M. im vorliegenden buche giebt, will ich hier nicht näher eingehen und nur darauf hinweisen, dafs es für jeden, der sich mit slavicis beschäftigt, vor allem aber für jeden der den bau des slawischen gothisch oder sanskrit (denn was das gothische für die deutsche, das älteste indisch für die indogermanische sprachforschung ist, das ist das altkirchenslawische für die slawische sprachwissenschaft) genau kennen lernen will, der einzige sichere und genaue wegweiser ist. Für den deutschen anfänger ist es nicht ganz leicht zu benützen, wer aber die elemente des altkirchenslawischen, die der Deutsche am leichtesten aus meinem buche kennen lernt, bereits hinter sich hat, für den ist das Miklosichsche werk schon geeignet. Hätte der hr. verfasser allen angeführten altksl. worten und sätzen die übersetzung derselben deutsch oder lateinisch beigegeben, so würde sich das werk für den anfänger schon eher eignen, freilich wäre dadurch der umfang des ganzen nicht wenig gewachsen. Wie der titel besagt, enthält es die lautlehre nicht.

Hier will ich nur die theile des werkes in betrachtung ziehen, in welchen der verfasser auf die erklärung und vergleichung der aksl. formen mit denen der verwandten sprachen eingeht. Hier ist häufig auf meine vergl. bearbeitung des altkirchenslawischen beziehung genommen, besonders dann, wenn der verfasser eine von der meinigen abweichende ansicht hat. Gerade diese punkte sollen im folgenden zur sprache gebracht werden.

Wenn pag. 3 die nominative der feminina gospodyňi, berąšti, welche der jâ-declination angehören, zu den i-stämmen gestellt werden, in welchen sich volles i erhalten habe, dagegen meine ansicht über diese formen, in denen ich (wie im litauischen und gothischen) i = jâ ansetze, dem vfr. nicht richtig scheint, so gestehe ich nicht einzusehen, wie man diese formen anders, besonders aber

wie man sie als i-formen erklären will, denn 1) in allen andern casus ist der stamm derselben -jâ (wie im griechischen; gospodyňi stamm: -nja herrin wie λέαινα d. i. λεανια, berąšti stamm berątja wie φέρουσα aus φεροντια), 2) ist ihr endlaut nicht i sondern ji, daher -ňi d. i. -nji und -šti d. i. -tji.

Wenn der verfasser reste von männlichen u-stämmen im slawischen zu erkennen glaubt, so stimme ich ihm nunmehr hierin bei, in der regel freilich geht synŭ aus urspr. sunu-s ganz so wie vlŭkŭ aus vlaka-s, varkas, dafs aber in folge dessen der verf. die a-stämme in drei classen zerreifst, nämlich: stämme auf ŭ, stämme auf o, stämme auf a, wofür einfacher und richtiger gesagt werden konnte: a-stämme: masc., nom. sing. ŭ; neutr., nom. sing. o; femin., nom. sing. a, darin vermögen wir ihm nicht beizupflichten. Die reste der u-stämme waren besonders zusammen zu stellen.

Ueber die auffassung der nominative mati, dŭšti, slovo von den stämmen mater, dŭšter für dŭgter, sloves habe ich oben bereits gesprochen; die Miklosichsche auffassung sieht in i und o nur eine veränderung des vocals e nach abfall des consonanten.

Was pag. 3 und 4 über slaw. u und i = urspr. au, ai skr. ô, ê gesagt wird, möchte ich etwas genauer fassen und sagen, dafs das slawische bei u gar keine diphthongische steigerung kennt, sondern u, der volle vocal, zugleich als steigerung der schwächungen ŭ, y gilt; dagegen findet sich im inlaute ĕ als steigerung von i und im auslaute sowohl i = ai skr. ê d. h. die dehnung (denn die auslautenden vocale a, i, u stellen in der regel die länge dar, aus ursprünglichen kürzen wird ŭ, ĭ, ŭ) anstatt der steigerung, doch aber auch ĕ = ai (nicht aj wie der hr. verfasser will) z. b. loc. sing. vlucĕ grundform vlakai, skr. vrkê grundf. varkai. Wenn daher von den genitiven pąti, synu gesagt wird, dafs sie so genau als möglich einem skr. kavês, sûnôs entsprechen, so glaube ich das nicht ganz so ausdrücken zu müssen; pąti führt auf

eine slawische grundform pantîs, in welcher î, nicht ĕ, steht, wie im lateinischen z. b. vermis v. st. vermi ohne steigerung (auch hier mag bei den i-stämmen das i urspr. lang gewesen sein); ebenso führt synu zunächst auf sunûs (verschieden also vom lit. vagė́s, sunaús).

Den genitiv der männl. und neutr. a-stämme vlŭka, dĕla erkläre ich trotz Mikl. einwurf, dafs nach togo = tasja ein vlŭkogo zu erwarten gewesen wäre, nicht aus vlŭkâs, dĕlâs, was allerdings den slawischen lautgesetzen vollkommen entspricht. 1) Dafs sich die pronominale declination durch das sehr unregelmäfsige g in togo aus tojo für tosjo von der nominalen unterscheide, ist erklärlich aus der verschiedenheit, die sich zwischen der flexion der pronomina und der nomina überhaupt findet, die sprache ist gewohnt beide verschieden zu behandeln. 2) Die litauischen genitive vilko diall. vilka, die von den slawischen vlŭka nimmermehr getrennt werden können, verbieten jene vom blofs slawischen standpunkte aus wohl mögliche deutung Miklosichs; denn im litauischen fällt ursprüngl. auslautendes s nicht ab; wäre varkâs grundform, so würde das lit. vilkos lauten, nicht aber vilko; o dagegen ist regelrechtes zusammenziehungsproduct von a-a für aja und diefs für asja (für aja steht o z. b. im verbum: jészkome aufs jëszkajame slaw. iskajemŭ).

Die genitive der weibl. a-stämme ryby, dušę, die ich für locative auf -âm erklärt habe, zieht Mikl. vor aus dem ursprünglichen -âs so zu erklären, dafs -s abgefallen und der nun auslautende vocal nasaliert worden sei: -âs, -â — slaw. ę (nach j) und y (nach andern consonanten); grundform also etwa -ân oder -âm. Dafür liefse sich anführen, dafs der einfache wegfall des -s diese genitive den nominativen gleich gemacht hätte, und dafs der trieb nach dissimilation den nasal hervorgerufen haben könne, auch denke man an griech. λέγομεν für λέγομες. Schwierig sind und bleiben diese formen; für deutelustige mitforscher, die des slawischen nicht genauer kundig sind und denen vielleicht keine der beiden ansichten behagt, bemerke ich dafs

im slawischen die grundform des genitivs der weiblichen a-stämme als -âm, oder -ân, oder -am oder -an angenommen werden kann, diese vier formen verstatten die lautgesetze. Dem genit. sing. gleich lauten die nom. acc. plur. derselben stämme wo denn Mikl. pag. 9 derselben erklärung von ę, y = âs folgt. Um die schwierigkeit hinsichtlich der lautgesetze zu heben, hatte ich diese nominativformen als accusative erklärt.

Zum dativ pag. 5 habe ich mancherlei zu bemerken. Miklosich erklärt die dative der consonantischen stämme imen-i, sloves-i als echte dative = skr. nâm(a)nê, çravas-ê, die der i-stämme kosti, pąti aus kostĭ-ê, pątĭ-ê mit ausfall des stammauslautes wie goth. gasta für gastia aus gastiai. Meiner ansicht nach ist gasta einfach eine nach analogie der a-stämme gebildete dativform und wie vulfa = vulfâi so gasta = gastâi; die i-stämme folgen ja auch im gen. pl. gastê = vulfê (gastâm, vulfâm) derselben analogie. Da aber weder im griechischen noch im latein noch im gothischen (denn anstai steht für anstaj-i wie handau für handav-i) bei consonantischen und i-stämmen die echten dative vorkommen, sondern der nah verwandte locativ gebraucht wird, so erkläre ich auch dat. pąti, kosti d. i. pątî, kostî aufs pątĭ-i, kostĭ-i als locativ wie ion. πόλῑ aus πόλι-ι und die entsprechenden formen der consonantischen stämme als nach der von ihnen so häufig befolgten analogie der i-stämme gebildet (wäre die grundform imeni, slovesi, so müſste die form imenĭ, slovesĭ lauten, dieſs gegen die von mir formenl. pag. 230 gegebene deutung).

Hinsichtlich der deutung der dative der a-stämme vlŭku, dělu kann ich nur bei der forml. pag. 233 ausgesprochenen ansicht verharren, vom -ov- wird später die rede sein.

Was die accusative kamen-e, mater-e betrifft, so stehe ich von meiner früheren ansicht ab und halte sie mit Miklos. für entstanden aus kaman-am, matar-am durch abfall des m.

Im vocat. pąti grundf. pantî erkenne ich mit Mikl. steigerung des stammes und weiche nur darin von ihm ab, dafs ich, genauer gesagt, meine, dafs das slawische die dehnung anstatt der steigerung brauche.

Bei den instrumentalen fem. ryboją, pątiją von den stämmen ryba, pątĭ kömmt wieder die frage in betracht, ob ą = â sein könne, die ich noch nicht bejahend beantworten möchte. Hier bleibe ich entschieden bei der Boppschen erklärung s. formenl. pag. 238, die mir sehr scharfsinnig und schlagend zu sein scheint. Man darf eben nicht zu starr am sanskrit halten und mufs stets eingedenk sein der wahrheit, dafs sprachen lebendig sind und im stande jede nach ihrer art neubildungen zu erzeugen.

Pag. 23. §. 17 handelt der verfasser über das zwischen stamm und casusendung auftretende v, ov, worauf sich besonders seine und Bopps ansicht von der gleichstellung der stämme nom. -ŭ mit den u-stämmen gründet. Indem ich auf das bezug nehme, was seither über einschiebungen vor den casusendungen in der zeitschrift für vergl. sprachforschung (III, 76 f. IV, 54 ff. IV, 211 ff.) von Curtius und mir beigebracht ward, glaube ich nunmehr eine ansicht über die vielbesprochene sache aufstellen zu können, die vielleicht geeignet ist die meinungsverschiedenheit zwischen Mikl. und mir zu beheben. Da sich nämlich solche einschiebungen zunächst an stammbildungen anschliefsen, theilweise aber selbständig geworden sind, als eigene elemente auftreten, ja determinative beziehung geben, so gebe ich nunmehr zu, dafs formen, wie vlŭko-v-i dat. singul., vlŭko-v-e nom. plur., durch anlehnung an die formen ursprünglicher u-stämme entstanden sind; das element v, ov ward aber mit der zeit immer selbständiger (etwa wie das deutsche -er aus -as*)), bis endlich formen entstehen konnten wie poln. grów, sorb. rybov (gen. plur. von weibl. a-stämmen). Nicht wortbildungssuffix oder zusammenset-

*) In wörter, männer neben worte, mannen haben wir ganz dieselbe individualisierende beziehung des determinativs -er (-as) wie in böhm. mužové neben muži.

zung (pag. 24) ist also dieses ov, sondern eine in keine dieser kategorien gehörige neubildung, die dem slawischen eigenthümlich ist aber viele analogien in andern sprachen hat. Der Slawe behandelt das ov ähnlich wie das -in, -es, -er, das er ebenfalls bald setzt, bald wegläfst.

Wenn pag. 73. §. 90 Mikl. die sogen. starke declin. im deutschen als eine verbindung des „nach der starken declination der substantiva declinierten adjectivs mit den entsprechenden casus des pronomen is“ auffafst, so kann ich ihm darin auch jetzt noch nicht beistimmen. Hierüber vielleicht später ausführlicher.

Pag. 87. Hinsichtlich des -tŭ in der 3. pers. sing. u. plur. der ursprünglich die secundären personalendungen zeigenden tempora, wo ursprünglich -t stund, das nach slawischem auslautgesetze abfallen mufs, verharre ich bei der annahme, dafs hier, wie so oft in den sprachen, die primären endungen anstatt der secundären eingedrungen sind (formenl. 338); ĭ wird mit ŭ unzählige male vertauscht und die stütze eines auslautenden consonanten durch ŭ ist und bleibt im slawischen unerhört, wenn sie auch im gothischen (durch a) vorkömmt.

Sehr interessant ist der pag. 93. §. 108 aus einer kirchenslawisch-serbischen handschrift der k. k. hofbibliothek zu Wien nachgewiesene infinitiv auf tu: bytu (von by sein), der gebraucht wird wie der gewöhnliche infinitiv by-ti, den wir oben ebenfalls, sowie das supinum by-tŭ, auf den stamm by-tu grundf. bû-tu wenigstens vermuthungsweise zurückgeführt haben. Leider müssen wir mit Mikl. darin übereinstimmen, dafs es zweifelhaft sei, als welchen casus man bytu zu deuten habe; sicherlich aber weist er, wie Mikl. a. a. o. bemerkt, auf einen stamm auf -tu hin und scheint mir so, da bytu in den von Mikl. mitgetheilten sätzen durchaus nicht im sinne des supinum gebraucht erscheint, die oben gegebene deutung des gewöhnlichen infinitivs ebenfalls aus diesem tu-stamme zu begünstigen.

§. 109. Das partic. praes. activi wird im slawischen nicht durch i sondern durch urspr. ja vermehrt; dasselbe

gilt vom part. praet. act. I. (formenl. pag. 165 f.) wie im litauischen und (im partic. des praes.) im deutschen (Gr. gr. I, 1016). Merkwürdigerweise faſst Mikl. in plu-vŭ, bi-vŭ (grundf. plu-vans, bi-vans, τετυφώς, πεπλευκώς) das v als hiatusaufhebenden einschub (s. formenl. pag. 167). Eben so ist z. b. im acc. sing. plu-vŭšĭ, ŭs nicht = skr. us, sondern = lit. us der entsprechenden formen d. h. = ans zu fassen (formenl. p. 167); pluvŭšĭ, in die alten lautverhältnisse streng regelrecht zurück übersetzt, gibt pluvansiam.

Manches minder wichtige übergehend, in welchem ich dem verf. nicht völlig beipflichten kann, erwähne ich nur, daſs ich mich bei der eintheilung des verbums aus den von mir in der formenlehre angegebenen gründen stets an den praesensstamm halten werde und darin daſs der zweite stamm „in vielen fällen ursprünglicher sei" als dieser (der z. b. einen nasal einschiebe) auch nicht den geringsten grund finde, von diesem eintheilungsgrunde abzuweichen. Uebrigens theile ich nunmehr das slawische verbum etwas anders, nämlich strenger wissenschaftlich, ein als in meiner slawischen formenlehre, man findet diese eintheilung Lituanica pag. 77 ff. Es ist in der kürze folgende:

A. Nicht abgeleitete verba: I. reiner verbalstamm im präsens. a. derselbe stamm in allen formen nes-ą, nes-ti (ferre). b. der zweite stamm setzt ě an: věmĭ (für vědmĭ) vědě-ti (scire), mŭr-ą, mrě-ti (mori), die auf l und r zeigen diesen zusatz erst im werden. c. der zweite stamm setzt a an: žid-ą, žid-a-ti (exspectare). II. Praes. durch j gebildet a. derselbe stamm in allen formen, vocalische wurzeln: zna-j-ą, zna-ti (noscere). b. das j geht vor consonantischen endungen in i über und der zweite stamm hat ě: gor-j-ą pl. gor-i-te inf. gor-ě-ti (ardere). c. der zweite stamm hat a: syplją d. i. syp-j-ą, syp-a-ti (spargere). III. Nasalverstärkung im praes. a. in der wurzel lęg-ą, lešti für leg-ti (decumbere). b. n, nu tritt an: dvig-n-ą (moveo), part. praet. pass. dviženŭ für dvig-enŭ. B. Abgeleitete verba: IV. i tritt in allen formen an: chvalj-ą chval-i-ti (laudare); V. ě tritt an; praes. mittels j: žlŭt-

ě-ją, žlůtě-ti (flavescere). VI. a tritt an, praes. mit j: děla-j-ą, děla-ti (laborare). VII. ov tritt an, praes. mit j, zweiter stamm setzt a zu, kupu-j-ą, kupov-a-ti (emere).

Prag. Aug. Schleicher.

A. F. Pott, die ungleichheit menschlicher rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen standpunkte, unter besonderer berücksichtigung von des Grafen Gobineau gleichnamigem werke. Mit einem überblicke über die sprachverhältnisse der völker. Ein ethnologischer versuch. Lemgo & Detmold, Meyersche hofbuchhandlung 1856. XL s. und 275 s.

Wir können es nicht zufällig finden, dafs, wenn in einer zeit, wo der materialismus ungewöhnlich laut ist, der gedanke an eine völkerpsychologie ersteht, daneben auch sogleich der entsprechende materialistische gedanke ausgesprochen wird, der an eine völkerchemie. Die ehre, letzteren gefunden und ausgeführt zu haben, gebührt dem Grafen Gobineau. Indem wir so die stellung seines bekannten werkes bestimmten, haben wir zugleich seine bedeutung anerkannt. Zugleich erkennen wir auch hier wieder die verschiedenartigkeit des deutschen und des französischen talents. Denn obwohl es eben so wenig unter den Deutschen an begeisterten materialisten fehlt, als unter den Franzosen an idealisten: so hat doch die völkerpsychologie ihre geburtsstätte im deutschen geiste, und kein Deutscher hatte zeugungskraft genug, die völkerchemie auszuhecken. Diese ist freilich eine vollständige mifs- und todtgeburt. Man fürchte hier keinen angriff unsererseits gegen den materialismus. Wer auch nur die einfachste empfindung durch irgend welche combination von materiellen bewegungen glaubt erklären zu können, den werden wir zwar nicht wegen seiner logischen schärfe und besonnenheit beneiden; aber wir werden ihn ungestört lassen. Wir bitten hier nur um die erlaubnifs, unsere vollste freude darüber auszudrükken, dafs hr. Pott mit seiner bekannten gelehrsamkeit und vorsicht die ergebnisse der neuen französischen erfindung

ein wenig beleuchtet hat. Es steht ihm wohl an — dem vertreter einer wissenschaft, deren lebenskraft aus dem mächtigen gefühle und dem klaren bewufstsein der humanität fliefst, steht es wohl an —, die gräfliche vollbluts- und blutsverschlechterungs-theorie zurückzuweisen.

Hr. Pott hat ausführlich die schwäche von Gobineaus ethnologischer und etymologischer grundlage nachgewiesen. Wer nur hört, dafs der Graf die Finnen mit *Πυγμαῖοι* zusammenbringt und dieses aus skr. pīta (gelb) und goth. guma (mann) erklärt, wird beweises genug haben für die alles ermöglichende combinationskraft desselben. Aber hr. Pott scheint uns zu viel respect vor Gobineaus historischen „beispielen“ (s. 46) zu haben. Er meint, seines gegners grundsätze seien „mit zu vielem scharfsinn durch belege aus der geschichte begründet“, als dafs sie sich „so einfach durch in die luft hineingesprochene behauptungen etwa entgegengesetzter art beseitigen liefsen“. Wird er uns denn nun letzteres verfahren vorwerfen, wenn wir, in der meinung, dafs, bevor wir uns entschliefsen könnten, ein langes historisches räsonnement zu verfolgen, wir zuvor zu prüfen hätten, ob sich das auch der mühe lohne, und ob nicht vielleicht aller zugestandene scharfsinn deswegen verschwendet ist, weil der zu beweisende grundsatz logisch unrichtig gedacht, d. h. unverständig ist — wenn in solcher meinung, sage ich, wir erst zusehen wollen, ob Gobineaus sätze verständig sind, wird man uns dann vorwerfen, in die luft hinein zu sprechen? Wir fürchten nicht. Also folgendes sind Gobineaus sätze mit kurzer widerlegung: „Der fanatismus, der luxus, schlechte sitten, schlechte regierung und religiöser unglaube führen nicht den verfall der gesellschaften herbei“ — nein, gestehe ich zu; sie sind eben selbst schon der verfall; sie sind symptome, nicht ursache des verfalls. „Das christenthum erzeugt nicht die bildungsfähigkeit und schafft sie nicht um“ — nein, gestehe ich zu; denn das product erzeugt nicht die kraft, die folge nicht den grund. Nun, sag' eins, wir seien nicht ehrlich und wahrheitsliebend, nicht grofsmüthig! Mit der besten lust, Gobineau zu widerlegen, konnten wir dennoch

seinen grundsätzen nur die philosophische bestätigung hinzufügen; und das sagen wir laut und verbergen es nicht.

Hr. Pott wollte in seinem buche aussprechen, was er „seit lange auf dem herzen trug“, und das macht uns dasselbe noch besonders werth. Wir lieben es, dafs auch in der wissenschaft ein tiefes gemüth und eine edle gesinnung eintrete. Seine rückweisung aristokratischer donquixoterieen, seine anerkennung der humanität überall, auch im Neger, sein kampf für freiheit gegen blut-sklaverei kann seinem wissenschaftlichen rufe nur den schönsten hintergrund geben.

Nun aber werde doch ein vorwurf nicht unterdrückt. Das buch ist verhältnifsmäfsig arm gerade an sprachwissenschaftlichen ergebnissen, ja nur untersuchungen. Es spricht mehr der naturforscher. Es kann freilich jeder schriftsteller geben, was er will; wir haben nicht zu fordern. Aber der name Pott und der titel des buches machen uns den mund wässerig, und nun fühlen wir uns ein wenig enttäuscht. Warum hat uns z. b. der verf., da er auf die verwandtschaftsgrade unter den sprachen zu reden gekommen ist, nicht an dem beispiele der griechischen oder deutschen dialekte anschaulich gemacht, wie weit dialektverschiedenheit gehen kann und eben so durch die vergleichung etwa des griechischen mit dem deutschen, wie weit die familien innerhalb desselben stammes sich von einander entfernen können?

Davon abgesehen wünschen wir schliefslich, dafs die gedanken, die der verf. „auf dem herzen trug und deren ausgedehntere berücksichtigung ihm auch sehr am herzen liegt“ dieselbe überall finden mögen.

Berlin. Dr. Steinthal.

III. Miscellen.

Consonanteneinschub im Pali.

Clough in seiner Paligrammatik sagt p. 11. 27: die buchstaben y, v, m, d, n, t, r, l, g heifsen âgamo und

werden gebraucht, um ähnliche oder unähnliche vokale zu verbinden, es werde demnach geschrieben: nayimassa für na imassa, tivangikaṃ f. ti-angikam, lahum essati f. lahu essati, attadattham f. atta attham, itonâyati f. ito âyati, tasmâtiha f. tasmâ iha, sabbhireva f. sabbhi eva, chalabhiññâ f. cha abhiññâ, puthageva f. putha eva, pag eva f. pâ eva. Die vergleichung mit dem sanskrit zeigt, daſs nur wenige von diesen scheinbar eingeschobenen consonanten auf einem wirklichen einschub beruhen, indem die übrigen reste eines früheren sprachzustandes sind. Das Pali hat nämlich fast durchweg auslautende mutae abgeworfen und die wenigen fälle, wo sich solche finden, sind als ausnahme zu betrachten. Wenn z. b. etad eva statt des gewöhnlichen etaṃ eva gefunden wird, so ist dies ein archaismus, den Lassen mit recht durch den engen anschluſs des folgenden eva an das vorhergehende etad erklärt. Auf dieselbe weise erklären sich nun auch tasmâtiha aus skr. tasmâd iha, sabbhir eva aus sadbhir eva, chalabhiññâ aus shalabhijñâs, das als technische bezeichnung die alte form wahrte (vgl. Turnour Mahâvanso p. 31, 1 und a. a. o.), puthageva aus pṛthag eva, pageva aus prâg eva. Von den übrigen fällen sind nayimassa, tivangikam, itonâyati wohl als wirklicher consonanteneinschub zu bezeichnen, während lahum essati, attadattham noch zweifelhaft bleiben mögen. Ferner giebt Clough p. 14 an, ṃ trete zuweilen als ein augment sowohl vor vokalen als consonanten ein, so stehe cakkhuṃ aniccaṃ (skr. caxur anityaṃ) für cakkhu aniccaṃ, avaṃsiro für ava siro (skr. avâkçiras); im ersteren falle ist vielleicht wie bei lahum essati noch eine andere erklärung möglich, im zweiten aber scheint die annahme eines einschubs entschieden falsch, da sich die auslautende muta des sanskrit wahrscheinlich nasalirte; nichts desto weniger scheint Clough's regel richtig, da wenigstens Turnours text einige andere beispiele dieses einschubs zeigt, so p. 50 l. 14 ewaṇ te-m-attanô nâmaṇ katwâ janapadaṇ bahuṇ, wenn nicht etwa te-m hier aus skr. ta ime verstümmelt ist, und p. 52 l. 4 yatra-m-ichchhasi tam aññatra yakkhêhi, wijitê mama, wo aber freilich das metrum nicht

nur gegen den einschub des m, sondern auch noch für elision des auslautenden a von yatra spricht.

A. Kuhn.

Die wurzel sru im slawischen.

Островъ (insula) wird von Dobrovský institutt. 286 und lehrgebäude der böhmischen sprache 31 von dem adjectiv остръ (acutus) abgeleitet. Dagegen mufs jedoch bemerkt werden, dafs durch das suffix овъ keine substantiva von adjectiven gebildet werden und dafs der begriff insula mit dem begriff acutus wohl kaum vermittelt werden kann. Die richtige ableitung des wortes островъ führt auf die wurzel sru (fluere), deren u vor dem suffix ъ zu ов gesteigert wird, wie diefs auch bei ковъ (machinatio, wurzel коу), пловъ (navigatio, wurzel плоу), отровъ (venenum, wurzel троу) u. s. w. der fall ist; — т zwischen с und р ist nach vergl. gramm. I, 191 ebenso eingeschaltet wie in пьстръ von пис und ръ. Hinsichtlich der passiven bedeutung erinnere ich an das aus dem slawischen entlehnte magy. akó (situla) für ein slawisches оковъ (das beschlagene). островъ ist demnach das umflossene (τὸ περίῤῥυτον) und daher völlig gleichbedeutend mit отокъ von о und der wurzel тек (fluere). Dieselbe wurzel liegt auch den altslowenischen substantiven строуга und строуга (fluentum) zu grunde, von denen das erstere durch das suffix а (строу-j-а), das letztere durch das suffix га gebildet ist. Hieher gehört auch das polnische strumień (rivus), das durch das suffix мень abgeleitet ist, wie камень, пламень und das von Dobrovský institutt. 289 angeführte умсмень. — Dagegen ist рѣка (fluvius) nicht mit dem griechischen ῥέω d. i. ῥέϝω, wurzel sru, zusammenzustellen, es scheint vielmehr eine wurzel rič vorauszusetzen.

Wien. Miklosich.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Arya, airya; Aryaman, Airyamâ.

In einer zeit, wo die bedeutung des arischen volksstammes immer mehr anerkannt, wo arisches recht, arische sitte nach den verschiedensten seiten hin mit interesse verfolgt wird, dürfte es passend sein über den namen der Arier selbst in das klare zu kommen. Zwar ist bis jetzt der name Arier für den gesammten kreis der indogermanischen völkerschaften nicht im allgemeinen gebrauche, man beschränkt ihn vielmehr meistens auf die beiden jüngsten glieder der sprachfamilie, die in Asien zurückgeblieben sind und als Inder und Perser neben einander wohnen. Aber es sind bereits mehrere versuche gemacht worden, dem namen eine weitere bedeutung zu geben und ihn namentlich auch in den sprachen der übrigen völker als vorhanden nachzuweisen. Einen beitrag zur lösung dieser aufgabe, nicht die lösung selbst, sollen auch die folgenden bemerkungen geben, die sich als ziel gesetzt haben namentlich das in den älteren érânischen sprachen vorhandene material zusammenzustellen.

Der sprachforscher kann bei seinen untersuchungen über das wort arya und seine verzweigungen einen doppelten zweck haben. Entweder er hat vorzüglich die geschichte im auge und richtet seine aufmerksamkeit nur darauf, ob dieser name als eigenname auch bei den europäischen gliedern des indogermanischen sprachstammes vor-

kommt und untersucht, ob man den namen schon als eine allgemeine bezeichnung des indogermanischen volkes ansehen darf, noch ehe sich dasselbe in seine verschiedenen zweige gespalten hatte. Oder er nimmt einen weiteren gesichtskreis und fragt nach der herkunft des wortes arya überhaupt und nach seinen verzweigungen in den übrigen sprachen. Diese weitere aufgabe ist es, die wir uns zunächst stellen, erst zum schlusse wollen wir dann sehen, ob das wort in den einzelnen sprachen zu einer gewissen bedeutung gelangt ist. Fragt man nach der herkunft des wortes arya, so wird kaum bezweifelt werden können, dafs dasselbe von der wurzel ar stamme, die in den verzeichnissen der sanskritwurzeln ṛi geschrieben wird und die sowohl „gehen“ als „sich erheben“ bedeutet (vgl. Böhtlingk-Roth sanskritwörterb. s. v. ar und Kuhn zeitschr. für vgl. sprachf. V, 195 ff.). Mit dieser wurzel ar hat Kuhn schon früher (zeitschr. II, 396. 460) in den verwandten sprachen *ὄρνυμαι*, *ἄρνυμαι*, *ἔρχομαι* sowie ahd. arnen verglichen. Dieselbe wurzel findet sich nun auch im altbaktrischen einmal als verbum, nämlich Yç XLIII, 12 (XLIV, 12 bei Westerg.): yé mâ dregvâo thwâ çavâ paitô ere tê d. h. „der als schlechter mir in bezug auf deinen nutzen entgegentritt“. Häufiger ist das substantivum paityâra opposition, das schon Burnouf (Yaçna p. 505 not.) richtig bestimmt und als den gegensatz des sanskr. udâra, erheben, schön, erkannt hat. Das participium der genannten wurzel ar ist areta (Visp. I, 7. m. ausg.) und das in persischen eigennamen so oft vorkommende arta-, womit Bopp (vergl. gramm. 2. ausg. p. 257), wie ich glaube richtig, das lat. altus vermittelt hat. Im zweiten theile des Yaçna findet sich (z. b. XLII, 13; XLIII, 5) das wort aretha, was Neriosengh mit nyâya übersetzt und worin die erklärer dieses wortes einen namen des Avesta suchen. Hierzu stimmt, wie mir scheint, griech. *ἀρετή* und unser deutsches ĕra, ehre. An dieselbe wurzel*) läfst sich nun auch airya un-

*) Eine andere erklärung hat Haug versucht, der, auf die sanskritischen wörter araṇi, holz, araṇya, wald gestützt, der wrz. ar die bedeutung „bren-

schwer anschliefsen. Das wort ist mit dem suffix ya gebildet wie vairya aus var, kairya aus kar. Das wort airya wird, so viel mir bekannt, nur in der bedeutung érânisch gebraucht (airyâo daghâvo), ebenso das damit identische ariya in den keilinschriften, auch das abgeleitete airyana ist nur als ländername im gebrauche. Aber das entgegengesetzte anairya ist nicht blos unarisch, sondern steht im Vendidad als parallele mit arathwya (vergl. Vd. I, 71) für unrecht, ungesetzlich überhaupt. Darum möchte ich auch für airya noch die ursprüngliche bedeutung „zu ehren, richtig" annehmen. Dafür sprechen auch die pârsicomposita ér-maneshn, richtiges denken, ér-tan, richtiger körper, anérî, ungesetzlichkeit, welche ich schon in meiner übersetzung des Vendidad p. 6 angeführt habe. Nicht zu vergessen ist ratu, herr, vgl. Yaçna p. 17 ff. Nicht minder glaube ich hieher die schon früher (Zeitschr. f. vgl. sprachf. V, 320) erwähnten formen arém, ârém, ârôi ziehen zu dürfen, die im zweiten theile des Yaçna vorkommen und mit buñda, vollkommen, übersetzt werden. Dasselbe wort steckt in Ârmaiti huzv. und parsi buñda- manisni = sampûrṇa mânasatâ bei Neriosengh (Anquetil hat fälschlich neup. بنده, diener, statt buñda erklärt und so aus der vollkommenen weisheit eine dienende weisheit gemacht). Dieser name führt uns auf den schon in den keilinschriften vorkommenden namen Arminiya, Armenier, so dafs also auch dieser theil des érânischen volkes seinen namen mit der wurzel ar zusammengesetzt hätte.

Wir haben endlich noch ein bedeutendes wort zu nennen, das dieser wurzel angehört: Airyamâ, und ich benutze diese gelegenheit, um eine früher von mir gemachte voreilige vergleichung wieder zurückzunehmen. Ich habe nämlich (zu Vd. XXII, 23) den Airyamâ des letzten capitels

---

nen" vindicirt und das lat. verbum urere hieher zieht (allgem. monatsschrift für literatur 1854. p. 787). Mir ist die abstammung der beiden genannten sanskritwörter noch nicht ganz klar und ich halte mich nicht für berechtigt, darauf hin der wurzel ar die bedeutung „brennen" zu geben. Lat. urere ziehe ich mit Pott und Aufrecht zu vas, ush.

des Vendidad für den vedischen Aryaman gehalten. Diese vergleichung ist nur zum theile richtig. Zwar ist airyamâ, buchstabe für buchstabe, das skr. aryaman und die lautliche verwandtschaft wird darum auch nicht bezweifelt werden können. Damit ist aber noch nicht zugegeben, daſs auch die bedeutung dieselbe sein müsse. Wären freilich, wie dies von mancher seite angenommen wird, die Erânier erst aus dem indischen volke hervorgegangen, hätten sie die ganze bildung der Indier, wie sie in den Vedas vorliegt, zu ihrer voraussetzung, so würde eine solche annahme unbedenklicher sein. Nach meiner ansicht ist dies aber nicht der fall, die trennung der beiden völker erfolgte noch vor der vedischen periode, wenn auch vielleicht nicht lange vorher. Es fragt sich also immerhin, ob man annehmen muſs, wenn auch beide nationen das wort aryaman bereits hatten, daſs auch der begriff des gottes Aryaman schon gebildet gewesen sei. Fragen wir nun die altérânischen urkunden, so kommt der name airyamâ einige male im zweiten theile des Yaçna vor, aber ohne daſs uns der zusammenhang berechtigte, das wort als eigennamen zu fassen. Eben so wenig berechtigt uns die tradition, die huzvâresch-übersetzung übersetzt das wort mit אירמאנש, deutlich verwandt mit dem oben erwähnten ér-manesn, Neriosengh mit âdeçakatâ, folgsamkeit, gehorsam. Dagegen läſst sich sprachlich nichts einwenden, das wort ist gebildet wie urvâçman, çtaôman und andere. Die berühmteste stelle, wo das wort vorkommt, ist im anfange von Yç. LIII â airyêmâ ishyô jañtû etc. Dieses kurze gebet erfreut sich eines groſsen ansehens bei den Persern und hat seinen namen von den anfangsworten erhalten (wie Ashem-vohû, Yêghê-hâtaṅm, unser Ave Maria, Vater-Unser u. s. w). In dieser art wird dieses gebet selbst wieder Vsp. I, 27 angerufen.

Nach dem gesagten wird es uns nun nicht mehr schwer werden zu bestimmen, was die mythe von Airyama im letzten capitel des Vendidad eigentlich besagen will. Der inhalt ist kurz folgender: Aǵra-mainyus hat krankheiten

auf der welt geschaffen, gegen die sich Ahura Mazda nach mitteln umsieht. Er wendet sich darum zuerst an Mańthra-çpeñta, das heilige wort, um durch dasselbe die heilungen zu vollbringen. Aber Mańthra-çpeñta ist zu machtlos und Ahura-Mazda wendet sich nun an den Airyama-ishyô, der dann auch vollbringt, was Mańthra-çpeñta nicht kann. — Soll man den gedanken, der dieser erzählung zu grunde liegt, mit nüchternen worten ausdrücken, so ist dies kaum ein anderer, als dafs die wirksamkeit des gebetes Airyamâ gröfser sei als die des ganzen Mańthra-çpeñta. Als person hat Airyamâ nicht mehr gehalt als Mańthra-çpeñta auch und es ist vergebliche mühe in der ganzen Perserliteratur auch noch andere spuren des daseins einer solchen persönlichkeit zu suchen. Das neuere ایرمان irmân kenne ich nicht aus der literatur, sondern nur aus den lexikographen, es ist das alter des wortes erst noch zu untersuchen. Der ländername ارمان irmân bei Firdosi dürfte mit Elam zusammenhängen, vielleicht, wiewohl nicht nothwendig, auch mit airyama, es könnte auch = airya nmâna sein.

Nur im vorbeigehen erwähne ich eine andere entwicklung der wurzel ar, die gleichfalls auf die bedeutung „gehen“ zurückleitet. Es ist ĕrĕnâum acc. von erenava, pferd (Yç IX, 71), womit wohl slavisch orj, pferd, zu vergleichen ist, auch râna, schenkel und neup. ران, رانداز, dürfte hieher gehören. Im sanskrit entsprechen wörter wie arṇa, arṇas, arṇava, im deutschen rinnan (vgl. Aufrecht zeitschr. II, 148). Der aor. erenâvi (Yç. IX, 12) schliefst sich der bedeutung nach an skr. ṛiṇa, schuld, an. Cf. Burnouf Etudes p. 138.

Fassen wir nun kurz das resultat dieser untersuchung zusammen, so finden wir in einer grofsen anzahl érânischer wörter, die von der wurzel ar abstammen, den begriff des hohen, erhabenen oder — je nach der bedeutung des suffixes — des zu erhebenden, verehrungswürdigen. An dieselbe wurzel, in derselben bedeutung, schliefst sich auch, wie bereits gesagt, griech. ἀρετή, lat. altus, deutsch era an. Noch weiter gehen Haug (l. c. p. 790) und Noorden (vgl.

dessen Symbolae ad comparandam mythologiam Vedicam cum mythologia germanica p. 3), indem sie Airmanreiks, irmangart, irmingot hieher gezogen haben. Nach Grimm (gramm. II, 448) soll die bedeutung von Irmin etwas grofses, allgemeines sein, was sehr gut zu der von uns gefundenen etymologie stimmt. Nicht minder stimmt dazu das irische er, das die bedeutungen held, kämpfer, grofs, gut, edel hat (vgl. diese beiträge p. 91).

Es ist somit die wurzel ar ein gemeingut aller indogermanischen stämme und so ziemlich bei allen nationen dieses stammes haben sich ableitungen erhalten, die auf den grundbegriff des erhabenen hinweisen. Dafs hingegen der name Arier schon als allgemeine bezeichnung vor der trennung der indogermanischen völkerschaften gegolten habe, vermag ich nicht zu erweisen, wiewohl für mich durch den nachweis Pictets, dafs der name des Iren auf das skr. arya zurückzuführen sei, auch diese thatsache eine grofse wahrscheinlichkeit erhalten hat, da es sich kaum bezweifeln läfst, dafs, wenn der name schon bei den so frühe abgetrennten Celten vorkommt, er auch bei den übrigen gliedern vorhanden war und nur durch die ungunst der verhältnisse verloren gegangen ist.

Zur altbaktrischen syntax*).

Obwohl die sprachweise der altbaktrischen denkmale im allgemeinen zu der des sanskrit stimmt, so sind doch auch die fälle nicht selten, wo man den weiteren kreis der indogermanischen sprachen zur hülfe nehmen mufs, ja es fehlt selbst nicht an wohlbeglaubigten spracherscheinungen, wo diese nicht ausreichen. In dem letzt genannten falle sind zwei möglichkeiten denkbar. Entweder es beruht eine

*) Ich bemerke hier, dafs ich unter „altbaktrisch" die sprache verstehe, welche man gewöhnlich zend nennt aus den in der zeitschr. der DMG. X, 189. 190 dargelegten gründen.

solche auffallende spracherscheinung auf der ganz eigenthümlichen naturanschauung des volkes oder die construction ist nach analogie eines fremden sprachstammes gebildet. Letzteres liefse sich bei den érânischen völkerschaften leicht denken, da nach allem, was wir von ihnen wissen, die ansichten der benachbarten Semiten stets einen mächtigen einflufs auf ihre cultur ausgeübt haben. Einige fälle solcher abweichender constructionen gedenke ich im folgenden zu besprechen.

1.

Neben den gewöhnlichen gebrauchsweisen des imperfectums kommt im altbaktrischen auch eine abweichende vor. Ich gebe zuerst einige beispiele.

Vd. XIX, 102. 103. Nachdem beschrieben wurde, wie die seelen an der brücke Cinvat gerichtet, die bösen in die hölle verwiesen, die gerechten aber in den himmel geschickt werden, heifst es bei der ankunft derselben: uçehistaṭ vôhumanô haca gâtvô zaranyô keretô fravaŏcaṭ vôhu manô kadha nô idha ashâum agatô. Es erhebt sich Vôhu-manô von seinem goldenen throne, es spricht Vôhumanô „wie bist du, o reiner, hieher gekommen". Hier sind die formen uçehistaṭ, fravaŏcaṭ offenbar imperfecta. Die handlung bezieht sich sowohl auf die vergangene wie auf die zukünftige zeit: Vôhu-manô hat sich jedesmal erhoben und wird sich jedesmal erheben, so oft vom neuen eine seele in den himmel gelangt.

Ganz derselbe fall ist Vd. VII, 135. Es ist von den personen die rede, welche Dakhmas einebnen, und von ihren verdiensten. Wenn sie in den himmel kommen, werden nicht blos sonne, mond und sterne sie preisen, sondern azemca hê berezaêm yô dadhwâo ahurô mazdâo d. i. auch ich will sie (oder ihn) preisen, ich der schöpfer Ahura-Mazda. Berezaêm ist offenbar — wie schon das im vorhergehenden paragraphen vorkommende âberezayâoñti zeigt — ein augmentloses imperfectum der 10. cl. Auch hier ist ganz im allgemeinen davon die rede, wie sich Ahura-Mazda

gegen solche personen verhält, welche Dakhmas einebnen, wie er sich natürlich stets verhalten hat und stets verhalten wird.

Yç. XXIII, 1. 2 heifst es folgendermafsen: âyêçê yêsti avaghâo fravashayô yâo paöirya âoghare nmânaṅmca vîçaṅmca zañtunaṅmca daqyunaṅmca yâo açmanĕm vîdhârayĕn yâo âpĕm vîdhârayĕn yâo zaṅm vîdhârayĕn yâo gaṅm vîdhârayĕn yâo barethrishva puthrĕ vîdhârayĕn paiti veretê apara irithĕñtô d. i. „ich wünsche herbei mit preis die Fravaschis, die früher waren (wörtlich: als die ersten existirten der u. s. w.) als die wohnungen, clane, genossenschaften, gegenden, die den himmel erhalten, das wasser erhalten, die erde erhalten, das vieh erhalten, die in der mutter die kinder erhalten, beschützt, so dafs sie nicht sterben". Bekanntlich sind die Fravaschis nach persischer ansicht vor der welt geschaffen und sind sogar selbst bei der schöpfung der welt thätig gewesen (cf. m. übersetzung des Avesta bd. I. p. 275). Die erhaltung bezieht sich auch hier der ganzen sachlage nach ebenso gut auf die gegenwart als auf die zukunft und die vergangenheit.

Wir haben somit hier beispiele, welche beweisen, dafs im altbaktrischen das imperfectum dazu gebraucht wird eine noch unvollendete handlung auszudrücken. Es ist somit ein wirkliches imperfectum, und die anschauung, welche hier zu grunde liegt, ist ganz dieselbe, wie wir sie in der gleichnamigen semitischen zeitform längst kennen.

2.

Eine auffallende, und auf den ersten blick unerklärlich scheinende abweichung der altbaktrischen syntax scheint die zu sein, dafs sie das object zuweilen in den nominativ statt in den accusativ setzt. Burnouf (Etudes p. 32 ff.) hat schon auf diese unregelmäfsigkeit aufmerksam gemacht, ohne jedoch eine erklärung zu versuchen. Ich gebe hier zuerst die beispiele, die mir von dieser construction zur hand sind, zum schlusse wollen wir denn versuchen, weitere folgerungen aus der thatsache zu ziehen.

Vd. V, 62 yavô mê mashyô qarât, das getreide möge der mensch essen.

Vd. V, 87 yêzi aêva daçô frâshnaôiti daçĕmĕm paiti raêth vayêïti, wenn er auf den elften sich setzt, so verunreinigt er den zehnten. In den weiteren paragraphen steht richtig daçĕmĕm frâshnaôiti u. s. f. Westergaard (Vd. V, 29) liest deswegen auch mit Lassen aêvandaçem, welches aber nicht die lesart irgend einer verglichenen handschrift ist.

Vd. VII, 95 katârô paôurvô âmayâonti, wen sollen sie zuerst heilen.

Vd. VII, 97 yaṭ paôirîm daêvayaçnô kĕrĕñtâṭ, wenn er zum ersten male an einem daevayaçno (ungläubigen) schneidet.

Vd. IX, 161 anuçô zî çpitama zarathustra aêsha yâ paiti irista avaṭ hvare âtâpaiti, denn ungern, o heiliger Zarathustra, bescheint diese sonne den verunreinigten.

Vd. XVIII, 22 agha daêna diçyâṭ, er lehrt ein schlechtes gesetz.

Vd. XVIII, 64 yaçca mê aêtê merĕgha mithwana çtrica nairyaçca nairê ashaônê ashaya vaghuhya para dathaṭ, wer mir diese vögel, ein paar, ein weibchen und ein männchen, in heiligkeit und güte einem reinen manne übergiebt.

Vd. XVI, 3 aêtê mazdayaçna pañta vîcinaêta, die Mazdayaçnas sollen einen weg aussuchen.

Yç. VIII, 12 Khshayamnô ashavanĕm dâyatu, machet dafs der reine herrsche. Westergaard liest correcter khshayamnĕm, ich habe aber geglaubt die schwerere lesart vorziehen zu müssen.

Fragen wir, was allen diesen beispielen (und auch den anderen, die ich noch kenne) gemeinsam sei, so ist dies meiner ansicht nach dieses: dafs der nominativ, der als object gelten mufs, dem verbum voraussteht. Es scheint mir demnach das object noch gar nicht klar als solches gefühlt worden zu sein und wir müfsten, genau nach êrânischer vorstellung, etwa in zwei sätze scheiden, wie: die

feldfrucht — es esse (sie) der mensch; wenn es der elfte ist (auf den) sich setzt u. s. w. Wer ist der frühere (den) sie heilen; wenn es zum ersten male ein Daevayaçna ist (den) man schneidet u. s. f. Was mir diese art der erklärung besonders wahrscheinlich erscheinen läfst, sind die analogieen, welche sowohl das altpersische als andere sprachen bieten. Für das altpersische habe ich schon in meiner huzvâreschgrammatik p. 150 beispiele angeführt: inschrift v. Behistun 2, 7: paçâva Dâdarsis mana bañdaka avam adam frâisayam, denn Dâdarsis, mein diener, diesen schickte ich. Ibid. 3, 11: paçâva hauw martiya hya avahyâ kârahyâ mathista âha tyam Vahyazdâta frâisaya, denn der mann, der dieses heeres oberster war — den sandte Vahyazdâta. Im neupersischen kommen ähnliche beispiele vor, auf die schon Semelet in seinem commentar zu Gulistân (p. 113 ff.) aufmerksam gemacht hat; derselbe hat auch schon auf die ähnliche construction im arabischen aufmerksam gemacht, wie زَيْدٌ مَا كَلَّمْتُهُ ich habe den Zeid nicht gesprochen. Ein wesentlicher unterschied zwischen den angeführten arabischen und altpersischen constructionen und den eben angeführten altbaktrischen besteht allerdings darin, dafs die beiden erstgenannten sprachen, wenn sie das object im nominativ voraussetzen, doch den accusativ durch das nachgesetzte pronomen andeuten. Aber im neupersischen fehlt das nachgesetzte pronomen gleichfalls, wie man sich aus dem von Vullers §. 328 angeführten beispiele überzeugen kann. Die sogenannten accusative mit را, wie پادشاهرا, darf man nicht als wirkliche accusative auffassen, sondern als adverbiale bestimmungen, wie quant à un pâdishâh, pour un pâdishâh im französischen, wie gleichfalls Semelet schon richtig bemerkt hat.

Fr. Spiegel.

Vermischtes aus der sprache der Zigeuner.

Das wandervolk der Zigeuner ist eine in der geschichte des menschen so sonderbare erscheinung, dafs es in mehreren beziehungen auf lebhafte aufmerksamkeit anspruch haben mufs. Dem ethnologen, dem sprachforscher ist es von vorzüglicher bedeutung: aus Indien stammend, in vielen häuflein durch Asien und Europa, ja noch weiterhin zerstreut, bewahrt es fast überall seine sprache, seine ganze eigenthümlichkeit. Es war aber eine wahrhaft herculische arbeit, alle spuren, welche die herkunft des volkes betreffen, zu verfolgen, sämmtliche von einander geschiedene mundarten aufzuklären, das fremde überall von dem ursprünglichen, dem aus Indien mitgebrachten abzusondern. Es bedurfte dazu eisernen fleifses und eiserner geduld, um sich aus dem wuste der irrthümer und kleinigkeiten hervorzuarbeiten; es bedurfte tiefer und vielseitiger sprachkenntnisse, durchdringenden scharfsinnes.

Professor Pott war ein mann, welcher diese eigenschaften besafs. Sein buch über die Zigeuner (Halle 1844. 1845) ist ein grofsartiges werk deutscher wissenschaft. Mein landsmann E. Sundt, der verfasser des gründlichen, warm und geistreich geschriebenen buches: „Beretning om Fante- eller Landstrygerfolket i Norge“ (Christiania 1850) sagt (s. 24) treffend: „Dies werk ist ein höchst interessantes beispiel der sorgfältigkeit, mit welcher die wissenschaft der neueren zeit, in der hoffnung so zu allgemein-interessanten resultaten zu gelangen, sogar die für die gewöhnliche betrachtung niedrigsten gegenstände behandelt“.

Durch dies werk ist es weit leichter geworden, neue beiträge zur kenntnifs der Zigeuner auszubeuten, sprachliche berichtigungen im einzelnen zu liefern. Pott selbst hat (in der zeitschrift für die wissenschaft der sprache, herausgeg. von Höfer; in der zeitschrift der deutschen morgenl. gesellschaft) mehrere werthvolle nachträge mitgetheilt.

Ich gebe hier einige unbedeutende beiträge zur erforschung der sprache der Zigeuner. Vielleicht darf ich sie

dem herrn prof. Pott als ein anspruchsloses zeichen tief empfundener hochachtung und dankbarkeit darbieten!

1. Die personalendung l und das pronomen lo.

Die endung der ersten person sing. präs. ist (a-)v, (a-)v-a, bei den Zigeunern Syriens mi, was ganz skr. mi ist; ebenfalls ist die endung der zweiten person (e-)s, (e-)h-a, bei den Zig. Syriens i, mit skr. si identisch. Man wird schon hiernach vermuthen, dafs die Zigeunersprache zugleich die alte endung der dritten pers. sing., wenn auch in entstellter form, bewahrt hat. — Es lautet nun die endung der 3. pers. sing. präs. l, l-a, bei den syrischen Zigeunern ri, und die vermittelung derselben mit skr. ti läfst sich sicher rechtfertigen.

Kuhn hat (in der zeitschr. für vergl. sprachforschung I, 374) als unzweifelhaften beweis des wechsels zwischen t und r in skr. 3. pers. sing. präs. avabhâri (Vâj. S. 6, 3) = avabhâti angeführt; schon hier begegnet uns also dieselbe form der personalendung, die wir bei den syrischen Zigeunern sahen. Im sanskrit steht diese lautwandelung ziemlich vereinzelt da, nicht aber so in der Zigeunersprache und in mehreren nahverwandten indischen mundarten.

Im prâkrit werden die dentale t und d oft in die entsprechenden rhotacistischen cerebrallaute, ṭ und ḍ, verwandelt; ein aus t entstandenes ṭ geht in die media ḍ, wie t in d, über (Lassen instit. l. pracr. p. 204). Weiter wechseln ṭ und ḍ mit l (Lassen p. 205). So können denn auch t und d durch vermittelung der cerebrale in l übergehen (Lassen p. 206). Endlich kann statt d unmittelbar r eintreten (Lassen ibid.).

So wird im prâkrit das suffix des part. prät. pass. ta nach vocalen in da geschwächt (Lassen p. 363); das d kann sich ferner in ḍ und l verwandeln; z. b. vâbaḍa = vyâpṛta; ṇihilam = skr. nihitaṃ (Lassen p. 102). Die lambdakistische form findet sich auch im mahrattischen (Lassen p. 363; Pott I, 381). Es ist also in der Zigeuner-

sprache die bildung des part. prät. pass. mittelst lo, bei den Zig. Syriens, wie die perfecta garûm, eirûm, feirûm (Pott in Hoefers zeitschr. I, 182) zeigen, ro mit den bildungen mittelst to und do ursprünglich identisch (anders Pott I, 125).

Skr. patâmi, ich falle, lautet prâkr. paḍâmi oder palâmi, zig. perav. Auch in zig. pchrâl, pral, bral, bruder, = bhrâtṛ, mahr. bhrâtâ ist l gewiſs aus t entstanden. Die form mit b vorn scheint durch einfluſs von lett. brahlis, lit. brolis entstanden; irrig deutet Pott II, 384 diese so, daſs t schwand, l aber dissimilationshalber für das zweite r eintrat: sie sind vielmehr ursprünglich diminutive, statt bratelis, brotelis, vergl. serb. sele! brale! male! schwesterchen, brüderchen, mütterchen (Grimm gesch. d. deutsch. sprache s. 268. 271). Neuspan. fraile, ordensbruder, ist dagegen durch dissimilation aus altspan. fraire entstanden und nicht mit Grimm (deutsch. wörterb. II, 417) als diminutivform = ital. fratello zu fassen. Zig. xuvli, dschuli, bei den syr. Zigeunern djury, jûr, weib oder mädchen, wird nach der vermuthung Potts II, 215 mit dem skr. yuvatî zu vergleichen sein; vom hind. jurûa oder jorû, weib, entfernt es sich sowol in betreff des auslautes als des v. Afgh. ljûr, mädchen, = skr. duhitṛ, tochter, liegt fern ab. Bei den Zigeunern Syriens lautet das suffigirte possessivpronomen der zweiten person (û-)r, so khust-û-r, thy hand, beily-û-r, thy companion; ich deute dies aus tu: t ward in r verwandelt und der vocal schwand, wie in khust-u-m, my hand, aus me, khust-û-s, his hand; anders Pott in Hoefers zeitschr. I, 178. Das r der possessiva miro, mein, tiro, dein, maro, unser, tumaro, euer, und der entsprechenden formen in anderen indischen dialecten ist mit Bopp vergl. gramm. s. 587 gegen Pott Zig. I, 238 aus dem d der skr. possessiva madîya, tvadîya, asmadîya, yushmadîya zu erklären; die richtigkeit dieser erklärung ergiebt sich am deutlichsten aus der Penjâbîmundart, wo neben den singularen formen mêrâ, mine, têrâ, thine, die pluralen âmâdâ, ours, tumâdâ, your,

besteben (Pott I, 230). Dagegen erkennt Pott in den deutschen possessiven unser, euer mit recht ein comparativsuffix (vgl. zeitschr. f. vergl. sprachforsch. IV, 249). Die skr. präposition prati, gegen, wird in prâkrit zu paḍi umgestaltet, und Pott I, 438 erklärt darnach zig. parikerav, ich danke, treffend aus skr. prati-kṛ, remunerari.

Zig. schel, hundert, entspricht dem skr. çata, prâkr. sata, sada. Im afghanischen, wo der wechsel von t und d mit l noch häufiger als in der Zigeunersprache vorkommt, heifst hundert szel; die Zigeuner brauchen aber nicht ihr zahlwort aus dem afghanischen erborgt zu haben. Ob sâd bei den syr. Zigeunern echt indisch oder dem persischen entlehnt ist (Pott in Hoefers zeitschr. I, 184 f.), bleibt unsicher. Zig. schil, kälte, schilalo, kalt, vergleicht Pott II, 232 mit hindi çîta, chill, çîtala, cold; es ist gewifs übergang des t in l anzunehmen. Prâkrit verwandelt das zahlwort dasa oder daha, zehn, in zusammensetzungen in raha; hindi daça in ḍasha, raha, laha; hindustani des in deh, reh, leh. Diese beispiele des wechsels zwischen t, d und r, l lassen sich noch vermehren; ferner liegende sprachen zu vergleichen scheint hier unnütz.

Ich gehe zum pronomen lo über. Daran schliefst sich die personalendung l, sagt Pott I, 350 mit recht. Wie -l = skr. -ti ist, so entspricht lo, womit Pott I, 245 nichts zu vergleichen weifs, dem sanskritischen pronominalstamme ta. Wie im sanskrit und andern indo-germanischen sprachen der nominativ nicht vom stamme ta gebildet wird, so wird in der Zigeunersprache jov als der dem accus. les entsprechende nominativ angeführt. Nur enklitisch wird der nom. lo, f. li, pl. le angewandt, wozu man das zusammengesetzte griech. αὐ-τός, αὐ-τή, αὐ-τοί gegen ὁ, ἡ, οἱ vergleiche. Man wird vielleicht einwenden, dafs der übergang von t zu l sonst nur im inlaute vorkommt. Es zeigt sich aber überall, dafs die formen der pronomina leichter abgeschliffen werden, dafs bei ihnen oft lauterleichterungen, welche sonst wenig oder gar nicht gestattet sind, eintreten. So behauptet sich regelmäfsig das t des anlau-

tes in prâkrit, jedoch wird der pronominalstamm ta zuweilen da (Lassen inst. l. pracr. p. 324); auch findet sich de statt te, tui, tibi (Lassen p. 197). Treffende analogie bieten die neueren nordischen sprachen: das alte þ des anlautes ist regelmäſsig t geworden, nur in pronn. den = þan, du = þú ist der weichere laut d eingetreten.

2. Die Zigeuner in Finnland.

Der güte des herrn E. Sundt verdanke ich die mittheilung folgender aufzeichnungen von den Zigeunern in Finnland, welche von dem um die schwedische litteratur hochverdienten ritter A. J. Arwidsson in Stockholm herrühren. Es ist schon bekannt, daſs die Zigeuner auch in Finnland herumstreifen (vergl. Sundt, Beretning u. s. w. s. 73), man hat aber von ihren verhältnissen in diesem lande bisher nichts weiter gewuſst; die aufzeichnungen des herrn Arwidsson liefern daher einen willkommenen beitrag zur ergänzung unserer kunde der Zigeuner. In sprachlicher rücksicht ist es schon nicht unwichtig, daſs wir hier die grammatischen formen bewahrt finden; in der sprache der Zigeuner Schwedens und Norwegens sind dieselben fast ganz aufgegeben.

Herr Arwidsson erzählt: „Im sommer 1817 begegnete ich im kirchspiele Padasjoki (in Tawastland, Finnland) einer herumwandernden gesellschaft von „Tattare“ oder „Zigenare“; sie sind daselbst unter beiden namen gekannt; die Finnen nennen sie Mustalainen, schwarzvolk. Die Zigeuner, welche ich (bis 1823, in welchem jahre ich nach Schweden ging) in Finnland sah, waren gewöhnlich dem ansehen nach wohlhabend; sie hatten gute pferde, waren wohlgekleidet, sowohl männer als weiber. Die letzteren waren immer in einen groſsen wollenen mantel gehüllt, den sie über den kopf warfen und herabhangen lieſsen, so daſs er ihren ganzen körper, wenn sie zu pferde saſsen, deckte. Dieser mantel wird waippa, vom altschwedischen vepa, genannt, woher die benennung Tattarwaippa von bunten

und geschmacklosen tüchern. Echte Zigeunerrasse: edle angesichter; geschmeidige, nervige körper. Gewöhnlich waren sie sauber und reinlich. Sogenannte „Skojare“ (gauner) kamen in Finnland nicht vor. Nur einmal hörte ich, daſs der verdacht geäuſsert wurde, ein mitfolgendes weib sei nicht eine geborene Zigeunerin: ihre gesichtsfarbe sei zu licht. Sie sprachen die schwedische sprache (welche in Finnland die sprache der bildung, der schule und der gerichte ist), die finnische und die zigeunerische. Ich konnte ohne miſstrauen zu erregen wörter ihrer sprache aufzeichnen. Die Zigeuner leben in Finnland als pferdeschneider und pferdehändler; diese werden da „hestskojare“ (pferdegauner) genannt. Auſserdem treiben sie handel mit kleinigkeiten, sind zauberer, thierärzte, bettler. Bis 1817 waren sie als diebe nicht besonders berüchtiget; bettelei war aber gewöhnlich. Ihre zaubereien waren gefürchtet“.

Substantiv-paradigmen.

'djeino, kerl.

sing.	plur.
nom. 'djeino,	nom. 'djeine,
gen. 'djeinesk,	gen. 'djeinengo,
dat. 'djeines,	dat. 'djeinetechal,
acc. 'djeines,	acc. 'djeine,
abl. 'djeinestar,	abl. 'djeinena.

(i)samuna, pfeife.

sing.	plur.
nom. (i)samuna,	nom. (i)samun,
genit. (i)samunako,	genit. (i)samunu,
dat. } (i)samuna,	dat. (i)samunenge,
acc. } (i)samuna,	acc. } (i)samuna.
abl. } (i)samuna,	abl. } (i)samuna.

Herr A. bemerkt zum ersten paradigma: „die sprache scheint mehrere casus zu haben“. „Die buchstaben ch werden wie im deutschen (z. b. „nach“) nur mit stärkerer aspiration und mit stärkerem stoſse des gaumens ausge-

sprochen". „Durch den accent ' wird ausgedrückt, dafs das wort mit einem ganz kurzen, schewaartigen vorschlage des schwedischen lautes å ausgesprochen wird. Ebenso bezeichnet (i) einen ganz kurzen laut. Ob diese laute meinen Zigeunern eigenthümlich oder eine art artikel waren, konnte ich nicht erforschen". Die letztere annahme ist richtig, s. Pott I, 279 ff.

Es zeigt sich in diesen paradigmen der gewöhnliche unterschied des belebten und unbelebten. — 'djeino, kerl, erinnert an hind. jâyâ m. (skr. jâta), sohn. (i)samuna, s. Pott II, 103: „vielleicht aus it. zampogna (hirtenpfeife, schalmei)"; es begreift sich aber schwer, wie das italiänische wort nach Finnland komme.

Die formen der genitive, richtiger possessiven adjective: sing. 'djeinesk, plur. 'djeinengo, sing. (i)samunako sind verkürzt, statt 'djeineskoro, 'djeinengero, (i)samunakero; ebenso wird bei den Zigeunern Norwegens (Sundt s. 367) -skeso in zusammensetzungen bisweilen -ske, z. b. dadeske pral, vaterbruder, mareske bau, back- (brot-) ofen; bei den liefländischen Zigeunern (Pott I, 149) findet sich maarsko bau. Gen. plur. (i)samunu weifs ich nicht zu erklären.

Sing. 'djeines, was auch als dativ angegeben wird, ist nur accusativ, vgl. Pott I, 176 über die häufige anwendung des accusativs statt dativs; ebenso ist dat. (i)samuna zu beurtheilen. Dat. plur. 'djeinetechal ist mir unverständlich, dagegen stimmt dat. plur. (i)samunenge mit den formen bei Pott.

Von den accusativformen ist nur 'djeine zu merken, entweder durch apocope statt 'djeinen oder vom nominativ übertragen.

Abl. sg. m. 'djeinestar stimmt mit dem paradigma Puchmayers. Plur. 'djeinena scheint aus 'djeinendar entstellt. Abl. sing. und plur. (i)samuna ist vom accusative übertragen.

Endlich scheint nom. plur. (i)samun irrig.

Verbalparadigma.

bachhen, begehren.

Praesens indicativus.

sing.	plur.
1. me bachhava,	1. ame bachhasa,
2. tu bachhesa,	2. tume bachhena,
3. jov bachhena.	3. jon bachhena.

Imperfectum.

sing.	plur.
1. me bachtom,	1. ame bachtam,
2. tu bachtal,	2. tume bachten,
3. jov bachtas.	3. jon bachten.

Perfectum.

sing.	plur.
1. me bachtomas,	1. ame } bachtam.
2. tu bachtesa,	2. tume } bachtam.
3. jov bachtas.	3. jon } bachtam.

(„Ist wahrscheinlich falsch, s. das impf.“ Arw.).

Futurum.

sing.	plur.
1. me sote bachha,	1. ame sote bachhas,
2. tu sote bachhes,	2. tume sote bachhen,
3. jov sote bachher.	3. jon sote bachhen.

Imperativ: bachhaba.

sote bachhen = begehren sollen („skola begära“).

Ist dies verbum mit baszovav, baschava, ich belle (P. I, 429 f.), schwed. zig. basscha oder bacha, schelten (Sundt) identisch? Das begehren der Zigeuner wäre nicht unwahr als schelten und bellen bezeichnet!

bachhen, welches als infinitiv aufgeführt wird, ist vielmehr 3. ps. plur. präs. conj. (vgl. Pott I, 329).

Präs. indic. Die formen bachhesa 2. ps. sing. und bachhasa sind beachtenswerth; bei P. I, 350 ist s zwischen zwei vocalen in h verwandelt; dagegen stimmen die formen bei Böhtlingk mit den hier gegebenen. — 3. ps. sg. bachhena, statt dessen man bachhala erwartet, scheint irrig aus 3. ps. pl. übertragen.

Das imperfectum entspricht dem perfectum bei Pott.

Die formen des perfects, welches dem plusquamperfectum Pott's entspricht, scheinen mit ausnahme von 1. ps. sing. falsch; 3. ps. sg. und 1. ps. pl. sind aus imperf. übertragen; 2. und 3. ps. pl. sind irrig mit 1. ps. pl. gleichgesetzt. Auch 2. ps. sg. bachtesa wird nicht richtig sein können; man erwartet bachtalas.

Das sogenannte futurum ist wahrscheinlich mit der bei Pott I, 369 angegebenen construction, wodurch nothwendigkeit bezeichnet wird, identisch; sote hat den formen humte, homte Potts gegenüber das ursprüngliche s bewahrt; es wird wol mit der wurzel skr. as, zig. som, hom, ich bin, zusammenhangen. — Auffallend und wahrscheinlich falsch ist 3. pers. sing. sote bachher, wo man sote bachhal oder, nach analogie des präs., bachhen erwartet.

bachhaba, welches als imperativ angegeben wird, scheint vielmehr ein durch das suff. ba = pa (P. I, 130) gebildetes abstractum, vergl. norw. zig. kapje-ba bei Sundt. Der irrthum scheint durch das schwed. begär, was sowol imperat. als subst. sein kann, entstanden. — sote bachhen mufs 3. ps. plur. sein.

Noch werden von hrn. Arwidsson folgende wörter mitgetheilt:

romanisäl, Zigeuner. Pott I, 36.
romani-djuli, Zigeunermädchen. P. II, 215.
'bäng, teufel. P. II, 407.
'devel, gott. P. II, 311.
(i)tuchni, kanne; = toschni, zinnerne kanne, P. II, 195 tusnia, silberner becher b. Sundt.
rupam (i)tuchni, silberne kanne. P. II, 274. Man erwartet rupavi tuchni.
(i)stadi, hut. P. II, 243.
(i)tirach, schuh. P. II, 256.
(i)skorvi (wol falsch statt skorni), stiefel. P. II, 233.
olhos, hengst. Aus finn. ori durch anfügung der endung -os?
(i)grasni, stute. P. II, 143.
'khuro, hengstfüllen. P. II, 155.

'khuri (gewifs falsch statt (i)khuri), stutfüllen. P. II, 155.
(i)guruni, kuh. P. II, 141.
'oxos, ochs. Aus dem schwedischen.
'balichno (eig. adjectiv?), schwein. P. II, 421.
'blickos, ferkel. P. II, 421.
'tschaf, kind. P. II, 181.
demma (st. de mande), gieb mir. P. II, 300.

3. Aus der sprache der Zigeuner Skandinaviens*).

Von Finnland wanderten die Zigeuner, wie Sundt s. 72 f. annimmt, nach Schweden und Norwegen. Davon hat sich die erinnerung noch bei ihnen selbst bewahrt; davon erzählen Finnen, welche in den grenzwäldern zwischen Norwegen und Schweden wohnen; davon zeugt endlich die sprache.

Im munde der skandinavischen Zigeuner finden wir einzelne wörter, die dem russischen, und mehrere, die dem finnischen entlehnt sind.

Aufser den von Sundt als finnisch nachgewiesenen

---

*) Aufser dem trefflichen werke von Sundt und den von L. Diefenbach Berl. jahrb. 1845 Dec. no. 59—60 aus Almquists romane „tre fruar i Småland" gesammelten Zigeunerwörtern in Schweden konnte ich noch folgende quellen benutzen:

1) „Hat och kärlek" von Onkel Adam; Stockholm 1849. Der verf. tischt in seinem romane mehrere hypothesen von der herkunft der Zigeuner auf, welche mit einander unvereinbar, und zum theil sehr absurd sind. Es werden einige stammsagen erzählt, welche wahrscheinlich durch und durch vom verf. gedichtet sind, wie er dies auch selbst anzudeuten scheint. Aufser mehreren einzelnen wörtern und namen findet sich (s. 279) eine längere sprachprobe; sie ist vielfach verdorben, der verf. hat jedoch unzweifelhaft aus mündlichen quellen geschöpft; die wörter sind schwedisch flectirt. Was ich diesem buche entnehme, bezeichne ich O. Ad.

2) Ein handschriftliches verzeichnifs von wörtern, welche einem norwegischen Zigeuner durch hrn. pastor Lund abgefragt sind; mir gütigst von hrn. Sundt mitgetheilt. Enthält wörter der Zigeuner- und der gaunersprache; bringt aus der Zigeunersprache nur wenig neues. Diese quelle bezeichne ich L.

Im romane „första elskarinnan", von August Blanche, Stockholm 1848, finden sich einige proben einer diebessprache, welche von den gefangenen in der schwedischen festung Carlsten gesprochen wird. Sie wird „Romani" genannt, hat aber von der Zigeunersprache nur einzelnes erborgt.

wörtern bemerke ich noch folgende: kirja, häſslich; kirja vascht, linke hand S. keria, häſslich, liederlich L. (norw. stygg ist = häſslich, aber auch = unanständig) wahrscheinlich aus dem finn. kurja, häſslich, wol mit kura, link, verwandt. In Norwegen hört man „den stygge hånd“ = die linke hand. — monschta, monsta, mosta, mostapiben, muftapiben, kaffee S., vom finn. musta, schwarz; vergl. die ausdrücke für kaffee bei den deutschen gaunern (Pott II, 9): schwärzling und schokert von schoger, schwarz. — sippan, schmiede S. gehört nicht, wie S. annimmt, zu chipalo, blacksmith Bw. P. II, 204, sondern zu finn. seppä, schmied. — Bei mehreren wörtern ist es zweifelhaft, ob sie eigentlich finnisch oder lappisch sind.

Als russisch wuſste ein norw. Zigeuner (S. s. 71) litscho, gesicht, P. II, 334, zu bezeichnen. — Enthält das sonderbare saboria, princessin S. etwa russ. царь mit zig. bohri, borrja, schwägerin, P. II, 358? — lenn, glied S. erinnert an russ. членъ, ist aber wahrscheinlich aus dem nord. led, da L. die form leden hat. — Die meisten slawischen wörter, die bei den Zigeunern Skandinaviens vorkommen, sind wol aus südlicheren slawischen ländern mitgebracht und können, zumal da sie sich zum theil auch bei den Zigeunern Deutschlands finden, nicht hier den weg der wanderung zeigen. So buno, stolz P. II, 407. doschta, genug P. II, 308. grikka, sünden P. II, 144. hisp, stube P. II, 65. truppo, körper P. II, 291 u. m. — Hieher gehört auch brasa, frieren, statt mrasa, s. P. I, 428; II, 453; pol. mroz, frost; vgl. böhm. brabenec = mravenec, ameise; griech. βρότος statt μροτός; norw. zig. blava, hange = umluvav P. I, 92. — Ist fuldraní, mühle S. von fóli f. graupe Puchm. P. II, 392 und serb. żrvany zusammengesetzt? e, und, Almqu. aus dem slaw. и, welches bei den lit. Zigeunern, P. I, 309, vorkommt?

In Schweden und Norwegen nennen sich die Zigeuner mit drei wolbekannten namen: Sundt kennt nur Rommanó; L. hat Kalo, Zigeuner, und bei O. Ad. wird die Zigeunersprache sinte-raklepa übersetzt. Sie sind hier mit den

aus Deutschland, oder zunächst aus Dänemark stammenden gaunern vermischt; verächtlich nennen sie diese Tasar, was ich aus schwed. dial. (Skåne) tase, ein alberner mensch, norw. dial. tasse 1) ein alberner mensch, 2) ein verkrüppelter mensch, erkläre. Es ist daher oft sehr schwierig zu bestimmen, ob ein wort eigentlich den Zigeunern oder den gaunern gehört. Diese vermischung hängt mit der entstellung der Zigeunersprache, wodurch dieselbe ihre grammatischen formen verloren hat, zusammen. Beides ist erst in neuester zeit eingetreten (Sundt s. 98).

Es ist daher nicht zu verwundern, dafs die skandinavischen Zigeuner alte sagen und echtindische wörter, welche wir bei den Zigeunern anderer länder nicht finden, bewahrt haben. — So hörte Sundt die sage, dafs die „heiligen" stammväter der Zigeuner vor zeiten in der stadt Assas im lande Assaría, östl. von Rufsland, wohnten, woraus sie von den Türken vertrieben wurden (Sundt s. 20. 87. 105). Assas wird wol Asien sein; Assaría ist zunächst von einem volksnamen Assaris (Asiat), vgl. Italienáris, Gricháris P. I, 53. 103, gebildet; allzu kühn denkt Sundt s. 63 an Assam, den wohnsitz der Dom's. — Wichtiger ist die von Sundt s. 105 ff. mitgetheilte erzählung eines norw. Zigeuners, welche mythische überlieferungen bei diesen „argen indifferentisten" zu beweisen scheint. Es berichtet dieselbe von einem mondgotte Alako oder Dundra. Er ist der beschützer der heimatlosen Zigeuner in ihren kämpfen gegen Türken und Christen; einmal wird er sie ihre feinde besiegen helfen und sie in ihr eigenes land zurückführen. Er streitet immer mit Beng, dem teufel, und Gern, Christus; oft ist er nahe daran zu erliegen, dann nimmt der mond ab und schwindet; bald aber zieht der starke gott sein schwert und seinen speer und schlägt seine feinde; dann sieht man die hörner des neumondes hervorbrechen, den mond wachsen, bis das volle gesicht Alako's auf seine kinder herabblickt. In die erzählung von diesem gotte sind übrigens mehrere christliche züge eingemischt, die grundlage ist aber heidnisch und echt

zigeunerisch. Ein zeugnifs für die echtheit hat Sundt im namen Alako gefunden; er deutet denselben aus finn. alakuu (der abnehmende mond). Auch Dundra läfst sich als echt nachweisen; der name steht, wie mir scheint, mit dud, licht, = skr. dyuti P. II, 310 in verbindung; des n wegen vgl. dundun und dundilo bei Bw.; in ra konnte man ein suffix vermuthen, vielleicht streitet aber dagegen der vocal a; es ist wol vielmehr zusammensetzung mit rai, herr P. II, 264 ff. anzunehmen; Dundra also „der lichtherr". Dundra ist hiernach der alte name des mondgottes der Zigeuner, Alako ist später in Finnland aufgenommen. Daneben haben die Zigeuner Norwegens für mond das gewöhnliche schon, statt tschon, = hind. când, skr. candra P. II, 194. Das gleichbedeutende dasto bei S. gehört der gaunersprache und erklärt sich aus norw.-lapp. dàsste, schwed.-lapp. tasste (signum, stella).

Ich werde nun nachweisen, dafs mehrere aus Indien mitgebrachte wörter, welche in den quellen Potts nicht vorkommen, in der sprache der skandinavischen Zigeuner bewahrt sind. Zuerst begegnen uns in dem wörterverzeichnisse Sundts zwei echtindische thiernamen. In marokka, kröte, frosch, haben wir ganz skr. maṇḍûka, prâkr. maṇḍukka; die namen der kröte bei Pott (II, 123. 143. 233) sind fremdwörter. bullo, bär, liegt dem skr. bhalla, hind. bhâlû so nahe, dass ich die identität kaum bezweifeln mag; dafs auch ein anderer indischer ausdruck für „bär", nämlich ritsch P. II, 271 = skr. ṛxa, hind. rîch, bei den Zigeunern vorkommt, wird meine vergleichung nicht widerlegen. Es mufs jedoch bemerkt werden, dass schwed.-lapp. puoldakas einer der namen des bären ist. Sundt hat für „bär" auch starman oder stalmo, was der gaunersprache gehören wird (zumal da die bei der letzteren form angeführte quelle G. B. meist wörter der gauner giebt); das wort erinnert an schwed.-lapp. tarfok, bär. Sodann nenne ich sevaní, seide S., was eine bedeutungsvolle erinnerung an die indische heimath sein dürfte; es scheint mit hindi cevalî gleich. So haben die Zigeuner auch einen ande-

ren indischen ausdruck für seide bewahrt: pchar oder pahr P. II, 378 = hind. pâṭ, skr. paṭṭa. Bei O. Ad. findet sich miro kira, ich kröne; kira ist nach schwedischer aussprache tschira, wie der verf. auch s. 191 miro atjar kivrader, wir sind vertrieben, statt tschivrader (P. II, 183) schreibt. Ich finde daher dies wort in hind. cîra m., a turband, wieder; szerali f. Puchm., tscheerly Rtw., mütze (von szero, kopf, bei O. Ad. schöro), P. II, 221, haben damit nichts zu thun. Krone wird bei O. Ad. kralonpirka d. i. königshaube übersetzt; pirka (auch bei S. aus Schweden) scheint wie bunetka, dimin. von buneta, Puchm. gebildet; vielleicht darf man pcherno m., kitze, kopftuch Puchm., hind. phenṭâ f. und pheṭa m. a small turband, P. II, 358, vergleichen. lorra, rauben, plündern S. ist wol unzweifelhaft skr. luṭ, to steal. rob, plunder, woraus sich auch lurdo, soldat, P. II, 338, erklärt. Darf man auch der gleichheit von drosscha, vermögen, aushalten S. mit skr. dhṛsh, resistere, sustinere, audere, trauen?

Auch pers. wörter finden wir bei den Zigeunern des hohen nords wieder. beddo, wächter, polizeibediente; beddor (And.), herr S. beddo, bedon, bedoni, herr Almqu. ist wahrscheinlich aus dem pers. bad, praefectus, custos; ferner liegen skr. pati, armen. pet; wol nichts hiehergehöriges bei P. II, 430. In lull, grind, finde ich pers. lûrî, aussatz. — Man muſs aber immer auf seiner hut sein; oft darf man sich hier durch die anklänge aus Indien und Persien nicht verlocken lassen. lav, haar S. erinnert überraschend an skr. lava. Da aber das sonst gewöhnliche bal, haar, = skr. bâla P. II, 419 auch bei den norw. Zigeunern vorkommt, und da Sundt das wort einer quelle, welche meist wörter der gaunersprache giebt, (G. B.) entnimmt, wird es der Zigeunersprache nicht gehören. Ich erkläre es aus dem norw. lav, schwed. laf, herabhangendes moos an tannen und fichten.

gjukni (G. B.), suppe S. ist wol auch ein gaunerwort und, wie Sundt annimmt, aus dem lapp. jufta; das Zigeunerwort ist summin P. II, 254; hind. jekhnî, lit. jukka u. m.

klingen wahrscheinlich zufällig an. Mit schwed. zig. kri', verzehren, vergleicht Säve bei Sundt skr. gṝ, deglutire; es ist aber, wie ich glaube, schwed. dial. (Angermanland) kriä, taga mat (Ihre). varvara, vinvana, rose S. ist gewiſs nicht aus dem gleichbedeutenden armen. ward; vielleicht aus dem norw.-lapp. härvvarasse, blume. Bei kakke-raska, adler S. darf man nicht an pers. karkas denken; vielmehr an schwed.-lapp. kokkem, finn. kotka.

4. Vermischte bemerkungen zum werke Pott's.

ani, ja, Sujew. P. I, 318. Ist vielleicht nicht ganz richtig; Böhtlingk giebt ai, womit ehe, œhœ, ee bei Sundt stimmt. Nahe klingen alb. aí, armen. ayć, ja, an.

kutch Ous. kutsch Seetz. P. II, 94 ketch Smith (Hoefers ztschr. I, 276), bart. Vielleicht = skr. kaça, haar.

godli, golli, goli, geschrei, schall. P. II, 133 f. Bengal. golmâl, geschrei, gol karan, geräusch machen.

gulba, gulva, erde, bei den liefl. Zig. P. II, 140. Aus dem schwed. golf, fuſsboden, dän. gulv. Pott hat schon in der sprache der liefländischen Zigeuner mehrere wörter, die dem schwedischen abgeborgt sind, nachgewiesen. So: botnos, norden, aus dem schwed. botn P. II, 530; Hoefers zeitschr. I, 186. biggus, gerste, schwed. bjugg, dän. bygg. Hieher gehören ferner höesta, herbst P. I, 66, schwed. dän. höst; ahwta, westen P. I, 78, schwed. afton, dän. aften, abend; hoffus, schenkel P. I, 105, schwed. höft, dän. hofte, hüfte; kalpos, kalwos, kalb, schwed. kalf, dän. kalv; worus, frühling, schwed. dän. vår; hadus, hase, schwed. dän. hare.

gėr f., die krätze P. II, 141. Wol pers. gar, garî, krätze, wie auch norw. zig. lull, grind, persisch ist.

khosav, wische, trockne ab P. II, 156. Hierzu norw. zig. tåsa, trocknen S.

jarima f. crumb. migaja Bw. P. II, 159. Aus dem wlach. σᾳρρμᾳ (alb. ϑᾳρίμε).

chudav, ich greife P. II, 162. Hierzu norw. zig.

håta, stehlen S. L.? Das gleichbedeutende norw. zig. spana ist wol eig. „aufspüren“, schwed. spana; Holmboe (det norske sprogs ordforraad sml. m. Skr. s. 393) erklärt es aus dem norw. spana, spannen, ausstrecken, wie skr. tâyu, dieb, aus tây, ausstrecken.

hadava, hebe, helfe P. II, 173. Hierzu aufser gazde bei Böhtl. (zeitschr. d. d. morgenl. ges. VII. s. 395) haschta, asta, helfen, leihen S.

xukel, juklo, hund P. II, 213. Identisch ist gyeklo, en rigtigt stor rackare, vaktmästare och poliskarl Almqu.; vergl. schwed.-zig. jukkelpi, polizei S. Gerade ebenso in der Germania mastin, eig. grofser hof- oder fleischerhund, = criado de justicia P. II, 22. Gewifs mit gutem grunde bezeichnen die Zigeuner die polizeibedienten als bifsige hunde!

jilo, suilo, das herz P. II, 216 f. Norw.-zig. sino, seele S. ist wol statt silo, vgl. P. I, 91 und verhält sich zu sila, liebe S., wie ylo m. soul Bw. zu jeli f. love P. II, 65.

schoka, genae, Alter. P. II, 229. Wol aus dem russ. щока, щека.

szut, schutt, m. essig P. II, 229. Unzweifelhaft skr. çukta, sauer, wie ratt, blut, = skr. rakta; tatto, warm, = skr. tapta. Das k in schuklo, schukalo (Sundt), sauer, ist statt t des gleichbedeutenden schutlo, wie kockli Almqu. = katlin, scheere, skr. kartrî, und nicht aus dem k in skr. çukta zu erklären, auch nicht durch vermischung mit skr. cukra entstanden.

sovav, ich schlafe, ich liege; suto, liegend P. II, 234 f. Von suto ist suta, sitzen, setzen; liegen, legen S. gebildet, wie jida, leben, von jido, lebendig; mula sterben oder (O. Ad.) tödten, von mulo, todt u. s. w.; ebenso hat Borrow verba auf -lar, welche von pcp. auf -lo ausgehen, z. b. guillar, gehen, von gelo P. I, 408 f.; auch vergl. man die anwendung des pcp. pf. allein statt pf. indic., wie pelo, er ist gefallen P. I, 384 f. Die neutr. und die trans. bedeutung einigen sich auch sonst, in bescha, mula, in einem worte.

spilaf, steche, stosse P. II, 248. Skr. sphiṭ, schlagen, stofsen?

tapp, dapp, dab f. schlag P. II, 282. Vielleicht ist zunächst hind. dhappâ, schlag, zu vergleichen.

trdav, zirrdaf, ziehe P. II, 290. Hierzu sarda, ziehen, rudern S.; der letzteren bedeutung wegen vgl. norw. trække på årerne, incumbere remis.

niderokeaf, widerkauen Bisch. „Offenbar aus d. D. entstellt, allein verm. verhört st. niederkauern" P. II, 321. Vgl. vielmehr frank. bair. itrucken, indrucken, wiederkauen (Diefenb. got. wtb. I, 93), sieg. nêrerécke (Diefenb. II, 733).

lovina, bier P. II, 335. Sundt sieht eine spafshafte verdrehung dieses wortes mit anspielung an den namen Karolina in norw.-zig. karolina-piben, gutes bier, flaschenbier. Ich vermuthe darin die verdrehung eines zusammengesetzten khoro-lovina von khoro, krug, flasche P. II, 154.

puraf, sengen P. II, 356. Vgl. beng. pur, poṛâna, brennen.

palimettje, übrig, Bisch. P. II, 361. Nicht griech. *περίμετρος*, sondern von pale, zurück, P. I, 294, und mekaf, ich lasse P. II, 434. Etwa 3. ps. pl. perf., statt pali mekje, pali muklen, sie haben übrig gelassen; für die veränderung von kj in tj s. P. I, 88.

makaf, verschmiere P. II, 434. Beng. mâkan, beschmieren; skr. s. mrax, schmieren, salben.

Christiania im dec. 1856. Sophus Bugge.

Celtische studien.

4. Die declination.

Glänzender hat sich Bopp's scharfsinn vielleicht nie bewährt als in der entdeckung, dafs die sämmtlichen aspirationen und eclipsen, wodurch die heutige irische declina-

tion scheinbar verunstaltet ist, nichts anders sind als überreste und nachwirkungen der alten casusendungen *); die nachweisung der altirischen formen des artikels bei Zeuſs bestätigt diese voraussetzung hinsichtlich des n und der consonantenaspiration aufs vollständigste, nur das t und h vor vocalen sind wohl etwas anders zu fassen. Das h werden wir nach dem, was Z. 59. 63 bemerkt, nicht umhin können, als einen anfangs müſsigen und willkürlichen zusatz vor vocalischem anlaut anzusehen, der sich später hinter vocalischem auslaute festgesetzt hat; denn übergang des ś in h erscheint dem gälischen zweige des celtischen fremd; auch ist im dat. pl., wo ebenfalls h vor vocalen erscheint, zunächst nicht s, sondern b abgefallen, da sich aus donabis das altir. donaib oder donab, daraus erst das neuir. *dona* entwickelt hat. Das t dagegen finden wir (Z. 55. 231 fgd.) nach n im altirischen häufig auch da, wo sonst d stehen sollte, vor eclipsiertem s; demnach werden wir auch das t im nom. des artikels nicht als vertreter des s ansehen dürfen, sondern annehmen müssen, daſs dasselbe dem s in der ursprünglicheren form des nom. vorgetreten und nachher beim abfall des s geblieben sei. (Eine parallele dazu scheint das altumbrische zu bieten, welches nirgends ein ns (auſser statt nns in pelsans), sondern entweder nz oder z (enze = *onse*) oder s (neiṛhabas) zeigt.) Dieses t findet sich daher in der heutigen sprachform überall da, wo zwischen n und s ein vocal ausgefallen ist, gleichviel ob das s dem artikel (wie im m. *an tiasg* der fisch statt *an(t)s iasg*) oder dem hauptworte (wie im f. *an tslat* die ruthe**) statt *an(t) slat*) angehört; es fehlt, wo s oder ein anderer consonant abgefallen ist, also im gen. und nom. pl. f. *na slaite* (statt *nás slaite*), im nom. sg. masc. *an sruth* der gelehrte (statt *an(t)s sruth*), im gen. pl. beider geschlech-

*) Die celtischen sprachen u. s. w. s. 22 fgd.

**) Der unterschied zwischen *an tiasg* und *an tslat* ist nur graphisch, da man *an tlat* spricht, wie auch im altirischen bei genauer schreibung s sowohl in diesem falle als nach vocalen mit dem tilgungspuncte versehen oder ausgelassen ist. Z. 68.

ter *na sruth*, *na slat* (statt *nân sruth*, *nân slat*), im dat. pl. *dona srothaibh*, *dona slataibh*.

Ein dritter punct, worin Bopp's ansicht durch die altirischen formen eine modification erleidet, ist die erklärung des nom. pl. masc., der im neuirischen wie im fem. auf *na* mit h vor vocalen und ohne veränderung folgender consonanten gebildet wird. Bopp schliefst daraus*), dafs im celtischen der artikel wie die substantiva im pl. masc. ursprünglich auf -âs ausgegangen, also *na* aus anâs entstellt sei; das altirische m. ind oder in mit folgender aspiration neben dem f. inna oder na zeigt uns aber, dafs auch hier das masc. ursprünglich vocalisch geendet hat wie fast in allen indogermanischen sprachen, also das heutige *na* einer unorganischen verbreitung der accusativform oder weiblichen pluralform sein dasein verdankt, wie wir sie schon im altirischen neutr. pl. inna wahrnehmen können, welches den folgenden consonanten unberührt läfst. Mit ausnahme dieser drei puncte bestätigen die alten formen durchaus die Bopp'sche entdeckung, wonach von hause aus nom. sg. m. und g. sg., nom. pl. f. auf -s, gen. pl. auf -n, g. d. m. und n. d. f. sg. auf vocale geendet haben. Eine wesentliche bereicherung der celtischen grammatik ist der nachweis des im neuceltischen spurlos verschwundenen neutrums (an oder a im n. a. sg., im plural dem gen. gleichlautend) und des im neuirischen durch den nom. vertretenen accusativs in den altirischen formen inn (vor cons. in) im m. f. sg., inna oder na im plural aller drei geschlechter, worin wir die ursprüngliche endung -n im sing., -s im plur. noch deutlich erkennen können.

Ueber das verhältnis der alten formen mit i und folgendem nt, nd, nn zu den neuen mit a und einfachem n wage ich keine vermuthung; die vocale der endungen lassen sich erst durch eine vergleichung der substantivdeclination ermitteln, zu der wir jetzt übergehn.

Auf den ersten blick erkennt der sprachforscher im

---

*) a. a. o. s. 31.

ordo prior bei Zeuſs vocalische (oder in die vocalische declination übergetretene consonantische), im ordo posterior consonantische stämme, unter den letzteren besonders deutlich die männlichen und weiblichen n-stämme und die verwandtschaftsnamen auf -thir (= skr. -tar), die denn auch schon von Pictet und Bopp als solche anerkannt und hervorgehoben sind. Dagegen vermag ich beiden meistern in der vertheilung der vocalischen stämme aus äuſseren und inneren gründen nicht beizustimmen.

Vergleicht man nämlich das erste paradigma bei Zeuſs mit dem zweiten, so erweist sich sogleich seine bemerkung, daſs das erste externae, das zweite internae flexionis sei, als unrichtig; man braucht nur statt ball ein wort mit e zu nehmen, wie etwa fer mann, um sogleich zu sehen, daſs die declination von céle (socius) sich von der von fer in der hauptsache gar nicht unterscheidet, nur daſs dort den abgefallenen endungen ein vocal, hier ein consonant voraufging. In beiden erleidet der vocal der ursprünglichen penultima dieselben veränderungen: nom. acc. sg. und ġ. pl. céle wie fer, g. v. sg. und n. pl. céli wie fir, d. sg. céliu wie fiur, a. pl. céliu wie firu, nur im d. pl. ist ein kleiner unterschied zwischen célib und feraib vorhanden. Kurz 1. ist nur eine abart von 2., und beide verhalten sich zu einander wie goth. harjis oder hairdeis zu fisks; nehmen wir also einstweilen an, daſs 1. ja-stämme, 2. a-stämme enthalte, so bleiben uns für 3. u- und i-stämme. Ein ähnliches verhältnis wie zwischen 1. und 2. findet aber auch bei den fem. zwischen 4. und 5. statt, und die differenzen im paradigma zwischen tuare und rainne im gen. sg., tuari und ranna im n. a. pl. werden durch die nebenformen der 5ten, die wir unter den beispielen finden, gen. sg. -a und -o, n. a. pl. -e und -i ausgeglichen; wir dürfen also auch hier in 4. ja-stämme, in 5. a-stämme voraussetzen, und haben dann nur nachzuweisen, was aus den i- oder î-stämmen geworden ist, um die bedenken, die man von auſsen gegen eine solche eintheilung erheben könnte, zu beseitigen; denn wenn weibliche u-stämme fehlen, so

hat das nichts auffallendes. Die weiblichen i-stämme werden wir unter 5. wiederfinden, die î-stämme sind jedenfalls entweder zu ja- oder zu i-stämmen geworden. Ursprünglich consonantische stämme finden wir (gerade wie im lateinischen in die i-declination) mehrfach in 3. übergegangen, z. b. áis, óis (aetas) = skr. âyus, g. aisso, óesa; das f. nem (caelum) = skr. nabhas, g. nime nach 5. erinnert an die zeitschr. IV, 342 erwähnten slavischen formen voda = skr. udan, gora = ὄρος, tĭma = skr. tamas. Bezeichnen wir demnach die von Zeuſs aufgestellten fünf series als 1.b. männliche und neutrale ja-stämme, 1.a. m. n. a-stämme, 2. m. n. i- und u-stämme, 3.b. weibliche jâ-, 3.a. weibliche â- und i-stämme, so wird diese anordnung zunächst von auſsen bestätigt durch eine betrachtung der wörter und suffixe, die den einzelnen classen zufallen.

Auffallend treu schlieſsen sich schon die meisten lehnwörter ihren vorbildern in der declination an. Man vergleiche die a-stämme: felsub = philosophus, ór = aurum, angel = angelus, apstal = apostolus, epscop = episcopus, fíal = velum, ídol m. = idolum, ifurnn = infernum, salm = psalmus, tempul = templum, nebst den gen. digaim = digammi, metir = metri; die â-stämme: (almsin? = eleemosyna, epistil? = epistola) persan = persona, riagol riagul = regula, pían = poena, fedb = vidua (doch wohl entlehnt?), liter = litera, sillab = syllaba; auf ia und iâ die m. notaire, rectaire, tablaire, das f. fellsube = philosophia; auf i das m. fáith = vates; auf u die m. fers = versus, sens = sensus, spirut (g. spirito spíruto) = spiritus. Daran reihen sich eigennamen wie róm f. = Roma, román m. = Romanus, tit = Titus, tiamthe = Timotheus, grec = Graecus, wiewohl hier 1.a. etwas mehr um sich gegriffen hat, wie d. aeneus, g. adim, socráit, aristotil zeigen.

Eine weitere bestätigung geben formen der stammverwandten sprachen, hin und wieder auch überlieferte gallische. So entspricht fer (stamm fira) dem skr.

vîra*) noch genauer dem lat. vir und goth. vair (statt vir, stamm vira), das adj. fír dem lat. verus (vgl. ríg = lat. rex), óin óen dem l. unus, marb dem l. mortuus (b = tv), fescor fescar m. dem lit. vakaras l. vesper, bran rabe dem slav. vranŭ, lit. varnas (skr. varna), rún f. dem goth. runa, dia m., dessen anomalie nur scheinbar ist, dem lat. deus (statt dêus = skr. dêva), ferc f. vermuthlich dem griech. ὀργή, tuath f. dem osk. *tovto* umbr. *toto*, anim f., wovon mehrere casus nach 3. a. gebildet werden (zeitschr. VI, 213) in diesen dem latein. anima, lán dem lat. plenus (s. oben), colum dem lat. columba, ardd doch wohl dem l. arduus, nú dem lat. novus = skr. nava, dagegen nue dem goth. niujis = skr. navya, aile dem lat. alius; uile läfst also für goth. alls auf assimilation aus lj schliefsen; das n. cride entspricht genau dem skr. hṛdaya (weniger genau dem griech. καρδία), tréde n. die dreiheit dem skr. tritaya; muir weist sich durch das gall. mori- als i-stamm aus, was lat. mare, slav. more, goth. marei trotz kleiner abweichungen bestätigen; mug (servus) scheint dem goth. magus (puer) identisch, also ein u-stamm, fid n. (arbor) gleicht dem alts. widu, ags. wudu, ahd. witu (altn. m. viðr) und wird überdies durch gall. vidu- als u-stamm nachgewiesen, wie cath (pugna), bith (mundus) durch gall. catu-, bitu-; das f. sét (d. séit, pl. seúit) via = goth. sinþs, wie dét (d. déit) = lat. dens, schwankt zwischen i- und cons. declination; die doppelformen ben und ban (mulier) endlich erklären sich entweder aus *gvina (= goth. qvinô) und *gvana (= griech. γυνή, böot. βάνα) oder aus *gvani (= skr. jani) und *gvana (grade wie slav. žena aus žana oder žina entstanden sein kann).

Wollte man aber auch diese übereinstimmungen für zufällig halten, so macht sich die identität der suffixe vielfach noch viel deutlicher geltend. Die adjectiva fal-

*) Die lit. form wyras und die seltenheit des lat. i statt a vor r sprechen mehr für vira als für vara.

len fast ohne ausnahme den classen 1. a. und b. im m. n., 3. a. und b. im fem. zu, also denjenigen, die in allen indogermanischen sprachen am meisten vertreten sind, a- und ia-stämme; die superlative enden auf -em, wovon ich keine flexion bei Z. gefunden habe, vermuthlich aus -ima entstanden, oder -am, sicher aus -ama, welches nach 1. a. flectiert wird. Von den adjectiven werden ganz gewöhnlich fem. abstracta auf -e nach 3. b. gebildet, welches dem skr. yâ, lat. -ia, griech. -ια, ahd. -î, mhd. -e entspricht, z. b. amprome (improbitas) von amprom, sulbaire (eloquentia) von sulbar, dóire (miseria) von dóir, sóire (nobilitas) von sóir, fírinne (justitia) von fírian, luinde (bitterkeit) von lond, nóibe (sanctitas) von nóib u. s. w. Unter den masc. auf -e (1. b.) zeichnen sich die wörter auf -ire oder -aire aus, dem slav. -arĭ entsprechend, wie echire, echaire (mulio) und viele lehnwörter (aus lat. -arius); unter den adj. die auf -de = skr. -tya, nur in weiterem gebrauche, z. b. nemde (coelestis), talmande (terrestris), colnide (carnalis) u. s. w.; skr. -taya findet sich in den zahlsubstantiven déde, tréde, dem skr. tritaya, catushṭaya auch im geschlecht entsprechend. Wir werden also auch die heutigen fem. auf *-mhuin*, als aus älterem -maine hervorgegangen, zunächst nicht den skr. neutris auf -man, sondern den lat. fem. auf -monia vergleichen müssen (*seachduin* = sechtmaine, also nicht genau dem lat. septimana entsprechend), zumal da bisweilen schon das altirische abstumpfung zeigt, wie testemin, festimin dem lat. testimonium zur seite steht, das n. aill dem m. aile = alius. Besonders interessant sind die verbalsubstantive, die die stelle des infinitivs vertreten. Diejenigen, die scheinbar die nackte wurzel enthalten, wie cumang (posse, potentia), fulang (tolerare), geben sich durch die declination nach 1. a. als a-stämme zu erkennen, denen das skr. gerundium auf -am und die locative auf -ê, mit denen die indischen grammatiker häufig die wurzeln umschreiben, zur seite stehn. Die infinitive auf *t, th, d, dh* vergleicht Pictet s. 161 dem skr. -tum,

Bopp s. 56 lieber dem slav. -ti, namentlich wegen der form -*tinn*, unter den suffixen finden wir bei P. ir. *adh* dem skr. -athu verglichen; wir werden *tinn* später bei der consonantischen declination kennen lernen, über die andern formen giebt uns das altirische auskunft. Hier folgen -ad und -ud der 2ten flexionsart, -t der 3ten; wir werden also in jenen um so mehr u-stämme (wie lat. -tus, wovon die supina, skr. -tu, wovon inf. und gerund. -tum, -tvâ) voraussetzen, als nach den neuesten mittheilungen Schleichers (beitr. 27) selbst der slav. inf. auf -ti wahrscheinlich dieser formation angehört; dagegen werden die weiblichen formen auf -t (nach 3.a.) von den weiblichen abstractis auf skr. -ti, griech. -τι(σι), lat. -ti(si), goth. -ti, þi, di nicht zu trennen sein. Die fem. auf -ál (3.a.) erinnern an die eigenthümlichen slavischen participia auf -lŭ; es dürfte aber schwer zu entscheiden sein, ob in ihnen -â oder -i abgefallen sei. Die fem. auf -em sind a-stämme, die den griech. verbalien auf -μη entsprechen; die masc. auf -am, -om, -um bleiben mir unklar. Endlich -ent, end nach 1.a. halte ich für entlehnt, worauf schon die formen legend, scríbend deuten. Noch verdienen die masc. auf -id, g. -ada erwähnung, worin schon Zeuſs 766 ein ursprüngliches -at vermuthet hat; die eigentliche stammendung ist -ati, formell dem skr. -ti, griech. -τι (in μάντις) gleich, nur anders angewandt, da es im irischen als taddhitasuffix erscheint. Die einzige ausnahme von dieser regelmäſsigen correspondenz mit den verwandten sprachen scheinen die part. perf. pass. zu machen, die nicht nach analogie des skr., griech., lat., goth. auf -th oder -d nach 1.a., sondern auf -the nach 1.b. ausgehen; die ursprüngliche form liegt uns aber noch im präteritum passivi der unpersönlichen conjugation vor (sing. -d, pl. -tha), wir haben also in der gewöhnlichen form einen zusatz (-ya oder -aya) ähnlich wie im altwelschen -etic zu erkennen. Dagegen schlieſst sich das part. fut. pass. -thi, eigentlich -thí, genau an das skr. -tavya, griech. -τέος (lat. -tîvus) an.

Vergleicht man endlich noch die formen des arti-

kels, der auch nach Bopp's ansicht einem a-stamme angehört, und gerade in den unterscheidenden casus, gen. sg. und nom. pl. masc., zu 1. a. stimmt, so sind wohl von aufsen her gründe genug vorhanden, um unsre eintheilung zu rechtfertigen. Wir gehen zu den inneren über, die in den irischen lautverhältnissen liegen, um sodann die einzelnen formen, so weit es möglich ist, zu entwickeln und zu erklären.

Der irische vocalismus zeigt zwei sehr nahe berührungen mit dem deutschen, den umlaut oder die trübung eines a durch i und u, und die brechung eines i und u durch a. In ersterer beziehung ist besonders merkwürdig, dafs die drei arten der assimilation des a vor i und u, die wir sonst in verschiedenen sprachen und sprachperioden gesondert finden (vollständige assimilation wie im skr. giri und guru, diphthongierung wie im zend pairi und pauru, eigentlicher umlaut wie altn. hendi und hönd) hier neben einander erscheinen; so ist die bekannte partikel ar-, air-, ir-, er- geschrieben, der acc. pl. von ball bald bullu, bald baullu, rolaumur (audeo) auch rolomur. Als umlaute von a finden sich also 1) ai oder i, seltner e, 2) au oder u, seltner o; umgekehrt verwandeln sich durch den einflufs eines folgenden a wie im ahd. i in e, u in o, so z. b. im gen. feda, moga von fid, mug. Wie weit das letztere gesetz sich erstreckt hat, ersieht man daraus, dafs es selbst fremdnamen wie etal = Italia ergriffen hat; wenn aber Zeufs denselben einflufs einem folgenden o und u zuschreibt, so ist zu bedenken, dafs o und a oft wechseln wie im g. etha oder etho von ith, wo das e eher dem a als dem o seinen ursprung verdankt, andrerseits aber o und e durch blofse schwächung namentlich vor doppelter consonanz entstehen, so wohl auch in felsub = philosophus. Ebenso wenig können wir einen umlaut des e in i anerkennen, denn wo wir grund haben, e als ursprünglich anzusehen, findet sich durch ein folgendes i oder u nicht i oder iu, sondern ei oder eu erzeugt, z. b. im pl. geinti (gentes), im dat. neurt von nert (virtus, valor); Z. ist

einseitig verfahren, indem er überall den vocal, der im nominativ erscheint, für den ursprünglichen genommen hat, während vielmehr in fällen wie nime, giun das im nom. durch a in e verwandelte i wieder hervorgetreten ist. Dagegen mufs anerkannt werden, dafs bisweilen auch ein nicht aus i entstandenes e umlaut erzeugt hat, wie im g. rainne von rann (pars). Demnach stellt sich die regel für das altirische (von den neuirischen vocalveränderungen und von kleinen abweichungen wie oi statt ai, ea, eo statt a, o sehen wir hier ab) folgendermafsen: durch den einflufs eines folgenden a wandelt sich i in e, u in o; durch den eines folgenden i (ausnahmsweise auch eines e) a in i oder ai (oder e), e in ei, u in ui, o in oi; durch den eines folgenden u endlich a in u oder au (oder o), i in iu, e in eu. Es versteht sich nun von selbst, dafs sehr oft der factor geschwunden und das factum geblieben ist, so dafs wir gerade wie im deutschen aus den vocalveränderungen im stamme den vocal der endung erkennen können; für das irische um so wichtiger, als sich bald zeigen wird, dafs es schon in seiner ältesten gestalt im auslaute weit mehr geschwächt ist als etwa das gothische.

Wenden wir nämlich die gegebene regel zur ermittlung der endungsvocale an, so ergeben sich zunächst für die masc. und neutra nach 1. folgende endungen:

sg. n.	-(a)s, -(a)n,	plur.	-i, -â
a.	-(a)n		-û, -â
g.	-i		-an
d.	-u		-abis.

Beispiele: ball (membrum), ball, baill, baull oder bull, baill (boill), baullu, ball, ballaib oder ballib; fer (vir), fer, fir, fiur, fir, firu, fer, feraib; neutr. imned (tribulatio), pl. imnetha imneda. Man erkennt hier deutlich die a-stämme balla, fera statt fira, imnetha statt imnitha; besonders schön stimmt aber fira zum goth. lat. stamme vira (denn vair weist auf kurzes i zurück) dem skr. vîra gegenüber. Die weiblichen a-stämme weisen zurück auf:

sg. n.	-a	pl. -âs
a.	-an	-âs
g.	-ê(s) oder -â(s)	-an
d.	-i oder e	-abis.

Beispiele: nem (caelum), nem, nime, nim (stamm nimâ, daher findet sich noch einzeln der nom. nim); delb (effigies), delb, delbe, deilb, pl. delbae (statt delba), g. delb, d. delbaib, mit ursprünglichem e, daher im dat. nicht dilb, sondern deilb. Die masc. nach 3. zeigen in nächstvorhergehender stufe ungefähr folgende formen auf:

sg. n.	(-is oder -us),	pl. -â(s), -ê(s),	-î(s)
a.	(-in oder -un)	-û,	-î
g.	-â(s) oder -ô(s)	-ê(n)	
d.	-u? oder -i?	-ibis (-abis?).	

Beispiele: n. dénmid (factor) statt dénmadis, g. denmada; n. bith (mundus), d. biuth statt bithu; gním (actio), a. pl. gnímu; aitribthid (possessor), g. aitrebthado, n. a. pl. aitribthidi.

Man sieht leicht, dafs die zunächst erschliefsbaren formen noch keineswegs eine directe vergleichung mit den urformen zulassen, sowie etwa die gothischen, sondern mindestens noch einer zwischenstufe zur vermittlung bedürfen. Dem aus baill, baull erschlossenen balli, ballu mufs ein ballî, ballû oder ballui, dem aus nem geschlossenen nima ein nimâ nothwendig vorangegangen sein, dem in firu verwandelten firû ein firûs (oder firûn?), dem voraussetzlichen firan im gen. pl. ein firân. Kurz die ältesten historischen formen des irischen stehen hinsichtlich der erhaltung des auslauts höchstens und kaum auf der stufe des neuhochdeutschen, wie die einfache vergleichung des irischen und des deutschen ball zeigen kann:

sg. ir.	n. a. ball,	g. baill,	d. baull	
nhd.	ball,	ball(e)s,	ball(e)	
pl.	n. baill,	a. baullu,	g. ball,	d. ballaib
	bälle,	bälle,	bälle,	bällen.

Wir finden im auslaut lange vocale oft sogar mit folgendem consonanten geschwunden, ebenso

kurze vocale mit folgendem s, nur lange vocale vor s haben sich in der kürzung erhalten. (Formen wie céle (socius) setzen also entweder ein célias, céleas mit abgefallener endsilbe oder ein célês mit verkürzung des vocals vor dem abgefallnen s voraus; firu werden wir richtiger aus firûs, als aus firûn erklären, da wir im g. pl. überall den langen vocal sammt dem n geschwunden sehen.) Bei solcher entstellung der ursprünglichen endungen dürften wir es gar nicht wagen, an eine einigermaſsen befriedigende entwicklung der casusendungen zu denken, wenn uns nicht glücklicherweise das obengedachte gesetz für den vocalismus und die veränderungen der consonanten zwischen artikel und substantiv erkennungsmittel an die hand gäben.

Die endconsonanten sind offenbar auſser m und r alle geschwunden; m ist regelmäſsig in n übergegangen, welches auch nur noch in spuren erhalten ist; s findet sich nicht mehr am ende, doch zeigt das t, welches an seiner stelle im altir. int, neuir. *an t* erscheint, daſs es erst in der letztvorhergegangenen periode, erst nach dem ausfalle der kurzen vocale geschwunden ist. Das gälische ist also insofern härter gewesen als das gothische, als es auſser s und r auch n im auslaute geduldet hat, jedoch vermuthlich nur aus m entstandenes, kein ursprüngliches n. Von diesen drei consonanten ist s zuerst abgefallen, welches in keiner declinations- und conjugationsendung erscheint; nicht einmal im artikel, wo sich doch sein ehemaliges dasein durch das t im nom. int *ant*, durch die erhaltung des ursprünglichen anlauts nach der form inna *na* verräth; sodann das aus m entstandene n, welches wenigstens beim artikel noch im acc. inn und im gen. pl. innan *nan* (auch sonst hin und wieder, z. b. in teora ṅgutte Z. 310) sichtbar ist; r hat sich im nom. athir *athàir* (pater) bis auf den heutigen tag erhalten.

Die verstümmlungen des auslauts scheinen nun in der weise stattgefunden zu haben, daſs zunächst die kur-

zen vocale im auslaut und vor consonanten abgefallen, die langen im auslaut verkürzt sind, sodann (oder auch gleichzeitig, worauf das lat. -um statt -ûm führen könnte) die längen vor n gekürzt, hierauf s abgefallen, endlich von neuem die langen vocale gekürzt, die kurzen nebst n abgefallen sind. Wir hätten also vom urgälischen bis zum gälischen der ältesten denkmale drei oder vier perioden vorauszusetzen, die sich an einem beispiele etwa folgendermaſsen darstellen lieſsen:

	urperiode:	vorperiode:	hist. per.:
sg.	ballas	balls	ball
	ballan	balln	ball
	ballî	balli	baill
	ballui (ballû?)	ballu	baull.
pl.	ballî	balli	baill
	ballûs	ballû	baullu
	ballân	ballan	ball
	ballabis	ball(a)ibs	ball(a)ib.

Bisweilen treten noch spätere schwächungen des auslauts hinzu, wie sie schon das altgälische im neutr. aill von aile (ähnlich dem altlat. alid) zeigt; namentlich zeichnet sich das kymrische vor dem gälischen durch gröſsere schwächungen aus, wie all (alius) und oll (omnis) statt des gäl. aile und uile. Einen interessanten unterschied zeigt das adjectivum im welschen, indem hier die umänderung des i und u in e und o erst im femininum stattfindet, also dem m. gwyn (albus) crwn (rotundus) ein f. gwen, cron gegenübersteht. Wir dürfen also vermuthen, daſs im welschen die brechung erst eingetreten sei, als die kurzen endvocale abgeworfen, also crunnas crunnâ schon zu crunn(s) crunna geworden waren, während im gälischen der abfall erst nach eingetretener brechung erfolgte.

Erst jetzt dürfen wir eine erklärung der endungen versuchen, wir beginnen aber der überaus schwierigen i- und u-stämme wegen mit der declination der consonantischen stämme. Wir finden bei Zeuſs (gerade nicht

in der zweckmäfsigsten ordnung) fünf classen, von denen 1. und 2. n-stämme, 3. und 5. r-stämme, 4. d-stämme enthält, deren d jedoch aus t entstanden scheint. Am regelmäfsigsten ist die flexion der männlich-weiblichen n-stämme (2.) und der männlichen d-stämme (4.). Beide zerfallen nach dem vocal des genitivs in zwei abtheilungen, in denen wir nach den irischen lautgesetzen stämme mit a und mit i erkennen; die auf -man vergleichen sich dem skr. -man, -iman, -van, dem griech. -*μον* (vgl. brithem richter und *ἡγεμών*); die auf -tin oder -sin sind in ähnlicher weise wie im umbrischen und oskischen aus -tian verkürzt, welches im nom. -tiu wieder hervortritt, entsprechen also dem lat. -tio -tionis, mit dem sie auch im geschlecht übereinstimmen; der infinitivische gebrauch dieser abstracta (vgl. Z. 462) erklärt die inf. auf *-tinn*, *-sinn* der jetzigen sprache, die also mit denen auf *-t*, *-dh* unmittelbar gar nicht zusammenhangen; in denen auf -id liegt vielleicht eine ähnliche stammverkürzung zu grunde, da sich im nom. neben ogi (hospes), fili (poëta), tene (ignis) die vollere form cóimdiu (dominus) zeigt. Die analyse ergiebt die gemeinsamen endungen:

sg.	n. (langer vocal),	pl.	-is (-es)
	a. -in (-en)		-âs
	g. -as		-ân (-an)
	d. -i		-abis,

die sich ohne schwierigkeit erklären. Auffallend ist zunächst die länge im acc. pl., die durch anmana (animas), fileda (poëtas) bewiesen wird; da an übertritt in die vocalische decl. (wie im lat. ês -eis -îs) wegen des a gegenüber dem bei masc. vocalischen stammes allein vorkommenden -u oder -i nicht zu denken ist, muſs dieses -â entweder unorganische verlängerung sein, oder -âs ist aus -ans entstanden, welches schon zeitschr. I, 291 (V, 63) als ursprüngliche endung des acc. plur. vermuthet wurde; das letztere ist wohl das richtige. Bei den andern endungen -as fällt die eigenthümliche färbung des gälischen vocalismus auf; während nämlich griech., latein., goth. in der

schwächung des a im gen. übereinstimmen -ος, -us -is, -is, dem gegenüber im goth. sogar der nom. pl. -as rein bleibt, hat das gälische im directen gegensatze zum goth. den gen. rein erhalten, daher menman, noiden, druad, coimded statt menmanas, noidinas, druadas, coimdidas, den nom. pl. zu -is (oder -es wie griech. -ες?) geschwächt, also anmin, aisndísin, druid, filid gebildet. Der acc. sing. vergleicht sich mit seinem -in (oder -en) dem lat. -em, im zend sogar bei a-stämmen ĕm, daher menmain (wofür auch menmuin und menmin), airitin, torbataid oder -tid, coimdid. Der gen. plur. hat sein -ân natürlich zuerst zu -an gekürzt, dann abgeworfen; der dat. sg. bezieht sich wohl auf den ursprünglichen locativ wie im griech. und goth. Durch den abfall der endungen und die einwirkung der endvocale mufsten g. sg. und plur. einerseits, a. d. sg. und n. pl. andrerseits gleichlautend werden. Der dat. pl. hat einen bindevocal angenommen wie im lateinischen und gothischen, ein a, welches durch den einflufs des abgefallenen i zu ai oder i geworden ist; vor diesem -aib, -ib tritt wie vor dem -a des acc. pl. häufig syncope ein, z. b. in traigthib (pedibus), durchweg, wie es scheint, in den fem. auf -tiu, deren i aber auf den folgenden vocal eingewirkt hat, daher dat. -tuib, acc. -tuea oder -tue. Irrig scheint bei Zeufs der ansatz des acc. pl. *druida, wofür wir *druada erwarten müssen. Im nom. sg. treten uns verschiedene formen entgegen, von an-stämmen m. menme (mens), m. brithem (judex), f. anim (anima), f. talam (terra), von den weiblichen in-stämmen durchweg iu, bisweilen in -u geschwächt, von den männlichen ad-stämmen in der regel -u, in tenge (lingua) zu -e geschwächt, von id gewöhnlich -i, doch auch -iu in coimdiu (dominus), -u in dínu (agna) und dem adj. bibdu (schuldig), -e in tene (ignis), g. tened, stamm tenid (statt tanid, wie das kymr. tan zeigt), keine endung in traig (pes). Die form druith (druida) vom stamme druad scheint auf demselben übergange in die i-decl. zu beruhen wie lat. canis,

juvenis vom stamme can, juven; denn druith weist auf *druadis zurück. Die an-stämme mufsten nach analogie des sanskrit den nom. -â bilden, welches sich zuerst zu -a schwächte, dann abfiel; brithem, anim sind also ganz regelrechte formen, die erhaltung des vocals in menme, doch in der schwächung zu e, scheint durch die doppelconsonanz veranlafst (wie vielleicht auch im gen. pl. athre von athir, s. unten). Das -iu der in-stämme ist aus dem ursprünglichen -iâ (durch -ia oder -iû hindurch; für letzteres spricht lat. -io, umbr. -iu) hervorgegangen, das u vermuthlich durch den vorhergehenden vocal gehalten wie im dat. céliu gegen baull. Die d- oder t-stämme haben wohl wie im lat. und griech. ursprünglich ein s angenommen, davor den vocal zum ersatz des t verlängert und nach dem abfalle des s den gekürzten vocal erhalten, z. b. *domnats' (domnâs) *domnûs *domnû domnu (profunditas). Oder ist -ad ursprünglich lang gewesen, da sich im gälischen öfters kürzungen finden, z. b. in den adj. auf -ach = kymr. auc, *awc* (d. h. âc)? In coimdid neben coimdiu läfst sich eine stammverkürzung vermuthen, da die welschen masc. auf -iat (*-iad* pl. *-ieid*) bei Z. 806 sehr nahe liegen; namentlich scheint guiliat (qui videt) dem gäl. filid zu entsprechen, der nom. fili wäre also aus filiu gekürzt, wofür der dativ duini neben duiniu eine analogie bietet*). Als t-stamm erweist sich traig durch welsch troet, pl. traet, corn. troys, pl. troyes treys, arm. *troad*, pl. *treid*; der nom. sg. traig und acc. plur. traigid sind aber schwer zu erklären, am besten wohl noch durch annahme eines neutrums Z. 274, wobei sich das fehlen der endung rechtfertigen würde, aber das i in traigid auffällt, man sollte *traigidâ *traigeda traiged erwarten. — Von sonstigen abweichungen wird unten die rede sein; für cú (canis), wovon bei Z. nur das

---

*) Zeufs 755 sieht das d als ursprünglich an und vergleicht das kymr. -ed, -id s. 803, mir scheinen aber die masc. auf -id eher mit den gäl. auf -id, -aid, gen. -ada vergleichbar, das kymr. -d (jetzt *-dd*) zwar alt, aber nicht ursprünglich (vgl. l. lapid, griech. *ἐλπιδ*, *κορυθ*, zeitschr. IV, 325. 332).

comp. banchu (hündin) und das derivatum conde (caninus) vorliegt, dürfen wir dem altirischen die formen a. cuin, g. con, d. cuin, pl. nom. cuin, a. cona, g. con, d. conaib zuschreiben. Die neutralen n-stämme (1.), sämmtlich mit dem suffix -man abgeleitet, weichen von dem zu erwartenden schema:

sg. n. a. -m, pl. -man (aus -manâ, mana)
g. *-man -man
d. *-main -manaib,

abgesehn von kleinen schwankungen zwischen a und e (z. b. n. pl. ingramman, g. ingremmen), im g. und d. sg. ab; der dativ zeigt ein befremdendes m statt n: anmim, anmaim (nomini), welches durch assimilation entstanden scheint; der gen. anma, anmae, anme hat das n abgeworfen. Die übrigen formen sind vollkommen regelrecht gebildet, der nom. sg. scheint aber wegen des überall auftretenden umlauts — ainm (nomen), béim (plaga), ingreim (persecutio), teidm (pestis), togairm (vocatio), senim (sonitus) — das a des ursprünglichen ausganges -ma zu i geschwächt zu haben, ehe es abfiel.

Die verwandtschaftsnamen auf -thar (3.) zeigen das ursprüngliche â des n. sg. zu i geschwächt, entweder durch den einfluſs der liquida (Bopp s. 7), oder, was mir wahrscheinlicher ist, weil das zu a geschwächte â in der dritten periode hätte ausfallen sollen (wie in ballân ballan ball), dies aber wegen der dann entstehenden unaussprechlichen doppelconsonanz thr nicht geschehn konnte, und nun wenigstens der leichteste vocal gewählt wurde. Derselbe grund wirkte auch wohl im gen. und dat. sg. die erhaltung des vocals, dessen syncope nach analogie der andern sprachen und der pluralcasus zu erwarten war (wiewohl eine formation atharas athars athar, athari athir nicht unmöglich wäre) und im gen. pl. die erhaltung des endungsvocals in der schwächung e; wenigstens ist kein grund da, für das altirische einen übergang in die i-declination anzunehmen, der die form athre freilich sehr leicht erklären würde, den aber selbst das lat. patrum verschmäht

hat. Auch im dat. pl. ist a, nicht i, als bindevocal benutzt, wie athraib zeigt, und wenn sich daneben braithrib findet, haben wir hierin entweder einen übergriff des secundären i oder ein zeichen der früh eingetretenen orthographischen verwirrung im irischen zu sehen. Der n. pl. ist nicht belegt, wir können ihn nicht anders als athir mit Z. ansetzen; im a. pl. dagegen ist kein grund vorhanden, mit Z. eine endung -u für das masc. anzunehmen, da wir nirgends als im nom. druith einen übergang in die vocalische declination wahrgenommen haben. Wir nehmen also folgende genetische entwicklung an:

sg.	n. athâr	athar	athir
	a. atharin	athirn	athir
	g. athras	athars	athar
	d. athri	athir	athir
pl.	n. atharis	athirs	*athir
	a. athrâs	athrâ	*athra
	g. athrân	athran	athre
	d. athrabis	athraibs	athraib.

Bei einigen r-stämmen (5.) zeigt sich schon im altirischen der zusatz eines determinativsuffixes, der im neuirischen viel weiter um sich gegriffen hat und selbst in die verwandtschaftsnamen eingedrungen ist. Leider sind uns zu wenige formen dieser classe aufbewahrt, um ein vollständiges bild der declination zu geben, doch sehen wir aus den vorhandenen von cathir (oppidum):

sg. cathir, cathraig, cathrach, cathir,
pl. cathraig,

wenigstens soviel klar, daſs diese wörter, zu denen auch nathir (natrix) gehört, auch mit dem suffix der consonantischen declination folgten. Bopp's auch von Kuhn in der recension anerkannte vermuthung (anm. 15), daſs dies ch (g) einem ursprünglichen k entspreche, rechtfertigt sich jetzt vollständig durch die irische lautregel, nach der die tenuis zwischen vocalen in aspirata (mit schwankung in media) übergeht; seiner vergleichung des goth. brôthrahans und des skr. -aka läſst sich aber die noch treffendere des

griech. -*κ* in *γυνή γυναικός* hinzufügen, wie die entgegengesetzte anwendung des c im lat. senex, senectus neben senis (vgl. den aufsatz von Curtius über individualisirende suffixe im 4. bande der zeitschr.). Der dativ cathir beruht wohl auf einer ähnlichen verstümmlung, wie sich bei den n-stämmen mehrfach findet, und hätte nicht sollen von Z. ins paradigma gesetzt werden; die regelrechte form wäre cathrich oder cathraich, im plur. ließe sich a. cathracha, g. cathrach, d. cathrachaib erwarten.

Das gälische stimmt also auf seiner ältesten stufe in erhaltung der consonantischen declination der t-, n- und r-stämme zu den classischen sprachen, übertrifft sogar das lateinische durch die reinhaltung des nom. acc. gen. plur.; dagegen schließt es sich dem gothischen im übertritt der s-stämme in die vocalische declination an, der wie im slavischen auf zwei weisen vor sich geht, durch zusatz in áis áisa gegen skr. âyus, durch abfall in nem (stamm nima) gegen skr. nabhas mit genuswechsel wie im sl. tĭma gegen skr. tamas.

Die vocalische declination umfaſst nach dem oben gesagten männliche und neutrale a-, i- und u-stämme, weibliche â- und i- (î-)stämme; weibliche u-stämme fehlen wie im litauischen.

Die flexion der männlichen a-stämme haben wir schon oben auf die ältesten erreichbaren celtischen formen zurückgeführt, die meisten bedürfen kaum einer bemerkung. Genau zum sanskrit stimmen n. sg. -as, a. -an statt -am, g. pl. -ân statt -âm; einen älteren lautstand, den wir weder im skr. instr. -âis noch im dat. -êbhyas bewahrt finden, setzt der d. pl. -abis voraus, der sich am leichtesten aus dem instr. (urform -abhis) erklärt, denn die dativform -abhyas hätte (durch -abias -abeas oder durch -abîs -abî, durch -abês -abê) auf -abe oder -aibi geführt. (Das -ai in -aib ist kein diphthong, sondern umlaut, wie die nebenform -ib zeigt, also nicht mit skr. -ê in -êbhyas vergleichbar.) Zum lit. und slav. stimmen dat. sg. -ui (oder

û? jedenfalls aus -ui entstanden) und acc. pl. -ûs, im lit. -ui und -us, im slav. -u und -y; zum lat. (aufser dem dat., latein. -ô aus -oi = osk. úi) der gen. sg. und nom. pl. -î. Im nom. plur. ist also die pronominalendung (skr. -ê = ursprünglichem -ai, lit. -ai, goth. -ai, griech. -οι, lat. -î, älter -ei, slav. -i) wie überall aufser im skr., goth., umbr., osk., auch im celtischen in die substantivdecl. eingedrungen, und indfir (sprich: indir) aus innî firî verhält sich ganz wie illi viri; dies î ist mithin aus -ai oder -ei entstanden. Im gen. sg. dagegen, der schwierigsten form, entspricht das -î dem lat. -î, welches bei Lucilius und im S. C. de Bacc. bekanntlich nicht -ei, sondern -i geschrieben ist, ein für die richtige erklärung der lateinischen form wichtiger umstand; übrigens ist die erklärung im irischen leichter, als im lateinischen. Von der ursprünglichen endung = skr. asya mufste im irischen sowohl j, welches überall fortgefallen ist, als s zwischen vocalen schwinden (Zeufs 60. 63); es entstand also -ií (wie in íth = kymr. iot, ícc = kymr. iacc), welches natürlich sofort in -î verschmolz; zweifelhaft bleibt nur, ob dies -î auch dem kymrischen oder ausschliefslich dem gälischen angehört hat. Die übereinstimmung der beiden formen mit dem lateinischen ist wohl der hauptgrund, warum die aus dem latein entlehnten wörter meist so auffallend treu den declinationstypus bewahrt haben und übertritte nur aus der 3ten lateinischen in diese declination erfolgt sind, wozu der gen. -is veranlafste, wie z. b. socráit wegen Socratis (selbst im nom. preceptóir, plur. preceptori wegen praeceptoris), nicht umgekehrt, aufser wo es galt, ein wort an eine bekannte endung anzuknüpfen, wie in peccad m., gen. pectha pectho aus peccatum wegen der vielen auf -ad von ähnlicher bedeutung. — Eine unterabtheilung der a-stämme bilden die wörter auf -e, bisweilen -a geschrieben, -ja (-ia und -aia)-stämme. In ihnen ist entweder das -i vor a in -e umgeschlagen, oder -ia ist in -ê, -ii in -î contrahiert, welche längen natürlich im auslaute verkürzt wurden; auf beide arten lassen sich alle for-

men vollkommen befriedigend erklären. Das -u im dat. sing. blieb hier in der verbindung -iu im auslaute, wofür indessen auch -u und -i vorkommt; im dat. pl. fand eine kleine kürzung statt, indem -iib nicht -îb, sondern -ib gab *).

Die neutra zeigen eine auffallende anomalie, indem das ursprüngliche -â des n. a. pl. in der 2ten periode zu -a gekürzt, in der 3ten hätte fortfallen müssen; halten wir zu dem -a dieser casus die gleich auffallende erscheinung, dafs das inna, na des artikels den folgenden consonanten wie im fem. unberührt läfst, so werden wir mit hoher wahrscheinlichkeit annehmen können, dafs der untergang des neutrums, welches im kymrischen gar nicht mehr nachzuweisen ist, schon damals im gälischen sich vorbereitet habe, im plural durch das übergreifen der weiblichen form, denn anders als aus innâs läfst sich das inna des artikels nicht erklären. Das irische na cenéla (nationes) liefse sich also dem ital. le arme statt illa arma vergleichen. Selbst der acc. plur. masc. inna na scheint auf unorganischem umsichgreifen der femininform zu beruhen, da die substantivformen vielmehr *innu *nu erwarten liefsen (umgekehrt steht -iu (-u) = lat. eos, den präpositionen suffigiert, auch als femininum); im neuirischen ist diese form sogar aus dem acc. auch in den nom. gedrungen, so dafs im plural nirgends ein unterschied der geschlechter stattfindet. — Die ia-stämme bilden den pl. n. regelmäfsig auf -e wie im sing.

Die adjectiva folgen meist der regel der substantiva, nur kürzen die ia-stämme den acc. pl. m. gern in -i, und n. pl. neutr. zeigt öfters -i statt des regelrechteren -e. Auffallender ist das -i, welches die a-stämme oft im neutr. pl. zeigen, mir bis jetzt unerklärlich. Für sáin (diversus) liefse sich etwa des ái wegen ein stamm sáinia statt sánia annehmen, der sich in der form des n. pl. sáini erhalten,

*) Irrig bemerkt Z. 248: quae -ib dativi non inficiens ex -ab defecisse videtur. Die bemerkung wäre s. 258 an ihrer stelle gewesen.

sonst verkürzt hätte, wie aile in aill; aber wie will man ísli, dílsi, comaicsi erklären? — Von den pronominalen a-stämmen ist uns trotz der furchtbaren verheerungen, die hier die lautgesetze angerichtet haben, doch éine form erhalten, die den letzten grund, den man (außer der zufälligen ähnlichkeit mit dem stammauslaut a im sanskrit) etwa noch für die erklärung des gen. -a der folgenden classe aus skr. -asyà anführen könnte, beseitigt. Vom stamme a sind nämlich erhalten: gen. sg. m. n. á mit affection des folgenden consonanten, also ursprünglich vocalischer endung, gen. f. á ohne affection, also für âs, gen. pl. an, a, also aus ân statt âm entstanden; Bopp glaubte daher m. á aus asya erklären zu können wie f. á (statt âs) aus asyâs. Jetzt erscheint aber als älteste form des gen. sg. m. n. (bei Z. 334. 345) ái, außerdem auch ae, e, offenbar é (Z. 347); folglich hat sich asya zunächst zu ái gestaltet, und hieraus erst sind die gälischen formen á und é, wie die kymrischen y, e hervorgegangen. So unterscheidet sich denn selbst diese form, die ihrer kürze wegen voller tönen mußte, sehr wenig vom gewöhnlichen genitiv der a-stämme. Das neutrum des artikels an, das sich sogar zu a schwächt, beruht wohl auf einer grundform anat, die von vornherein zu ana, an werden mußte, denn anan (statt anam) hätte immer ein n behalten müssen; die grundform -at erklärt wohl auch die stärkere kürzung im neutr. aill gegen m. f. aile.

Ungleich schwieriger ist die erklärung der casusendungen in den folgenden classen, wo die scheidung der männlichen u- und i-, der weiblichen â- und i-stämme schon schwer fällt. Die i- und u-stämme lauten im nom. und acc. sg. völlig gleich, da -is, -in, -i wie -us, -un, -u abfallen mußte; selbst der vocal des stammes giebt nicht immer auskunft, wiewohl sich z. b. dénmid (factor) durch den gen. denmada uns aus dénmad umgelautet erweist, muir (mare) sich durch sein ui als i-stamm kundgiebt; wir müssen daher meist anderweitig den stamm zu erkennen suchen, wie bei bith (mundus) aus dem gall. bith, bei fid

(arbor) aus dem gall. vidu und dem sächs. widu, bei den verbalien auf -ad aus der analogie der lat. auf -tus u.s.w. Der einzige casus, der den stamm deutlich zeigt, der acc. plur., dessen -ûs und -îs sich in -u und -i verwandelt hat, ist leider nur sehr schwach vertreten, so dafs in manchen fällen keine gewifsheit zu erlangen ist. Im dat. sg. ist zwar -ui und -î vorauszusetzen, aus denen -u und -i werden und umlaut hinterlassen sollten, aber die meisten wörter nehmen keinen umlaut an (wohl wegen ursprünglicher länge des stammvocals); unter sämmtlichen beispielen bei Z. zeigt nur biuth umlaut, welches er gleichwohl ins paradigma gesetzt hat. Im gen. sg. könnte es scheinen, als wenn die endungen -a, -o, -e einen unterschied begründeten; dies ist aber durchaus nicht der fall, wie z. b. aitrebthado vom nom. aitribthid (possessor), einem entschiednen i-stamme, zeigt, vielmehr haben wir -o als verdunklung des -a, -e gerade wie -ea und -eo als nachwirkung eines vorhergehenden oder vorhergegangenen i-lautes anzusehn. Die scheinbar zunächst liegende erklärung des -o aus -aus = skr. -ôs ist also zu verwerfen, und entweder anzunehmen, dafs sowohl -aus als -ais zu -a geworden seien, oder von den grundformen -avas und -ajas auszugehen, die ebenfalls zu -âs -â -a werden mufsten; des dativs wegen, der aus -avi -aji nicht zu erklären wäre, ist wohl die erstere annahme vorzuziehen. Für den nom. plur. ist nach analogie der consonantischen declination (vgl. auch goth. -jus und -eis) eine grundform -avis und -ajis anzusetzen; aus -avis mufste -ais entstehen, welches sich nach dem abfall des s zu -â, -ê oder -î zusammenziehn konnte; -ajis ging, wie es scheint, sicher wenigstens in den masc. auf -ati (nom. -id, gen. -ada) wegen des vorwiegenden i-lautes ausschliefslich in -î über; später wurden die auslaute wie überall gekürzt, so dafs sich neben -ai, -ae auch -a, -e und -i finden, z. b. gnímai, gnímae, gníma, gníme, gními vom stamme gnímu (actio), interessant ist die form mogi vom stamme mugu (servus) neben mogae, die die gemeinschaftliche entste-

stehung aus mogai durch ihr o verräth. Auffallend ist die endung -e des gen. pl., die sich in moge als entartung von moga kundzugeben scheint, dagegen in forcitlaide (praeceptorum) umlaut bewirkt; entweder hat hier wie im nom. pl. früher ein unterschied stattgefunden, dafs sich -avan in -ân, -ajan in -ian, -ên zusammenzog, oder der umlaut in forcitlaide ist unorganisch, und -e ist in beiden fällen entartung von -a aus -ân = -avân und -ajân, welche formen wir nach analogie des goth. -ivê und -ê statt -ijê zum ausgangspunct nehmen. Eine merkwürdige anomalie zeigt der dat. pl., in welchem zwar das regelrechte -ib der i-stämme erscheint, nicht aber das zu erwartende -ub oder -uib der u-stämme, sondern statt dessen -aib (vgl. aitrebthidib, mogaib); entweder hat hier verwechslung zwischen ui und ai stattgefunden, was sonst doch ohne beispiel ist (ui für ai ist häufig), oder die allgemeinheit der endung -aib hat sie auch hier unorganisch eingeführt, ähnlich wie im griech. πόλεσι, πήχεσι das ε durch die falsche analogie der übrigen casus eingedrungen scheint. — Ganz anomal erscheint auf den ersten blick das neutr. pl. im n. a. rind (sternbilder), mínd (insignia), fess (scita) ohne endung, was um so auffallender ist, als selbst die a-stämme eine endung zeigen, wo man sie nicht erwarten sollte; geht man indessen von einer grundform -vâ, -jâ aus, in der v und j ausgefallen wären, so läfst sich auch eine entwicklung -â, -a, — begreifen. (Vielleicht dürfen wir auch â = ava, aja zum ausgangspunct nehmen mit unorganischer gunierung, in welchem falle sich rind zu gníma verhielte wie ταχέα zu ταχέες?) — Trotz mancher dunkelheit im einzelnen erhellt wenigstens aus dem vorigen, dafs i- und u-stämme von hause aus keineswegs so völlig zusammengefallen sind, wie es nach der darstellung bei Zeufs scheinen könnte. Gröfserer anschaulichkeit wegen versuchen wir auch hier ein bild der declination, nach den verschiedenen perioden geordnet, hinzustellen, doch ohne die nebenformen:

u-stämme.

m. sg.	bithus	biths	bith
	bithun	bithn	bith
	(bithavas) bithâs?	bethâ	betha
	bithui	bithu	biuth
pl.	(bithavis) bithais	bethai	betha
	(bithuns) bithûs	bithû	bithu
	(bithavân) bithavan	bethân	*betha
	bithubis	bithuibs	*bithuib.
n. sg.	fidu	fid	fid
pl.	(fidvâ) fidâ	feda	fed.

i-stämme.

m. sg.	dénmadis	dénmids	dénmid
	dénmadin	dénmidn	dénmid
	(dénmadajas) dénmadâs?	dénmadâ	dénmada
	dénmadî	dénmadi	dénmid
pl.	(dénmadajis) dénmadîs?	dénmidî?	dénmidi
	(dénmadins) dénmadîs	dénmidî	dénmidi
	(dénmadajân) dénmadajan	dénmadân	*dénmada
	dénmadibis	dénmidibs	dénmidib.
n. sg.	fissi	fiss	fiss
pl.	(fissjâ) fissâ	fessa	fess.

Entschieden unorganisch erscheint nach dieser übersicht nur der d. pl. der u-stämme: mogaib; der gen. pl. moge zeigt eine schwächung des a in e, die wir bei den fem. sogleich wieder finden werden.

Die weiblichen â- und i-stämme haben in ihrer declination noch viel gröſsere verwirrung erlitten, so daſs man nur noch aus der vocalisation des nom. sg. und aus der sprachvergleichung den ursprünglichen stamm erkennen kann. So geben sich durch e und o als â-stämme kund: ess, iress (fides), nem (caelum), tol*) (voluntas), breth (judicium), croch (crux), ingen (filia), aimser (tempus)

*) Doch steht im Vaterunser bei O'Donovan: bid do toil (fiat tua voluntas), was auf i-stamm deutet.

und die wörter auf -em wie móidem (laus), cretem (fides), durch ia statt é: grían (sol), briathar (verbum), bliadan (annus), durch vergleichung rún (mysterium) = goth. runa, ferc (ira) = ὀργή, die wörter auf -acht und -echt, die ein skr. -akatâ und -ikatâ voraussetzen, also nicht direct von den stammsubstantiven abgeleitet sind, sondern durch ein vorauszusetzendes adj. auf -ach oder -ech (= skr. -aka, -ika), wie déacht (divinitas) nicht unmittelbar von dia, sondern durch *déach (divinus). Als i-stämme müssen wir namentlich die verbalia (infinitive) auf -t ansehen wie epert (locutio), tabart tabairt (datio), so auch iarfigid (inquisitio, quaestio); î-stämme (deren nominativ -î -i 2̲ sich im factischen zustande von -is 2̲s 2̲ nicht unterscheiden kann) scheinen die bei P. 123 angeführten nebenformen wie *muing* f. = *mung* m. (mähne). In den casusendungen sind durchaus keine sichern unterschiede zu erkennen, auf die nebenformen ist nichts zu bauen. Der gen. sg. zeigt z. b. neben dem herrschenden -e auch -a und -o; wollte man aber etwa -a den â-stämmen, -e den i-stämmen zuschreiben, so widerspricht dem der umstand, dafs -e die gewöhnlichste endung ist und gerade an solchen wörtern erscheint, deren vocal noch auf -â hinweist, wie in nime, irisse, ingine, -a mehrfach bei entschiedenen i-stämmen auftritt wie in eperta; wollte man umgekehrt -a nach analogie der masc. den i-stämmen, -e nach analogie des lat. -ae den a-stämmen zuschreiben; so bleiben die fem. der adject. wie cacha, nacha (óena sogar neben aine) unberücksichtigt. Offenbar ist also -a bei beiden classen die älteste form, die sich in -o und -e geschwächt hat, sogar bei denselben wörtern, z. b. dúile und dúlo von dúl (mundus, res, creatura), und der umlaut vor -e ist trotz seiner allgemeinheit unorganisch; auch mufsten die grundformen -âs und -ajas denselben gang nehmen: -âs -â -a, oder wenn man statt -ajas lieber von -ais ausgehn will, so folgt: -ais -ai -a. Den dat. sg. konnten die i-stämme -î, -i, — (oder -aji -î -i, —, was weniger wahrscheinlich ist), die â-stämme entweder (-ái) -é, -e, —

oder (-ai) -î, -i, — wie im n. pl. der masc. bilden; beide stimmen also natürlich im umlaut überein. Im nom. pl. liefse sich wie bei den masc. aus der grundform -ajis ein -îs -î -i erwarten, ebenso wohl war aber ein -ais -ai -a möglich, und wenn die beispiele -a, -e und -i zeigen, so ist selbst bei â-stämmen ein -ai -í -i nicht unmöglich (vgl. griech. -αι, lat. -ae), also eine scheidung beider classen nach der endung weder a priori nothwendig, noch im factischen zustande möglich (s. die beispiele bei Z. 262. 263); wiewohl allerdings die annahme einer ursprünglichen verschiedenheit zwischen -a (aus -âs) und -i (aus -ajis) manches für sich hätte. Am auffallendsten ist, dafs sich nicht blofs in persin von persan (persona), welches im neuirischen ganz als n-stamm behandelt wird (nom. *péarsa*), sondern auch in aimsir (tempora) gar keine endung findet, sondern nur im vocal eine hindeutung auf -i liegt. Zeufs sieht das -e und -i als nebenformen an, die durch assimilation entstanden seien, wofür zwar litre, epistli zu sprechen scheinen, nicht aber bliadni, denn hier ist ein a ausgefallen. Mir scheint folgende annahme am meisten für sich zu haben: die fem. auf -i bildeten wie die masc. den n. pl. auf -i (s. oben), die auf -â zogen -âi (wie im griech. und lat.) in -é oder -í zusammen, welches vermöge seiner entstehung aus -âi dem abwurfe etwas mehr widerstand leistete, als das aus -ai entstandene -í der masc., und sich deshalb zum theil in der schwächung -e, -i erhielt, theils wirklich abfiel; die form -a aber beruht (wie im slav. -y, -ę) auf einer verwechslung mit dem acc., die sich schon in der alten sprache mehrfach findet, in der neuen aber die ganze declination entstellt hat. Für diese annahme spricht namentlich der n. pl. der iâ-stämme, die nirgends -e zeigen, sondern überall -i, was auf älteres -î, entstanden aus -ie oder -ii, zurückweist. Vollständig verwischt sind die classenunterschiede im gen. pl. (ohne endung), dat. (-aib und -ib ohne unterschied) und acc. pl., der oft auch bei entschiedenen i-stämmen auf -a ausgeht, z. b. idbarta (oblationes), selten auf -i wie dúli (res), epistli (epistolas).

Wenn hier fast überall ein übergreifen der zahlreichsten â-stämme stattfand, so scheint das umgekehrte im acc. sg. eingetreten zu sein, der fast ohne ausnahme umlaut oder ursprüngliches i zeigt; nur delb (imaginem) und nem (caelum) weisen auf eine endung -an (ân). Selbst wenn man annehmen wollte, das -an wäre wie im zend in -en umgeschlagen (in der cons. decl. wurden wir auf einen acc. -in oder -en geführt), bliebe immer unerklärlich, dafs diese entartung das ursprüngliche -ân der fem eher betroffen hätte als das -an der masc. — Die iâ-stämme theilen die erwähnten entartungen im acc. sg., der statt -e auf -i ausgeht, und acc. pl., der ebenfalls auf -i endet, dagegen weist der gen. sg. -e auf das ursprüngliche -a dieses casus zurück, der nom. pl. -i scheint regelrecht gebildet, nur sind alle endsilben gekürzt. — Wir finden also statt der zu erwartenden formen, etwa:

sg. -â	-a	—	-is	-ʾs	-ʾ
-ân	-an	—	-in	-ʾn	-ʾ
-âs	-â	-a	-âs	-â	-a
-î	-i	-ʾ	-î	-i	-ʾ
pl. -î	-i	-ʾ (?)	-îs	-î	-i
-âs	-â	-a	-îs	-î	-i
-ân	-an	—	-ajân	-ân	-a
-âbis	-aibs	-aib	-ibis	-ibs	-ib,

folgende wirklich vor:

sg. —, -ʾ	pl. -a (-i, -ʾ)
-ʾ (—)	-a (-i)
-ʾe (-a, o)	—
-ʾ	-aib (-ib),

wobei -ʾ die nachwirkung eines abgefallenen i bezeichnet. Dieselbe entstellung der ursprünglichen formen findet sich natürlich im neuirischen wieder, wo *an cholam* (columba) im gen. sg. und nom. pl. zwischen *na colaime* und *colama*, selbst im dat. sing. zwischen *do'n cholam* und *chòlaime* schwankt; sie ist noch dadurch erhöht, dafs oft auch der gen. den flexionsvocal abgeworfen hat, z. b. *na hoigh* von *an oigh* (virgo). Im allgemeinen scheinen jedoch die â-

stämme die endung -e, die i-stämme dagegen -a angenommen zu haben, z. b. *slat* ruthe, g. sg. und n. pl. *slaite; sgiath* flügel, g. *sgeithe*; *neamh* himmel, g. *neimhe*; aber *feoil* fleisch, g. sg. und n. pl. *feola*; *oigh* zwar g. *hoigh*, aber pl. *na hogha*. Das schwanken ist sogar auf die masc. übergegangen, denn *iasg* (fisch) bildet g. *éisc*, pl. *éisc* oder *iasca*, *sruth* (gelehrter) in beiden fällen *sruith* oder *srotha*. — Der vocativ ist schon im altirischen im plural durchweg durch den acc. verdrängt, im singular sind nur formen der a- und â-stämme erhalten; fir aus fire wie in andern sprachen, duini aus duinie, und von consonantischen das einzige ath(a)ir im Vaterunser. Zu der verwechslung des acc. und nom. haben wir schon im altirischen ansätze gefunden, eine besondere verstümmelung erleiden ebenfalls im altirischen die consonantischen n- und t-stämme. Die nebenformen zu anim (anima): g. anme, d. a. anim lassen sich aus einer vocalischen grundform erklären, nicht so die anomalie, die sich nicht selten findet, dafs der nom. geradezu für den dativ und acc. eintritt; beispiele: do foditiu (ad tolerationem), do aurlatu (ad obedientiam), a. aurlatu (obedientia), vergl. auch Pictet's bemerkungen beitr. 82 fgd., wo auch das umgekehrte belegt ist. Dazu stimmt nun, dafs im neuirischen meist (aufser im anlaut) kein unterschied zwischen nom. und dat. sg. zu finden ist; es scheint also, dafs zuerst der acc., dann der dat. mit dem nom. zusammengefallen sei. Die sprache ist folglich auf dem besten wege, wie die kymrischen dialecte alle flexion zu verlieren, zunächst wohl den g. pl., der meist schon dem n. sg. gleich ist; erhalten sind eigentlich nur noch gen. sg. und pl. und dat. pl., ja der letztere ist beim artikel schon seiner endung beraubt, wie die adjectiva alle flexion verloren haben. Durch diese erscheinung wird die entscheidung über den ursprung der heutigen formen der consonantischen stämme erschwert. Nur wenige stimmen noch zu der alten form, so *breitheamh* (judex), g. *breitheamhan*, n. pl. *breitheamhuin* zu brithem, g. brітheman, n. pl. brithemain, *daileamh* (butler) weicht z. b.

schon im g. *daileamhuin* von dálem (caupo), g. dáleman ab. Die meisten haben entweder im n. pl. oder in beiden casus -e oder -a angesetzt, und es ist schwer zu entscheiden, ob hierin ein einfacher übergang in die vocalische declination zu sehen ist (wie im nhd. brunnen statt brunn), oder ob der nom. auf -a eigentlich ein acc. ist; vielleicht ist zuerst die accusativform in den nom. getreten, sodann der gen. sg. der analogie des nun vocalisch erscheinenden n. pl. gefolgt. Ein eclatantes beispiel dieser formenmischung bietet *cu* (canis), g. *con* (vollkommen regelrecht) oder *cuin* (a-stamm), d. *coin* (regelrecht), n. pl. *cona* (accusativform) oder *con* (falsche bilduug) oder *cuin* (regelrecht), g. *cu* (verstümmelt) oder *com* (regelrecht), d. *conaibh*. Von *athair* (vater) hat der n. pl. *athara* accusativform angenommen und dadurch das aussehen eines vocalischen stammes bekommen, der gen. sg. *athara* (neben dem ursprünglichen *athar*) ist nachgefolgt, daneben sind formen mit *-ach* eingetreten: *aithreach* (wie im altir. cathir). Neu ist die anwendung des suffixes *-adh* (vgl. dénmid dénmada oder tenge tengad) als flexionsbindemittel, z. b. im pl. *bogadha* (für *bogha* bogen), auch von Pictet a. a. o. 128 für jüngere bildung erklärt; sie hilft uns aber vielleicht zur erklärung kymrischer pluralformen.

Das kymrische, auf das wir zum schlufs noch einen blick werfen müssen, hat von der ganzen flexion schon in den ältesten quellen nichts gerettet als die pluralbezeichnung, die es aber sehr willkürlich anwendet: vgl. trimeib (tres filii) neben meibion, meibon, tyreu (turres) neben tyroed. Offenbar ist dieselbe dreifacher art wie im neuhochdeutschen: entweder reste alter pluralformen, also wirklicher flexion, wie brüder, gäste, fische aus goth. brôthrjus, gasteis, fiskôs; oder die im sing. abgefallene endung des stammes, hinter der die grammatische endung verschwunden ist, wie in mannen, wo das im singular verschwundene -an des goth. manna (stamm mannan) erhalten, die eigentliche endung, das s von mannans, abgefallen ist; oder ein dem stamme von hause aus

fremdes suffix (determinativ) wie unser -er in eier, an welches früher (ags. ägru) wirkliche flexionsendungen angehängt wurden, das aber nach deren verlust (wie im ahd. nom. eigir) geradezu an die stelle der endung getreten ist, wie unser länder statt lande aufser dem dat. pl.

Der ersten art gehören 1) die kymrischen plurale ohne endung an, mit umlaut wie welsch llygeit = corn. legeit (oculi), welsch seint = arm. sent (sancti), welsch chwaer (sorores) von chwior, traet = corn. *treys*, arm. *treid* (pedes) von troet, corn. *troys*, arm. *troad*, oder ohne umlaut wie tridyn (tres homines), teir morwyn (tres puellae) — alle diese formen haben ein -i, wahrscheinlich ursprünglich -î oder -is (-îs?) verloren, vergleichen sich also gälischen formen wie maicc (filii), dem das welsche meib, oder *traigid, dem das kymr. traet *treys treid* entspricht; namentlich treten die männlichen verbalia auf -iat, *-iad* pl. *-ieid* wie guiliat den gäl. auf -i, pl. -id (filid) an die seite (s. oben). — 2) Die plurale auf -i wie meini (lapides) von maen, corn. esely (membra) = arm. ysily von esel scheinen dem gäl. -i (bei ia- und fem. stämmen) zu entsprechen; es treten aber verwechslungen ein wie corn. meyn, arm. *mein* neben w. meini, selbst in éinem dialecte, corn. tell neben tylly (foramina) von tol, die eine strenge scheidung nicht durchführen lassen, wie denn auch llestri, corn. arm. *listri* dem gäl. *lestir, dagegen dyn dem gäl. dóini gegenübersteht. 3) Endlich gehören hierher ursprünglich auch die plurale auf -au und -iau mit ihren verschiedenen gestaltungen (Z. 290. 122) z. b. tyreu (turres), corn. dethyow = arm. diziou (dies); -au scheint ursprünglich den u-stämmen anzugehören, auch entsprechen die verbalia auf -at (-iat) *-ad*, pl. *-adau* den gälischen abstractis (infinitiven) auf -ad, -ud, die im gen. -a annehmen, so dafs sich -au aus skr. -avas sehr gut erklären läfst. (Die vergleichung mit skr. -as, welches vor tönenden in -ô übergeht, bei P. 135, obwohl auch von B. und K. angenommen, ist gewifs falsch!) Später ist aber auch hier verwirrung eingetreten, so dafs wir -au ganz

wie das slav. -ov und griech. -εν und andere determinative auch an andre stämme antreten sehen, daher selbst -iau. — Uebrigens treten alle drei suffixe in beiden geschlechtern auf, so dafs allenfalls das -i der fem. die oben angesetzte gäl. grundform des nom. pl. bestätigen könnte.

Die zweite art umfafst namentlich n-stämme, wie das scheinbar anomale ki (canis), dessen plural welsch cun *cwn*, corn. ken lautet, das genau dem gäl. cú, pl. cuin entspricht (denn gäl. ú wird kymr. i), und *ych* = ochs, pl. *ychain* (alt ychen) = ochsen; ferner welsch brawt, das sein auslautendes r verloren hat, pl. brodyr (corn. braud und broder, während im arm. sing. *breur*, *breer* das d gewichen ist, pl. breuder). Dahin wollte Kuhn (p. 595) auch das -an von g. cluasan (die ohren) ziehen, es gehört aber wohl gerade in diesem wort der

dritten art an, da cluas offenbar der alte stamm ist, der anfänglich wie áis in der declination behandelt wurde. Zur dritten art gehören nämlich: 1) viele plurale auf -au, -iau, in denen dies dem eigentlichen wortstamme fremd ist, wie pennen (capita) stamm pinna (oder pinda?) = gäl. cinna, wovon nom. cenn, d. ciunn oder breicheu (brachia) stamm breich statt brechi; 2) die meisten auf -ion (oder -on), z. b. deneon, dynyon (homines) vom stamme dini (statt dinia, wie gäl. dúine zeigt) oder meibion (filii), neben denen noch nach zahlwörtern meib, dyn erscheint, und alle welschen adjectivplurale, z. b. *meirwon* neben *meirw* von *marw* (mortuus) = gäl. marb, pl. mairb (móirb). Hier nimmt also -n ganz die stelle ein wie in den deutschen adjectiven und vielen femininen. 3) Die endungen -et, ot, ieit, eit und -ed, yd, oed, die sonst derivativ auftreten und in dieser beziehung schon oben mit dem gäl. -ad, -id verglichen sind, treten ebenfalls vielen stämmen als determinative an, in welcher beziehung sie sich dem, wenn ich nicht irre, schon von Kuhn verglichenen -ad im ir. *bogadha* an die seite stellen. (Beide formen verhalten sich wie im griech. χαριτ zu ἐλπιδ.) Man vergleiche mit -t: merchet (filiae) von merch (ob mit lit.

merga identisch?), corn. denys (homines), arm. bretonet (Britanni), mit -d: welsch bydoed (mundi) von byt = ir. bith, corn. eleth = arm. aelez (angeli). — Dagegen findet sich das lieblingssuffix des gälischen -adh im kymrischen nicht determinativ verwendet.

Ich habe in der darstellung meiner ergebnisse im ganzen denselben analytischen weg verfolgt, den ich bei der untersuchung selbst eingeschlagen habe, um dem leser die prüfung zu erleichtern. Manches wird der vervollständigung und berichtigung bedürfen; im ganzen, hoffe ich, werden die gewonnenen resultate sich als richtig herausstellen.

Filehne, 15. april 1857. Hermann Ebel.

Beiträge zur theorie des sanskrit verbal-accents

aus dem Atharva Veda von William D. Whitney, professor des sanskrit am Yale college, New Haven.

(Mit genehmigung des verfassers aus dem Journal of the American oriental society, vol. V. 1856, übersetzt vom herausgeber.)

In einer früheren sitzung der gesellschaft hatte ich die ehre, derselben in verbindung mit einer beurtheilung eines vor einiger zeit erschienenen werkes von prof. Bopp zu Berlin, einen versuch vorzulegen, die regeln, welche die accentuation des verbum finitum im sanskritsatze betreffen, in einer neuen und verbesserten gestalt festzustellen *). Daſs ein solcher versuch bedürfniſs war, wird jedem klar genug sein, der auf die feststellung dieser regeln, wie sie in Benfey's gröſserer sanskritgrammatik **) gegeben ist, einen blick wirft, dem jüngsten und ausführlichsten werk dieser art und dem einzigen welches den gegenstand in erschöpfender

*) Journal of the American oriental society vol. V. p. 213 ff. [Ich mache bei dieser gelegenheit zugleich noch besonders auf jenen früheren, denselben gegenstand behandelnden aufsatz des verfassers aufmerksam, welcher gediegene ansichten über den accent im sanskrit entwickelt. K.]

**) Vollständige grammatik der sanskritsprache §. 127 ff.

weise zu behandeln beansprucht. Es ist nicht zu viel gesagt, dafs die darstellung der erscheinungen der verbalaccentuation, welche dort gegeben wird, vollständig ungenügend oder selbst unverständlich ist, dafs es ihr offenbar an richtiger methode fehlt, dafs es keine ordnungsmäfsige entwicklung von einem grundprincipe aus ist, die das besondere dem allgemeineren unterordnet und jede einzelne regel in das rechte verhältnifs zur gesammtheit stellt, sondern im gegentheil ein gewirr von regeln und ausnahmen, die empirisch aufgestellt und verwirrt zusammengeworfen sind. Dafs dies so ist, ist nicht so sehr prof. Benfey's fehler als der der indischen grammatiker, aus denen und nicht aus der sanskritlitteratur selber er das material, mit welchem er seine grammatik zusammengestellt hat, entnahm; unzweifelhaft ist seine aufstellung die beste, die aus solchen quellen hergeleitet werden konnte; die unvollkommenheiten derselben beweisen nur, dafs die eingebornen grammatiker in bezug auf diesen theil der grammatik dieselbe stellung wie auch zu anderen theilen einnehmen, dafs während sie sorgsame und sinnreiche sammler und anordner einzelner thatsachen sind, ihre flache philosophie und gekünstelt unnatürliche und willkührliche methode, sie für uns zu vollständig unzuverlässigen führern zu einer wahrhaften kenntnifs der sanskritsprache machen, da ihre regeln durch das licht eben der thatsachen, welche sie zu klassificiren und über welche sie rechenschaft zu geben versuchen, erklärt, beschränkt und aufs neue geordnet werden müssen. Ich verwies am schlufs meiner früheren bemerkungen über den gegenstand auf die unzuverlässigkeit derjenigen, welche unsere hauptsächlichsten autoritäten in bezug derselben gewesen sind, und sprach die ansicht aus, dafs man zu einer vernünftigen und erschöpfenden theorie der grundsätze, welche die erscheinungen der verbalaccentuation im sanskrit hervorriefen, nur durch ein sorgfältiges studium der erscheinungen selbst, wie sie uns in den verschiedenen accentuirten indischen texten vorlagen, gelangen könne. Ich war damals schon damit beschäftigt, aus dem text des

Atharvaveda all den stoff zu sammeln, welcher zur aufhellung des gegenstandes beitragen konnte, alle die stellen, in welchen der accent nicht durch die allgemeinsten regeln der accentuation bestimmt wurde oder nicht mit ihnen in übereinstimmung war und welche demgemäſs auf speciellere regeln führten oder als anomalien und ausnahmefälle erschienen: und da ich jetzt die sammlung vollendet habe, benutze ich diese gelegenheit sie der gesellschaft vorzulegen in der hoffnung daſs sie als ein beitrag zur theorie des sanskritaccents nicht ohne werth erscheinen werde. So weit es in meinen kräften stand, habe ich die gesammelten thatsachen geordnet und erklärt, indem ich sie zusammen mit den regeln, welche sie erläutern, darlege und bin so genöthigt gewesen, den weg welchen ich früher durchmachte, zum theil noch einmal zu durchlaufen; wenn ich über einen theil derselben genügende rechenschaft zu geben nicht im stande bin, so wird ihre aufstellung hier unter allen umständen dazu dienen ihre zukünftige erklärung möglich zu machen, indem dadurch ihre prüfung durch andre und ihre fernere vergleichung mit verwandten thatsachen, die sich aus andern accentuirten texten ergeben, erleichtert wird.

Die erste und allgemeinste regel für die accentuation des verbi im sanskritsatze ist folgende. In einem directen oder unabhängigen satze oder satzgliede wird das verbum finitum enklitisch im verhältniſs zu jedem vorangehenden worte, welches in der construction direct mit ihm verbunden ist. Es ist gleichgültig was für ein theil des satzes das wort sei, welches vor dem verbum steht, ob subject oder prädikat, ob directes oder indirectes object oder ein anderer beschränkender umstand, es nimmt dem verbum selber den accent. Als beispiele nehme man die folgenden satzglieder:

ambáyo yanty ádhvabhiḥ (I, 4. 1); çivā̃ bhava (III, 28, 3); tát kṛṇmo bráhma (III, 30, 4); tásya bhâjayate 'há nah (I, 5. 2); abhí kranda prá trâsaya (V, 21. 4); ā̃ vîró s tra jâyatâm (III, 23. 2).

Sogar wenn andre unaccentuirte wörter zwischen den accent und das verbum treten, bleibt die wirkung auf das letztere dieselbe, z. b.:

mádhunâ tvâ khanâmasi (I, 34. 1); námas te rudra kṛṇmaḥ (XI, 2. 3).

Es ist wohlbekannt, daſs das sanskritverbum durch die wirkung dieser regel in der groſsen mehrheit von fällen seines accents beraubt ist. So kommen die verbalformen der wurzel kar (kṛ), welche in den Veden vielleicht häufiger und in gröſserer mannichfaltigkeit als die irgend einer andern wurzel gefunden werden, im Atharva Veda vierhundert und achtundneunzig mal vor, aber nur hundert und sechsundvierzig mal behalten sie ihren eigenen accent, in den übrigen dreihundert und zweiundfünfzig fällen sind sie accentlos oder enklitisch.

Wenn indessen das verbum am anfang des satzes steht, so kann es natürlich nicht enklitisch werden, sondern behält seinen accent; z. b.:

darçáya mâ yâtudhânân (IV, 20, 6); vṛçcâmi çátrûṇâm bahûn (VI, 65. 2).

Dies steht in übereinstimmung mit dem griechischen gebrauch, nach welchem ein gewöhnlich enklitisches wort orthotonirt bleibt, wenn es die erste stelle im satze einnimmt. Da das sanskrit keine prokliticae hat, so beginnen seine sätze stets mit einem accentuirten wort.

Was die wirksamkeit dieser regel betrifft, so muſs bemerkt werden, daſs in der poesie jeder pâda oder letzte unterabtheilung des verses, so behandelt wird, als ob er ein unabhängiges satzglied bilde, und ein am anfang desselben stehendes verbum bleibt orthotonirt, selbst wenn in anderen pâda wörter vorhergehen, von denen es direct abhängt. Das folgende ist ein beispiel:

dhâtúr devásya satyéna kṛṇómi pativédanam (II, 36, 2).

Andere fälle sind I. 8. 3, 4; 17. 1; 31. 1; II. 9. 4, 5. III. 10. 12. V. 22. 12. VI. 54. 2; 60. 3 u. s. w. u. s. w.

Wenn aber ferner dem verbum im satze oder pâda nur ein vokativ vorhergeht, so behält es seinen accent.

Der grund davon ist hinlänglich klar. Der vokativ bildet wirklich keinen theil des satzes zu dem er gehört; er ist weder subject noch prädikat, er ist ein bloßer anwuchs, eine parenthese; er ist deshalb in der construction mit dem verbum nicht so verbunden, daſs das letztere in rücksicht des accents davon abhängig gemacht werden könnte. Wir haben demgemäſs:

sîte vándâmahe tvâ (III, 17. 8); víçve devâ̆ vásavo ráxate'mám (I, 30. 1).

Es ist unnöthig noch mehr von den zahlreichen beispielen für dies gesetz anzuführen, die sich im text finden.

Durch die erste regel wird das verbum, wie dargethan wurde, in betreff des accents nur von einem direct mit demselben construirten worte abhängig gemacht. Wenn daher ein satz aus mehreren satzgliedern besteht, so wird das am anfange von irgend einem derselben stehende verbum seinen eignen accent behalten. Beispiele sind:

pâ̆tu grâ̆vâ pâ̆tu sómo no áṇhasaḥ (VI, 3. 2).

áhâ árâtim ávidaḥ syonám (II, 10. 7).

víçvakarman námas te pâhy àsmâ̆n (gleich pâhí asmâ̆n) (II, 35. 4).

Und sogar wenn das object*) des verbums dem letzteren vorhergeht, so nimmt es ihm nicht den accent, sobald es zu gleicher zeit das object eines anderen verbums ist, z. b.:

yâtudhâ̆nasya somapa jahí prajâ̆m nàyasva ca (I, 8. 3).

Hier ist das erste verbum als am anfang des pâda stehend accentuirt, das zweite als ein neues satzglied beginnend, indem die theilung des satzes zwischen dem gemeinsamen object und dem letzten der beiden verba eintritt. Ein ähnlicher fall, in welchem ein gemeinsames subject als speciell zu dem ersteren von zwei verben gehörig angesehen und das letztere accentuirt wird, ist:

çṛṇótu naḥ subhágâ bódhatu tmánâ (VII, 48. 1).

*) Der verfasser dehnt hier und in andern stellen den begriff object etwas aus, indem er damit zugleich den zum objectsbegriff gehörigen genitiv u. s. w. bezeichnet. K.

Es ist nicht sehr oft der fall, dafs eine theilung des satzes in abgesonderte satzglieder innerhalb des pâda sich so findet und dafs zu gleicher zeit ein verbum gerade zuerst nach dem abschnitte steht. Und da die erscheinung interessant ist, indem sie die nothwendigkeit, dafs das wort, dessen accent der des verbums untergeordnet ist, unmittelbar mit dem letzteren durch die construction verbunden und nicht theil eines anderen satzgliedes sein mufs, zeigt, so gebe ich hier eine vollständige aufzählung aller beispiele ihres vorkommens, die sich im Atharva finden. Es sind I, 8. 3; 17. 2. II, 5. 4 (zweimal); 10. 7. IV, 5. 6; 11. 12; 21. 1. V, 2. 9. VI, 3. 1, 2; 4. 2; 9. 1; 44. 1; 77. 1; 99. 3; 136. 2. VII, 14. 4; 48. 1. VIII, 1. 12; 2. 3; 4. 1, 13, 18. IX, 1. 8; 6. 61; 10. 6. X, 4. 12; 8. 26. XII, 3. 31. XIII, 1. 30; 4. 48. 55. XVI, 6. 1. XVIII, 1. 23. XIX, 45. 5; 49. 6; 58. 4. Es giebt kein beispiel im text, in welchem ein diese stellung einnehmendes verbum nicht accentuirt ist, wenn es nicht etwa das folgende ist:

taptó gharmó duhyate vâm ishé mádhu (VII, 73. 1).

Wenn dies, wie die analogie des nächsten verses anzudeuten scheint, übersetzt werden mufs „der gharma ist erhitzt; honig ist euch zur speise ausgegossen“, dann mufs das verbum duhyáte accentuirt werden und die lesart wäre zu bessern.

In einigen von diesen fällen ist die accentuation ein wichtiger fingerzeig für die art und weise, in welcher die construction des satzes aufzufassen ist.

Von diesem verzeichnifs habe ich jedoch alle die nicht seltenen fälle ausgeschlossen, welche dem gebiet der von den indischen grammatikern aufgestellten regel, dafs ein verbum accentuirt wird, wenn ihm ein anderes verbum unmittelbar vorhergeht, anheimfallen. Es ist vollkommen klar, dafs ein solcher fall der sache nach vollständig unter die allgemeine regel für die accentuirung eines verbi fällt, wenn es am anfange seines eignen satzgliedes im satze steht: in einem einzelnen satzgliede kann es nur éin verbum finitum geben, wenn daher irgend ein verbum unmittelbar auf ein

andres folgt, so nimmt es nothwendiger weise die stellung am anfange ein und kann keine enklitica werden. So rührt in dem satze

tásmâ arcâma kṛṇávâma níshkṛtim VI, 27. 1

der accent des zweiten verbi in keiner weise von dem unmittelbaren zusammenstehen mit dem vorangehenden worte her, sondern von dem umstande, dafs ihm das einzige in der construction direct mit ihm verbundene wort folgt: es würde ebenso gut accentuirt werden müssen, wenn der satz so gestellt wäre:

árcâma tásmai kṛṇávâma níshkṛtim

und könnte nur enklitisch werden, wenn sein object vorangestellt wäre; wie z. b.:

tásmâ arcâma níshkṛtim kṛṇavâma.

Wir könnten einen der vorhergegebenen sätze nehmen, und indem wir seine stellung ein wenig veränderten seine accentuation unter die herrschaft der indischen regel bringen, wie z. b:

grā́vâ pâtu pā́tu sómo no áṇhasaḥ,

während doch in der that das zweite pâtu immer fortfahren würde seinen accent aus demselben und keinem anderen grunde wie zuvor zu behalten. Weitere erläuterung ist unnöthig: es ist nur zu bewundern, dafs eine so empirische regel wie die der indischen grammatiker sich so lange in geltung erhalten konnte und dafs die wahre bedeutung der erscheinung nicht eher bemerkt worden ist.

Aber es giebt noch eine klasse von fällen im Atharvan, in welchen das verbum seinen accent kraft seiner voranstellung behält, während es nichts desto weniger nur durch eine willkührliche theilung des satzes dazu kommt so angesehen und behandelt zu werden, als ob es diese stellung einnähme. Dies wird am besten durch ein beispiel erläutert:

ā́ no góshu bhájatā́" prajā́yâm VI, 55. 2.

„Uns kühe verleih uns nachkommenschaft" („upon us kine bestow upon us progeny"). Hier sind zwei arten der theilung möglich; das komma kann entweder vor oder hinter

das verbum gesetzt werden; wir können lesen „Uns kühe verleih', uns nachkommenschaft“ oder „Uns kühe, verleih' uns nachkommenschaft“. Das erstere ist das natürlichere und leichtere, aber das letztere ist nicht unzulässig, sogar in der (englischen und deutschen) übersetzung, und ist noch bei weitem eher möglich im sanskritoriginal. Im ersten falle würde das verbum enklitisch, im zweiten orthotonirt sein; dafs es im text wirklich seinen accent behält, zeigt dafs der satz auf die zweite art getheilt werden mufs. Ein anderes beispiel ist:

jihvā́ jyā́ bhávati kúlmalam vā́k V, 18. 8.

„Lingua ejus in nervum convertitur in sagittam vox“; auch hier ist das verb accentuirt kraft der theilung „Lingua ejus in nervum, convertitur in sagittam vox“. Wir haben demnach die regel, dafs wenn dem verbum ein subject oder object, zu jedem von welchen es dem gedanken nach gleichmäfsig gehört, vorangeht oder folgt, es als direct construirt mit dem letzteren der beiden angesehen werden und demgemäfs den accent erhalten kann.

Beispiele, welche unter den einflufs dieser regel fallen, sind nicht sehr selten im Atharvan. Es sind*) IV, 5. 2; 9. 9. V, 18. 8; 27. 6. VI, 55. 2; 92. 3; 106. 1; 107. 1—4. VII, 4. 1. VIII, 9. 13; 10. 12, 13, 22—29. IX, 5. 37. X, 8. 8. XII, 3. 25, 48. XIII, 1. 19; 2. 26; 3. 12. XIV, 1. 64. XV, 3. 4, 5, 10; 4. 1—6; XVIII, 3. 8. In ein paar von diesen beispielen indessen ist es, wie wir nachher sehen werden, auch möglich den accent auf eine andre weise zu erklären.

Bevor wir darin weiter gehen fernere fälle der verbalaccentuation im unabhängigen satze anzuführen, welche als besondere ausnahmen zu den bereits aufgestellten regeln anzusehen sind, oder als vereinzelte und unregelmäfsige fälle, die besondere erklärung erfordern, wollen wir den

---

*) In ein paar von diesen stellen, nämlich VIII, 10. 12, 13, 22—29. XV, 4. 1—6 ist in folge eines missverständnisses der accent von den verben im veröffentlichten text fortgelassen worden und mufs gemäfs der einstimmigen autorität der handschriften wieder hergestellt werden.

zustand des verbi in einem abhängigen satzgliede betrachten.

Das sanskrit wie das deutsche unterscheidet in scharfer weise seine accessorischen und abhängigen von seinen directen und unabhängigen satzgliedern, durch seine verschiedene behandlung des verbi in den beiden fällen. Aber während das deutsche das verbum des untergeordneten satzes aus seiner natürlichen stellung entfernt und es an das ende des satzes stellt, so z. b. „Ich habe dem manne das buch gegeben“ in „Da ich dem manne das buch gegeben habe“ verändernd, so verändert das sanskrit andererseits in einem ähnlichen falle nicht die stellung sondern die accentuation des verbums, indem es aus einem enklitischen ein orthotonirtes macht. Wir haben demgemäfs die folgende allgemeine regel: Das sanskritverbum behält in einem abhängigen satzgliede seinen ihm zukommenden accent, und das sogar, im falle das verbum mit einer präposition zusammengesetzt ist, auf kosten des accents der präfigirten präposition.

Wie im deutschen das abhängige satzglied gewöhnlich durch irgend ein wort von solcher bedeutung eingeleitet wird, welche nothwendig seine abhängigkeit bedingt, eine relative oder subordinirende conjunction, so enthält es auch im sanskrit im allgemeinen irgend eine form, sei es der declination sei es der ableitung, von dem relativen pronominalstamme ya. Die erscheinung ist freilich aus diesem grunde bisher immer so bestimmt worden: „Das verbum wird in einem satze, welcher eine form von ya enthält, accentuirt“; aber es ist unmöglich, dafs man sich mit einer so empirischen regel wie diese zufrieden stelle; wir müssen erforschen vermöge welches grundsatzes es geschieht, dafs solche wörter die kraft haben das verbum zu einem orthotonirten zu machen. Und dafs der grundsatz in der that der sei, welcher oben aufgestellt wurde, kann sehr genügend gezeigt werden. Denn andre partikeln als die vom stamme ya abgeleiteten, wenn sie eine ähnliche bedeutung

haben und dieselbe kraft besitzen den satz abhängig zu machen, üben denselben einflufs auf das verbum aus.

So bewahrt cet (welches der pada-text in ca + it zerlegt), welches stets bestimmt „wenn“ bedeutet und demgemäfs gleichbedeutend mit yadi ist, wie es das letztere thun würde, den accent des verbums mit dem es verbunden ist. Beispiele seines vorkommens sind II, 30. 2. V, 17 3, 8 u. s. w.

Aber ca selbst, ohne jedesmal seine eigne bedeutung „und“ zu verlieren oder deutlich „wenn“ zu bezeichnen, wird nicht eben selten gebraucht, um die conditionalität eines satzgliedes bezeichnen zu helfen, dessen verbum dann orthotonirt bleibt. Ein beispiel ist:

sá câ' tisṛjéj juhuyân ná câ'tisṛjén ná juhuyât. XV, 12. 3.

„Und giebt er erlaubnifs, so lafs ihn opfern; und giebt er nicht erlaubnifs, so lafs ihn nicht opfern.“ Zuweilen freilich ist die partikel fast genau gleich yadi, wie in der folgenden stelle:

hiṇste ádattâ púrusham yâcitấm ca ná dítsati XII, 4. 13.

„Ungegeben verletzt sie den mann, wenn er sie nicht geben will, wenn verlangt.“ Die conditionalität des satzgliedes ist die hauptursache für die accentuirung des verbums; ob die partikel eine volle conditionalbedeutung habe oder nur als hülfsmittel zur erleichterung des ausdrucks gebraucht werde, ist eine sache von geringerer bedeutung. Die andern Atharvastellen dieser art sind VIII, 10. 31. XI, 3. 28, 29, 32—49a, 55, 56. XII, 4. 1, 16, 19, 25.

Ob ein satzglied in irgend einem falle, ohne dafs ein wort vorhanden ist, welches seinen abhängigen charakter bedingt oder anzeigt, in solcher weise abhängig sein kann, dafs dessen verbum dadurch orthotonirt werde, ist eine frage, zu deren lösung der Atharva kaum hinreichendes material darbietet. Es giebt nur eine stelle, welche klar mit bezug auf diesen punkt zu sprechen scheint:

udakấm yấcaty úd gâyati IX, 6. 48.

„Wenn er wasser anbietet (der hymnus preist das verdienst gastlicher aufmerksamkeiten, die man gästen erweist), singt

er ein sâman“ (d. h. „es ist von gleicher kraft wie die religiöse handlung ein sâman zu singen“). Hier scheint die conditionalität des ersten satzgliedes eine genügende ursache für den accent des verbums und andererseits möchte eine vergleichung der vorangehenden satzglieder

abhí vadati prá stauti

„wenn er sie grüfst, so spricht er preis aus“ uns zur anerkennung der regel zu leiten scheinen, dafs in solchem falle das verbum orthotonirt blieb, ausgenommen wenn es mit einer präposition zusammengesetzt war, in welchem falle die präposition stets den accent behielt *). Aber diese einzelne stelle ist nicht hinreichend um eine allgemeine regel aufzustellen: es steht zu hoffen, dafs aus den andern accentuirten texten sich stoff herbeibringen lasse, der die sache aufkläre. Soweit ich beobachtet habe, ist nur noch eine andre stelle im Atharva vorhanden, wo es nöthig scheint ein satzglied als conditional anzusehen, welches keine dies verhältnifs anzeigende partikel enthält; nämlich:

etád vo jyótiḥ pitaras tṛtī́yaṃ páñcaudanam brahmáṇe 'jáṃ dadâti IX, 5. 11.

„Dies ist (d. h. schafft) euren dritten (d. i. höchsten) glanz, ihr väter, dafs man einem brahmanen einen bock mit fünf odana's giebt.“ Und hier ist das verbum unaccentuirt geblieben, obgleich es kein zusammengesetztes ist. Ob die accentuation in einer dieser beiden stellen falsch sei oder wie die anscheinende verschiedenheit zwischen ihnen anderweitig zu erklären sei, mufs eine offne frage bleiben, bis aus andern quellen mehr licht auf den gegenstand fallen kann.

Es giebt noch eine stelle, welche in dieser beziehung berücksichtigung zu fordern scheinen möchte:

láxma kurva íti mányate XII, 4. 6.

„Wenn er bei sich denkt „ich mache ein zeichen“, doch ist das hieraus zu entnehmende zeugnifs nicht völlig zwei-

---

*) S. Benfeys gramm. §. 127. 1 (anm.), 5, 9 (anm. 1), 11 als beispiele der verschiedenheit im gebrauche des accents bei einfachen und zusammengesetzten verben.

fellos, da es nicht ganz und gar unmöglich wäre anzunehmen, daſs der einfluſs des relativpronomens, mit welchem der vers beginnt, sich auch auf diesen theil erstrecke.

Es ist eine wohlbekannte thatsache, daſs nach vedischem gebrauch die partikel hi immer dem verbum, mit welchem sie verbunden ist, den accent verleiht (wie dies auch ihre negation nahi thut). Auch dies schreibe ich der ihr inwohnenden conditionalen kraft zu. Sie besitzt freilich ursprünglich keine solche kraft; denn etymologisch scheint sie rein eine versichernde partikel, verwandt mit ha und aha, und wird demgemäſs in der späteren sprache nicht selten als ein expletiv gebraucht, um den künstlichen bau des çloka auszufüllen, und sie findet sich zuweilen selbst im Veda so gebraucht, indem sie eine kaum zu bestimmende bedeutung in dem satze hat, in welchem sie vorkommt, aber gewöhnlich wird sie gebraucht, um einen umstand zu begleiten oder anzuzeigen, welcher als der grund, die ursache oder die veranlassung zu irgend einer handlung hingestellt wird; und vermöge dieses gebrauchs hat sie einen gewissen grad von causativer oder conditionaler kraft erlangt. Der bedeutungsübergang möge durch ein paar beispiele erläutert werden. Wenn wir sagen „Help us, thou art surely mighty“ (deutsch „hilf uns, du bist ja mächtig“), so ist darin keine bestimmte unterordnung des letzteren satzgliedes unter das erstere, und doch wird das zweite satzglied augenscheinlich als der grund des ersten aufgestellt und es ist nur ein schritt weiter zu sagen: „hilf uns, denn du bist mächtig“. Der sanskritsatz:

prá no ava bálavân hy àsi

würde gewöhnlich und mit vollkommener genauigkeit mit der letzteren form der phrase als gleichbedeutend übersetzt werden, während er nichts destoweniger, streng genommen, der ersteren entsprechen würde. In der that, da hi nie am anfang eines satzes im sanskrit stehen darf und da es so, obgleich nicht enklitisch, eine subordinirte stelle inne hat, so geht daraus nur noch klarer hervor, daſs es an kraft unserer (englischen) conjunction for nicht gleich ist.

Im deutschen verleiht sogar denn dem satzgliede, welches es einführt, nicht eine abhängige form: wir sagen „hilf uns, denn du bist mächtig“, aber der unterschied zwischen diesem und dem abhängigen satzgliede „weil du mächtig bist“... „because thou art mighty“ ist mehr ein formaler als ein logischer. In den sätzen: „du bist ja mächtig (thou art surely mighty)“, „denn du bist mächtig (for thou art mighty)“, „da du ja mächtig bist (since thou art mighty)“, „weil du mächtig bist (because that thou art mighty)“ ist eine fortlaufende steigerung der abhängigkeit, und während im deutschen nur die beiden letzten als abhängig betrachtet werden, wird im sanskrit der erste als allen übrigen gleichstehend behandelt und wird sein verbum gemäfs der allgemeinen regel für abhängige satzglieder accentuirt. Wir können die ordnung der satzglieder in dem angenommenen beispiele umkehren und schreiben:

bálavân hy ási prá no ava

und auch hier haben wir das verbum accentuirt, als ob die übersetzung wäre „Since thou art mighty, help us“, „da du ja mächtig bist, so hilf uns“, während es streng übersetzt vielmehr heifst „Thou art surely mighty, (then) help us“, „du bist ja mächtig, (also) hilf uns“; indem die partikel kaum eine stärkere kraft ausübt als die beziehung der beiden satzglieder als protasis und apodosis festzustellen.

In fast jedem falle des vorkommens von hi im Atharva hat es mehr oder weniger deutlich diese halbconditionale kraft. So z. b.:

ugrâ hí kaṇvajámbhanî tâm abhakshi sáhasvatîm II, 25, 1.

„Da sie ja eine grimmige vernichterin der Kaṇva ist, so habe ich sie, die mächtige, angewandt“. Oder:

ví té muncantâm vimúco hí sánti VI, 112. 3.

„Sie mögen ihn befreien, denn sie sind befreier.“ Es würde leicht sein die beispiele zu vermehren, aber wir glauben es ist bereits genug gesagt, um das festzustellen und zu erläutern, welches wir zeigen wollten, dafs nämlich die in frage stehende partikel ihre kraft, das verbum zu orthoto-

niren, durch die schwache causative bedeutung erhält, welche der sprachgebrauch ihr gegeben hat.

In betreff der partikel net (padatext na + it) ist der gebrauch getheilt. Es kommt in verbindung mit einem verbum nur viermal im Atharva vor. An zwei stellen, nämlich VI, 50. 1; XIII, 1. 12 macht es das verbum zu einem orthotonirten, als ob es, wie die verwandte bereits besprochene partikel cet eine subordinirende kraft angenommen hätte und dem lat. ne, deutschen dafs nicht gleichstände; an den andern beiden stellen, nämlich II, 27. 1; XVIII, 2. 58 läfst es das verbum enklitisch, als ob das it, wie das eigentlich seine natürlichste wirkung wäre, nur die kraft der negation verstärkte.

Die drei partikeln cet, net und hi erläutern in interessanter weise gegenseitig ihre geschichte. Keine von ihnen hat etymologisch irgend eine relative oder subordinirende qualität, sie bedeuten ursprünglich einfach „und ja", „nicht ja", „ja" (and surely, not surely, surely), aber jede hat im sprachgebrauch aus dieser klaren versichernden bedeutung eine andre entwickelt, welche ihr die kraft verleiht, das satzglied, in welchem sie gefunden wird, zu einem abhängigen zu machen, und als „wenn", „damit nicht", „da ja" machen sie dann das verbum, mit dem sie verbunden sind, zu einem orthotonirten.

Die partikel kim übt nirgends im Atharva einen einflufs auf den accent des verbums in seinem satzgliede aus, selbst wo wie VII, 56. 6, 8; VIII, 4. 14 (?); XVIII, 1. 12, 33 es eine directe frage einzuleiten scheint. In V, 11. 5 pâda c. accentuirt allerdings ein theil der handschriften das verbum, aber das gewicht der auctorität ist zu gunsten des gedruckten textes. Wo die partikel „was?" „warum" oder „wie" (what, why, how) bedeutet, wie V, 13. 7; VI, 45, 1; IX, 10. 18 u. s. w. u. s. w. ist natürlich kein einflufs auf den accent zu erwarten.

Wir haben so gesehen, dafs die directe unterordnung eines satzgliedes unter ein anderes die wirkung hat, das verbum des untergeordneten satzgliedes zu einem orthoto-

nirten zu machen. Wir haben auch, als wir von der partikel hi handelten, bemerkt, dafs die unterordnung nicht immer absolut zu sein braucht, sondern dafs eine bestimmt begränzte beziehung von zwei gliedern eines satzes auf einander als protasis und apodosis hinreichend war, um den accent des verbums in dem früheren satzgliede zu bewahren. Wir haben nun ferner zu bemerken, dafs dieser grundsatz im sprachgebrauch eine etwas unorganische ausdehnung erhalten hat, dafs er auf fälle ausgedehnt worden ist, auf die er sich streng genommen nicht bezog. Das glaube ich nämlich giebt die erklärung für den accent des verbums an einer sehr beträchtlichen zahl von stellen, wo zwei satzglieder als correlative zu einander dastehen, oder sogar wo ein solcher parallelismus unter ihnen vorhanden ist, dafs sie als gewissermafsen correlativ angesehen werden können. Die coordination wird behandelt als wäre sie eine subordination; das erste der coordinirten satzglieder wird als protasis angesehen, zu welcher das andere die apodosis bildet, und das verbum des ersteren darf orthotonirt bleiben.

So behält z. b., wenn anya — anya „der eine — der andere" einander als subject oder als object in zwei gleichen satzgliedern entgegenstehen, das verbum des ersten satzgliedes seinen accent. Man nehme als beispiele

dáxaṃ te anyá âvătu*) vy ànyó vâtu yád rápaḥ IV, 13. 2.
ny ànyâṃ cikyúr ná ní cikyur anyâm IX, 10. 16.

Die andern beispiele sind VII, 81. 1. IX, 9. 20; 10. 26. X, 7. 42. XIII, 2. 11. Auch die stelle VII, 35. 1. a, b kann eigentlich als unter diese regel fallend betrachtet werden, obgleich nur ein anya, das des ersten satzgliedes dort ausgedrückt ist; das andre ist im gedanken des zweiten satzgliedes enthalten.

In zwei fällen, nämlich X, 8. 36; XI, 8. 33 haben wir, anstatt anya, eka — eka mit derselben bedeutung und mit einer gleichen wirkung auf den accent des verbums.

*) Die lesart des gedruckten textes ist falsch und mufs nach dieser verbessert werden.

In den stellen X, 8. 7, 13; XI, 4. 22 finden wir eine gleiche correlation durch den gebrauch von ardha — ardha „die eine hälfte — die andre hälfte" hervorgebracht.

Aber sogar, wo die correlation weniger klar und scharf hervortritt, stellt sich, wenn nichts desto weniger eine deutliche entgegensetzung vorhanden ist, dieselbe erscheinung der verbalaccentuation nicht selten ein. So haben wir VI, 11. 3 den gegensatz von „anderswo" und „hier"; XII. 2. 32, 55 von „jene da" und „diese hier"; IV, 5. 7 von „andere" und „ich selbst"; VI, 67. 3 der bewegung „fort" und „hierher"; IX, 10. 9 von „heute" und „gestern"; IX, 10. 23 eines gedankens und seiner negirung. Aufserdem wird überall, wo vâ — vâ „entweder — oder" in zwei satzgliedern mit zwei besonderen verben construirt sind, die correlation als deutlich genug angesehen, um die accentuirung des ersten verbums hervorzurufen; die beispiele sind nicht zahlreich, aber es sind alle die, in welchen die partikel so vorkommt; es sind V, 1. 7 (wo man indessen möglicherweise annehmen könnte, dafs die wirkung des relativums im zweiten satzgliede in das erste zurückreiche), VIII, 4. 9. In der folgenden stelle:

tásya vâ tvám mána ichā́ sá vâ táva (XVIII, 1. 16)

verdankt der accent des verbums unzweifelhaft derselben ursache seinen ursprung, obgleich der satz unvollständig ist, indem ein theil des zweiten satzgliedes mit einschlufs seines verbums aus dem ersten im gedanken ergänzt werden mufs. Zahlreicher noch sind die fälle, in welchen die entgegensetzung von ca — ca „sowohl — als auch" dieselbe wirkung hervorbringt; es sind II, 6. 2; 13. 3. V, 4. 9; 23. 7 (wo wir auch wie in der stelle IX, 10. 23 die antithesis eines gedankens und seiner negirung haben), VI, 110. 1. XIII, 1. 34 (dreimal). XVII, 6. XIX, 24. 5, 6. In der stelle VII, 5. 5 ist eine ähnliche entgegensetzung von uta — uta, wenn wir nicht lieber annehmen wollen, dafs die correlative kraft in den beiden sich entgegenstehenden instrumentalen liege. Die folgende stelle:

stríyaç ca sárvâḥ svâpáya çúnaç cé 'ndrasakhâ cáran (IV, 5. 2)

ist oben unter den beispielen der accentuation am anfang aufgeführt worden, ist aber vielleicht vielmehr als ein antithetischer satz der hier behandelten art anzusehen, dessen zweites glied unvollständig ist, indem das verbum aus dem ersten ergänzt werden mufs, wie in der eben angeführten stelle XVIII, 1. 16. Mehrere andere früher angeführte stellen können auch eine ähnliche erklärung erhalten: so IV, 9. 9 (wo jambhayat vielleicht in jambhaya verbessert werden mufs), V, 27. 6. VI, 107. 1—4. VII, 4. 1. IX, 5. 37. XII, 3. 25: während VI, 106. 1. VIII. 9. 13. XIII, 3. 12. XIV, 1. 64 als unvollständige antithesen der hier besprochenen anderen arten angesehen werden können.

Aufser diesen giebt es ein paar stellen, deren jede aus zwei satzgliedern besteht, in deren erstem das verbum orthotonirt bleibt, wo zwar die entgegensetzung weniger deutlich bezeichnet ist als in den bisher verzeichneten stellen, während nichts destoweniger ihre accentuation auf denselben grundsatz zurückzuführen scheint. Es sind VI, 32. 2; 83. 1. IX, 5. 22; 8. 10. XII. 3. 18. XIII, 2. 30. b. XIV, 1. 13. Hätten wir nur diese stellen, so würden wir es nicht wagen aus ihnen irgend solchen grundsatz abzuleiten, aber da wir es als ein streben der sprache festgestellt haben, selbst bei geringer veranlassung eine antithetische beziehung anzunehmen und demgemäfs zu accentuiren, sind wir berechtigt die ausdehnung derselben auch auf diese fälle anzunehmen.

Wir haben bisher gefunden, dafs alle die erscheinungen der verbalen accentuation, von denen wir kenntnifs genommen haben, mehr oder weniger regelmäfsig und direct durch die wirksamkeit eines einzigen grundsatzes hervorgerufen werden, dafs nämlich das verbum in einem unabhängigen satze nur accentuirt wird, wenn es seine stellung am anfange desselben einnimmt, und sonst durch jedes glied desselben satzes, welches ihm vorangeht, enklitisch wird, während es andrerseits in einem abhängigen satzgliede seinen eigenen accent behält. Aber es giebt im Atharva eine anzahl von fällen accentuirter verben, welche

nicht so klar in den kreis der wirksamkeit dieses grundsatzes zu fallen scheinen: entweder sind sie die wirkung einer völlig unregelmäfsigen ausdehnung desselben über seine eigenen gränzen oder sie verdanken ihren ursprung dem einflufs irgend eines anderen grundsatzes, der zu entwickeln und festzustellen ist, oder es sind isolirte fälle, die aller analogie entbehren und aus diesem grunde von zweifelhafter glaubwürdigkeit sind. Ehe wir zur betrachtung dieser übrig bleibenden fälle schreiten, müssen wir von dem zustande kenntnifs nehmen, in welchem sich die accentuation des Atharva durch die jetzt vorhandenen handschriften des textes darstellt. Der ganze text befindet sich in einem viel weniger genauen und correcten zustande als der des Rik: man findet grobe fehler in demselben, deren verbesserung fast auf den ersten blick klar ist und viele stellen befinden sich in einem sehr corrumpirten zustande und erfordern ausgedehnte emendation. Aber er zeigt ganz besonders eine menge von handgreiflichen irrthümern der accentuation; viele von ihnen haben wir sogar keinen anstand genommen in der veröffentlichten ausgabe zu verbessern: so sind wörter, die häufig vorkommen, in ein paar fällen auf der falschen silbe accentuirt; nominative sind irrthümlich für vokative genommen und ihres accents beraubt, oder vokative sind fälschlich für nominative angesehen und haben einen accent erhalten, zu dem sie nicht berechtigt waren; die richtige scheidung zwischen zwei pâdas einer zeile ist verkannt und vokative und verbalformen sind in folge dessen unrichtig accentuirt worden oder unaccentuirt geblieben, da man unrichtig annahm, dafs sie am anfange des zweiten pâda ständen oder nicht ständen; das verbum eines deutlich abhängigen satzgliedes, sogar nach einer form des relativums ya, ist enklitisch geblieben u. s. w. Mehr als hundert solcher fälle sind von uns in dem veröffentlichten text verbessert worden und nicht wenige, die wir unberührt gelassen haben, nehmen noch verbesserung in anspruch: unser commentar wird natürlich die änderungen, welche wir in dem von den handschriften gebotenen

text vorgenommen haben, vollständig darlegen und begründen, und die stellen bezeichnen die wie wir glauben weiterer änderung bedürfen. Es kann daher natürlich nicht selten der fall sein, dafs verbalformen von den handschriften irrthümlich accentuirt werden; es wäre zu verwundern, wenn es nicht so wäre, wenigstens in einigen fällen, aber das kapitel der verbalaccentuation ist bis jetzt in solche unsicherheit gehüllt gewesen, dafs wir nur sehr selten, und in fällen die vollständig klar schienen, einem verbum den accent zu nehmen gewagt haben, den ihm unsere autoritäten gaben. Zuweilen freilich haben wir uns selbst diese freiheit erlaubt: ich will dazu schreiten die fälle hier anzugeben, um es zu vermeiden, möglicher weise aus dieser abhandlung stoff fortzulassen, der in dieselbe gehörte.

So haben wir IV, 32. 1

sáha ójah pushyati víçvam ânushák

gelesen, während alle handschriften ójah púshyati geben, weil die erstere lesart besser zum sinne pafst und weil der Rigveda in der entsprechenden stelle (X, 83. 1) das verbum unaccentuirt läfst. Es könnte nichts desto weniger nicht unmöglich sein die lesart, wie sie die Atharvahandschriften geben, zu begründen: wenn wir die beiden dem verbum vorangehenden worte als objecte des verbums des vorangehenden pâda betrachten, oder besser, wenn wir das dem verbum folgende wort als ein nomen, das ein unabhängiges object bildet, ansehen und „macht, kraft — er erlangt alles nach einander“ übersetzen, so würde das verbum kraft seiner stellung am anfang des satzes anspruch auf den accent haben.

In der stelle IV, 31, 2 wiederum steht im text:

agnír iva manyo tvishitáḥ sahasva senânîr naḥ sahure hûtá edhi,

während alle sanhitâ-handschriften (mit ausnahme einer, welche zu der obigen lesart verbessert ist) sáhasva geben. Der Rik (X, 84. 2) läfst das verbum unaccentuirt, was mit der pâdahandschrift und der verbesserten sanhitâ uns hinreichende gewähr für die lesart, welche wir angenommen

haben, zu sein schien. Doch selbst hier sehe ich die accentuirung des verbums nicht als gesichert irrthümlich an; sie könnte durch die analogie von VI, 32. 2 und anderen mit der letzteren oben angeführten stellen als eine undeutliche antithesis vertheidigt werden.

Ein anderer fall IV, 31. 7 ist klarer; wir lesen

párâjitâso ápa ní layantâm,

trotz der autorität der handschriften, welche einstimmig zu gunsten von láyantâm sind. Auch hier hat der Rik (X, 84. 7) die erstere lesart und es scheint kein irgend begreiflicher grund zu sein, weshalb das verbum accentuirt werden sollte, noch könnte, wenn es der fall wäre, die vorangehende präposition ihren accent ebenfalls behalten, wie dies die handschriften gestatten. Wir haben es in dieser stelle augenscheinlich mit einem blofsen fehler der handschriften zu thun.

In der stelle III, 2. 1 lesen alle handschriften

agnír no dûtáḥ pratyétu vidvân,

welches wir in práty etu geändert haben. Die analogie der ersten zeile des vorhergehenden hymnus war hinreichende autorität für die änderung und es ist nicht leicht einzusehen, wie die handschriften dazu gekommen sind, den fehler, das verbum zu accentuiren, hier zu begehen, wenn sie nicht etwa durch die eingebildete analogie des letzten pâda des zweiten verses im vorhergehenden hymnus dazu verleitet sind, wo es die anwesenheit eines hi ist, welches das verbum in der that zu einem orthonirten macht*).

In der stelle V, 12. 2 haben die handschriften

tánûnapât pathá ṛtásya yânân mádhvâ samañjánt svadáyâ sujihva,

während der gedruckte text svadayâ giebt. Die letztere lesart wurde auf die autorität der entsprechenden stelle im Rik (X, 110. 2) aufgenommen, da kein grund vorhanden zu sein schien, der die accentuirung des verbums erfor-

---

*) Wo aber durch einen druckfehler práty etu statt pratyétu steht, welches die handschriften correct geben.

derte. Aber auch hier könnte es möglich sein, die lesart der handschriften zu vertheidigen; wenn der accusativ im ersten pâda mehr als das object des participiums als das des verbums angesehen wird, was anginge, so könnte das letztere als eine stelle am anfange einnehmend angesehen werden und demnach berechtigt sein seinen accent zu behalten.

In der stelle VI, 131. 2 hat ferner die ausgabe

âkûte sám idám namaḥ,

während alle handschriften übereinstimmend námah lesen. Die angemessenheit der verbesserung kann nicht bezweifelt werden: die falsche lesart mag ein bloſser lapsus calami von seiten des schreibers des originalmanuscripts gewesen sein, oder das wort mag irrthümlich für das häufige nomen námah genommen sein.

Ein anderes sehr ähnliches beispiel findet sich XVIII, 2. 36:

çám tapa mā́ 'ti tapo ágne mā́ tanvàm tápaḥ;

auch hier scheint kein erdenklicher grund zu sein, warum das letzte wort accentuirt werden sollte: ich vermuthe, daſs es durch einen fehler für das gewöhnliche nomen tápah „buſse" genommen worden ist und möchte die lesart in tanvàm tapaḥ ändern.

Ferner haben in der stelle XIV, 1. 16

tád addhātáya íd viduḥ

alle Atharvahandschriften íd vidúḥ: da der accent des verbums in dieser stelle völlig unerklärlich schien, so haben wir keinen anstand genommen ihn in übereinstimmung mit der parallelstelle des Rik (X, 85. 16) zu verbessern.

Dies sind alle fälle, in denen wir einer verbalform den accent genommen haben, welchen ihr die handschriften geben, zwei ausgenommen, welche den beweis, daſs sie fehler sind, an der stirn tragen, indem sie auf der unrichtigen silbe accentuirt sind. Dies sind I, 24. 1 rûpám cakre, wofür alle handschriften cákre haben, während die richtige accentuation der form, wenn sie überhaupt accentuirt wäre, cakré sein würde; und XII, 4. 28 devā́ vṛçcanti, statt des-

sen alle handschriften übereinstimmend vṛ́çanti lesen, obgleich nur die accentuation vṛçánti geduldet werden könnte. Es ist hinlänglich klar, dafs in diesen beiden fällen die fehler nur dem versehen der feder des schreibers zur last fallen, welcher die originalhandschrift, aus der alle die unsern stammen, abschrieb, indem das zeichen des accents über die unrichtige silbe gesetzt wurde.

Unter dem licht dieser thatsachen, welche klar zeigen, welchen spielraum man ungenauigkeiten und fehlern im texte einräumen müsse, können wir nun dazu schreiten, die übrigen fälle accentuirter verba, welche er darbietet, zu prüfen.

In der stelle III, 23. 5 haben wir

yás túbhyam̱ çám ásac chám u tásmai tvám bháva.

Der natürlichste schlufs des verses möchte

çám u yásmai tvám bhávah

„und welchem du wiederum gnädig sein mögest“ zu sein scheinen, und es ist vielleicht nicht unmöglich, dafs dies wirklich in der gegebenen lesart ausgedrückt gefühlt wird und dafs deshalb der imperativ accentuirt wird; aber es läfst sich vermuthen, dafs bháva ein blofser schreibfehler für bhava sei.

In der stelle IV, 1. 4. c.

mahā́n mahī́ áskabhâyad ví jâtáḥ

ist wieder sehr schwer einzusehen, weshalb das verbum in diesem pâda einen accent haben sollte, welcher ihm im vorhergehenden fehlt, wo die construction dieselbe zu sein scheint. Wahrscheinlich haben wir askabhâyad zu verbessern.

In vers 7 desselben hymnus, im letzten pâda,

kavír devó ná dábhâyat svadhā́vân,

scheinen wir in der that eine accentuirte verbalform zu haben; aber es ist nur scheinbar, denn dábhâyat ist unzweifelhaft zu dábhâya, dativ von dabha, zu verbessern und die stelle bedeutet „he is not for a harming“ d. h. „is not one who can be harmed“. Diese construction, häufig genug im Rik, ist äufserst selten im Atharva, und ist in

ein paar stellen von den feststellern des textes übel verballhornt worden (has been badly blundered over). Es mag bemerkt werden, dafs wenn wir hier eine den accent erfordernde verbalform hätten, dabhâyát hätte accentuirt werden müssen.

In der stelle IV, 19. 2

ná tátra bhayám ásti yátra prâpnóshy oshadhe

bin ich wiederum geneigt den anderweitig schwer erklärlichen accent des ersten verbums einem ursprünglichen fehler der abschrift zuzuschreiben und zu bhayám asti zu verbessern.

In der stelle V, 18. 4,

nír vái xatrám̩ náyati hánti várcaḥ,

möchten wir in náyati wieder einen fehler statt nayati vermuthen, doch scheint es besser hier einen gegensatz zwischen den zwei satzgliedern anzunehmen, stark genug um das verbum des ersten zu orthotoniren.

In der stelle VI, 21. 3 haben wir wiederum

utá sthá keçadr̥ʹṇhaṇír átho ha keçavárdhanîḥ.

Auch hier kann es fraglich scheinen, ob wir einen hinreichenden gegensatz finden wollen, um damit den accent des verbums zu begründen, oder ob wir annehmen wollen, dafs das accentzeichen durch versehen vom s t h a zur folgenden silbe fortgerückt worden ist. Ich bin geneigt das erstere vorzuziehn.

In der stelle VI, 32. 1 giebt der gedruckte text wiederum

antardâvé juhutâ sv ètát,

aber es steht durch einen druckfehler für juhutā́, welches die lesart der handschriften ist. Aber ich halte dies für das gegentheil des ursprünglichen fehlers, durch den das verbum seinen accent in den handschriften erhielt, da ich nicht im stande bin irgend einen grund aufzufinden, weshalb es orthotonirt bleiben sollte.

In der stelle VI, 60. 2

angó nv àryamann asyā́ anyā́h sámanam ā́yati

theilt der padatext das letzte wort â + áyati, indem er so

dem verbum einen accent giebt. Aber ich sehe nicht ein, wie die form, welche überall sonst singular ist, als ein plural genommen werden könne; vielleicht darf es in âyanti, das ist ā + ayanti, verbessert werden.

Ein ähnlicher fall ist VI, 131. 3

tátas tváṃ púnar ā́yasi,

welches der padatext als â + áyasi faſst, während es vielmehr ā́ + ayasi ist.

In der stelle VI, 78. 2

rayyā́ sahásravarcase 'máu stā́m ánupaxitau

kann ich wiederum keinen grund zur bewahrung des accents des verbums entdecken und glaube, daſs das accentzeichen unter demselben verloren gegangen ist. Ich möchte lesen stâm u. s. w.

In der stelle VI, 128. 1

idáṃ râshṭrám ásâd íti

haben wir vielleicht ebenfalls anzunehmen, daſs ein accentzeichen über der silbe ma ausgelassen worden ist, dessen wiederherstellung das verbum unaccentuirt lassen würde.

Ebenso mag in der stelle VIII, 10. 1

iyám evé 'dám bhavishyátī́ 'ti

das letzte horizontale accentzeichen von seiner stelle gerückt und bhavishyatī́'ti zu verbessern sein.

Hätten wir nur diese beiden fälle von satzgliedern, die durch die anführungspartikel iti angeführt werden, so würden wir geneigt sein, sie als fälle der accentuation des verbums in einem abhängigen satzgliede anzusehen, da ein angeführter satz in der that eine art abhängiger satz ist und in einigen sprachen so behandelt wird, indem er im deutschen zum beispiel durch die anwendung des conjunctivs statt des indicativs hervorgehoben wird. Und vielleicht mag es uns gestattet sein den accent der beiden so eben betrachteten satzglieder so zu erklären, selbst wenn auch keine anderen analogen stellen beigebracht werden können, um diese erklärung zu unterstützen. Denn von all den zahlreichen fällen im text (mehr als dreiſsig), wo ein ein verbum enthaltendes satzglied durch die partikel

iti angeführt wird, sind diese zwei die einzigen in denen das verbum einen accent erhält. Sonst wird die anführung in der form eines unabhängigen satzes ausgesprochen, grade wie sie gesprochen werden würde, und zwar, sei sie nun das directe object eines verbums des sprechens, wie in der stelle I, 7. 4 oder sei es dafs sie „den grund weshalb“ oder „den zweck zu dem“ (was ihre anwendung in den zwei zuletzt angeführten stellen war) wie in der stelle X, 2. 5 anzeigt. Andre beispiele sind IV, 17. 4; 20, 6. V, 19. 9; 23. 1 u. s. w. u. s. w.

In der stelle XIV, 1. 32

víçve devâḥ kránn ihá vo mánâṇsi

kann ich wiederum keinen grund entdecken, weshalb das verbum accentuirt sein sollte und vermuthe, dafs die wahre lesart krann ihá und ein accentzeichen in den handschriften verloren gegangen ist.

In der stelle XIX, 31. 6

ahám paçûnā́m adhipā́ ásâni máyi pushṭám pushṭapátir dadhâtu

scheint es wieder sehr ungewifs, ob die antithese als deutlich genug angesehen werden kann, um die accentuirung des verbums in dem ersten pâda zu rechtfertigen. Und aufserdem ist zu bemerken, dafs in dem neunzehnten buche des textes die handschriften ganz besonders fehlerhaft sind, so dafs ihre autorität in zweifelhaften und schwierigen fällen von fast gar keinem gewicht ist. Es lag nicht in meiner absicht oben alle die fälle, in welchen wir in diesem buch die accentuation von verben verbessert haben, anzuführen, ein verzeichnifs derselben ist unter den bemerkungen auf jeder seite unten zu finden. Wir brauchen darum, wenn es nothwendig scheint, keinen anstand zu nehmen in der hier betrachteten stelle zu asâni zu verbessern.

In den bisher behandelten stellen sind wir geneigt gewesen, einen irrthum in der überlieferung des textes zu vermuthen, wo der verbalaccent durch die gewöhnlichen regeln und analogieen nicht erklärlich zu sein schien. Aber es giebt andere, in welchen wir unregelmäfsige und ano-

male anwendungen einiger der im vorigen festgestellten regeln wahrzunehmen scheinen, welche wir kaum als fehler der abschrift ansehen können, sondern welche möglicherweise, wenigstens zum theil, fehler der beobachtung von seiten derer, welche den text feststellten, sein mögen. Ob sie in dieser weise zu verstehen sind oder ob sie wirkliche und treu überlieferte erscheinungen der vedischen sprache, nur von einem sporadischen charakter und nicht auf strenge regeln zurückführbar, sind, wird sich besser entscheiden lassen, wenn wir fälle ähnlicher art auch aus den andern accentuirten texten vor uns haben.

In der stelle I, 20. 1 haben wir:

asmín yajñé maruto mṛḍátâ nah.

Hier ist das verbum als unmittelbar einem vokativ folgend accentuirt, obgleich der letztere nicht am anfang eines pâda steht und nicht selber einen accent hat, wie der fall sein müfste, wenn das verbum orthotonirt werden soll.

Ein ähnlicher fall findet sich I, 32. 1:

idáṃ janâso vidátha mahád bráhma vadishyati.

Die lesart vidátha kann hier als etwas verdächtig angesehen werden, da der sinn vielmehr einen imperativ als einen indikativ fordert und da der Atharva kein anderes beispiel einer präsensform beider modi von dieser wurzel darbietet, die nach der sechsten conjugationsklasse flectirt wäre. Aber keine dieser erwägungen ist entscheidend gegen die echtheit der lesart, denn analoge formen kommen im Rik vor und die substituirung eines indikativs statt eines imperativs in den Veden ist keineswegs unbekannt. Und die stelle ist so ganz analog der XX, 127. 1

idáṃ janâ úpa çruta narâçansá stavishyate,

dafs es besser scheint das fragliche wort unverändert zu behalten und es nicht in vidáthaṃ zu verbessern, wie sich sehr leicht thun liefse, da es einen guten sinn geben würde. Die accentuirung der form würde, wie im vorhergehenden falle, eine unregelmäfsige ausdehnung der regel über den accent nach einem vokativ sein. Wir könnten idaṃ möglicherweise als einen blofsen ausruf nehmen, es „seht her, ihr leute! hört“ übersetzend, welches den accent rechtfer-

tigen würde; aber die analogie von II, 12. 2 idám deváḥ çṛṇuta ist dagegen und ich kenne auch kein anderes beispiel eines solchen gebrauches von idam.

Auch in der stelle I, 30, 1

víçve devâ vásavo ráxate 'mám utā́ 'dityâ jâgṛtá yûyám asmín

kann die accentuirung des verbums im zweiten satzgliede als von verwandtem charakter mit der in den zwei zuletzt besprochenen stellen angesehen werden. Doch kann der satz auch so getheilt werden, dafs das verbum wirklich das erste wort in seinem satzgliede wird, wenn wir nämlich übersetzen „all ihr götter, ihr Vasus, bewachet ihn; und ihr Adityas gleicherweise, wachet über ihm".

Ferner haben wir XIV, 2. 42

yuvám brahmáṇe ›numányamânau bṛ́haspate sâkám índraç ca dattám.

Hier scheint die construction des satzes so genommen, als wenn die worte zwischen dem vokativ und dem verbum im zweiten pâda nur eine art parenthese wären, so dafs dies accentuirt ist als wenn es unmittelbar jenem folgte. „Ihr beide..... O Bṛhaspati, Indra auch zugleich mit dir, gewährt (Do ye two..... O Bṛhaspati, Indra also along with you, grant)".

In der stelle XI, 2. 2

çúne kroshṭré mā́ çárîrâṇi kártam alíklavebhyaḥ u. s. w.

haben wir ferner das verbum, wie mir scheint, durch eine unregelmäfsige anwendung der regel accentuirt, nach welcher es gestattet ist, das verbum so zu behandeln, als ob es direct mit dem folgenden anstatt mit dem vorangehenden objecte construirt wäre. Die beiden ersten worte dieser stelle stehn in der that in demselben verhältnifs zum verbum wie das letzte; und soweit sie allein in betracht kämen, würde es gerechtfertigt sein, dafs das verbum accentuirt bliebe: aber die einführung der beiden andern bestimmenden worte ändert den fall und sollte es wieder enklitisch machen: dies indefs scheint übersehen oder auch absichtlich vernachlässigt zu sein. Ich sehe keinen andern weg den accent des verbums hier zu rechtfertigen.

Ferner haben wir XVIII, 4. 54

ûrjó bhâgó yá imám̧ jajānā́ 'çmā́ 'nnânâm ā́dhipatyam̧ jagā́ma.

Der sinn und die verbindung dieser stelle sind sehr dunkel; ich verstehe sie nicht hinlänglich, um sagen zu können, ob das letzte verbum richtig accentuirt ist, indem es dieselbe construction wie das erste hat, oder ob es vielmehr enklitisch sein sollte, indem es zu einem unabhängigen satzgliede gehört, oder ob sich seine accentuirung in irgend einer anderen weise rechtfertigen liefse.

In der stelle I, 17. 2. c, d wird gelesen

kanishṭhikā́ ca tíshṭhati tíshṭhâd íd dhamánir mahī́.

Dies scheint eine unvollständige construction der oben bemerkten art zu sein, wo durch die partikeln ca — ca „sowohl — als auch" eine antithesis bewirkt wird, die hinreichend ist um das verbum des ersten satzgliedes zu accentuiren. In diesem falle enthält das zweite satzglied, statt des ca, it, aber die wirkung kann, dem wesen nach, als dieselbe angesehen werden.

Ein ähnlicher fall findet sich vielleicht V, 12. 1:

ā́ ca váha mitramahaç cikitvā́n tvám̧ dûtáḥ kavír asi prácetâḥ.

Hier ist der accent des ersten verbums unter allen umständen durch die thatsache gesichert, dafs die entsprechende Rikstelle (X, 110. 1) dieselbe lesart hat. Wir könnten möglicherweise als ursache davon eine solche unvollständige antithesis vermuthen, wie sie im letzten falle angenommen wurde, indem die vervollständigung der construktion durch ein anakoluth abgebrochen wurde. Oder wir können der partikel ca solch eine bedeutung zuschreiben wie hi haben würde, wenn es anstatt ihrer gebraucht wäre (vgl. VI, 27. 2; VIII, 1. 6); „bring hierher u. s. w. (in dem falle, oder wann du das thust), du bist unser bote u. s. w."

In der stelle VII, 35. 1 c, d

idám̧ râshṭrám piprhí saúbhagâya víçva enam ánu madantu devā́ḥ

scheint die accentuirung des verbums im ersten pâda die

wirkung der annahme einer antithesis zwischen den zwei satzgliedern zu sein, welche vielleicht noch durch die deutlichere antithetische construction der vorangehenden zeile des verses erleichtert wird.

In der stelle VIII, 7. 21 finden wir

ŭj jihîdhve stanáyaty abhikrándaty oshadhîḥ,

während abhí krandati die leichtere und natürlichere lesart scheinen würde. Wir können hier nicht wohl einen irrthum der abschrift annehmen, noch können wir mit einiger wahrscheinlichkeit die beiden verbalformen als lokative des participium praesentis betrachten. Ich kann den grund des accents, wie er dasteht, nicht einsehen.

In der stelle XI, 9. 9, 11, 25 haben wir dreimal wiederholt die worte

amítreshu samîxáyan,

welches kaum anders übersetzt werden kann als „mögen sie sich unter unsern feinden zeigen", so dafs der accent, der allgemeinen analogie gemäfs, sám îxayan sein sollte. Aber es ist etwas besonderes und ungewöhnliches an dieser phrase, eingeschoben, wie sie jedesmal ist, wo sie nicht genau an ihrem platze zu sein scheint; und sie mag irgend eine beziehung oder bedeutung haben, welche ich nicht entdeckt habe. Für jetzt bin ich genöthigt, den accent als problematisch zu übergehen.

Es giebt drei stellen, in welchen das wort babhûva am ende der zeile in einer weise accentuirt ist, welche nicht durch irgend eine allgemeine regel gerechtfertigt ist. Es sind die folgenden:

svása ṛ́shîṇâm bhûtakṛ́tâm babhûva (VI, 133. 4)
mádhuman mádhyam vîrúdhâm babhûva (VIII, 7. 12)
ádabdhacaxuḥ pári viçvam babhûva (XIII, 2. 44).

In keinem von diesen fällen ist das satzglied ein abhängiges oder ein glied einer antithesis, noch kann ich irgend einen besonderen grund für den accent der verba entdecken. Es mufs jedoch bemerkt werden, dafs die hier besprochene verbalform im Atharva sehr oft, ja fast in jedem falle, in welchem sie überhaupt vorkommt, am ende des pâda steht,

und dafs in zahlreichen fällen (siebzehn im ganzen) es in dieser stellung einen accent erhält; in jedem falle zwar nicht ohne einen bestimmten grund, wie er in den drei hier betrachteten stellen fehlt, aber es ist möglich, dafs das häufige vorkommen dieses ausgangs zu übertragung der accentuirung auf diese drei stellen führte: der tonfall war dem ohr vertraut und wurde demgemäfs auf ein paar zeilen übertragen, denen er eigentlich nicht zukam. Diese erklärung sehe ich indessen nicht als sehr genügend an, besonders da sich im text auch neunzehn fälle finden, wo dasselbe wort unaccentuirt am ende des pâda steht; ich biete sie nur als die wahrscheinlichste, welche ich zu geben vermag.

Man wird bemerken, dafs kein anderer allgemeiner grundsatz der verbalaccentuation als der zuerst ausgesprochene durch die angeführten stellen als festgestellt oder nur wahrscheinlich gemacht betrachtet worden ist. Einige freilich *) sind geneigt gewesen anzunehmen, dafs das verbum gelegentlich seinen accent behalten durfte, wenn man dem ausdruck eine besondere kraft zu geben suchte, oder wenn es sonst durch den sinn gefordert wurde eine besondere emphase oder auszeichnenden nachdruck der stimme auf das verbum selber zu legen. Aber obgleich es sehr wahrscheinlich scheint, dafs solche ursachen zuweilen solche wirkung hervorbringen möchten, so läfst sich doch aus dem text des Atharva kein bestimmtes zeugnifs ableiten, dafs sie es hervorbringen. Es könnte nicht ganz unmöglich sein, eine solche erklärung einigen der fälle aufzuzwingen, die wir oben als problematisch betrachtet haben, während es doch schwer sein würde in ihnen irgend einen grund für die accentuirung des verbums zu finden, der sich nicht ebenso auf eine grofse menge von stellen des textes anwenden liefse, die wirklich gemäfs den allgemeinen regeln unaccentuirt geblieben sind. Und es ist vernünftig zu verlangen, dafs ein solcher grundsatz auf das zeugnifs einer

---

*) So Benfey, vollst. sanskritgramm. §. 129.

hinreichenden zahl von zweifellosen stellen hin festgestellt werde, ehe wir ihn anwenden, um zweifelhafte und schwierige fälle zu erklären.

Es giebt aber ein paar stellen im Atharva, für deren erklärung man sich versucht fühlt das dasein und die wirksamkeit dieses grundsatzes energischer und emphatischer accentuation in der sprache anzunehmen. So haben wir erstens vier verse, in denen die verstärkenden partikeln aha, it und kila die verba, in verbindung mit denen sie vorkommen, zu accentuiren scheinen. Es sind die folgenden:

mámé 'd áha krátâv áso máma cittám upā̆yasi (d. i. upa + ā̆ + ayasi) (I, 34. 2)

ahám̩ vadâmi nét tvám̩ sabhā̆yâm áha tvám̩ váda (VII, 38. 4);

máme 'd ásas tvám̩ kévalo nā̆ 'nyā̆sâm̩ kîrtáyâç caná (VII, 38. 4):

mā̆m ít kíla tvám̩ vánâḥ çā̆khâm mádhumatîm iva (I, 34. 4).

Mit rücksicht auf aha mufs bemerkt werden, dafs es sonst nirgend im Atharva in einer solchen verbindung vorkommt, aus der hervorginge, ob es im allgemeinen die kraft besitze das verbum zu accentuiren. Von fünf stellen im ersten ashṭaka des Rik aber, in denen es sich findet, ist es blos eine, in der es eine solche kraft ausübt. Was die erstangeführte zeile betrifft, so bleibt noch die auskunft eine antithesis vorauszusetzen (sicherlich nicht weniger als in der oben angeführten stelle XIX, 31. 6) oder die partiellen analogieen von III, 25. 5; VI, 42. 3 können einen einflufs auf ihre accentuation geübt haben. Im zweiten beispiele würde eine sehr geringe veränderung der stelle des letzten accentzeichens das verbum seines accents berauben*). Die partikel it kommt sehr häufig im text vor, aber sie übt nirgendwo sonst einen einflufs auf den accent

---

*) Und diese veränderung ist in der that in dem veröffentlichten text vorgenommen worden.

des verbums aus, aufser wo sie, wie früher auseinandergesetzt wurde, mit ca und na in verbindung steht. Und auch für die dritte stelle kann die analogie der parallelstelle VII, 37. 1 nicht ohne einflufs gewesen sein. Die partikel kila kommt an zwei anderen stellen im Atharva vor, nämlich IV, 7. 3; XVIII, 1. 15, wie auch Rik I, 32. 4 ohne das verbum zu orthotoniren: ich kann für jetzt auf keine anderen stellen verweisen, die ihren gebrauch erläuterten.

In diesen vier stellen ist der accent der verba sicherlich nicht von der natur dessen, was wir emphasis nennen; es ist kein grund vorhanden, aus dem ein hervorhebender nachdruck der stimme auf sie gelegt sein sollte, in jedem falle ist ein anderes wort als das verbum das emphatische. Wenn die verba in diesen fällen wirklich kraft des einflusses der verstärkenden partikeln accentuirt sind, so kann es nur geschehen sein, dafs, weil die aussprache des ganzen satzgliedes mit um so viel gröfserer kraft stattfindet, auch das verbum in dem grade daran theil nimmt, dafs es seinen verlorenen accent wieder erhält. Und doch möchte es scheinen als ob dieser einflufs verstärkter kraft des aussprechens besser dadurch ausgedrückt werden möchte, dafs man einen stärkeren nachdruck auf die bereits accentuirten silben legt, als ihn anderen zu geben, welche eigentlich nicht dazu berechtigt sind.

Es giebt indessen zwei oder drei stellen, in welchen vielleicht zeichen einer wirklichen emphasis zu entdecken sind. So mag in der stelle II, 7. 4

árâtir no mā̆ târîn mā̆ nas târishúr abhímâtayaḥ

das zweite verbum accentuirt sein, weil die verschiedenheit seiner form von der des ersten das gefühl frappirte und eine besondere hervorhebung zu verlangen schien. Doch das ist in hohem grade zweifelhaft, da wir bisher gesehen haben, dafs im falle zweier correlativen oder einander entgegengesetzten sätze, die tendenz der sprache dahin ging, das verbum des ersten derselben nicht das des zweiten zu accentuiren.

Ferner haben wir IV, 18. 6 und wiederholt V, 31. 11

yáç cakā́ra na çaçā́ka kártum

„der es gethan hat, war nicht im stande es zu thun" d. h. „der es versucht hat, war nicht im stande es auszuführen". Hier mögen wir mit wahrscheinlichkeit annehmen, dafs der auf das zweite verbum fallende accent ein emphatischer sei.

Ferner lesen wir noch XII, 3. 26

çuddhā́ḥ satī́s tā́ u çúmbhanta evá.

In dieser stelle wie in der vorletzten hat das verbum vielleicht seinen unabhängigen accent erhalten, um seinen unterschied von dem vorhergehenden participium noch nachdrücklicher zu machen.

Ob das zeugnifs dieser wenigen, zum theil selbst zweifelhaften und verschiedener auslegung fähigen stellen, von so grofsem gewicht angesehen werden könne, dafs wir darauf die behauptung begründen mögen, das sanskrit zeige die tendenz, ein verbum in einem satze zu accentuiren, den man mit ganz besonderer kraft ausdrücken will oder wo der sinn eine ganz besondere kraft auf dasselbe legt, ist sehr zweifelhaft. Das vorhandensein einer solchen tendenz mufs zweifelhaft bleiben, bis sich neue unterstützung für dasselbe aus den andern accentuirten texten ergiebt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs diese parallelstellen liefern werden, die viele von denen, welche uns schwierigkeit verursacht haben, erklären werden, indem sie zeigen, dafs sie auf neue grundsätze zurückführbar sind oder auf neue arten des einflusses der bereits festgestellten grundsätze, welche wir, auf die hülfe des vom Atharva gelieferten materials beschränkt, nicht entdeckt haben.

Wir haben so alle die in den ersten neunzehn büchern des Atharva vorkommenden fälle durchmustert, in welchen der accent des verbums durch andre als die allgemeinsten regeln bestimmt wurde und welche demgemäfs entweder licht auf die theorie der verbalaccentuation warfen oder eine besondre behandlung verlangten, da sie von einem exceptionellen und anomalen charakter waren. Ich habe unter ihnen die aus dem zwanzigsten und letzten buch zu entnehmenden fälle nicht befafst, weil die passendere gele-

genheit zur beibringung derselben eine besprechung der accentregeln, wie sie durch den Rigveda erläutert werden, sein möchte, da das in rede stehende buch in wirklichkeit keinen theil des Atharva bildet und nur eine sammlung von auszügen aus dem Rik ist*). Der vollständigkeit halber gebe ich hier ein kurzes verzeichnifs von stellen in demselben, welche gleichen charakters wie die bereits für die andern bücher gegebenen sind.

Beispiele eines verbums, welches accentuirt ist, weil es am anfang seines eignen satzgliedes steht, indem die theilung des satzes innerhalb der gränzen eines pâda stattfindet, sind: XX, 3. 1; 8. 1a, b; 11. 10; 16. 11d; 27. 2; 35. 2; 46. 3; 54. 1; 65. 1; 67. 5; 91. 12; 92. 8, 16; 95. 3; 117. 1; 137. 8.

In der stelle XX, 16. 11c haben wir einen fall der accentuation eines verbums, welches als direct mit dem folgenden statt mit dem vorhergehenden object construirt angesehen wird.

In der stelle XX, 20. 6 zeigt die partikel ca die conditionalität des satzgliedes an, dessen verbum demnach orthotonirt bleibt; 113. 1 haben wir entweder einen ähnlichen fall oder das wort ubhayam, mit welchem der vers beginnt, ist eine allgemeine einleitung desselben und nicht speciell mit dem folgenden verbum verbunden, welches dann kraft seiner stellung am anfang accentuirt gelassen ist, nämlich so: „beides — lafs Indra unsre stimme hören..... und lafs ihn hieher kommen“ u. s. w.

Die partikel kuvit accentuirt das verbum in den stellen XX, 24. 2, 4, den einzigen fällen ihres vorkommens.

In der stelle XX, 70. 6 findet sich ein fall einer antithesis mit vâ — vâ, welche wie in der oben p. 202 ange-

*) Von dieser kategorie sollten natürlich die wenigen eigenthümlichen stellen ausgenommen werden, die sich in verbindung mit jenen auszügen finden, aber sie waren ebenfalls in einer untersuchung wie die gegenwärtige nicht zu gebrauchen; ihre accentuation in den handschriften ist zu verdorben, um von irgend einer autorität zu sein; die herausgeber haben sie von neuem in übereinstimmung mit den sonst feststehenden regeln und analogieen accentuiren müssen.

führten stelle XVIII, 1. 16 unvollständig ist, indem das zweite verbum zu ergänzen ist.

Die stelle XX, 55. 1 scheint ein anderes beispiel einer unvollständig ausgedrückten antithesis zu sein, indem nur die erstere von den zwei partikeln ca ausgedrückt ist. Sie kann mit den stellen I, 17. 2c, d und V, 12. 1 (angeführt auf s. 214) verglichen werden.

Eine deutliche antithesis bietet XX, 56. 3d dar; „Wen, einerseits, willst du tödten? wen, andrerseits, mitten in wohlstand versetzen?“ und der gewöhnliche einflufs einer solchen construction zeigt sich in der accentuirung des ersten verbums.

In der stelle XX, 16. 11d ist das erste der zwei verben durch den einflufs desselben grundsatzes accentuirt. In XX, 8. 1c; 89. 5 haben wir zwei mit V, 18. 4 (s. oben p. 209) eng verwandte fälle und die richtigkeit der accentuation in dieser stelle kann durch ihre analogie als deutlich festgestellt angesehen werden.

In der stelle XX, 67. 7d haben wir einen fall der unregelmäfsigen accentuation eines verbums nach einem vokativ in einer ähnlichen stellung wie I, 20. 1 (oben p. 212 angeführt).

In der stelle XX, 5. 5 –

é'hî'm asyá drávâ píba

„komm her nun, von diesem (soma), lauf, trink“, hat die einschiebung von drava in parenthese zwischen piba und seinem object den zusammenhang des satzes so unterbrochen, dafs das letzte verbum nicht länger enklitisch bleiben kann, sondern ihm sein unabhängiger accent gelassen werden mufs.

So zeigt es sich denn, dafs in jenem theile des Riktextes (fast einem dreizehntel des ganzen), aus dem das letzte buch des Atharva besteht, keine erscheinungen der verbalaccentuation vorkommen, die mit den regeln, welche oben gegeben worden sind, unvereinbar wären, noch auch solche die andre grundsätze zu ihrer erklärung erfordern. Ob in der ganzen masse des Rik erscheinungen von einem

verschiedenen charakter vorkommen mögen, mufs einer untersuchung zu entscheiden überlassen werden. Wenn man sowohl die gröfsere ausdehnung des materials, welche der ältere Veda darbietet, als auch die gröfsere, durch überlieferung feststehende genauigkeit seines textes erwägt, so ist eine baldige untersuchung desselben mit rücksicht auf diesen gegenstand zur vollen aufhellung des letzteren sehr zu wünschen.

Das suffix -ъ (-ŭ) *) im altslovenischen.

Das suffix -ъ (-ŭ) ist 1) primär.

Es bildet als primäres suffix substantiva und adjectiva verschiedener bedeutung, und kann sowohl an primäre als an abgeleitete verbalthemen gefügt werden.

A) Primäre verbalthemen.

Die primären verbalthemen zerfallen in solche, die vocalisch, und in solche, die consonantisch schliefsen. Die vocalisch auslautenden primären verbalthemen werden mit rücksicht auf den bei der wortbildung so wichtigen vocal in sieben, die consonantisch auslautenden in dreizehn classen gebracht. Man vergleiche meine abhandlung über die wurzeln im altslovenischen im achten bande der denkschriften der kaiserlichen akademie der wissenschaften.

Erste classe.

Das auslautende a des thema wird vom suffix -ъ (-ŭ) durch j oder v getrennt; im ersteren falle wird das suffix abgeworfen.

a) gra : graj (грай) cantus.

kra (scindere) : kraj (край) margo; vergl. russ. rubežĭ confinium von rub, altslov. rąb secare.

---

*) grundform also im nom. -a -s. anm. d. red.

Hieher gehören auch: 1) baj im entlehnten magy. báj fascinatio*), im russ. krasno-baj (pulchre loquens), im prov.-russ. baitĭ (loqui), von ba: vgl. obavŭ; 2) gaj (nemus, eigentlich das eingefriedete) von ga (prov.-russ. otgaja aperire); 3) laj im prov.-russ. oblaj (derisor) von la; 4) staj (altruss. iskaše eju po ştaemŭ) von sta; im altslov. ist staj ein adverbialer singular accusativ in der bedeutung statim; staj ist, jedoch in anderer bedeutung, auch im altserb. прѣстайникъ (prěstajnik) praefectus (lex Dušani 124) vorauszusetzen; 5) taj (ebenfalls ein adverbialer singular accusativ in der bedeutung clam) von ta, woher auch tatĭ (fur). Man füge hinzu neuslov. prodaj (venditio) und beachte auch serb. zadaj (malus odor), uzdaj (gemitus) von da für dach. Dunkel ist raj paradisus. Böhtlingk (beiträge zur russ. gramm., besond. abdruck 74—76) ist der ansicht, dafs das suffix von граи (grai) -и (-i) und dafs граи nicht ein- sondern zweisilbig zu sprechen ist, worin wir dem ausgezeichneten forscher nicht beistimmen können.

b) ba : obavŭ fascinatio; vgl. baj.
sta : stavŭ pondus, zastavŭ insidiae, ostavŭ relictio, postavŭ lignum e quo stamina suspenduntur, pristavŭ statio navalis, sŭstavŭ compositio, ustavŭ definitio. Im russ. und im altserb. recht bezeichnet pristavŭ eine gerichtsperson; pskovskaja sudnaja gramata (recht von Pskov), lex Dušani 49. 78. 92. 94. 95. 165. 166. 174. 190. 204. Damit hängt auch pristaldus im ungrischen recht zusammen: d ist wie in belénd (čech. blín) angefügt und pristaldus steht daher für pristavdus.

Hieher scheint auch das adj. plavŭ (albus, althochd. falo, falw: daher russ. polovci, mag. palócz, die falben, die altsl. plavĭci heifsen würden) von pla zu gehören.

*) Nach Boller (sitzungsber. d. kaiserl. akademie 17. 318) ist das magy. báj türk. bagh (vinculum), woraus baghlamaq (vincire, fascinare), jakut. bāj (ligare).

Zweite classe.

Das auslautende i des thema wird zu oj (ой) gesteigert (vergl. gramm. I, 137) und das suffix ъ (ŭ) fällt ab*).

bi : boj pugna, flagellum, izboj caedes, podŭboj, wofür häufig podŭvoj geschrieben wird, αἰλάμ, ἐπωμίς, σταθμός, postis, razboj latrocinium, uboj caedes; russ. masloboj ölmüller.

vi : zavoj globus, navoj liciatorium, povoj, prěvoj fascia.

gni : gnoj putredo.

di : doj in doiti mammam dare.

li : loj sebum, neuslov. loj sebum, situla; die beiden bedeutungen von loj sind durch die aussprache des o unterschieden (vergl. gramm. I, 228).

pi : prěpoj convivium; russ. vodopoj aquatio.

ri : roj examen apum (unmöglich ist die ableitung von rodŭ).

či : pokoj quies.

So werden auch gebildet: 1) boj im adj. boinŭ (боинъ) (bogoboinŭ deum timens) aus boj (бой) und -ĭnŭ (ьнъ) von bi, dessen i in der conjugation wie das von sti (für und neben sta) zu oj gesteigert wird; 2) čech. hoj remedium, serb. goj in gojiti saginare von gi für ži statt živ; 3) neuslov. pozoj draco von zi, das gähnende ungeheuer; 4) stoj im adj. stoinŭ (dostoinŭ dignus, eigentlich wohl decens) aus stoj (стой) und -ĭnŭ (ьнъ): man vergleiche russ. postoj mansio, prov.-russ. otstoj. Serb. osoje (locus opacus), wo das anlautende o für ot steht, und prisoje (locus apricus), woher prisojkiňa (serpens apricans), setzen, wie es scheint, ein subst. soj von si (сѣяти, sijati) voraus. Für bulg. broj, serb. broj (numerus), woher auch im altslov. broiti (броити, numerare),

---

*) Eine etwas andre auffassung dieses und des im vorhergehenden erörterten lautlichen vorganges (й, ь = jъ, also boj, бой für боjъ grundf. bâjas) s. in Schleicher formenl. d. kirchensl. sprachen p. 85. 143. 144 u. a.
anm. der red.

kroj in nkroj (fascia) und stroj (administratio) sind die durch i aus br, kr und str erweiterten verbalthemen bri, kri und stri anzunehmen: man vergleiche neuslov. kal (germen) mit kli-ti (germinare). Voi (milites) hängt wahrscheinlich mit vi, lit. vî persequi zusammen: man vergl. jedoch auch vŭzvitĭ, vŭzvitije (lucrum, usura). Keine steigerung des vocals ist eingetreten in vinolij (винолий, pincerna) und in dem dem vinopijstvo (vinolentia) zu grunde liegenden vinopij; eben so wenig im neuslov. lij neben loj (situla) und im russ. bradobrej (tonsor) und vodolej (aquarius), wo ej (ей) für ij (ий) steht (vergl. gramm. I, 382).

Böhtlingk theilt am angeführten orte bo-i (бо-и).

In den lebenden slavischen sprachen wird manchmal i von dem suffix durch v geschieden: neuslov. liv (situla), naliv (imber); wahrscheinlich auch siv d. i. altslov. si-v-ŭ von si (sijati lucere); russ. zalivŭ (sinus maris), prilivŭ (fusio).

Dritte classe.

Das auslautende u (оу) des thema wird entweder zu av gesteigert oder in ov aufgelöst oder unverändert gelassen, in welchem letzten falle u von dem suffix durch j getrennt wird.

a) u wird zu avŭ gesteigert (vergl. gramm. I, 145).

tru : otravŭ venenum.

plu : plavŭ navigatio, russ. natatio.

plavŭ ist in blagoplavĭnŭ (feliciter navigans) und in plaviti nachweisbar.

Hieher gehören auch: 1) davŭ in udavŭ (suffocatio, russ. boa constrictor) von du; 2) dravŭ in sŭdravŭ, später zdravŭ (sanus) von dru, woher auch lit. drútas (firmus) *); 3) slavŭ als zweites glied in zusammengesetz-

*) Eine andere ansicht hat Pictet (zeitschr. für vergl. sprachf. V, 44) ausgesprochen.

ten personennamen wie vęštaslavŭ*) setzt ein substantiv slavŭ oder slavo in der bedeutung fama, nomen voraus.

b) u wird in ov aufgelöst (vergl. gramm. I, 126).

ku : kovŭ machinatio, neuslov. fabricatio, okovŭ catena.

stru : ostrovŭ insula, eigentlich das umflossene, περίῤῥυτον.

tru : otrovŭ venenum, serb. trov esca piscaria inebrians.

Hieher gehören auch: 1) novŭ (novus, griech. νέος aus νέϝος, lit. naujas) von einer wurzel ny, nu, mit welcher auch nynja (nunc) und griech. νῦν zusammenhängt; 2) plovŭ in plovĭcĭ (nauta) von plu, wenn dieses von plovŭ, ploviti, und nicht vielmehr von plu unmittelbar abzuleiten; 3) slovŭ in prĕkoslovŭ (contradicens), neuslov. slov (fama) blagoslov (benedictio) und im russ. pustoslovŭ (blatero), von slu: so ist wohl auch slovŭ in den dem griech. θεολόγος, εὐχολόγιον nachgebildeten bogoslovŭ, molitvoslovŭ zu erklären; 4) sovŭ in nasovĭcĭ (superhumerale) und im russ. zasovŭ (obex), prov.-russ. nasovŭ (vestis genus) von su.

Auf wurzeln der dritten classe scheinen noch folgende wörter zurückgeführt werden zu sollen: 1) lĭvŭ (leo, griech. λέων für λέοντ) von lju (лю) für skr. lû (secare); 2) zarĭvŭ (augustus) von rju (рю, rugire), der monat des hirschgebrülles; 3) russ. klevŭ (rostrum) von klju (клю) (rostro tundere).

c) u wird unverändert gelassen und von dem suffix durch j getrennt.

Ich kann hier nur das russ. volokljuj (buphagus africanus) anführen: im serb. kljujdrvo (pici genus) ist kljuj als imperativ anzusehen. In dem altslov. zlatostruj (χρυσοῤῥόας, aurifluus) ist der zweite theil der zusammensetzung mit struja in verbindung zu bringen (aureum flumen

---

*) böhmisch Václav urspr. Vęclav, woher das deutsche wenzel.
Anm. d. red.

habens), nicht etwa von stru unmittelbar abzuleiten. Hieher scheint auch rjuj (рюй) in rjuinŭ (september) aus rjuj und ĭnŭ zu gehören, wobei jedoch zu bemerken, dafs wenn diese ableitung richtig ist, zwei monatsnamen: zarĭvŭ (augustus) und rjuinŭ (september) von derselben wurzel rju (rugire) abgeleitet und nach dem gebrülle des hirsches benannt werden.

Vierte classe.

Das auslautende l des thema wird zu ol gesteigert (vgl. gramm. I, 138).

vl : dovolŭ sufficientia.

dl : dolŭ, ądolŭ vallis.

zl : russ. nazolŭ cinis.

kl : kolŭ pessulus, raskolŭ σχίσμα haeresis, zakolŭ in zakolĭno město locus mactationis; russ. ledokolŭ eishauer.

ml : prov.-russ. vymolŭ mahlgeld.

pl : polŭ dimidium, ulterior ripa (na onŭ polŭ in ulteriori ripa: man vergleiche skr. pâra ulterior ripa und deutsch hienhalf citra und lit. pusė dimidium und latus).

pl : ispolŭ haustrum, serb. ispolac, russ. upolŭ quod despumatur.

stl : stolŭ mensa (man vergleiche skr. staras lectus, lat. torus [antiquis torus e stramento erat], lit. stálas mensa, ahd. stuol. Zeitschr. für vgl. sprachf. IV, 4).

Hieher mufs auch der zweite theil des reduplicierten glagolŭ (verbum) gerechnet werden: eben so das neuslov. mlamol chaos, abyssus; luc. 16. 26 bei Truber und čech. plapol flamma von ml und pl; dunkel ist chláchol adulatio. Dem neuslov. podmol (magy. padmaly und mit abweichender bedeutung romun. podmol) uferbruch und dem russ. umolŭ, mahlen, liegt die wurzel ml zu grunde.

Auf wurzeln der vierten classe glaube ich noch folgende wörter zurückführen zu sollen: 1) neusl. val, russ. valŭ, poln. wał (fluctus) von vl; 2) malŭ (parvus) von

ml; 3) palŭ im poln. zapał, upał (aestus) von pl, pla (pla-nąti uri); 4) pel in popelŭ, pepelŭ, worin Šafařík čas. XX, 365 eine reduplication erblickt (cinis, eigentlich das verbrannte) von pl (pla-nąti); 5) neuslov. stel in nastel (stramentum). Pel im russ. perepelŭ, neuslov. prepelica, serb. prepelica (coturnix) ist zu einer mit pr (volare) verwandten wurzel pl zu stellen: man vergleiche poln. przepiora in przepiorka; 6) milŭ (miserabilis, eigentlich mollis) von ml, wahrscheinlicher jedoch von mil. Mit klŭ in tvrŭdoklĭnŭ (konĭ, duri oris equus. alex.) vergleiche man poln. kły (plur. dentes), russ. klykŭ (dens) und prov.-russ. ikly von der wurzel kl.

Fünfte classe.

Das auslautende r des thema wird zu or gesteigert (vergl. gramm. I, 138).

br : proborŭ vertex, razborŭ cogitatio, sŭborŭ collectio; russ. krochoborŭ quisquilias colligens.

vr : zavorŭ, razvorŭ vectis (magy. závár, zár, romun. zŭvor, zar repagulum), prov.-russ. povorŭ funiculus.

vr : izvorŭ fons.

gvr : govorŭ für gvorŭ sermo.

dvr : dvorŭ aula: das bedeckte.

dr : razdorŭ schisma; russ. zadorŭ concitatio (man vergleiche zatratĭ, zatiratĭ concitare): prov.-russ. dorŭ neugereut.

zr : vŭzorŭ visus, nazorŭ suspicio, prozorŭ visus, prězorŭ superbia; neuslov. zor splendor; serb. pozor attentio.

mr : morŭ pestis.

nr : russ. norŭ pars fluminis profundior.

pr : podŭporŭ fulcrum; serb. uspor redundatio fluminis; russ. zaporŭ obex, oporŭ fulcrum.

str : prostorŭ spatium.

tvr : zatvorŭ claustrum.

tr : russ. zatorŭ turba conferta; poln. tor via.

borŭ von br (pugnare) findet sich in bogoborĭnŭ (θεομάχος cum deo pugnans): borĭcĭ (pugnator) ist wohl, wie plovĭcĭ von plovŭ, ploviti von borŭ, boriti abzuleiten; porŭ von pr (rixari) kommt nur in vŭsporivŭ (contentiosus) und prěporĭnŭ (contentionis) vor; hieher gehört auch serb. tor crates (vgl. trlo) von tr und ponor (locus ubi flumen sub terram absconditur) von nr und der zweite theil des reduplicierten altslov. praporŭ (vexillum, eigentlich das flatternde) von pr und das neuslov. mramor gryllus gryllotalpa. Russ. vorŭ (fur) und poln. wór (saccus) scheinen zur wurzel vr, bulg. vr infigere, zu gehören: man vergleiche romun. vąri (inserere). Dunkel sind pokorŭ (obedientia), nepokorŭ (inobediens), ukorŭ (contumelia) und pronorŭ neben pronyrŭ (malitia), womit man iznuriti (absumere) vergleichen möge.

Mit wurzeln der fünften classe hangen noch folgende nomina zusammen: 1) varŭ (aestus), povarŭ, russ. povarŭ (coquus, let. povars), russ. solovarŭ (salzsieder), navarŭ (das angeschweifste) von vr; udarŭ (ictus) von dr; požarŭ (incendium), neuslov. žar (radius), serb. žar (pruna), russ. žarŭ (aestus, pruna) von žr; parŭ in vŭsparŭ (vapor) und in vysokoparĭnŭ (ὑψιπέτης alte volans) von pr; svarŭ, poln. swar (rixa) von svr; 2) derŭ in rasoderŭ (rasum deterens, monachus) und in pazderŭ (stipula lini) von dr: in pazderŭ steht zd für d, wie in vezdetĭ für vedetĭ (ducit), zizdŭ für und neben zidŭ (murus), prijazdŭ (adventus) von der wurzel jad (ѩд); per im neuslov. srakoper (lanius) von pr (volare): der erste theil dieses zusammengesetzten wortes hängt mit der wurzel svrŭk, woher auch svraka, neuslov. sraka (pica), zusammen; 3) virŭ (vortex) von vr; žirŭ (pascuum) von žr; neuslov. tir, poln. tor (via) von tr: man vergl. franz. route vom lat. rupta. Die wurzel von mirŭ, wofür auch häufig měrŭ : vladimirŭ, vladiměrŭ, finde ich im skr. smr (memorem esse), welches sonderbarer weise das anlautende s im slavischen wie im deutschen abgeworfen: Ricimirus, Ricimêrus. Dieses mirŭ ist jedoch nicht un-

mittelbar vom verbum mr abzuleiten, sondern hängt damit mittelst eines nomens zusammen, gerade wie das oben behandelte slavŭ: vladislavŭ und vladimirŭ sind weder ihrer bedeutung noch ihrer bildung nach verschieden.

prostŭ (simplex) kann aus prostrŭ (wurzel str) entstehen, wie bratŭ neben bratrŭ vorkommt; odrŭ (lectus), woraus odrĭcĭ (craticula), ist wohl von dr abzuleiten: man vergleiche prov.-russ. oderŭ und odrina (schindmähre) und das deutsche schaft mit schaben: die bildung ist analog der von klŭ. Das poln. zazdrość invidia setzt ein altslov. zazdrŭ voraus.

Sechste classe.

Das auslautende ě des thema wird von dem suffix durch j oder v getrennt: im erstern falle wird das suffix abgeworfen.

a) dě : zŭloděj (-дѣи) maleficus, liceděj simulator, ljuboděj adulter, adulterium, čaroděj magus; russ. koznoděj ränkeschmied, lichoděj maleficus.

lě : vodolěj aquarius.

Man füge hinzu russ. rotozěj *) (gaffer), mukosěj **) (farinam cribrans). Dem adj. gověinŭ (religiosus) scheint ein substantiv gověj von gově (gověti) zu grunde zu liegen.

b) pě : pripěvŭ cantio.

So sind zu deuten neuslov. odêv (tegmen), serb. ogrjev (calefactio), prolev (effusio), usjev (sementis). Dem gněvŭ (ira) scheint eine wurzel gně, woher auch podŭgnětŭ (stimulus), gnětiti (accendere) zu grunde zu liegen.

Siebente classe.

Das auslautende y (ꙑ) des thema wird zu ov gesteigert (vergl. gramm. I, 145).

---

*) rotŭ mund, zě-vatĭ gähnen. Anm. d. red.

**) muka mehl, sě-jatĭ säen, sieben. Anm. d. red.

zy : pozovŭ vocatio: russ. zovŭ steht für ein altslov. zŭvŭ, daher gen. zva.
kry : krovŭ tectum, pokrovŭ velamen, sŭkrovŭ latibulum; neuslov. krov, pokrov.
ry : rovŭ, prěrovŭ fovea; neuslov. rov.

Hieher gehört wohl auch serb. toviti pabulum amplum praebere von ty. Die russischen formen voj (ululatus), pomoj (eluvies), vodoroj (wasserrifs) setzen nach vergl. gramm. I, 376 altslov. vyj (вый), myj (мый) voraus. Man beachte russ. pozyvŭ (vocatio), otryvŭ (pars, in qua quid abruptum est), proryvŭ (ruptura) und prov.-russ. odmyvŭ.

Auch die adjectiva buj (боуй) (luxurians), suj (vanus) und šuj (sinister) scheinen auf wurzeln dieser classe zurückgeführt werden zu sollen: buj auf by, dessen urbedeutung crescere ist, wie aus bylĭ und dem griech. φυτόν hervorgeht, so dafs buj eigentlich „üppig wachsend" wäre, wobei indessen magy. buja und die möglichkeit einer entlehnung aus dem finnischen nicht aufser acht zu lassen ist; suj auf sy für skr. çvi (tumescere), wovon nach Benfey im glossar zur chrestomathie auch das skr. çûnja (inanis), so dafs suj sowohl als çûnja eigentlich tumidus bedeuten würden; šuj endlich auf ein auch dem skr. savja (sinister) zu grunde liegendes sy, su.

Achte classe.

Der vocal des thema wird unverändert gelassen.

grad : gradŭ grando.
drag : dragŭ carus.
žas : prěžasŭ, užasŭ stupor.
kaz : ukazŭ ostensio.
klad : nakladŭ usura, pokladŭ depositum, prikladŭ exemplum, prěkladŭ translatio, sŭkladŭ compositio; russ. kladŭ thesaurus.
mach : machŭ vibratio.
pad : zapadŭ occasus.

pas : opasŭ cura, pripasŭ lucrum, sŭpasŭ salus, salvator.

rast : rastŭ statura, aetas, in russischen quellen auch usura, prirastŭ accessio.

sag : posagŭ compages, nuptiae, dos.

slad : sladŭ, woraus sladŭkŭ dulcis.

smag : posmagŭ placenta.

jad : jadŭ venenum (vergl. otrava venenum von tru nutrire, franz. poison mit lat. potio; deutsch gift [angels. donum, ahd. venenum] mit geben), obědŭ prandium; velĭjadŭ gulosus, krŭvojadŭ sanguinivorus; russ. ljudojadŭ anthropophapus, mjasojadŭ fleichzeit.

jad : prijazdŭ adventus.

Neunte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert gelassen oder zu ě gesteigert.

a) vid : vidŭ species.

dvig : podvigŭ certamen.

div : divŭ miraculum (man erinnere sich, daſs die begriffe splendere skr. div und videre häufig durch dieselben wurzeln ausgedrückt werden und das lat. miror auch für intueri gebraucht wird: divŭ ist daher das angeschaute κατ' ἐξοχήν).

živ : živŭ vivus.

im (ни) : zaimŭ mutuum, naimŭ naulum, wofür auch zajemŭ, najemŭ für zajĭmŭ, najĭmŭ; sŭnĭmŭ congregatio.

isk : russ. iskŭ actio.

lik : likŭ chorus: auch likŭ in tolikŭ, jelikŭ ist hieher zu ziehen und von der wurzel lik pingere abzuleiten: die vergleichung desselben mit skr. drç ist wohl nicht gerechtfertigt.

lich : lichŭ vacuus.

nik : ponikŭ in ponikomĭ sěděti (incurvatum sedere) alex.

pisk : piskŭ συμφωνία consonantia, tibicen.
strig : strigŭ, ostrigŭ tonsura.
tisk : potiskŭ cochlea.
tich : tichŭ tranquillus.
šib : ošibŭ cauda.
šipŭ von der wurz. šip findet sich in šipŭkŭ (rosa); serb. ňisakŭ hinnitus von ňisk; russ. krikŭ clamor von krik u. s. w.

b) vis : věsŭ, izvěsŭ, prěvěsŭ statera; zavěsŭ linteum.
lik : lěkŭ in lčky, das ein plur. instr. ist und uti bedeutet.
mis : priměsŭ admixtio, sŭměsŭ commixtio.
snig : sněgŭ nix.
tisk : těskŭ torcular.

(Schlufs folgt.)

II. Anzeigen.

Otčety vtoromu otděleniju Imperatorskoj Akademii nauk o filologičeskom putešestvii po zapadnym krajam Rossii kandidata S. P. Mikuckago

(berichte an die zweite abtheilung der kaiserl. akademie der wissenschaften über eine philologische reise durch die westlichen provinzen Rufslands vom kandidaten S. P. Mikuzky), gr. 8. In drei heften, I. heft St. Petersburg 1855, 27 pag. II. heft ebendas. 39 pag. III. heft ebendas. 1856, 42 pag. Besondere abdrücke aus dem II., III. u. IV. bande der nachrichten (Izvěstija) der zweiten abtheilung der kaiserl. akademie der wissenschaften.

Aus den in russischer sprache verfafsten reiseberichten des hrn. Mikuzky wollen wir im folgenden das ausheben und theilweise besprechen, was nach unserem dafürhalten für die litauische sprachforschung und besonders für die laut- und formenlehre des litauischen von bedeutung ist.

1. bericht. Der hr. verf., der im september 1853 St. Petersburg verliefs, um eine reise in die westlichen gubernien Rufslands anzutreten zum zwecke sprachwissenschaftlicher untersuchungen und um materialien zu einem weifsrussischen und einem vergleichenden litauisch-russischen wörterbuche zu sammeln, begab sich zunächst ins gubernium Kovno, wo er sich mit dem samogitischen oder żmudischen (żemaitischen) dialect des litauischen vertraut machte. Im verlaufe zweier monate sammelte er tausend litauische worte, die im Nesselmannschen wörterbuche fehlen (sie sind im 1. bande der Izvěst. p. 107—115 in einer besprechung des Nesselmannschen wörterbuchs verzeichnet). Er bestimmte die bedeutung vieler worte Nesselmanns genauer und zeichnete einige litauische lieder, sprichworte und räthsel aus dem volksmunde auf. Er bringt nun in dem vorliegenden berichte einige der gesammelten worte zur sprache. Leider läfst der verfasser den accent der litauischen worte unbezeichnet, auch ist bisweilen seiner schreibung gröfsere genauigkeit zu wünschen. Wir heben folgendes aus.

Anstatt der bisher allein bekannten deminuirten form erélis (adler) fand hr. M. in gewissen gegenden das nicht deminuirte eris im gebrauche (ė́rīs dem. ėrýtis bed. lamm).

Das adv. ganà heifst „genug"; hr. M. fand ein entsprechendes unpersönlich gebrauchtes verbum, inf. ganieti (nach unserer schreibung ganëti) 3. pers. praes. gana, prät. ganieja, fut. ganies (hochlitauisch würden diese worte lauten: ganė́ti, gana, ganė́jo, ganė́s) genug sein, genügen. In allen mir bekannten hochlitauischen und żemaitischen mundarten würde jedoch die 3. pers. präs. dieses verbi auf der ersten silbe mit dehnung des a betont werden, nämlich gána (wofür man auch gán sprechen würde), man darf also in jenem ganà nicht ohne weiteres das präsens von ganė́ti sehen.

Das verbum, präs. mentu inf. mensti (für ment-ti), dem russ. mut-iti (grundform der wurzel ist mant) in

wurzelform und bedeutung entsprechend, ist dem hochlitauischen ebenfalls fremd (m e n t ù r ė, quirl u. a. nomina von derselben wurzel finden sich jedoch bekanntlich).

Bemerkenswerth ist in der eben erwähnten form m e n s t i das vor s nicht ausgestofsene n. In żemaitischen drukken findet sich diefs öfter, da jedoch viele von ihnen sich offenbar mehr nach der schreibung älterer bücher als nach der jetzigen aussprache richten, so war ich geneigt auch die beibehaltung des n vor s für einen der gesprochenen sprache fremden traditionellen archaismus zu halten. Da nun aber hr. Mikuzky höchst wahrscheinlich so schreibt, wie er sprechen hörte, so müssen uns die formen m e n s t i (wäre hochl. m ę s t i), s k u n s t i (p. 5, hochl. s k ų́ s t i, klagen), s k u n s k (ebend., hochl. s k ų́ s k imper. d. vor.), ż a n s i s (p. 11, hochl. ż ą s ì s, gans) u. a. als solche gelten, welche noch zur stunde im volke zu hören sind. Ich habe dergleichen nirgend vernommen. Ebenso findet sich bei hrn. Mik. in für į (in) sowohl in als aufser zusammensetzung: p a s z i n a s i n s t r i g o i n r a n k ą (p. 22; der splitter stiefs sich in die hand).

Pag. 5 zählt der verf. die katholischen und „calvinischen" bücher auf, die ihm zugänglich wurden und bespricht bemerkenswerthe worte und formen, die er in diesen quellen gefunden. Als besonders bemerkenswerth heben wir folgendes aus.

Die wortform ż m u o (d. i. ż m û), acc. ż m u n i d. i. ż m u n į, dual. n. a. ż m u n i fand hr. M. in der bedeutung „mensch" (wofür jetzt ż m o g ù s, plur. ż m ó n ė s gebraucht wird); ż m û folgt also ganz der analogie von s z û́ acc. s z ù n į (hund; lit. gr. §. 87) nur bildet es den dual nach analogie der i-stämme. Grundform von ż m û (wohl für żemû) ist g a m - a n und die parallele mit den nächstverwandten worten eine vollkommene.

L a u d i s fem. leute, volk; o v i s i n s a p n e i r o v i j e, im schlafen und im wachen.

Aus demselben predigtbuche (Wilna 1599; mir unbekannt), dem das eben erwähnte entnommen ist, führt hr.

M. eine infinitivform auf -tuve an, die er zu den preufsischen infinitiven auf -tvei stellt (vgl. d. zeitschr. I. p. 29): tikėjos regėtuve er hoffte zu sehen. Ob wir wirklich in diesem -tuve einen casus der form auf -tu zu sehen oder etwa eine erweiterung des suffixes -tu zu -tuva anzunehmen haben, mag zweifelhaft erscheinen (das suff. -tuvas fem. -tuvė bezeichnet im litauischen das werkzeug, s. lit. gramm. §. 49 p. 117).

Die endung des dat. instr. dualis -m fand hr. M. mit einem apostrophe bezeichnet, also sei am ende etwas abgefallen; wirklich fand sich auch die form dvëmu*) (nach unserer schreibung; zweien).

Bei gelegenheit des von ihm zweimal gefundenen wortes abdas (subst. masc. kleid, gewand) phonetische schreibung für ap-da-s aus ap-, api- in comp., apë als wort für sich (um, herum) und der zu dă verkürzten wurzel dâ als verbum dė́-ti lautend (stellen, setzen, legen; ap-dė́-ti belegen) gibt der verf. eine zusammenstellung ähnlich gebildeter litauischer worte, von denen die meisten jetzt aufser gebrauch sind; es sind folgende: prë́-da-s (zugabe, drauflage; noch gebräuchlich und mir bekannt) vgl. pri-dė́-ti (zulegen); iż-da-s (bei Szyrwid, schatz: wörtl. auslage), jetzt würde man ìszdas schreiben (vergl. lit. gr. §. 131, 2) das entsprechende verbum iżdëti fand hr. M. in der bedeutung verwahren, verbergen, die es auch bei Szyrwid hat, jetzt bedeutet iszdė́ti auslegen (z. b. waren), einlegen (verzierungen) Nefs.; in-da-s (auch bei Nefs.) wäre jetzt į́das (įdė́ti hineinlegen); su-da-s, das heutzutage hochlitauisch są́-da-s lauten würde (lit. gramm. §. 57 p. 133; su-dė́ti zusammenlegen; für indas und sudas giebt der hr. verfasser die bedeutung: geschirr, geräth). Aus Nefs. fügen wir noch bei: uż-da-s, auch als fem. uż-da (ausgabe, zulage; uż-dė́-ti auf-

*) und zwar in der verbindung dvëmu talentu (zweien talenten); zu talentu bemerkt hr. M. auffallenderweise nichts; mir ist diese form in dieser verbindung unerklärlich; man hätte talentam oder nach analogie von dvëmu vielleicht talentamu erwartet.

legen, aufgeben). Das vom hrn. verf. auch angeführte pradžà sprich pradžè (anfang; pra-dé'-ti anfangen) žem. also pradia, pradie lautend, ist dagegen so gebildet, als wäre prad die wurzel, an welche die häufige endung -ja angetreten (vgl. lit. gr. §. 44 p. 107).

Bei Szyrwid (von dem der hr. verf. ein erbauungsbuch „punktay Sakimu" v. j. 1629 benutzte, welches ich in neuerem abdrucke ebenfalls besitze aber nicht zur hand habe; über Szyrwids wörterbuch vergl. Nesselm. vorrede zu seinem wörterb.) findet sich die jetzt ùż lautende präposition in der regel ażu geschrieben, seltener uż, wie jetzt. Ich selbst habe über den unterschied von ażu und uż bei Szyrwid keine genaueren forschungen angestellt. Nesselm. s. v. ażu sagt: „ażu bei Szyrwid die mit wenigen ausnahmen consequent gebrauchte form der präposition uż, wenn sie mit verbis zusammengesetzt ist, wogegen sie, wenn sie als präposition vor einem nomen steht, auch bei ihm immer uż lautet". Die beobachtung bezieht sich ausschliefslich aufs Szyrwidsche dictionarium trium linguarum; so viel ich mich erinnere, kann ich wenigstens bestätigen, dafs ażu vor das verbum tritt. Zu einem wesentlich anderen ergebnisse führten die beobachtungen Mikuzkys über den gebrauch der formen ażu und uż in dem Szyrwidschen erbauungsbuche. Mikuzky sagt folgendes: „Bei Szyrwid wird der unterschied zwischen der untrennbaren präposition uż (russ. voz-, vz- [auf, hinauf]) z. b. użdejo [jetzt użdė́jo präterit.; inf. użdė́ti, auflegen, russ.] vozložil, użaugis vzrosšij, vzroslyj [erwachsen; heifst jetzt im hochlit. użáugęs], użejo, vzošel [użė́jo 3. präter. zu uż-eíti auf, über etwas kommen], użkiela [jetzt użkélia, użkélie 3. präs. zu uż-kélti hinaufheben] und der trennbaren präposition ażu (russ. za [um, für] z. b. ażu wiru*) za muž [jetzt ùż výrą, für den mann], ażu tu abidu*) za etu obidu [jetzt ùż tą́ abýdą letzteres ungebr. lehnwort; für die beleidigung] streng beobachtet.

*) u bei Szyrwid = hochl. ą; lit. gramm. §. 26, 5, b, β p. 78.

Dieser unterschied besteht noch heut zu tage im nordöstlichen theile des von der litauischen nation bewohnten gebietes, in den übrigen theilen wird für beide fälle die präposition uż gebraucht".

In einer quelle vom jahre 1612 fand ichużu anstatt des heutigen uż. Ich führte alles dies hier an, um dem mitforscher das bis jetzt über diese präposition vorliegende in bequemer zusammenstellung zu bieten.

Den dativ sing. der pronn. person. àż, tù und des reflexivs, der jetzt mán, táv, sáv lautet, fand hr. Mikuzky im predigtbuche von 1599 man', taw', saw' geschrieben; in den calvinischen büchern fand er die dative tawi, sawi; gesprochen hörte er monej, tawej, sawej (in żemait. dainas fand ich manei).

In der bibelübersetzung, herausgegeben von Samuel Boguslaw Chilinsky, London 1660 (mir unbekannt) fand hr. Mik. den instrum. sing. wajkumi (jetzt vaikù; vaíkas, knabe) und auch jetzt noch höre man, wiewohl sehr selten, noch diese form z. b. piktumi wirumi (piktù výru; nom. sing. pìktas výras, schlechter mann). Für die form des instr. sing. der männlichen a-stämme hätten wir die übergangsreihe z. b. vyra-bhi, vyra-mi, vyru-mi, vyru (hiernach wäre lit. gramm. §. 25, 5, a, β und das was §. 77 über diesen instr. gesagt ist genauer zu fassen). Vergl. unten über eine entsprechende instrumentalform der weiblichen a-stämme.

2. bericht. Herr Mikuzky berichtet, dafs der bernhardiner Juškevič und der dominikaner Sutkevič litauische wörterbücher verfafst haben. Die arbeit des ersteren ist spurlos verloren, das von Sutkevič verfafste wörterbuch aber befindet sich bei dem bischofe des sprengels Telše. Mikuzky verglich das Sutkevičsche wörterbuch mit dem Nesselmanschen, in welchem er nur gegen 200 wörter des ersteren vermifste.

Eines dieser wörter ist tauras, wilder stier, auerochse. Mik. führt dazu die ortsnamen Taurai (plur. v. tauras) und Tauroggen an, letzteres heifse im litauischen

Tauraragai (d. i. hochl. taúro ragaí, auerochsenhörner), Tauragai. Aus Nesselm. wörterb. s. v. taurė kann man noch hierher ziehen die dorfnamen Taurlaukei, Taurkalnei (tauras und das in ortsnamen beliebte laúkas flur, kálnas berg; also stierfelden, stierbergen). Das wort taurė trinkhorn, schrepfhorn, leitet hr. Mik. von tauras ab, in der bedeutung auerochsenhorn, eine ableitung, die mich nicht unwahrscheinlich dünkt. Taurẽlis, teller, ist wahrscheinlich mit anklang an taurė dem deutschen nachgebildet. Aufserdem findet sich stùmbras oder stùmbris für auerochs; Mik. weist darauf hin, dafs auch das slawische zwei den litauischen entsprechende namen für dieses thier habe, nämlich turŭ (= lit. tauras) und ząbrŭ (vom litauischen worte nur durch den anlaut verschieden).

Der gen. plur. auf -ų, von hrn. Mik. aus den erwähnten predigten angeführt, findet sich auch in andern żemaitischen drucken. Sehr bemerkenswerth ist die angabe, dafs noch jetzt an einigen orten das ̨u des gen. plur. nasal ausgesprochen werde (vygovarivajut eto u v nos) z. b. aviun, sabalun, żansun (hochl. aviú, sabalu, ząsú gen. plur. von avìs, schaf, sabalas oder sabala, zobel, Ness., ząsìs, gans) u. s. f.

Das deminutiv brotere′lis (zu brólis, bruder, gehörig), welches ich in Dowkonts dainas fand, hat hr. Mik. ebenfalls in dainas vernommen; die spurlos verlorene entsprechende nicht deminuirte form dürfte wohl brotû′ gen. brotèrs gelautet haben (erschlossen nach der analogie von sesû′ gen. sesèrs, schwester); brólis ist, wie auch Nesselm. vermuthet, wohl contraction von brotélis (von broter mit verlust des -er gebildet, genau sowie das sehr gebräuchliche seselė vom stamme seser).

Pag. 12 zählt der hr. verf. eine reihe abstracta auf -esis gen. -esio (lit. gramm. §. 46) auf; aufser é′d-esis (frafs), kàlb-esis (rede, sprichwort) auch die weniger bekannten: gail-esis (reue, leid; gaíla mán, es thut mir leid), bild-esis (bildė′ti, poltern; diese beiden hat auch

Nesselm.), traszk-esis (traszkė́ti, poltern, rasseln), skamb-esis (skambėti, tönen). Das suffix -esis stellt der hr. verf. richtig zu skr. -as (nam-as, vac-as u. s. f.), slaw. -es (slovo, gen. slovese u. s. f.); wenn er aber auch das russische suff. -ež (findet sich auch in andern slawischen dialecten) für identisch mit dem lit. -esis hält, so zeigt er hier, wie fast überall da, wo er sich auf das gebiet der vergleichenden sprachwissenschaft wagt, dafs ihm die methode dieser wissenschaft und die elemente der vergleichenden lautlehre noch fremd sind. Diese theile seiner berichte übergehe ich deshalb hier, indem ich bezweifle, dafs die etwa darin enthaltenen zufällig vom hrn. verf. gefundenen brauchbaren körnchen die mühe des wegräumens einer heut zu tage doppelt widerlichen spreu aufwiegen dürften.

§. 49. p. 113 meiner lit. grammatik habe ich debesýlas (alant) von debesìs (wolke) hergeleitet. Ueber dieses wort sagt hr. Mik. pag. 13, dafs man vermuthen könne, es stamme aus dem russischen, wo die genannte pflanze (inula helenium) oman aber auch devjatisil (devjatĭ neun, sila, kraft), devesil heifst. Das kraut dieser pflanze braucht man in Litauen zum besprechen und vertreiben der wetterwolken und so könne man umgekehrt das russische devesil, devjatisil vom litauischen debesýlas herleiten (in devjatisil hätten wir dann, wie oft, eine volksetymologie).

3. bericht. In dem buche „Mokslas krikszczioniszkas didesis“ (grofse christenlehre) Wilna 1845 p. 5 fand hr. Mikuzky den instr. sing. des femin. kalbà (rede) in der form kałbumi und zwar in der wendung: żmogus atsiskir nug żwieriu kałbumi (hochlit. żmogùs atsìskir′ nů żvėriú kalbà, wo allerdings der dem nominativ gleich lautende instrumental kalbà nicht besonders gefällig lautet; der mensch unterscheidet sich von den thieren durch die sprache). Weiter unten im 4. bericht p. 24 führt hr. Mik. aus einem alten gebetbuche den instrum. sing. duonomi (von dů′na brot) an, in der fügung: apwejzdiek

mumis duonomi (mumis ist hochlit. instr. plur. und mir hier unklar; hochlit. würden die angeführten worte lauten: apveizdė́k mùs dů́na, versieh uns mit brot, wo sich ebenfalls der vom nomin. sing. in der form nicht unterschiedene instrum. dů́na nicht gut ausnimmt). Leider sind diese formen zu vereinzelt, um als sichere zeugen echt litauischer bildungsweise gelten zu können.

Die von Kurschat (beitr. II. p. 49) angeführte endung -ėjė des loc. sing. der masculina auf -as (dĕvėjė für dĕvė loc. sing. von dė́vas gott) von der Mielcke sagt, daſs sie sich zwischen Ragnit und Memel häufiger finde, habe ich in meiner grammatik nicht erwähnt, weil ich sie nie gehört habe und sie mir völlig unerklärlich erschien. Ich hätte sie jedoch anführen sollen, denn in dem allgemein gebrauchten namė́, in gedruckten büchern namėjė, namė' (zu hause, námas haus) ist ein rest dieser form erhalten (die von mir p. 265 gegebene erklärung ist daher irrig). Hr. Mikuzky hat gehört: wirije, wiedrije, darżije (nach unserer schreibung vyryje, vĕdryje, darżyje loc. sing. von výras mann, vė́dras eimer, dàrżas garten), demnach sind diese locative nach der analogie der ja-stämme (nom. sing. -is oder -ýs) gebildet. Dĕvyjė ist gebildet als laute der nom. sing. dĕvýs (nicht dė́vas), hieraus mag das in der aussprache ähnlich klingende -ĕje (namĕjė abgekürzt namė́) und endlich das -ėje der bücher entstanden sein. Die ja-declination ist im litauischen sehr beliebt und im femininum ist das schwanken zwischen a- und ja-(ė-)form sehr häufig. Die form auf -ėje, -ėj hat hr. Mik. (p. 24) auch in älteren gedruckten büchern gefunden z. b. sapneje (sápnas traum) u. a.

In einer gegend des Wilnaer guberniums fand der hr. verf. besonders bei den alten leuten jenes vorherrschen des a, welches dem niederlitauischen eigen ist (lit. gramm. §. 15 p. 30); ażis (hochlit. ożýs bock), ażka (ożkà geiſs), baba (bóba alte), bralis (brólis bruder), geltanas (geltónas gelb), kaja (kóje fuſs), malis (mólis lehm), panas (pónas herr), raudanas (raudónas roth), szanas

(szónas seite), traba (trobà gebäude), waras (vóras spinne), żmagus (żmogùs mensch) u. a.; auch szaszuras (szészuras schwiegervater der frau, russ. svëkor) führt hr. Mik. an.

4. bericht. Von den im gubernium Augustowo gesammelten worten theilt hr. Mik. eine auswahl mit, die wir hier nicht wiederholen wollen, obschon sich recht bemerkenswerthes darunter findet, so z. b. dafs für gàrsas (stimme, schall, gerücht) galsas gesprochen wird, offenbar mit anklang an das entsprechende slaw. glas, russ. golos; das verbum krikti, präs. krinku (sich zerstreuen, z. b. iszkriko kaip bites sie zerstreuten sich wie bienen) mit seinem causativ krikdyti, präs. krikdau (z. b. arelis, hochlit. erélis, żąsis iszkrikde der adler jagte die gänse auseinander); das verb. strigti, präs. stringu sich hinein stofsen s. o. mit dem causativ straigyti präs. straigau hinein stofsen.

Im nördlichen theile des Mariampoler kreifses spricht man für anlautendes a bisweilen e z. b. ekmua, eszis, hochl. akmů́ (stein) aszìs (achse); in andern benachbarten gegenden ist hinwiederum a anstatt des e im anlaute beliebt z. b. asmi oder asmu (esmì bin), alnis (élnis hirsch), alne (élnė hindin), ażis (eżýs igel), ażeras (éżeras teich), aglc (églė tanne).

5. bericht. Enthält einiges über gesammelte weifsrussische worte.

II. heft. 6. bericht. Nachdem der hr. verf. ausgeführt, dafs es worte gebe, welche man weder zu den verbalwurzeln noch zu den pronominalwurzeln rechnen könne, nämlich die interjectionen und kinderworte (von letzteren wird eine anzahl durch reduplication gebildeter aufgezählt) wendet er sich zur lehre von der bildung der nominalstämme, die er durch zahlreiche beispiele erläutert. Es folgt eine besprechung einer reihe slawischer nominalbildungssuffixa, im anschlusse an des von seinen landsleuten (aber auch nur von diesen) viel gepriesenen Pawskij philologische beobachtungen über den bau der russischen sprache (filologi-

českija nabljudenija nad sostavom Russkago jazyka) zu deren erläuterung hauptsächlich das litauische beigezogen wird. Gelegentlich flicht der hr. verf. anderweitige sprachliche auseinandersetzungen ein. Ihm ins einzelne zu folgen ist nicht unsere absicht. Gleich das erste von ihm besprochene suffix -ĭstvo hält er für identisch mit dem lit. -ystė, -ysta (p. 10: „pristavka ĭstvo toždestvenna s pristavkoju îsta"), während doch das erstere in seiner grundform -i-tvam, das andere -i-tjâ oder älter i-tâ lautet.

Das adjectivsuffix -szczas (aus -stjas) führt uns der hr. verf. an einigen beispielen vor: kniupszczas (auf dem bauche liegend, kniupti auf dem bauche liegen), gulszczas (liegend, gul-ė́ti liegen). Dagegen sind etwas anders gebildet pė́szczas neben dem älteren pė́sczas für pėd-tjas (zu fuſse gehend; lit. gramm. p. 116) und sėszczas bei Nesselm. sėsczas für sėd-tjas (sėd-ė́ti sitzen), wo sz für ein aus d nach der regel (§. 23, 1) entstandenes s steht.

Hr. Mikuzky bespricht 2) die suffixe -ĭba, -oba; 3) die suff. -ik, -ika, -ec, -ica; 4) -yš, uša; 5) -yrĭ; 6) -av, -ov, -ava, -eva, -vo, -ovo, -evo. Gelegentlich wird hier mit recht auf die kritiklosigkeit und unzuverlässigkeit des ersten theiles von Narbutts alter geschichte der litauischen nation hingewiesen, welcher die litauische mythologie enthält (genaueres über das genannte werk s. in meinen lituanicis). Auch erfahren wir in diesem abschnitte, daſs Lëtuvà Litauen u. s. w. von lė́tas fem. lėtà, blöde, herkomme, obwohl ë und ė ganz verschiedene vocale sind (hr. Mik. unterscheidet in den angeführten worten freilich beide laute nicht, sondern schreibt beide male e schlechthin). Auch wird hier von Nesselmann gesagt, er nenne alle russischen Litauer Żemaiten, während doch auch auf russischem gebiete neben den Żemaiten im norden, Litauer im süden wohnten; dann heiſst es weiter, daſs dieser irrigen ansicht des hrn. Nesselmann auch ein anderer gelehrter folge, welcher „einige tage" sich in Preuſsisch-Litauen aufgehalten und sprache u. s. f. der Litauer gelernt

habe. Hierzu mufs ich doch ein paar worte beifügen. Ob Nesselmann es ausdrücklich als seine ansicht ausgesprochen hat, dafs die sämmtlichen Litauer in Rufsland Żemaiczei seien, weifs ich nicht, bezweifle es jedoch; wenn aber Nesselmann das wort Żemaitis in seinem wörterbuch im sinne von „bewohner von Russisch-Litauen" erklärt, so ist er in seinem rechte, denn im ganzen preufsischen Litauen heifst jeder russische unterthan, der der litauischen nation angehört, ohne rücksicht auf seine mundart Żemaítis; der slawisch redende russische bauer heifst Gùdas, der niederlitauisch redende preufsische unterthan heifst Kurszýs (ebenso wie der Lette). Ich selbst aber habe unter Żemaitis stets nur den Niederlitauer, keineswegs den russischen Litauer überhaupt verstanden, da ich sehr wohl weifs, dafs die beiden mundarten des hoch- und niederlitauischen auch auf russischem gebiete vertreten sind und habe das auch längst öffentlich ausgesprochen. Gehen also die oben angeführten worte des hrn. Mikuzky auf mich (und ich weifs nicht wen er sonst gemeint haben könnte), so ist die gegen mich ausgesprochene beschuldigung eben so wahr, als wenn der hr. verf. die zeit von fünf monaten, die ich in Litauen zubrachte, als wenige tage „něskolko dnej" bezeichnet. Hr. Mik. giebt als hauptsächliches unterscheidungszeichen des nördlichen und südlichen dialectes (bei uns: des niederlitauischen oder żemaitischen und des hochlitauischen), deren grenze zum theile der flufs Wilija bilde, an: „im südlichen dialecte herrsche das nasalierte a, im nördlichen das nasalierte u" z. b. südl. àntras (zweiter), rankà (hand), tamsùs (finster), vandů (wasser), mąstýti (erwägen von der wurz. man), żąsìs (gans) u. s. f. nördlich untras, runka, tumsus, unduo, mustit, żusìs, ferner südl. rànką (acc. sing.), výrą (acc. sg. von výras mann), vìlką (vìlkas wolf) u. s. f. nordlit. runku, vyru, vilku. Ich fand gerade dies u für a, ą durchaus nicht durchgängig bei allen Niederlitauern z. b. nicht in Dowkonts dainas und nur in gewissen worten bei den preufsischen Niederlitauern. Ueber den unterschied von hoch- und niederlitauisch s. lit. gramm. §. 4.

III. heft, 7. bericht. Ueber die slaw. suffixe 1) -ataj; 2) -jaj, -ej, -eja,' -ěj; 3) -endjaj, -erdjaj; 4) -ag, -og, -ug, -jug, -aga, -jaga, -uga, -yga, -iga; 5) -in; hier führt der hr. verf. lit. tek-inas (auch bei Ness. laufend, schnelllaufend; tek-ė'ti laufen), nesz-inas (tragend, nèsz-ti tragen), ved-inas (führend, ved-ù inf. vèsti führen) an, in denen -inas als primäres suffix erscheint (von diesen worten dürfte höchstens das erste in preufs. Litauen üblich sein, wenigstens so weit meine erinnerung reicht). 6) -tva; 7) -izna; 8) -ota (-eta, -yta, -uta); 9) -ostĭ; 10) -otĭ (-ot, -et, -ost); 11) -to; 12) -lo, -dlo (-lo), -slo; 13) -išča, -išče, -isko; 14) -ašĭ; 15) -ch, -cha.

Sonneberg, October 1856. Aug. Schleicher.

Srovnávací mluvnice jazyka českého a slovenského.

Sepsal Martin Hattala (vergleichende grammatik der böhmischen und der slovakischen sprache. Von M. H.). Prag 1857. XIX u. 330 pag. und mehrere nicht paginirte blätter. 8.

Dem hrn. verf., professor der slawischen philologie an der Prager universität, gebührt vor allem das lob, dafs seine grammatik sich von den seit Dobrowský erschienenen grammatiken der neuböhmischen sprache ganz und gar dadurch unterscheidet, dafs in ihr die methode der neueren sprachwissenschaft in anwendung gebracht wird; der hr. verf hat es nicht verschmäht sich mit der deutschen sprachwissenschaft bekannt zu machen und so kommt es denn, dafs in seinem buche eine durchaus mit belegstellen aus mustergiltigen schriftstellern versehene syntax sich findet, an der es bisher so gut als völlig gebrach und dafs auch laut- und formenlehre, zunächst sich anschliefsend an Miklosichs und Schafariks arbeiten und an das was ref. über böhmische grammatik und die methode derselben in der wiener gymnasialzeitschr. (1850. 1851) beigebracht, in einer

neuen gestalt erscheinen. Vergleiche ich die damals von mir besprochenen böhmischen grammatiken mit der mir heute vorliegenden, so kann ich nicht umhin einen in diesen sieben jahren gemachten aufserordentlichen fortschritt anzuerkennen. Damals fehlte noch den grammatikern kenntnifs des altkirchenslawischen, ja sogar genügende kenntnifs dessen was in altböhmischer grammatik bereits geleistet war, von wissenschaftlicher methode keine rede, daher lautlehre und syntax so gut als fehlend u. s. f. Das ist nun alles in hrn. H.'s buche freilich anders geworden. Wenn wir so unsre freudige anerkennung seinem buche gerne zu theil werden lassen, so können wir auf der andern seite nicht in abrede stellen, dafs es noch manchem gerechten wunsche raum läfst, zum theil auch da, wo dies verhältnifsmäfsig leicht hätte vermieden werden können. Obgleich das buch, da es böhmisch geschrieben ist, unserem deutschen leserkreise ferner liegt, so gehe ich dennoch auf eine besprechung des einzelnen wenigstens theilweise ein, weil ich voraussetzen darf, dafs dies unseren slawischen lesern von desto gröfserem interesse sein wird und weil das buch nach dem bereits gesagten einer kritischen besprechung eben so sehr bedarf, als es eines eingehenden studiums würdig ist. Auch leugne ich nicht, dafs die böhmische grammatik mir durch mehrjährige beschäftigung mit derselben zu einem der gegenstände geworden ist, von denen ich mich nicht ohne weiteres loszureifsen vermag.

Was zunächst eine äufserlichkeit betrifft, so scheint es unserem gefühle, als ob der verf. im vermeiden der hergebrachten lateinischen termini technici und ersetzen derselben durch böhmische worte zu weit gegangen sei, so z. b. wenn er srovnávatel für comparativ und svrchovatel für superlativ braucht (letzteres wort fehlt übrigens in der auf die vorrede folgenden, auf einem unpaginirten blatte verzeichneten erklärung der weniger bekannten wissenschaftlichen benennungen); was würde der hr. verf. zu einer deutsch geschriebenen grammatik sagen, in welcher der comparativ „vergleicher“ und der superlativ etwa „hoch-

macher, gipfler" genannt würde? Dafs übrigens diese beiden worte im deutsch-böhmischen wörterbuche der wissenschaftlichen terminologie für gymnasien und realschulen Prag 1853 sich in der genannten bedeutung finden, weifs ich wohl. Der sittliche dativ „mravní dativ" z. b. §. 290 p. 262 für dativus ethicus nimmt sich auch etwas komisch aus.

Die lehre vom satze (věta) bildet den ersten theil des buches. Es wird hier behandelt I. der einfache satz, A. der nackte satz, B. der umkleidete satz, 1. attribut (přívlastek), 2. object (předmět), 3. adverbiale bestimmung (příslovkové určení); II. der zusammengesetzte satz, A. beigeordnete sätze, B. satzgefüge (souvětí), 1. substantivsatz (podstatná věta), 2. adjectivsatz (přívlastková věta), 3. adverbialsatz (příslovková věta). Diese anordnung stimmt bis hierher völlig zu der in Bauers nhd. gramm., entfernt sich aber im folgenden dadurch von der Bauerschen, dafs der verf. die im slawischen allerdings besonders bedeutsame lehre vom verkürzten satze und ferner die vom vielfachen satze zu hauptabtheilungen macht: III. verkürzter satz, 1. verkürzter substantivsatz, 2. verkürzter adjectivsatz, 3. verkürzter adverbialsatz. IV. vielfacher satz; schlufs (über wortfolge, wort- und satzaccent, interpunction*)). Ein genaueres eingehen auf diesen theil des buches liegt nicht in der absicht dieser zeilen. Der kenner der grammatischen literatur der böhmischen sprache ersieht schon aus dem angeführten, dafs der verf. in dieser art die syntax zu bearbeiten unter seinen landsleuten bisher keinen vorgänger hatte.

Der zweite theil bildet die lehre vom worte, welche nach einigen einleitenden paragraphen getheilt wird in I. theil lautlehre: schriftlehre, eintheilung der laute, veränderungen der laute und zwar A. der vocale: umlaut, stei-

---

*) §. 80, 2 p. 104 mag der verf. bei einer folgenden auflage zu ändern nicht vergessen: znak podivení stává — — po oslovení písemném aneb ústném (das ausrufungszeichen steht — — nach schriftlicher oder mündlicher anrede); po oslovení allein genügt ja.

gerung, dehnung, vermeidung des hiatus, den vocalen und consonanten gemeinsame veränderungen; B. veränderungen der consonanten 1. allgemeine, 2. besondere. II. theil formenlehre. Nach einigen einleitenden paragraphen folgt A. biegsame redetheile I. substantiv, II. adjectiv, III. pronomen, IV. zahlwort, V. verbum. B. unbiegsame redetheile I. präpositionen, II. adverbien, III. conjunctionen, IV. interjectionen.

Abgesehen von der in einer wissenschaftlich gehaltenen formenlehre etwas auffälligen eintheilung des ganzen in die lehre von den biegsamen und unbiegsamen redetheilen (ohebné a neobhebné částky řeči) befremdet die nichttrennung der wortbildung oder stammbildung von der flexion. Vor der lehre von der flexion der substantiva z. b. wird einiges über die verschiedene bildung derselben, zusammensetzung u. s. w. berichtet, ebenso vor der lehre von der flexion der adjectiva, wo auch die steigerung derselben behandelt wird u. s. f.

§. 159 gibt der verf. als grund dieser anordnung an, daſs besonders beim verbum wortbildung und flexion so ineinander übergehe, daſs bis zur stunde die feststellung einer festen gränze zwischen beiden nicht möglich sei. Als beispiel hiefür wird an den ablaut im deutschen erinnert, der doch ursprünglich ein wortbildendes element zu sein scheine, und im deutschen dennoch mit recht die seele der conjugation genannt werden könne. Da demnach weder hinreichender grund noch auch überall die möglichkeit gegeben sei die wortbildung im engeren sinne oder die ableitung und zusammensetzung von der flexion gehörig zu scheiden, so analysiere er beides zusammen u. s. f. Der leser bedarf wohl nicht meines beweises dafür, das höchstens der practisch-didactische gesichtspunkt in schulbüchern eine theilweise nichttrennung der wortbildungslehre von der flexionslehre als räthlich erscheinen lassen kann, in der sache selbst aber die möglichkeit und somit auch die forderung einer getrennten behandlung beider gegeben ist.

In analoger weise vermischt der hr. verf. die zusam-

mensetzung mit der wortbildung und flexion; so z. b. in §. 159, 2, wo er die reduplication unter die zusammensetzungen rechnet, während sie doch im vorliegenden sprachstande nur symbolisches wortbildungs- und flexionsmittel ist (war sie auch einst zusammensetzung der wurzel mit sich selbst, so liegt doch zwischen dieser zusammensetzung und der zusammensetzung der jetzigen sprache ein grofser entwicklungszeitraum); ferner in demselben §. 159, 1. wo er sagt: ableitung nennen wir a) die bildung neuer worte durch steigerung des wurzelvocals ohne äufsere zusätze (die nämlich im nom. sing. abgefallen sind, wie plot von der wurz. plet); 2) die bildung neuer worte durch verbindung der wurzeln oder stämme mit präfixen und suffixen, die für sich allein nichts bedeuten z. b. vý-klad (aus-legung), roz-bor (auseinander-nahme d. i. analyse), mos-t (brücke) und mĕs-to (stadt) für mot-t und mĕt-to von met-u u. s. f. Man sieht, dem verf. gilt die ganz junge zusammensetzung mit den zufällig nicht selbstständig gebrauchten präpositionen vy-, roz- also gleich mit den alten wortbildungselementen. Das ist noch unstatthafter, als wenn nam-haft und gruf-t (p. 158) als auf gleiche weise mittels ableitung gebildet, zusammengestellt werden (über diese beispiele vergl. der hr. verf. Grimm gramm. II, 561; II, 193 ff. bes. 207 f.; über das von ihm ebenfalls unter die wortbildungselemente gerechnete -bar in fruchtbar u. s. f. Gr. II, 557, wo er sich vom grofsen unterschiede zwischen wortbildung und zusammensetzung überzeugen kann). Eben so wird p. 109. §. 82 in po-tok, po-vĕs-ť die präpos. po unter die wortbildenden elemente gerechnet, obwohl diese (was übrigens gleichgiltig ist) auch als selbständiges wort vorkommt. Vgl. hierzu noch §. 164. p. 162 u. a.

Im einzelnen ist mir nicht weniges aufgefallen; ich hebe indefs nur folgendes heraus.

§. 81. p. 107. „Begriffsworte sind also die folgenden: substantiv, adjectiv und verbum; alle übrigen redetheile aufser den interjectionen rechnet man unter die formalen worte“. Ist etwa das verbum „sein“ ein begriffswort oder

das adv. „unverständlich“ ein „formales wort“? Uebrigens ist eine solche scheidung allerdings kaum strenge durchzuführen.

§. 83. p. 109 sagt der verf.: wortbildung im engeren sinne heifse die ableitung — — — mittels welcher die grundformen der worte und zwar bei den nominibus und pronominibus der nominativ, bei den verbis der infinitiv entstehe. Nominativ und infinitiv sind aber doch keine „grundformen, základné tvary“, der worte.

§. 90 anm. 1. p. 113 klaips ist nicht litauisch sondern lettisch und wie das entsprechende lit. klėpas (Nesselm.; mir nicht vorgekommen) aus dem slawischen entlehnt.

§. 91. p. 114. „Nach h, ch, k und g schreibt man stets y“ ist nicht passend gefafst. y wäre am besten mit i in gar keine verbindung zu bringen, da beide laute nichts miteinander zu schaffen haben; y ist bekanntlich ursprünglich u, i ist i. Dafs der Böhme jetzt beide gleich ausspricht ist wahr, aber hat für die wissenschaftliche sprachforschung nichts zu bedeuten. In Böhmen wird ja auch das deutsche ü meist wie i gesprochen. Daher ist es auch schief gesagt, wenn es §. 92. p. 115 heifst „der laut y gehört — — seinem ursprunge nach mehr zu u als zu i“. Er gehört vielmehr keinesweges zu i.

§. 93, 3. p. 115 „am ende der worte war (im altkirchenslawischen) hinter jedem consonanten entweder ъ (ŭ) oder ь (ĭ), entweder ą oder ę: es gab also im cyrillischen auch nicht ein einziges wort, welches auf einen blofsen consonanten ausgelautet hätte“. Gab es denn aber nicht eine menge worte auf -a, -e, -o, -u, -y auslautend? Der verf. hat sich seltsam ausgedrückt.

§. 95. p. 117 heifst es von den altkirchenslawischen nasalvocalen ą und ę: „sie entstehen gröfseren theiles aus den nasalen consonanten n und m da, wo“ u. s. f. Aber sie entstehen ja nur auf diese weise; das „gröfseren theiles“ (větším dílem) ist also zu streichen.

Im §. 96. p. 118 entwickelt der verf. eine ansicht, die, so plausibel sie auf den ersten blick auch zu sein scheint,

doch schwerlich stichhaltig und objectiv wahr ist. In der dehnung von e und ě zu ie (im altböhmischen und slowakischen) und in der auflösung von älterem ó in uo, welche beiden diphthonge der verf. für umstellungen (ie von ei älter ai, uo aus ua von au) hält, findet er ein zurückkehren der späteren sprache zum ursprünglicheren. Abgesehen davon, dafs das nicht der gang der sprachgeschichte ist, dafs der vocalismus jüngerer epochen wieder zu älteren stufen zurückkehre, ist ja ó gar nicht aus au entstanden, sondern eine blofse trübung des a-lautes, die durchaus nicht durch den diphthong au vermittelt zu sein braucht. Von a, â gelangt man zu o, ó und auf der andern seite zu e, ê durch trübung des reinen a, â nach u und i hin, ohne durch die diphthonge au, ai hindurch zu müssen (dafs jedoch aus au und ai sehr oft o und e wird, fällt mir natürlich nicht ein in abrede zu stellen); z. b. ksl. stolŭ, grundform stâlas (oder etwa stalas?) hat wohl niemals staulas gelautet; stuol aus älterem stól ist also unmöglich eine umstellung von au.

Auch in der diphthongischen aussprache des ý finde ich keine rückkehr zum ursprünglichen stande des vocalismus, denn ý ist ja oft nur dehnung von y = u; es scheint übrigens sehr frühe diphthongische aussprache dieses lautes eingetreten zu sein und diese hat sich eben dialectisch erhalten, wie so vieles ältere. Um von u nach ū zu gelangen, brauchte die sprache nicht nothwendig den weg durch ui oder iu zu nehmen.

§. 97. p. 119 „in den übrigen fällen ist es dem geiste des slawischen angemessener i als den consonanten j zu zu betrachten" z. b. in jaro, dej u. s. f. Ist denn hier j ein vocal (i) oder nicht vielmehr schon im ältesten sprachstande j?

§. 107. p. 124. e in je, duše gegenüber von ty, ryby ist gewifs nicht umlaut zu nennen, da ein jy und dušy bekanntlich auch im älteren slawischen nicht vorkommt, überhaupt den gesetzen des slawischen zuwider ist. y lautet nicht in e um; der vorgang ist hier ein ganz andrer.

Dafs in den §§. 109—115 der verf. die dehnung der vocale, die im böhmischen eine so eigenthümliche rolle spielt, mit unter die steigerung rechnet, von der sie sich doch sowohl in ihrer anwendung als in ihrer natur als auch dadurch unterscheidet, dafs sie jüngern ursprunges ist, ist gewifs nicht zu billigen. — Die erschlossenen laute ay und oy, und die vom verf. aufgestellte reihe kays-iti, štoyr-o; kavs-iti, štovr-o und daraus durch umstellung kvas-iti, štvor-o, böhm. čtver-o giebt zu sehr gerechtfertigten bedenken anlafs (§. 109, 3).

§. 116—117 geht der verf. immer von der verkürzten vocalform aus und betrachtet alle volleren formen als steigerungen derselben. Allein wie eine steigerung, so giebt es, zumal in den jüngeren sprachen, auch eine vocalschwächung und die laute ъ (ŭ), ь (ĭ) sowie die im böhmischen silbebildenden r, l (wie die skr. vocale ṛ, ḷ) sind sicherlich producte der schwächung, nicht aber grundlaute, von deren steigerung man reden kann. Auch sehe ich vor der hand keinen practisch-didactischen grund die sache so zu fassen wie der verf. thut, da mir die sachgemäfse darstellung des vorganges leichter und fafslicher erscheint als die vom verf. gewählte.

§. 125 anm. p. 133. Wir vermögen dem hrn. verf. in seiner ansicht über die zulässigkeit der schreibung sem für jsem nicht beizustimmen. Ob in urzeiten hier j war oder nicht, ist dermalen völlig gleichgiltig, das älteste slawisch hat schon dieses j; die ältere sprache sprach es aus, mit der negation spricht es auch noch die jetzige sprache (nejsem), also wozu den so alten und zur erklärung von nejsem so nöthigen buchstaben j weglassen?

Vieles übergehend bemerke ich nur noch zu §. 141, 5. p. 143 dafs *χαρίεσσα* nicht aufs *χαριεντjα* entstanden ist, woraus nur *χαριεισα* werden könnte, sondern aus *χαριετjα* mit ausgestofsenem n des suffixes -*εντ* urspr. -vant; ferner zu §. 130 anm. p. 152, dafs die Böhmen doch sehr guten grund haben ře und nicht re zu schreiben, weil man dann ja rozbereme (§. 82. p. 108) von der nebenform roz-

bereme (§. 159, 3. p. 158) nicht unterscheiden und worte wie realní, Rebeka, recensent, recepis, recept, reduta, reforma, regent, rek, rekrut, relací, remzám, rendlík, repetiti, reptám, republik, reseda, resolucí, rest, rešt, ret u. s. f. gar nicht ihrer aussprache gemäſs schreiben könnte.

§. 160. p. 159. Daſs der hr. verf. noch immer behauptet, es gebe auch nicht eine einzige rein vocalische wurzel, ist unglaublich aber wahr. Um diese behauptung nicht fallen zu lassen, nimmt er z. b. id als wurzelform anstatt i (ire) an und erklärt den infinitiv i-ti als für id-ti stehend; eine unbegreiflichkeit, denn aus id-ti müſste isti werden wie jas-ti aus jad-ti (essen) u. s. f. Zum anfange dieses paragraphen bemerke ich, daſs sich die form der pronominalwurzeln doch auch bestimmen und ermitteln läſst.

§. 161. p. 160. Der eintheilung der stämme, wie sie der verf. gibt, vermag ich nicht beizustimmen. Das genauere würde mich zu weit führen, ich bemerke nur so viel, daſs ká-men, pla-men u. s. f. nunmehr in die vocalische declination übergetreten sind. Vgl. §. 184. p. 177.

§. 162. Die eintheilung der substantiva in heimische und fremde, ursprüngliche und abgeleitete, einfache und zusammengesetzte, dürfte sich schwerlich als zweckmäſsig und streng durchführbar erweisen.

§. 165. p. 162 flg. Unter den substantiva bildenden suffixen vermiſst man das so wichtige ъ (ŭ) und ь (ĭ), das auch in der grammat. darstellung der neueren slawischen sprachen, ohne vieles im dunkel zu lassen, nicht übergangen werden kann.

§. 180 p. 175 wird die declination der pronn. person. já, ty, se zur nominalen declination gerechnet; besser würde man sie eine classe für sich bilden lassen.

§. 215. IV paradigma dlaň hätte wohl ohne nachtheil mit dem II. paradigma §. 209 (duše) vereinigt sowie die unter 4 und 5 angeführten worte (die urspr. consonantischen) in eine eigne abtheilung oder als unterabtheilung zu kosť gestellt werden können.

Gegen die in anm. *) zu §. 241 p. 221 ausgesprochene vermuthung, u in u-bohý sei aus dem an privativum entstanden, spricht zwar der umstand, dafs vor consonantischem anlaute im sanskrit und griechischen nur a antritt, nicht aber an (Miklosich stellt daher dieses u zu sanskr. vi, irre ich nicht, in der fortsetzung der abhandlung über das suffix -ŭ), die analogie des dem slawisch-lettischen nächst verwandten deutschen jedoch, wo un (das doch nur aus an geschwächt sein kann) auch vor consonantischen anlaut tritt, und im nordischen sogar durch den verlust des n dem slawischen u noch ähnlicher sich darstellt (wenn auch der vorgang, wodurch nord. ô und slaw. u entsteht, ein einigermafsen verschiedener ist), scheint mir entschieden für hrn. Hattalas vermuthung zu sprechen und ich stehe nicht an, das deutsche un- und das slaw. u- als identisch und beide aus an- entstanden anzunehmen. Beiläufig: das lit. ùbagas ist aus dem slawischen entlehnt; denn im hochlitauischen wird an nicht zu u.

Vieles übergehend bemerke ich nur die unmöglichkeit einer grundform mvo-j zu můj (§. 260. p. 235), da das pronom. I. pers. niemals und nirgend eine grundform mva zeigt, und dafs §. 285. p. 258 die erschlossene kürzere form rě der wurzel rek (griech. λακ, skr. lap) unstatthaft ist (über das scheinbare rě und das ě als ersatzdehnung für das assimilierte k in formen wie rěchŭ, rěšę u. s. f. gibt meine ksl. gramm. p. 361 genügenden aufschlufs), ebenso wie die seltsame behauptung, tek gehöre zu griech. θέω, k sei also angesetzt und von θέω demnach θε die wurzel; aber es ist männiglich bekannt, dafs die wurzel von θέω für θεϝω θυ ist und dafs slaw. t nicht dem griech. θ entspricht.

§. 293. p. 264 mischt manches ein, was eigentlich in die syntax gehört, was sich der hr. verf. auch aufserdem hier und da gestattet. Dafs er das supinum nicht mit in die paradigmen aufnimmt, wohin es ebenso gut gehört als der infinitiv, vermögen wir nicht gut zu heifsen. Aus der vorliegenden grammatik bleibt man oft zweifelhaft über die

bildung des supinums, die doch in fällen wie bei inf. moci, péci, píti (piati), spáti u. s. f. selbst dem Böhmen meist nicht geläufig ist. Hier wäre gerade der ort gewesen die einzelnen formen, soweit sie vorkommen, zusammen zu stellen und so eine fühlbare lücke der bisherigen grammatiken auszufüllen.

Meine ansicht über die eintheilung des slawischen verbums habe ich zuletzt, wenn auch in aller kürze, in dieser zeitschr. heft 1. p. 123 ausgesprochen. Hieraus kann sich der hr. verf. entnehmen, dafs ich der eintheilung, die er getroffen, nicht beitrete.

Doch ich schliefse diese schon allzu lang ausgefallene anzeige mit übergehung vieler punkte, die ich mir noch bemerkt hatte mit dem wunsche, dafs dem hrn. verf. eine reihe von auflagen seines buches die willkommene gelegenheit bieten möge, seine arbeit immer mehr zu vervollständigen und zu verbessern. Mit gröfstem rechte sagt pastor Ostermeyer in der vorrede zu seiner recht guten litauischen grammatik (Königsberg 1791), die der würdige mann in seinem 76. lebensjahre heraus gab: „eine grammatik gehört mit unter die bücher, bei denen man beständig was hinzutragen kann“.

Jena. Aug. Schleicher.

Francisque-Michel, Études de philologie

comparée sur l'Argot et sur les idiomes analogues parlés en Europe et en Asie. 8. (Paris, Firmin Didot & Co. 1856).

Der verfasser ist nicht blos der sohn einer deutschen mutter, sondern auch in seinem unermüdlichen forschungsdrange mehr Deutscher denn Franzose. Eines seiner bedeutendsten werke: die Races maudites, ist dem vorliegenden wahlverwandt, sofern hier zwar nicht von racen, aber doch von menschenklassen die rede ist, die dem banne der gesellschaft verfallen sind. Bei der ungemeinen bücherkunde und belesenheit des verf. bedauern wir um so mehr, dafs er Potts Zigeuner kaum einmal und Diez romanisches

wörterbuch gar nicht benutzt hat. Pott hat in dem zweiten bande seines werkes eine abhandlung über die willkürlich gebildeten mischsprachen der gauner (im gegensatze zu der, wenn auch sehr gemischten, volkssprache der Zigeuner) gegeben, die den ährenleser nur geringe ausbeute hoffen läſst. Was dort über die verschiedenen bildungsweisen innerhalb der einzelnen gaunersprachen gesagt ist, wird durch reichliche belege in Michels buche unterstützt.

Der hauptgegenstand des letzteren ist das „Argot" der französischen gauner, mitunter auch einiger höher stehenden genossenschaften. Sobald sich menschen enger zusammenschlieſsen, also gegen die übrigen abschlieſsen, werden ihre gewohnheiten und functionen, somit auch ihre redeweise dem grade jener abschlieſsung gemäſs mit der zeit ein besonderes gepräge annehmen. Zur modification der sprache wirken mannigfache triebfedern mit: bald das praktische bedürfniſs einer der chiffreschrift analogen geheimsprache, bald das kindische behagen an schallenden parolen und an scheckigen uniformen und livreen nach oben oder nach unten privilegierter stände. Der ausgestoſsene, der paria ist eine negative person, die parias werden alsbald zum positiven collectiv, zur körperschaft; und selbst die gesetzlosigkeit des outlaws wird zum gesetze, zumal wenn sie aus rache für ihre anfängliche passivität sich als eine active constituirt. Sogar die kinder bilden sich häufig geheimsprachen in neckischem versteckensspiele, wozu sich das stolze bewuſstsein einer errungenen sprachfertigkeit gesellt. Was unser verf. s. V nach le Duchat von einer solchen kindersprache zu Metz erzählt, finden wir in ganz ähnlichen methoden in Deutschland wieder, wie z. b. in der „bî-sprache". Mehr zu verwundern ist, daſs die wortveränderung durch sinnlose einschiebsel auch in wirklichen gaunersprachen durchgeführt wird, da sie zwar dem sprecher leicht wird, aber dem hörer fast unverständlich bleibt, wenn er auch den sehr einfachen schlüssel kennt.

Michel hat groſsentheils aus alten, sit venia verbo, poetischen werken geschöpft und die belegstellen excerpiert,

wodurch sein buch noch einen besonderen literarischen werth gewinnt. Begreiflicherweise haben sich in den noch heute gebräuchlichen Argots altfranzösiche wörter erhalten, wie z. b. bacon (porc), oder zugleich provincielle, wie briffer (manger), das eigentlich einem pikardischen nebenstamme von bribe angehört. Mehrere deutsche wörter im Argot sind ohne alterthümliches interesse; eher könnten sich in der Germania Spaniens einige erbstücke altdeutscher kolonen vorfinden. Wenn im Argot rivette (meretrix) mit altd. ribe, hripa zusammentrifft, so geschieht dies nur zufällig. Hebräische wörter, die einen hauptbestandtheil der deutschen gaunersprache bilden, kommen vielleicht im Argot gar nicht vor. baite, beith (haus), obschon dem hebr. bajes der deutschen gauner begegnend (die zwiefache aussprache des th ist bekannt), kam vielleicht in der that aus der arabischen sprache in die der italienischen Zigeuner und in das Argot. gouge (dirne) leitet Diez, wohl allzu bestimmt, aus hebr. goje ab; gewifs unrichtig verbindet es Michel mit gouine, worüber Diez wörterb. s. 645 nachzulesen ist. Einige wörter hat dem Argot sowohl das alte, wie das mittlere latein geliefert. Zu letzteren zählt Michel mit recht das der zigeunersprache mit mehreren gaunersprachen gemeinsame wort lima, limace u. dergl. für hemd; deutsche glossen des 15. jahrh. übersetzen limas gewöhnlich durch schürze (engl shirt), furtuoch u. dgl. Indischen ursprungs dagegen ist wahrscheinlich das aus der zigeunersprache entlehnte argotwort gré, grés (pferd), obgleich die indischen vergleichungen bei Pott II, 143 ff. nicht genau zutreffen. Der anklang der von Michel citierten ausdrücke altn. grani und prov. chaval gras ist ein zufälliger. Bei charrieur, charron (dieb) hat unser verf. irrig an das gleichbedeutende zig. čor (tchor) erinnert, nachdem er doch vorher die romanische natur jener wörter anerkannt hatte. Sein artikel über romanitchel u. dgl. (bohémien) ist sehr mangelhaft; ausführliches darüber s. bei Pott I, 36 ff. II, 275 ff. Echt zigeunerisch ist in der portugiesischen gaunersprache

das wort parné (geld), das ich vorlängst (s. Pott II, 359) mit ngr. ἄσπρα verglichen habe. Bei dem „Argot des colporteurs Russes", das wir unter dem namen afinskoe (d. i. athenisch?) kennen, ist denn doch die grundsprache nicht so ganz unbekannt, wie Michel glaubt — vielmehr eine neuindische, obgleich von der zigeunerischen verschiedene, wie uns dünkt. Als gelehrter kenner des alten industriellen und merkantilischen völkerverkehrs sollte Michel die gegenwärtige entente cordiale zwischen Frankreich und Rufsland benutzen, um ausführliche und zuverlässige berichte über jene wandernden krämer und ihre sprache zu erhalten. Hier hat er überhaupt die gaunersprachen aufserhalb Frankreichs nur in kürzeren abschnitten verzeichnet.

Frankfurt a. M. Lorenz Diefenbach.

Das ethnographische verhältnifs der Kelten und Germanen

nach den ansichten der alten und den sprachlichen überresten dargelegt von dr. H. B. Chr. Brandes. Leipzig, Voigt & Günther 1857. 8. X u. 358 s.

Referent bittet, seine werthschätzung des rubricirten buches nicht nach der relativen kürze seiner anzeige zu bemessen, zu welcher er sich aus mehrfachen gründen genöthigt fand, um dem ehrenden wunsche der redaction in gegebener frist zu entsprechen. Zu diesen anonymen gründen gehört indessen nicht der umstand, dafs (um bequemer zu reden) ich meine ansichten über den gegenstand des buches bereits in IV, 5 in der zeitschrift ziemlich ausführlich ausgesprochen habe, da ich vielmehr hrn. Brandes viele belehrungen und neue gründe für meine ansichten verdanke. Aber die dankbarkeit hierfür soll mich nicht abhalten, mich in den folgenden zeilen unparteiisch zu äufsern, wozu ich mich um so mehr verpflichtet halte, weil mein erwähnter aufsatz mit dem vorliegenden buche nicht blos den gegenstand gemein hat, sondern auch den gegensatz gegen einen forscher, dessen hohe superiorität ich im übrigen aufrichtig anerkenne, nämlich gegen hrn. prof. Holtzmann.

Der nach dem umfange und werthe bedeutendste theil unseres buches ist die kritik der klassischen quellen, die in lichtvoller, reichlich begründeter rangordnung uns vorgeführt werden, wobei denn auch interessante streiflichter auf die geschichte der antiken bildung und literatur überhaupt fallen. Bei den zahlreichen citaten moderner schriftsteller dagegen ist unser verfasser weit minder kritisch verfahren, sofern er auch sehr willkürliche und phantastische autoren zu autoritäten erhebt, die ihm allermindestens der ausdrücklichen verneinung werth sind. Dies fällt um so mehr auf, da er mit frischem muthe Holtzmanns gewandter exegese Caesars seine eigne, wir wir glauben, siegreich entgegenstellt u. a. namentlich für jenen bericht über Ariovistus (dessen namensvetter er vielleicht allzu sicher in dem Insubrer bei Florus XX, 1 findet) und Procillus. Ebenso stimmen wir ihm auch bei, wo er Holtzmanns verwechselungen ethnographischer unterscheidungen mit blofs geographisch-politischen rügt, wie z. b. bei dem denkmale von Ankyra. Endlich finden wir seine vergleichungen geo- und ethnographischer eigennamen ohne etymologische versuche sehr lobenswerth.

Nicht so aber seine handhabung des wichtigsten (auch auf dem titel angekündigten) beweismittels für seine genealogischen sätze, des rein sprachlichen nämlich. Hier wird er, der kritiker, zum gläubigen, sowohl in bezug auf einzelne wortvergleichungen, als auf sehr mangelhafte quellen, mit leidigem einschlusse meiner Celtica I, die so sehr einer verminderten und verbesserten ausgabe bedürfen. Namentlich hätten wir gewünscht, der verf. hätte den meister aller romanisten, Fr. Diez, nicht blofs in einem theile seiner grammatik zu rathe gezogen. Wir begnügen uns, aus der langen reihe als keltisch aufgeführter wörter die zufällig zuerst stehenden kurz zu glossiren, in der voraussetzung, dafs die kritischen liebhaber unter unsern lesern sowohl das buch selbst, als die citirten hülfsmittel zur hand haben. Der kürze wegen bezeichne ich durch „Diez“ dessen romanisches wörterbuch, durch „Celt.“ und „goth. wtb.“ meine

Celtica und sog. gothisches wörterbuch, durch „gl. m.“ Adelungs glossarium manuale.

Seite 89 ff. frz. angon, auch lothringisch, aus dem deutschen ango. — benna (vgl. s. 292) ist auch italienisch, rhaetoromanisch und deutsch, vgl. u. a. Diez 51; goth. wtb. B, 17 nebst citaten. — frz. banqueter heifst sogar briton. banvéza, banquet, briton. banvéz, gadhel. bancait, ohne zweifel aus dem romanischen entlehnt, wie die romanischen und lituslavischen wörter für bank (vergl. Grimm wtb. h. v.) aus dem deutschen, was wir nicht mit ganz gleicher gewifsheit für die keltischen annehmen mögen, die wir mit englischer übersetzung hier folgen lassen: kymr. bancq table; corn. bancan bank, dam benk bench; gadhel. banc bank, balk beinc bank, bench, table u. dgl. binnse bench; für den bedeutungswechsel vergl. u. a. den in dem artikel stols goth. wtb. S, 170. — frz. (patois) bauches kugelspiel doch wohl identisch mit bauche (Diez 562), aus balk? — bonna kam aus dem romanischen ins keltische, vgl. Diez 574 nebst citaten. — biez (bach) stammt aus dem deutschen bett, vgl. Diez 569 nebst citaten, obgleich auch anderartige ableitungen versucht werden, vergl. goth. wtb. B, 2; biaiser (auch in Celt. I, 322 fälschlich verglichen) aus biais (Diez 568) hat mit biez nichts zu schaffen. — frz. bis, bisot entspricht dem ital. bigio, vielleicht auch dem span. bazo; weiteres s. Diez 54 ff. 39 v. bajo; gl. m. v. bisa. — brin mag keltisch sein, vgl. Diez 68. 70. Goth. wtb. B, 54; die bedeutung wenig ist nur eine abgeleitete. — frz. chapler mlt. capulare, vgl. Diez 590, wozu noch die kymr. form capwllt, pl. capylltiaid (neben capwrn) für kapaun bemerkt werden mag. — combe, cumba ist bis jetzt zweifelhaften ursprungs, vgl. Celt. nr. 158. Diez 107 ff.; das angeblich angels. comb darf kaum angeführt werden. — frz. (patois) cugneux weihnachtsbrot und „kelt. cuynn kuchen“ erinnert zwar an kuchen (kymr. sbst. cacen zw. cacenu = engl. cake) und noch mehr an prov. couinel u. s. w. (art pfannenkuchens), das aus coquere, coquina stammt; dürfte aber

eher aus lat. cuneus (prov. cougnet mlt. cugnus, cugnolius; vgl. auch Diez 591 v. coin, und für die bedeutung den deutschen weck) stammen, ebenso auch briton. cwiñ (kouiñ) kuchen, woher das zw. cwiñawa für das kuchenbetteln der kinder an gewissen festtagen; über roman. wörter aus d. kuchen s. Diez 117 v. cuccagna.

Unter den s. 90 aus Fauriel angeführten prov. wörtern ist mir agre menge unbekannt, ebenso rans land, wobei vielleicht an kymr. briton. rann gedacht wurde, das jedoch theil, stück überhaupt und dann erst landstück u. dgl. bedeutet. Zu den übrigen ist folgendes zu bemerken: vas grab (vgl. gl. m. h. v.) ist das alte lateinische wort, kein keltisches (vergl. Celt. nr. 52). — dorn (handbreit), afrz. dour, ital. dorone, hält auch Diez 609 für keltisch. — rusca (neben brusc) ist in den romanischen und keltischen sprachen verbreitet, vgl. Diez 74. 721. Celt. nr. 73. — maboul (nach Honnorat maboúli aus arab. mahaboul) bedeutet nicht kindlich, sondern kindisch, thöricht. — cuend (lieblich) ist nebenform von coinde u. s. w., worüber Diez 110 nachzulesen; das gleichbedeutende briton. koannt hat mehrere sprößlinge, dürfte aber doch ziemlich spät aus dem französischen entlehnt sein. — prim aus lat. primus vergl. Diez 273. — truan keltisch auch nach Diez 359. — fell ist ein schwieriges wort, vergl. Diez 141; kymr. ffel crafty stammt wohl aus dem englischen, obwohl es das sbst. ffelder und das zw. ffelu zeugte; der einheimische keltische wortstamm fall (übel) ist unverwandt.

Seite 185 ff. Den lautwechsel der gadhelischen gutturale mit kymrischen labialen dehnt der verf. (wohl mit Leo) allzu weit aus und kehrt ihn sogar nach belieben herum s. 53, wo er überdas das aus v entstandene kymr. gw gegenüber dem gleichfalls aus v entstandenen gadhelischen f irrig als (ursprünglichen) guttural auffaßt; kymr. gwawl (guaul) ist das überlieferte lat. lehnwort vallum; in gadhel. fal mischen sich vielleicht mehrere, einheimische und fremde, wortstämme nebst ihren bedeutungen; balladh gehört unsres bedünkens gar nicht hierher. Das s. 186

angeführte kymr. briton. korn. ber entspricht nicht dem gadhel. gearr, das gar nicht speer bedeutet, sondern dem gleichbedeutenden gadhel. bearra; auf das mögliche verhältnifs von kymr. bêr zu dem gleichbedeutenden yspêr (= d. spêr) neben ysbar wollen wir hier nicht eingehn.

S. 288 ff. Aus diesem französisch-keltischen etymologikon mögen die wenigen artikel von bac — baillet zur probe dienen, wie sehr noch des verfassers „vervollständigungen" zu Chevallets verzeichnisse der vervollständigung bedürfen, die hier indessen nur angedeutet werden soll. Aus dem ganzen wörterbuche ist eine menge sicher lateinischer wörter ganz zu streichen. — Für bac vergl. Diez 35. 560. Celt. nr. 297. Das keltische theilt denn doch seine ansprüche mit dem deutschen; gael. bac ist zweifelhaft. — Für bachelier nebst weiteren vergleichungen s. Diez 36 v. bagascia und 94, wo auch noch eine andre mögliche keltische ableitung vorkommt; sollte die baccalaria in gar keiner beziehung zu der vaccaria stehn (vgl. baccarius u. dgl.)? — Zu bade und baîller vgl. Diez 35 v. badare nebst goth. wtb. B, 29; zu gadhel. baoth goth. wtb. B, 20, a. — Für bagage vergl. Diez 36 v. baga; in den romanischen, keltischen und deutschen sprachen stehn die stämme bag und pak neben einander, sind aber vielleicht trotz den kreuzungen der bedeutung grundverschieden; vgl. goth. wtb. P, 13. F, 2. — baillet nebst zubehör führt in ein labyrinth, dessen leitfäden zunächst bei Diez 39. 385 vv. bajo, balza zu suchen sind; am wenigsten leiten sie in keltisches gebiet. Sonderbar verhält sich, wie balzano zu balza (Diez 385), auch dakorom. baltiatu (bëlzat) grau, dunkelfarb zu baltiu (balz, lat. balteus). Aber von balzan, span. albazano (das sich wiederum mit alazan, frz. alesan Diez 453 räthselhaft berührt) mögen wir nicht trennen das ebenfalls besonders für das schwarzbraun der pferde gebrauchte frz. basané, das im grunde die farbe des braungebeizten widderfelles basane, in andern romanischen sprachen basana, bazzana, badanna, bezeichnet; vgl. u. a. gl. m. vv. basanium, bazan.

Zur vermehrung der rührung bietet sich auch noch der dunkelfarbige basanites (und basalt) dar, entfernterer anklänge zu geschweigen.

Frankfurt a. M. Lorenz Diefenbach.

Zapiska o knigě A. Šlejchera:

„Handbuch der litauischen sprache. Prag 1856. J. Juškeviča. Sanktpeterburgŭ 1857. Aus dem 5ten bande der berichte der II. abtheil. der kaiserl. akad. der wissenschaften. gr. 8. 20 seiten.

Die ersten sechzehn seiten dieser kleinen schrift über meine litauische grammatik geben eine übersicht über die laut- und formenlehre meines buches, in welcher das wenige, was ich an vergleichungen mit andern sprachen, entwickelung von grundformen u. dgl. angeführt habe, besonders berücksichtigt wird. Pg. 6 behauptet der verf., meiner wahrnehmung gegenüber, daſs n vor g, k guttural ausgesprochen werde, auf das entschiedenste, daſs dies nicht der fall sei, ein gutturales n gebe es in der litauischen sprache gar nicht (gortannoj bukvy n vŭ Litov. jazykě soveršenno nětŭ — Šlejcherŭ věrno ošibsja). Ich kann nur versichern daſs ich es überall gehört und mich hierin unmöglich geirrt habe, wie der verf. meint; auch kann man ja vor g und k nur mit mühe ein dentales n aussprechen; die Litauer aller mir bekannten striche bringen aber das gutturale n gerade sehr deutlich zu gehör (bingùs z. b. wie bing-gus u. s. f.).

Sodann folgt von s. 16—20 eine kurze beurtheilung meiner arbeit. Es heiſst da, ich hätte demnach die absicht gehabt eine gelehrte (!) grammatik zu schreiben und da hätte ich nicht bloſs einen dialect des litauischen und noch dazu einen so stark germanisierten bearbeiten sollen. Das žemaitische sei vielmehr das dem ursprünglichen am treusten verbliebene und fremdem einflusse am wenigsten unterworfene litauisch, dieses müsse man deswegen zur grundlage philologischer untersuchungen über die litauische

sprache machen. Hiergegen erwiedere ich, dafs mir das żemaitische nicht so unbekannt ist als der verf. meint, dafs ich es aber sowohl in gedruckten büchern als bei den personen, die es sprachen, noch mehr versetzt mit oft schwer ausscheidbaren slawischen elementen gefunden habe als das südlitauische, dessen einzelne germanismen sofort erkennbar sind. Wenn der verf. aus meiner grammatik anführt, ich hätte dem hochlitauischen den vorzug vor dem niederlitauischen gegeben, weil letzteres „in manchen punkten an regelfestigkeit dem hochlitauischen nachstehe“ (p. 5), so hat er nur ein stück eines satzes aus meiner grammatik mitgetheilt, und die hauptsache, die unmittelbar vorausgeht, weggelassen; ich sage „besonders wegen des im niederlitauischen üblichen versetzens des accentes von den endungen auf die stammsilbe, wodurch die ersteren nicht wenig von ihrer deutlichkeit und vollständigkeit verlieren, so wie überhaupt, weil das niederlitauische in manchen punkten“ u. s. f. sei das hochlitauische „wichtiger und ausgiebiger für die sprachwissenschaft als das żemaitische“. Alle Żemaiten, die ich reden hörte, verkürzen die endsilben mehr oder minder, manche bis zu fast völliger undeutlichkeit. Das ist die ursache, warum ich dem hochlitauischen den vorzug gebe, der verf. fand aber für gut diesen grund zu verschweigen und eine unrichtige darstellung des von mir gesagten zu geben.

Ferner wird mir vorgeworfen, dafs ich lettisch und altpreufsisch nicht berücksichtigt habe, p. 19 wird geklagt, dafs ich das slawische nicht in vergleich gezogen habe, — als wäre es meine aufgabe gewesen eine vergl. grammatik des lettoslawischen zu schreiben, sodann folgt einiges gegen meine ansicht über die verwandtschaftsverhältnisse des litauischen, wo der verf. mich nicht verstanden zu haben scheint, da er gegen die ansicht zu felde zieht, dafs das litauische mit dem deutschen näher verwandt sei, als das slawische, während das litauische doch nur zahlreiche deutsche worte entlehnt habe. Es ist mir aber nie eingefallen das litauische für dem deutschen näher stehend zu halten

als das slawische. Ferner wird mir verwiesen, dafs ich über den grad des einflusses des deutschen und slawischen auf das litauische nicht ein wort (!) gesagt habe, als hätte ich die verpflichtung gehabt eine geschichte der litauischen sprache zu schreiben.

Was der verf. im folgenden über die aussprache der vocale im russisch-litauischen beibringt, ist für den von mir behandelten dialect nicht mafsgebend.

Ich besprach diese kleine schrift nur deshalb, weil mir art und haltung derselben nicht ohne interesse zu sein schien.

Jena. Aug. Schleicher.

O srodstvě jazyka slavjanskago sŭ sanskritskimŭ. Sostavilŭ A. Giliferdingŭ

(über die verwandtschaft der slawischen sprache mit der sanskritischen, zusammengestellt von A. Hilferding). St. Petersburg 1858. Aus dem zweiten bande der beilagen zu den berichten der II. abtheilung der akademie der wissenschaften. gr. 8. 288 u. VI pag.

Oftmals schon ging ich daran dies buch anzuzeigen, doch eben so oft führte ich diesen vorsatz nicht aus; geradezu gesagt, weil das buch mich unangenehm berührte. Der verf. steht nämlich auf einem von der sprachwissenschaft längst überwundenen standpunkte. Seine methode ist keine streng wissenschaftliche, er beachtet viel zu wenig die lautgeschichte und vergleicht darauf los, was sich nur etwa zusammen stellen läfst; daher kommt es denn, dafs er in der that eine wahre flut von slawischen worten aus den verschiedenen sprachen und ihren mundarten mit sanskritworten zusammenbringt, ohne dafs für die richtigen zusammenstellungen aus seinem buche sich mehr wahrscheinlichkeit ergäbe als für die masse der nachweislich falschen. Der deutsche sprachgelehrte, der nicht russisch kann, braucht es dieses buches wegen nicht zu lernen. Zur probe und zum beweis der richtigkeit des gesagten greife ich zufällig §. 68 heraus. pg. 253: „veränderung von skr. p

in slaw. m und skr. m in slaw. p^{a}. Hierfür bringt der verf. nicht weniger als 53 beispiele bei, darunter zum b. „klam-ati č. vratĭ : klap govoritĭ nevnjatno“ d. h. klam-ati böhmisch. lügen, schwatzen (in der that heifst klamati aber betrügen, trügen und dann auch lügen, niemals aber „schwatzen, nichtiges reden“, was das russ. vratĭ bedeutet), skr. klap, unverständlich reden; — mac-na slov. wildes schwein zu paçu thier; pg. 28 in §. 1 findet sich paš-ka böhm. schwein ebenfalls zu skr. paçu gestellt. — prüs rufs.; Nowgorod. gub., Twer. gub. porsnutĭ schlagen, stofsen (udaritĭ) skr. mṛğ (mṛj) rühren, anrühren, bewegen (trogatĭ) mṛj bedeutet aber abwischen. — šmur-iti böhm. trüben (mir unbekannt und nicht bei Jungmann) skr. sphur (als causs.) rütteln. Doch ich erlasse mir mehr beispiele anzuführen, und bemerke nur noch, dafs dem verf. das skr. kš im slawischen durch š, s, z, sk (zg), k (c, č), g, ž, ch (pg. 199—205) wiedergegeben wird; dafs im slawischen ein ka oder ca, ča, ga, cha, ku oder ču, cu u. s. f., ša, šu und auch die diesen ähnlichen zusätze ta, te, ti, to (§. 75) und va oder la vor den wurzeln sich zugesetzt finden (§. 73, p. 275), so dafs z. b. šabalda russ. kur. gub. schwatzhaft (boltlivyj) mit skr. vṛdh govoritĭ, sprechen (!) u. s. f. zusammengestellt wird. Sapienti sat. — Und ein solcher mann erlaubt sich pg. 4 der deutschen sprachforschung vorzuwerfen, dafs sie vom slawischen, seinen gesetzen, seinem verhältnisse zu den verwandten sprachen nichts wisse!

Jena. Aug. Schleicher.

III. Miscellen.

Wurzel vad.

Goth. vatô, gr. ὕδωρ entspricht nicht ganz der von Spiegel (zeitschr. V, 232) angesetzten wurzel vadh; denn man würde im goth. vadô, im griech. ὕϑωρ erwarten. Hat es mit der wurzel im übrigen seine richtigkeit, so hätten

wir einen neuen beleg für Schleichers ansicht von der unursprünglichkeit der aspiration; es läge genauer eine wurzel vad zu grunde, aus der sich im arischen erst nach der sprachtrennung vadh entwickelt hat, während die anderen europäischen zweige des sprachstammes von der unaspirirten form ausgiengen. Die wurzelform vad scheint sich mir nun trefflich durch das slawische zu bestätigen. Slaw. voda ist eine regelrechte bildung von der slawischen form dieser wurzel, nämlich von ved mit steigerung des e zu o und dem suffixe a- (nom. masc. ŭ fem. a n. o) ganz analog mit vozŭ wrz. vez; plotŭ wrz. plet. So wäre auch für das slaw. voda die grundbedeutung, das gehende, fliefsende. Die intransitive bedeutung ist aber sonst dem slawischen im anschlufs an das iranische beim stammverbum fremd, vedą ist mit der bedeutung duco ebenso transitiv wie das abgeleitete voždą inf. voditi, obwohl die analogie von teką fluo, točą točiti fluere facio, lęgą (nasalbildung von leg) jaceo ložą, ložiti pono die intransitive bedeutung von vedą erwarten liefse. Auch die weitere verwendung der wurzel kennt das slawische: böhm. serb. s-vad-ba russ. svadĭba id.*).

Prag, am 16. Januar 1857. Ed. Novotný.

---

anya.

Bopp erklärt (vergl. gramm. §. 374) skr. anya als aus dem demonstrativstamme ana durch antritt des relativums ya entstanden und auch Benfey (ausf. sanskr. gramm. s. 252) nimmt an, dafs das suffix ya das angetretene relativpronomen sei, während er anya durch das comparativsuffix entstehen läfst (gr. wll. II, 50). Wenn ich nun gleich nicht

*) svadba ist wohl etymologische schreibung für svat-ba vergl. ksl. sŭ- svat-ati sę generum fieri, böhm. svat affinis, hochzeitsgast; russ. svatatĭ werben; lit. svót-as vater eines der brautleute plur. hochzeitgäste u.s.f. Jungmann böhm. wtb. Nesselm. lit. wtb., ich u. a. stellen hierzu svadba, svatba nicht zur wrz. vad. Die russische form kann allerdings der verf. für seine ansicht geltend machen. Anm. der red.

bestreiten mag, daſs der relativstamm in anderen fällen wirklich zur bildung sekundärer stämme verwandt sei, so möchte ich doch für die bildung von anya an Benfey's erklärung festhalten. Wir sehen im sanskrit der veden das comparativsuffix îyaṇs sich mehrmals zu yaṇs zusammenziehen; so findet sich namentlich navyaṇs neben navîyaṇs u. a., von hier aus zu einer geschwächten form auf ya ist aber nur ein schritt und wir sehen, daſs er in navya = nava neu wirklich gethan wird. Die bedeutung war hier behülflich diese form zu bilden, indem „der neuere" nur durch eine äuſserst dünne schranke vom „neuen" geschieden ist und darum mehrfältig mit ihm vollständig zusammenfallen muſs, da das neuere im gegensatz zu dem, was eben noch neu war, auch wieder ein neues ist. Deshalb wird denn auch der comparativ navîyaṇs ebenfalls nicht selten so gebraucht, daſs wir ihn vom positiv kaum scheiden können, namentlich in verbindung mit stuti, gâyatra, sukîrti u. s. w. (R. I, 12. 11, 27. 4, 60. 3 u. s. w.), oder daſs wir mindestens den comparativbegriff nicht strenge festhalten dürfen, sondern in der übersetzung etwa den superlativ anwenden müssen. Sò z. b. R. I, 38. 3:

kvà vah sumnā́ návyâṇsi Márutah kvà suvitā́ | kvò víçvâni saúbhagâ ||

„Wo sind eure neuen wohlthaten, o Maruts, wo wohlfahrt, wo jederlei glück". Hier würde jedenfalls, wenn die steigerung ausgedrückt werden sollte, der superlativ passender sein als der comparativ und das gleiche ist in den meisten stellen der fall. Fiel aber in solchem comparativ die bedeutung mit der des positivs fast zusammen, so war es auch natürlich, daſs die comparativendung allmählich mehr zusammenschmolz und so denke ich entstand navya aus älterem navyaṇs. In derselben weise wie navya neben nava steht nun auch pûrvya neben pûrva der frühere, ohne daſs ein bedeutungsunterschied wahrnehmbar wäre, denn pûrva selbst ist seiner bedeutung nach so sehr comparativ, daſs es z. b. R. I, 60. 2 (divaçcit pûrvo nyasâdi hotâ) und a. a. o. mit dem ablativ verbunden wird; ebenso ist vom superlativ yavishṭha

ein neues adjectiv yavishṭhya gebildet, welches als beiwort des Agni nicht selten gebraucht wird und keine andere bedeutung als das ebenso oft gebrauchte yavishṭha hat, nämlich der jugendlichste, ewig junge, wozu man noch bildungen mit doppeltem steigerungssuffix wie jyeshṭhatama, çreshṭhatama u. s. w. vergleiche. Endlich erscheint neben dem gewöhnlichen kanyâ, das mädchen, in den veden eine einfachere form kanâ, während im pâli kaniṭṭhi, dem ein skr. kanishṭhî entsprechen würde, die schwester heiſst.

Wie navya, pûrvya, glaube ich nun, ist auch anya gebildet, so daſs es sich rücksichtlich der bedeutung ganz dem daneben stehenden, hauptsächlich nur in compositis gebräuchlichen antara, der andere, zur seite stellt. Beides sind eben ursprüngliche comparative, wie Bopp auch bereits vom letzteren angenommen hatte. Die verstümmelung beider (antara aus anatara) muſs aber schon sehr früh eingetreten sein, da die verwandten sprachen sie bereits ebenfalls zeigen. Wenn nun aber das lateinische und die deutsche sprache noch neben alius und ali- die formen mit tara, alter und anþar zeigen, so dient dies, wie mir scheinen will, der auffassung von anya, als eines ursprünglichen comparativs, zu einer nicht geringen stütze, da nur mit verschiedenen suffixen derselbe grundgedanke in anya und antara u. s. w. ausgedrückt wurde, während bei der annahme einer zusammensetzung mit dem relativum (abgesehen davon, daſs der stamm ya sich im lateinischen nicht erhalten hat) die entwickelung der bedeutung von „der, welcher“ zu „der andere“ seine schwierigkeit haben möchte.

Wenn übrigens jene anwendung von navyas, navya, die oben besprochen ist, eher eine superlative bedeutung erkennen läſst, als die des strengen comparativ, so stimmt dazu schön der gebrauch von alius und alter, von denen jenes ja auch den andern aus einer mehrheit, dies den andern von zweien bedeutet. Vielleicht ist dies ein nicht erst auf lateinischem gebiete ausgebildeter gebrauch, sondern er entsprang vielleicht der ursprünglichen bedeutung der verschiedenen comparativsuffixe. A. Kuhn.

skhad — çkeñd.

Mit der noch unbelegten sanskritischen wurzel skhad glaube ich die altbaktrische wurzel çkeñd zusammenstellen zu dürfen. Kuhns vermuthung (zeitschr. III, 323), daſs die aspirirung des k im sanskrit erst eine verhältniſsmäſsig spätere einwirkung des s sei, würde dadurch bestätigt, wenn diese vermuthung richtig ist. Als verbum kann ich zwar çkeñd nicht belegen, sondern nur das subst. çkeñdo, bruch, wozu Burnouf (Etudes p. 420) schon das nöthige bemerkt hat. Im neupersischen ist die wurzel in شکستن erhalten, wofür noch im Huzvâresch und Pârsi häufig çkañdan, çkaçtan steht (cf. Pârsigr p. 97). Das schlieſsende d ist vor der infinitivendung nach den gewöhnlichen irânischen lautregeln in ç umgewandelt worden, während im präs. çkanôm (für çkañdôm) der schluſsbuchstabe abgefallen ist.

Spiegel.

Slavisches.

1) czuti.

Der im skr., griech., lat., deutschen nachgewiesenen wrz. skav schlieſst sich auch das slav. czuti „erkennen" an, als dessen ursprüngliche wurzelform czuv oder czjuv d. i. kjuv in den ableitungen czuvĭnŭ „fühlbar", czuvĭstvo, czuvĭstvijc, czjuvenije „gefühl" noch hervortritt. Der grundbegriff ist auch hier wie im griechischen der der sinnlichen wahrnehmung, der in allen modificationen in den dialecten auftritt, z. b. poln. czuć fühlen, riechen, wachen (in der letzten bedeutung gewöhnlich czuwać).

Den ursprünglichen anlaut sk scheint ksl. sztutiti sentire bewahrt zu haben; auffallend ist mir nur das c im poln. cucić, da ich bis jetzt poln. c wohl für ursprüngliches ktĭ (z. b. poln. moc, noc = ksl. mosztĭ, nosztĭ für moktĭ, noktĭ) gefunden habe, nicht aber für ursprüng-

liches skj (ksl. isztą aus iskją quaero lautet z. b. poln. iszczę), ob czudo, sztudo „wunder“, czudŭ, sztudŭ „riese“ (gleichsam θέαμα) ebenfalls dieser wurzel angehören, wird durch die nebenform tuždĭ = czuždĭ, sztuždĭ „fremd“ einigermaſsen zweifelhaft.

2) otŭ.

Halten wir daran fest, daſs slav. ŭ genau einem lat. ŭ entspricht, so läſst sich otŭ (ἀπὸ ab) leicht zu otus, älterem atus ergänzen, dessen suffix genau das lat. -tus, griech. -τός, skr. -tas ist. Dann ist otŭ der regelrechte vertreter des skr. atas inde, welches überdies (nach Benfey's trefflicher deutung des skr. taskara dieb „fortschaffer“) zu tas verstümmelt ebenfalls als präfix mit gleicher bedeutung auftritt.

3) tĭną.

Der übergang des m in n scheint im slavischen seltener vorzukommen, als in andern sprachen, während z. b. im lateinischen das m im pron. der ersten person im plural durchweg in n übergegangen ist, bleibt im slav. nom. my das m bestehen und geht erst im acc. ny in n über. Ein deutliches beispiel giebt aber tĭną tęti scindere, von Miklosich mit unrecht zu skr. tan*) gestellt, das, wie jüngere dialecte noch deutlicher zeigen (vgl. z. b. poln. ciąć schneiden, hauen), offenbar zur wrz. tam (τέμνω) gehört.

4) bukŭ.

Bei den meisten dem deutschen und slavischen nicht von hause aus gemeinsamen wörtern ist die frage, welche von beiden sprachen von der andern entlehnt hat, schwer zu beantworten. Selten liegt die entlehnung so klar vor uns, wie im slav. bukŭ, welches sich durch sein k dem

*) Das dieser wurzel angehörige teneto IV, 340 ist dort irrthümlich als poln. statt russ. bezeichnet worden (das entsprechende poln. wort, welches cienieto lauten müſste, fehlt), entgangen war mir damals, daſs es auch im kirchenslav. mit der bedeutung βρόχος laqueus vorkommt.

griech. und lat. g in φηγός fagus gegenüber als dem goth. bôka entlehnt verräth. Sonach ist den Slaven die buche zuerst durch Deutsche bekannt geworden, und damit stimmt trefflich, dafs sie den Finnen „saksan tammi, deutsche eiche“ heifst (s. Grimm im deutschen wörterbuch). Merkwürdig, dafs sich im ksl. so wenig wie im goth. bukŭ als baumname findet, buky ist der buchstabe, bukva wie goth. bôkôs das buch; erst die jüngeren dialecte bieten uns bukŭ die buche, gefehlt haben wird es dem ksl. auch nicht.

H. Ebel.

Literatur.

Slawisch.

Vergleichende grammatik der slawischen sprachen von Fr. Miklosich. I. bd. lautlehre. Wien 1852. III. bd. formenlehre. Wien 1856. 8.

Altkirchenslawisch.

Evangelium S. Matthaei palaeoslovenice e codicibus edidit Fr. Miklosich. Wien 1856. 8.

Glagolitische fragmente von K. A. C. Höfler und P. J. Schafarík. (Aus d. abhandlung der k. böhm. ges. der wiss. V. folge, 10. bd.). Prag 1857. gr. 4.

Bulgarisch.

Die Sprache der Bulgaren in Siebenbürgen von Fr. Miklosich. (Aus dem VII. bd. der denkschr. der phil.-hist. classe der k. akademie der wiss. in Wien). Wien 1856. gr. 4.

Böhmisch und slovakisch.

Srovnávací mluvnice jazyka českého a slovenského. Sepsal Martin Hattala. V Praze 1857. (Vergleichende grammatik der böhmischen und slowakischen sprache). 8.

Elbeslawisch.

Pamjatniki narěčija zalabskychŭ Drevljanŭ i Glinjanŭ. A. Gilĭferdinga. (Denkmäler des dialects der hinter der Elbe wohnenden Drewaner und Glinjaner. Von A. Hilferding.) Petersburg 1856. gr. 8. 77 pag. Aus den Pamjatniki (denkschriften) der II. abth. der k. akad. d. wiss. bd. V.

Litauisch.

Handbuch der litauischen sprache von August Schleicher. I. Litauische grammatik. Prag, J. G. Calvesche verlagsbuchhandlung 1856. II. Litauisches lesebuch und glossar. Ebendas. 1857. 8.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Das suffix -ъ (-ŭ) im altslovenischen.

(Schlufs.)

Zehnte classe.

Der vocal des thema wird unverändert gelassen.

ljub zu ljubŭ carus; čędoljubŭ liberorum amans.

šum : šumŭ sonitus.

Serb. pl̆usak nimbus von pl̆usk; poln. strug scalprum von strug u. s. w.

Eilfte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert gelassen oder zu o gesteigert (vgl. gramm. I, 134).

a) ved : obedŭ neben obodŭ*) annulus.

greb : pogrebŭ sepultura.

žeg : ožegŭ rutabulum; neuslov. ožeg, ožga setzt ein altslov. ožĭgŭ voraus.

klep : zaklepŭ neben zaklopŭ claustrum; podŭklepŭ statera; poklepŭ neben poklopŭ cooperculum.

met : ometŭ neben omotŭ ora; nametŭ tentorium; otŭmetŭ abjectio; umetŭ stercus.

plesk : pleskŭ in pleskomĭ udariti (cum sonitu

*) nach den lautgesetzen für ob-vedŭ, ob-vodŭ.

percutere): serb. plěsak deutet auf ein altslov. plěskŭ.

plet : pletŭ neben plotŭ sepes; ispletŭ für sŭpletŭ connexio.

pek : pekŭ aestus.

rek : dobrorekŭ facundus.

steg : ostegŭ vestis.

tek : tekŭ neben tokŭ, utekŭ cursus; dobrotekŭ pulchre fluens.

tes : rastesŭ segmentum.

medŭ mel ist skr. madhu mel, potus inebrians, gr. μέθυ und beide sind wohl ungeachtet der aspirata in madhu von mad ebrium esse, abzuleiten. Benfey im glossar zur chrestomathie 229. So sind auch zu beurtheilen russ. letŭ volatus, gnetŭ heubaum u. s. w.

b) bred : brodŭ vadum.

ved : izvodŭ exemplar; navodŭ inductio; obodŭ annulus, auch obidŭ und falsch obědŭ geschrieben (vergl. prov.-russ. obodŭ locus circumseptus und obidŭ, wie obnižĭ von noga, annulus); provodŭ comes; prěvodŭ versio; uvodŭ canalis.

vez : vozŭ currus.

vel : proizvolŭ voluntas.

greb : grobŭ sepulcrum.

žen : izgonŭ expulsio; russ. gonŭ.

klep : zaklopŭ claustrum; poklopŭ cooperculum.

leg : zalogŭ pignus; nalogŭ invasio; otŭlogŭ abjectio; pologŭ depositum, als adj. declivis; prilogŭ additamentum; sŭlogŭ compositio; sąlogŭ consors : serb. log in leži logom (jacet).

lem : lomŭ fragmentum, kostolomŭ dolor ossium.

met : omotŭ ora.

nes : vodonosŭ hydria (eigentlich wasserträger); ponosŭ exprobratio; prinosŭ xenium; teslonosŭ (wörtl. wohl securim ferens) haliaeetus.

plet : plotŭ, oplotŭ sepes.

rek : rokŭ definitio; zarokŭ terminus; narokŭ dies statutus, fatum (romun. norok); porokŭ dedecus; otrokŭ puer, eigentlich infans, poln. niemowiątko (vergl. otrada relaxatio, eigentlich incuria, otradĭnŭ neben neradĭnŭ ἀνεκτός und das dem französ. aveugle zu grunde liegende aboculus); prorokŭ propheta; uzrokŭ wohl für vŭzrokŭ causa; urokŭ sententia.

steg : stogŭ meta, schober, eigentlich das bedekkende oder bedeckte.

tek : tokŭ fluxus, torcular; otokŭ tumor, insula (vergl. ostrovŭ); potokŭ fluvius, samotokŭ sponte fluens; sŭtokŭ facultates (vgl. serb. stoka und steći comparare).

So können auch folgende wörter erklärt werden: 1) das in altruss. quellen vorkommende berezozolŭ (das altslov. brězozolŭ lauten würde) birkengrün für april; 2) zasobŭ alternus von seb in sebe (sui); 3) das dem denominativum gonoziti sanare zu grunde liegende gonozŭ von gonez; 4) das thema des verbum močiti (madefacere), mokŭ, von mek in meknąti neben moknąti (madefieri).

Zwölfte classe.

Der vocal des thema wird unverändert gelassen:

god : godŭ tempus (vgl. rokŭ von rek).

kop : okopŭ vallum; prěkopŭ fossa.

pros : vŭprosŭ interrogatio.

tvor : tvorŭ habitus corporis; zŭlotvorŭ maleficus; potvorŭ calumnia; pritvorŭ porticus; utvorŭ delineatio, ornatus.

top : potopŭ diluvium.

Hieher gehört auch bogŭ deus (skr. bhaga, als adj. venerabilis, als subst. fortuna, potentia divina, name eines vedischen gottes, später Çiva's, zend. baga, altpers. deus. Lassen, zeitschr. f. kunde d. morgenlandes III, 445. Spiegel, der 19. Farg. des Vend. 12; das mit bhaga verwandte

βαγαῖος ist der phrygische name des Zeus. Lassen, zeitschr. der deutsch. morgenl. gesellsch. X, 369); mozgŭ cerebrum; kosŭ in sěnokosŭ (pratum) gramm. 79. 88, wobei o als wurzelvocal vorausgesetzt wird. Dunkel sind korŭ in nepokorŭ inobediens; kropŭ in ukropŭ gefäſs zur aufbewahrung warmen wassers in der kirche (vergl. neuslov. krop); rodŭ generatio; nerodŭ incuria; sŭmotrŭ recensus.

Dreizehnte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert gelassen oder zu y oder zu u gesteigert (vgl. gramm. I, 144):

a) zŭl : zŭlŭ malus.
mŭk : zamŭkŭ claustrum, russ. zamokŭ.
sŭl : sŭlŭ legatus; posŭlŭ legatus, negotium; neuslov. posel, russ. posolŭ.
sŭp : nasŭpŭ agger; isŭpŭ*) in isŭpĭnŭ bimaris, eigentlich arenosus: vergl. magy. iszap lutum in litore vel fundo aquarum.
sŭs : sŭsŭ mamma.
tŭk : ątŭkŭ subtemen, russ. utokŭ, poln. wątek.

Serb. nadam inflatio würde altslov. nadŭmŭ (von dŭm) lauten; uzdach gemitus, russ. vzdochŭ; sosŭ in molokososŭ milchbart, nasosŭ heber. Altslov. pritokŭ *κρίκος*, *ἐνώτιον*, *φιμός* mit tŭk zusammenzustellen, scheint o für ŭ zu verbieten.

b) gŭb : sŭgybŭ plicatio, gybŭ in gybŭkŭ plicabilis.
dŭch : vŭzdychŭ halitus, chorvat. dih. Lučića skladanja. Agram 1847. p. 97.
nŭr : nyrŭ turris, pronyrŭ neben pronorŭ malum (vgl. russ. nyrokŭ mergus).

c) gŭb : sugubŭ duplex.
glŭch : gluchŭ surdus.

---

*) aus iz-sŭpŭ, izŭ-sŭpŭ; wörtl. auswurf, ausgestreutes wie nasŭpŭ aufgeschüttetes. Anm. d. red.

krŭch : kruchŭ frustum.
kŭr : kurŭ gallus.
mŭd : mudŭ tardus.
sŭch : suchŭ siccus.
tŭk : tukŭ adeps.

Den denominativa buditi expergefacere, nuditi cogere und iznuriti absumere liegen auf die hier angegebene weise gebildete nomina zu grunde: die entsprechenden wurzeln sind bŭd, nŭr und das aus dem sanskrit erschlossene nŭd. Dunkel sind kupŭ in zakupŭ homo mercede conductus, iskupŭ pretium redemtionis, pustŭ desertus und in męsopustŭ jejunium.

Vierzehnte classe.

Der vocal des thema bleibt entweder unverändert oder wird zu ĕ gesteigert (vergl. gramm. I, 144).

a) zĭd : zĭdŭ, sĭdŭ neben zidŭ und zizdŭ, murus.
lĭg : lĭgŭ in lĭgŭkŭ levis.
pĭs : pĭsŭ canis.
čĭt : pričĭtŭ clerus.
čĭch : čichŭ sternutatio.
šĭv : šĭvŭ, neuslov. šev, sutura; našĭvŭ insutum; podŭšĭvŭ *τὸ κοιλὸν τοῦ ὑποδήματος*; ušĭvŭ pileus.

Das russ. žemŭ, žomŭ presse würde altslov. žĭmŭ lauten. zvonŭ sonus; prĕponŭ impedimentum; serb. napon intentio, sapon funis; asl. chodŭ ambulatio, mimochodŭ praeteriens, prichodŭ advena sind nicht von den wurzeln zvĭn, pĭn und šĭd, sondern von den sonst nicht nachweisbaren formen zven, pen, šed oder zvon, pon, chod, deren e oder o sanskritischem a in dhvan sonare und sad ire gegenübersteht, abzuleiten. Auch konŭ in konĭcĭ finis, pokonŭ (na pokonŭ tandem) und in zakonŭ lex gehört wahrscheinlich zu einer mit čĭn identischen wurzel čen oder kon.

Serb. niz (niz bisera linea margaritarum) ist von der wurzel nĭz infigere, altslov. migŭ in okomigŭ mo-

mentum von mĭg, pisŭ in podŭpisŭ subscriptio von pĭs abzuleiten: man vergleiche zidŭ und zizdŭ neben zĭdŭ von zĭd.

b) lĭp : lěpŭ viscum; decorus.
mĭň : poměnŭ memoria; serb. pomen, spomen memoria scheint durch n- gebildet zu sein und einem altslov. pomęnŭ d. i. pomĭn-nŭ zu entsprechen.
svĭt : světŭ lux; dialect. mundus (das lichte, sichtbare: vergl. skr. lôka).
cvĭt : cvětŭ flos.

So ist auch pěsŭ in pěsŭkŭ arena aus pĭs conterere gebildet.

Fünfzehnte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert gelassen oder zu lě oder la gesteigert (vgl. gramm. I, 139):

a) vlŭg : vlŭgŭ in vlŭgŭkŭ humidus.
vlŭk : vlŭkŭ lupus.
glŭb : glŭbŭ in glŭbokŭ profundus.
dlŭb : dlŭbŭ in dlŭbokŭ profundus.
dlŭg : dlŭgŭ longus, prědlŭgŭ : bezŭ prědlŭga sine mora.
dlŭg : dlŭgŭ debitum (drŭžimŭ za dlŭgŭ: vgl. lat. obligatio).
mlŭk : mlŭkŭ in mlŭkomĭ tacite.
plŭz : plŭzŭ in plŭzŭkŭ lubricus.
stlŭp : stlŭpŭ columna.
tlŭk : tlŭkŭ, protlŭkŭ interpres, interpretatio.

b) blŭsk : blěskŭ, oblěskŭ splendor.
slŭp : slěpŭ coecus.

c) vlŭk : oblakŭ*) nubes, neuslov. vlak rete, russ. volokŭ tractus.
glŭd : gladŭ fames, im allgemeinen cupido : gla-

---

*) nach den lautgesetzen für ob-vlakŭ. Anm. d. red.

dĭstvo πλεονεξία aviditas, gladovati πλεονεκτεῖν plus justo appetere.

dlŭk : dlakŭ in vlŭkodlakŭ lupi speciem habens: so erklärt Rosenberger formenl. 293 auch das let. vilkacs (vilkaci) werwolf, das altslov. vlŭkookŭ lauten würde.

zlŭk : zlakŭ gramen.

mlŭd : mladŭ juvenis, tener (vergl. skr. mṛdu und deutsch malz).

mlŭt : mlatŭ malleus.

plŭch : plachŭ timidus.

slŭb : slabŭ debilis.

chlŭp : chlapŭ servus.

Auch vlasŭ capillus setzt eine wurzel vlŭs crescere, platŭ pallium eine wurzel plŭt (extendi) voraus, wie prŭtŭ pannus zeigt; serb. mlaz mulctus stammt von mlŭz. Man beachte auch die altslov. verba sklabati sę, osklabiti sę subridere, tlačiti contundere und vŭstlapiti mitigare und die wurzeln sklŭb, tlŭk, tlŭp.

Sechzehnte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert gelassen oder zu rě oder ra oder ro gesteigert (vgl. gramm. I, 139):

a) brŭz : brŭzŭ velox.

vrŭg : izvrŭgŭ, russ. izvergŭ, neben izvragŭ ejectio.

vrŭch : vrŭchŭ culmen, chorv.-slov. vrh aetas: svoj vrh dorasti (grofsjährig werden).

grŭb : grŭbŭ gibbus.

grŭd : grŭdŭ superbus.

drŭz : drŭzŭ, drŭzŭkŭ audax.

zrŭk : zrŭkŭ caesius.

krŭk : krŭkŭ cervix.

krŭt : krŭtŭ, krŭtoryja, ahd. scěro, talpa.

mrŭz : mrŭzŭ in mrŭzŭkŭ impurus.

prŭt : prŭtŭ pannus.

svrŭb : svrŭbŭ neben svrabŭ scabies.
srŭp : srŭpŭ falx.
strŭm : strŭmŭ rectus.
trŭp : trŭpŭ in trŭpŭkŭ acerbus.
črŭp : vodočrŭpŭ situla.
štrŭb : uštrŭbŭ detrimentum.

So ist auch serb. trk cursus gebildet.

b) grŭch : grěchŭ peccatum.
svrŭp : sverěpŭ für svrěpŭ ferus.
črŭp : črěpŭ testa, eigentlich haustrum.

Man vergleiche žrěbŭ in žrěbĭcĭ pullus mit skr. garbha foetus.

c) vrŭg : izvragŭ neben izvrŭgŭ ejectio.
vrŭz : povrazŭ penna.
vrŭd : vrastŭ aetas.
vrŭt : vratŭ, russ. vorotŭ in šivorotŭ collum; bezvratŭ immutabilis; obratŭ meta; razvratŭ seditio; sŭvratŭ excitatio; vratŭ in vratŭkŭ volubilis, russ. vertkij für ein altslov. vrŭtŭkŭ.
vrŭch : vrachŭ trituratio.
grŭd : gradŭ hortus, urbs.
drŭg : dragŭ carus.
drųg : podragŭ fimbria.
zrŭk : zrakŭ visus.
krŭt : kratŭ (dva kraty bis) und kratŭ in kratŭkŭ brevis.
mrŭz : mrazŭ gelu.
mrŭz : omrazŭ molestia.
mrŭk : mrakŭ caligo.
prŭch : prachŭ pulvis.
svrŭb : svrabŭ neben svrŭbŭ scabies.
srŭg : sragŭ severus, russ. strogij.
smrŭd : smradŭ foetor.
strŭch : strachŭ terror.
chrŭk : chrakŭ altruss. sputum.

Russ. šorochŭ strepitus ist auf die wurzel srŭch, die auch dem altslov. šrĭšinĭ oestrus, neuslov. sršen zu grunde

liegt, zurückzuführen. Dunkel ist pripratŭ vestibulum. Den denominativen verben grabiti rapere, omraziti foedare, pražiti frigĕre und trapiti neuslov. trapiti excruciare, welches jedoch bis jetzt im altslovenischen noch nicht nachgewiesen worden ist, liegen wahrscheinlich auf die hier bezeichnete weise aus grŭb, mrŭz, prŭg, trŭp gebildete nomina zu grunde.

d) grŭm : gromŭ tonitru.
  grŭt : grotŭ κόνδυ poculum, čech. hrot infundibulum.
  rŭd : rodŭ generatio.
  chrŭm : chromŭ claudus.

Siebzehnte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert gelassen oder zu a gesteigert (vergl. gramm. I, 144):

a) brĕg : brĕgŭ ripa (vergl. goth. bairgs in bairgahei und Burnouf journal des Savants 1833. 601. Schleicher 104. 123).
  brĕzg : brĕzgŭ diluculum.
  bĕg : bĕgŭ fuga; pribĕgŭ profugus; prĕbĕgŭ transfuga.
  vĕd : vĕdŭ in vĕdokŭ gnarus; neuslov. svĕdok testis; pravovĕdŭ juris peritus. Pavsk. II, 1. 16.
  bĕs : bĕsŭ daemon (vergl. serb. div).
  krĕp : krĕpŭ, krĕpŭkŭ fortis.
  krĕs : krĕsŭ solstitium.
  strĕg : strĕgŭ tributum. cod. krušed 3. reg. 4. 6.
  sĕd : sąsĕdŭ neuslov. sôsed, russ. sosĕdŭ vicinus; prĕsĕdŭ insidiae; russ. domosĕdŭ stubenhocker.
  sĕk : osĕkŭ ovile; posĕkŭ sectio; sŭšekŭ, russ. susĕkŭ, arca; serb. isjek pars exsecta agni assati; anders zu deuten ist susĕkŭ für sąsĕkŭ κρήνη fons. opisanije slavjanskich rukopisej moskowskoj Sinodal. Biblioteki. Mosk. 1855. 82.

Serb. vrisak sonus acer; porez vectigal; russ. rĕzŭ usura, golovorĕzŭ henker.

b) lěz : vŭzlazŭ ascensio; vŭlazŭ introitus; zalazŭ latibulum; izlazŭ exitus; russ. lazŭ schluf des wildes; prolazŭ transitus.
rěz : obrazŭ vultus, eigentlich umriſs.
sěd : sadŭ planta, hortus.

Achtzehnte classe.

Der vocal des thema wird entweder unverändert gelassen oder zu u oder va gesteigert (vgl. gramm. I, 145).

a) byk : bykŭ taurus.
styd : stydŭ in bestydĭnŭ impudens und in stydŭkŭ pudicus.
syr : syrŭ caseus.

Serb. podrig ructus von der wurzel ryg; prov.-russ. obykŭ von vyk.

b) brys : ubrusŭ sudarium.
vyk : naukŭ doctrina.
dych : duchŭ animus.
slych : sluchŭ auditus.
styd : studŭ pudor.

c) kys : kvasŭ fermentum.

Auch serb. chvat in dochvat : udario ga na dochvat (uti eum assequi potuit), russ. chvatŭ in uchvatŭ ofengabel, stützen sich wie das altslov. chvatiti auf die wurzel chyt.

Neunzehnte classe.

Der vocal des thema bleibt entweder unverändert oder wird zu ą gesteigert (vgl. gramm. I, 142).

a) vęz : privęzŭ vinculum.
ględ : poględŭ aspectus, russ. vzgljadŭ aspectus, verchogljadŭ maulaffe.
gręz : gręzŭ in gręzŭkŭ limosus.
dęg : dęgŭ lorum.
zvęk : zvękŭ, neuslov. žvenk, neben zvąkŭ sonus.
męk : mękŭ in mękŭkŭ mollis.

tęg : tęgŭ lorum (vergl. stągŭ κάνθαρος junctura).
tęg : tęgŭ labor, fortis; netęgŭ iners.
Man beachte russ. oznobŭ frigus von zęb.
b) blęd : blądŭ lenocinium.
vęz : ązŭ, vązŭ; vŭzvązŭ; naązŭ; obązŭ; poązŭ; sŭązŭ, sŭvązŭ vinculum; ązŭ in ązŭkŭ angustus.
dręg : drągŭ (neuslov. drôg) in drąžije tigna.
dęb : dąbŭ arbor, quercus.
zvęk : zvąkŭ neben zvękŭ sonus.
zęb : ząbŭ dens.
lęk : łąkŭ curvus, arcus; łąkŭ sedlĭnŭ, obłąkŭ umbo sellae; pazłąkŭ separatio; sŭłąkŭ inflexus; neuslov. slôk macer.
męt : mątŭ turba.
pręg : prěprągŭ cingulum; sąprągŭ jugum, conjux.
pręg : prągŭ locusta, eigentlich springer (vergl. serb. skakavac, ahd. hawispranga, heuwiscreccho, ersteres von springan, letzteres von scrican salire).
ręg : rągŭ, porągŭ ludibrium.
tręs : trąsŭ terrae motus.
tęg : vŭstągŭ lorum; sŭtągŭ κάνθαρος lignum quod inter juncturas aedificiorum est, eigentlich junctura. hab. II, 11.
tęp : tąpŭ obtusus.
chręst : chrąstŭ strepitus.
štęd : skądŭ parcus.

Hieher gehört wohl auch štąkŭ strepitus; ferner die den verben pogrąziti demergere und sąčiti siccare von gręz und sęk zu grunde liegenden nomina. Man vergleiche auch neuslov. jôk planctus und jôkati plangere neben jek widerhall und jekati gemere zu wurzel jęk. Dunkel ist sądŭ judicium.

Zwanzigste classe.

Der vokal des thema bleibt unverändert.
głąb : głąbŭ in głąbokŭ profundus; prov.-russ. pre-glubyj.

gr**ą**b : gr**ą**bŭ plebejus (eigentl. rugosus zu lett. grumb, Stender II, 81 se rugare).
kąs : kąsŭ frustum.
pąp : pąpŭ umbilicus.
rąb : rąbŭ pannus.
stąp : zastąpŭ opitulator.
tąp : tąpŭ obtusus.

B) Abgeleitete verbalthemen.

a) Themen auf i.

1) Das auslautende i des thema wird von dem suffix durch j getrennt:

povari : povarij coquus.
slavi : slavij luscinia.

Dem mravij formica scheint ein mit mlŭv skr. brû zusammenhangendes verbum mravi zu grunde zu liegen: auch im griechischen und lateinischen wird nach Benfey II, 113 die ameise die summende genannt: *μύρμηξ* und formica von bhram. sądij judex steht für sądija, daher sing. gen. sądiję, wie neben mravij auch das thema mravija nomin. mravij vorkommt. Vgl. gramm. III. §. 44.

2) Das auslautende i wird zu ĭ (ь) geschwächt und dieses ĭ mit ŭ (ъ) zu einem präjerierten vocal verbunden, der auf den vorhergehenden consonanten auf die in der lautlehre angegebene weise wirkt. Der zweite theil des präjerierten vocals fällt nach der verwandlung des consonanten ab*):

vodi : voždĭ dux für vodĭŭ.
gradi : graždĭ stabulum.
moli : bogomolĭ religiosus.
pusti : krŭvopuštĭ venae sectio.

*) Nach unsrer auffassung wird aus -i-as zunächst -jas, aus diesem -jŭ wobei dann verschmelzung des j mit dem vorhergehenden laute und assimilation des ŭ zu ĭ eintritt z. b. vodi+as = vodjas, vodjŭ, voždĭ.
Anm. d. red.

So ist auch vŭplĭ russ. voplĭ (clamor) gebildet, ungeachtet hier i radical ist: vŭpi vom goth. vopi in vopjan: das serb. vapaj würde altslov. vŭpĭj lauten. Hieher gehört auch sŭręštĭ occursus von sŭręti, präsensform zum infinitivstamme sŭrĕt. Dunkel ist sucholaplĭ larus. Man beachte auch die adj. bląždĭnŭ errans und dušechyštĭnŭ (animam rapiens), denen möglicherweise nomina wie bląždĭ und chyštĭ zu grunde liegen.

Zwischen wörtern wie slavij und voždĭ tritt nur der unterschied ein, dafs beim ersteren der hiatus aufgehoben wird, beim letzteren nicht, was hier die verschmelzung des aus i entstandenen ĭ und ŭ zu einem präjerierten vocale und die veränderung des vorhergehenden consonanten zur folge hat: man vergl. kupija und kuplja für kupja aus kupĭa, kupia*).

b) Themen auf a.

Die russ. substantiva vichljaj homo stultus, guljaj bewegliches befestigungswerk, korovaj (neuslov. kravaj in kravajec) placentae genus, nagonjaj, naprjagaj objurgatio, rastegaj placentae genus sind wahrscheinlich auf die verba vichlja, gulja, krava für kraja (vergl. russ. krajucha frustum panis), nagonja, naprjaga, rastega für rastjaga zurückzuführen. Hieher gehören wohl auch negodjaj taugenichts und die den wörtern voločajka femina vaga und poprošajka zudringlicher mensch zu grunde liegenden formen. Vichljaj wäre daher als vichlja -j -ъ aufzufassen.

c) themen auf ě (ѣ).

Prov.-russ. bogatěj**) homo dives.

---

*) Nach unserer ansicht tritt einmal spaltung von i zu ij, das andre mal verwandlung von i zu j ein, ganz wie auch in andern sprachen beide wege eingeschlagen werden; eine auffassung, die im wesentlichen mit der des verf. übereinkömmt und sich mehr nur durch die ausdrucksweise von jener unterscheidet. Dasselbe gilt von der vorherg. anm. Anm. d. red.

**) bogatě-ti πλουτεῖν v. adj. bogatŭ πλούσιος. Anm. d. red.

d) Themen auf u.

Russ. pocěluj osculum; nočevŭ nachtstation; serb. celiv osculum*).

Das suffix ŭ (ъ) ist II.) secundär.

Es bildet als secundäres suffix A) zusammengesetzte adjectiva, die den besitzer dessen bezeichnen, was die einzelnen theile der zusammensetzung bedeuten, d. i. diese adjectiva sind possessive composita, die von den indischen grammatikern bahuvrîhi genannt werden.

Bezbogŭ *ἄθεος* qui sine deo est; bezbradŭ imberbis; bezvratŭ immutabilis; beząbŭ edentulus; blagosrŭdŭ *εὐκάρδιος* fortis; blagoąchŭ *εὔοσμος* bene olens; bogoglasŭ fatidicus, eigentlich dei vocem habens; bělorąkŭ candidas manus habens; veleokŭ *μεγαλόφθαλμος*; vlŭkodlakŭ werwolf, eigentlich lupi speciem habens; vologlavŭ *βουκέφαλος* caput bovinum habens; gąstobradŭ *δασυπώγων* densam barbam habens; dvojerogŭ *δίκερως* bicornis; žestokošij *σκληραύχην* duram cervicem habens; zlatoslovŭ aurea verba habens; zlatoustŭ *χρυσόστομος* aureum os habens; zŭločĭstŭ, neuslov. zločest, impius; inočędŭ unum filium habens, nicht unigenitus, daher eigentlich epitheton des vaters, nicht des sohnes; kozirogŭ *αἰγοκέρως* capricornis (von kozij**)); kratovlasŭ brevem comam habens; krivonosŭ aduncum nasum habens; krŭnonosŭ *ῥινότμητος* cui nasus amputatus est; laskosrŭdŭ *γαστρίμαργος* gulosus; ląkonosŭ aduncum nasum habens; milosrŭdŭ misericors, eigentlich entweder „ein weiches herz habend", oder, wie misericors und barmherzig „für arme ein herz habend". Bopp vergl. gramm. 1434; nebogŭ pauper, let. nebaga für nabaga, worin bogŭ die bedeutung „reichthum" hat; ploskolicĭ latam faciem habens; pĭsoglavŭ canis caput habens;

---

*) pocělov-atĭ präs. pocělu-ju osculari; nočev-atĭ präs. nočuju pernoctare; serb. celiv-ati präs. celiv-am u. celu-jem. Anm. d. red.

**) koza geiſs; kozij adj. geiſsen, geiſs-. Anm. d. red.

razokŭ strabus; raspojasŭ discinctus; rusovlasŭ flavam comam habens; srědověkŭ qui mediae est aetatis; strŭmoglavŭ qui capite deorsum fertur; neuslov. stoklas avena fatua, eigentlich centum aristas habens; trĭząbŭ tridens; ubogŭ pauper : u entspricht hier dem skr. vi in zusammensetzungen wie viguṇa, qui sine virtute est, vidêha, qui sine corpore est; četverogubŭ quadruplex; četvrěnogŭ quadrupes; črŭnorizŭ vestem nigram gestans; čęstozrŭnŭ densa grana habens; šestokrilŭ sex alas habens; jedinorogŭ unicornis u. s. w.

Hieher gehört trizŭ τριετίζων, τριέτης trimus: ovĭnŭ trizŭ, koza triza, junica triza; trizŭ halte ich nämlich für eine verkürzung von trizimŭ, dessen zweites glied in nazimŭ (agnę nazimo) ἐνιαύσιος unius anni opis. 15 (daher serb. nazimac, nazime porcus anniculus, nazimica porca annicula) sich unverkümmert erhalten hat. So ist auch dviz zu erklären, das den serb. wörtern dvizak, dvizac aries bimus, dvizica, dvizorka, dviska, dvize ovis bima zu grunde liegt. Abfall des m gewahren wir auch in der sprache der ungrischen chorvaten: vernost prekršit nis (für nisam) otila, na drugoga muža mislila nis (für nisam), nis (für nisam) njegovu zlu volju spunila (die treue habe ich nicht brechen wollen, an einen andern mann habe ich nicht gedacht, ich habe seinen sündhaften willen nicht gethan) Genov. Auch lat. bimus, trimus, quadrimus sind zusammensetzungen von bi, tri, quadri mit hiems. Aufrecht zeitschr. für vergl. sprachf. IV, 413 gegen Pott etymol. forsch. II, 297; Benfey griech. wurzellex. I, 311; Kuhn zeitschr. f. vergl. sprachf. II, 130. Man vergleiche lit. dvěju, trijú žëmú bimus, trimus. Unter diesen umständen darf auch lit. gys, gis in dveigýs bimus, treigýs trimus, ketvérgis quadrimus u. s. w. als eine verstümmelung aus gîma, wofür jetzt žëmà, gedeutet werden*).

---

*) Allerdings rechnet noch jetzt der Litauer beim vieh nur nach den wintern; ja er rechnet selbst die jahre des ehestands auf dieselbe weise z. b. im sprichwort: lobe die frau nicht, die du noch nicht überwintert (wörtlich durchgefüttert) hast u. s. f. Anm. d. red.

Pott de princ. I, 65, faſst gys, gis als natus auf und vergleicht skr. dvija bis natus.

Zu den adjectiva possessiva ziehe ich auch die mit měrŭ, mirŭ und slavŭ zusammengesetzten personennamen: Vladimĕrŭ, Vladimiru; Vladislavŭ d. i. vladĭ, vladi nomen habens; ferner ein dem altslov. sŭnuzĭnŭ ἀνάβατης qui equum conscendit zu grunde liegendes sŭnuzŭ für sŭ-n-uz (aus vozŭ)-ŭ qui cum curru est, womit man skr. sakâma voti compos, eigentlich votum secum habens und goth. gaguds pius, eigentlich deum secum habens, vergleichen kann. Man erinnere sich hierbei an serb. sjańna (praegnans = quae cum agno est) ovca, skozna koza, skotna mačka, steona krava, suždrebna kobila, suprasna krmača, suštena kučka; cech. shřebná klisna, skotná ovce, sprasná svině, stelná kráva.

Prazda in neprazda praegnans scheint auch ein possessives compositum zu sein, denn zĭdĭ ist materia und pra für pro kann mit skr. nis (ex) in nirmala fleckenlos und mit lat. ex in exsanguis verglichen werden: prazdŭ wäre demgemäſs die materie, den stoff heraus, weg habend; otrokŭ ist ot, otŭ wie skr. apa (ab) in apabhî furchtlos, griech. ἀπό in ἀπόθριξ pilis carens, lat. ab in abnormis und wie goth. af in afguds gottlos und rokŭ als sprache aufzufassen, otrokŭ demgemäſs als qui fari nequit, infans zu erklären.

Basnoslovŭ, blędoslovŭ sind nach griechischen mustern: μυθολόγος, ληρολόγος gebildet.

ŭ bildet als secundäres suffix B) adjectiva aus singular genetiven, die von bez abhängig sind, wobei der auslaut a oder i von dem suffix durch j getrennt wird. Der bedeutung nach sind diese bildungen den adjectiva possessiva gleich, die bildung jedoch eine eigenthümliche.

bezobŭdaj pauper, ant. 125 von obŭdo divitiae; bezratij inexpugnabilis: po čĭto na bezratij mirŭ ustite rati cur in mundum inexpugnabilem excitas bella cod. sup. Vind. 1851. 239. 8; bezumaj demens: ❀ izdrailju bezumajo Israel demens sup. 287. 14; besposagaj

coelebs: toję ubo dělĭma tvoję besposagaję matere i děvicę miluj mę blądĭnicą propter hanc igitur tuam innuptam matrem et virginem miserere mei meretricis sup. 291. 7; besposagaja mati bei Vostokov; beštinaj*) inordinatus: gradŭ že slyšę vetŭchyj sŭbora besčinaje množĭstvo razuměvaj, urbem vero audiens antiquam synagogae inordinatam multitudinem intellige sup. 237. 26.

ŭ (ъ) bildet als secundäres suffix C): voluj bovinus: voluję žily, womit man serb. volujski neben volovski und ovnujski arietinus vergleiche.

Es wäre vielleicht nicht unrichtig, die adjectiva possessiva auf -ovŭ als durch -ŭ gebildet aufzufassen, wornach rabovŭ gleich rabov-ŭ aus rabŭ-ŭ wäre.

In utrěj crastinus ist ŭ entschieden an den sing. loc. gefügt worden: utrě cras**).

Das adj. zlatŭ aureus von zlato: dagegen entspricht deutsch guldîn einem altslov. adjectivum auf -ěnŭ.

Selten sind durch secundäres ŭ gebildete substantiva: oglavŭ capistrum von o und glava.

Wien. Franz Miklosich.

Ein paar persische, slawische und semitische namen.

Herodot VIII, 85 berichtet: *Οἱ δ' εὐεργέται τοῦ βασιλῆος Ὀροσάγγαι καλέονται.* Davon hat Benfey griech. wurzellex. II, 338 eine erklärung gegeben, welcher Burnouf Journ. As. t. V. (1845) p. 262 seinen beifall schenkt. Das persische wort ist sogar mit dem griechischen seinem etymon nach wesentlich identisch. Denn zend hu (skr. su) ist = εὐ-, und mit dem verbum verez (agere, facere)

*) bezŭ und činŭ (ordo); št hier = zč. Anm. d. red.

**) nach unserer auffassung ist hier und bei voluj das suffix nicht -ŭ (= urspr. as) sondern -jŭ (= -jas), von dem nach der regel nur j (in ksl. schrift й) bleibt. Ebenso p. 284 B, a, 1; p. 285, b, c; 286, d; 288, B. Anm. d. red.

Brockh. s. 396. 406 stimmt das griechische vorn digammirte ἔργον = deutsch werk, ahd. in zwei silben werah Graff I, 962. Es finden sich aber im zend nachweisbar hvares (bien agissant) und hvarsta (statt hu-varsta) Bien fait. Mit anderem verbum hukairya s. Burn. Y. Not. p. XCIX sqq. — Vielleicht erklären sich aber eben daher noch eine reihe persischer mannsnamen, obgleich freilich möglich bleibt, daſs, z. b. schon wegen zendisch hvar (sol) und bereza (sublimis, altus) Brockh. s. 381 auch wörter anderen ursprungs unterlaufen. Man sehe die nachweisungen bei Pape. *Ὀάριζος* Her. VII, 71 und anscheinend ihm gleich der name *Βαρίσσης* Ctes. (38, a. 22). *Βόρζος* Polyaen. VII, 40. *Βράζης* Phot. bibl. p. 248, 12 verm. mit ausstoſsung eines vokals, wo nicht mit einer art metathese, wie z. b. engl. wright, ahd. wurhto (operarius). Guotwerah lib (activam vitam) N. 32, 2. Dann entsprächen ihnen die griechischen mannsnamen *Εὔεργος* (gut handelnd), *Εὐεργίδης* und *Εὐεργέτης*, *Εὐεργετίδας*. Das h in hv wäre, was leicht geschehen konnte, von den Griechen vernachlässigt, bei der wiedergabe in ihrer schrift. Doch bin ich zweifelhaft, ob, wenn *Βαρζαένταης*, *Βαρσαένταης*, nicht unwahrscheinlicherweise active präsentialparticipia sind (kaum ableitungen mittelst skr. -vant, griech. *οεντ*), ihnen ein mit hu- componirtes von verez (agere) oder das von berez (croître, augmenter) zum grunde liegt. So paſste vortrefflich berezaṭ (skr. vṛhat und, in starker form, vṛhant) 1. altus, magnus, excelsus; 2. splendens. Eben so zweifelhaft muſs ich *Βαρσίνη*, tochter des Darius, lassen. — *Φάρζιρις*, persischer name, den die Griechen in *Παρύσατις* umänderten, Strab. XVI, extr. 785 wahrscheinlich von hvare (sol) und zairi (1. jaune, doré; 2. aurum), also: wie die sonne goldig, oder: sonnengold (vgl. die pflanze *ἡλιόχρυσος*). So lautet ein hetärenname bei Luc. D. Meretr. 1. *Χρυσάριον*. So auch wird nach Stender im lettischen, zu allem, was man lieblich nennen will, selts (gold) hinzugefügt, z. b. seltenite als dem. von seltens (gülden): charmantes kind. Und in dieser weise findet sich dann auch zu

einem anderen hetärennamen *Μηκωνίς* als artige parallele der bäurische koseausdruck: selta maggonite, mein gülden Mohnchen! Stender wtb. zu der gramm. 1761 s. 83. — *Περόζης*, könig der Perser, Phot. XXI, 6, 35 dagegen kann nichts anderes sein, als persisch فیروز fîrûz und fîrûzeh d. i. Felix, Prosper, Faustus. Vgl. etym. forsch. s. LXIV. — *Οὐαράνης* Phot. XXI, 6, 30 ist nach dem Ized Behram benannt.

Βούζης, feldherr des kaisers Justinian, Phot. bibl. XXIII, 11. Bekanntlich war dieser fürst, wie mit ziemlicher sicherheit angenommen wird, slawischer herkunft. „Der name scheint übersetzung oder anpassung des slawischen управда, byzantinisch *οὐπραυδα*, vgl. правда (justitia), управо (recte); [illyr.-slaw. upravnost, gerechtigkeit] sein vater hiefs Istok oder Sabbatius, исток serbisch: sol oriens und Sabbatius vielleicht in zusammenhang mit dem phrygischen *Σαβάζιος* und dem Mithras u. s. w." Grimm serb. gramm. s. IV. Mater appellata est Bigleniza [die endung slavisch genug! Beljance heifst im illyrisch-slavischen eiweifs von bel, weifs] et pater Istor [sic!]. Mafsmann lib. aurar. p. 129. Demnach könnte auch *Βούζης* recht gut ein mann sein mit slavischem namen. Bei Voltiggi illyrisch-slavisch boxji, göttlich, himmlisch (x gesprochen wie frz. j) von bog, gott. Vgl. die mannsnamen *Θεσπέσιος* und Coelestinus aus später zeit.

Aus semitischen sprachen kommen mehrere namen für die Aphrodite vor, welche sämmtlich als varianten verschiedener grammatischer bildung zu der wurzel hebr. ילד genuit, peperit, woher וָלָד proles, gehören. *Βλάττα* als der phönicische name. Lyd. Mens. 24. Vgl. arabisch والده valideh (genitrix). Also Venus genitrix, *Γενετυλλίς*. Bei den Assyriern *Μύλιττα* Herod. I, 131, vergl. arab. mewlid (generatio). Dann *Ἄλιττα* Herod. eben da, und *Ἀλιλάτ* III, 8 bei den Arabern. Vgl. Creuz. II, 123 *Βωλοσία· ἡ Ἐλλείθυια.*

Pott.

Die genera des nomen.

Die genera des nomen gehören zu den grammatischen thatsachen, die am frühesten bemerkt sind. Es mag Protagoras und seine zeitgenossen nicht wenig erstaunt haben, in dem sprachlichen abbilde der welt auch den gegensatz dargestellt zu finden, welcher die ganze natur und selbst die Olympier durchzieht. Das wunderliche, auf welches man bei näherer betrachtung der geschlechter der wörter sehr bald stöſst, wurde doch wohl erst viel später aufgefaſst und — verspottet. Erst die letzte Zeit hat sich die aufgabe gestellt, das genus des nomen zu begreifen, indem sie in dem scheinbar wunderlichen ein interessantes räthsel fand. Zur lösung desselben ist seit Grimms bearbeitung unseres gegenstandes in seiner grammatik der allgemeine standpunkt gewonnen. Auch der hierher gehörige §. 203 von Heyses system der sprachwissenschaft darf jetzt schon als bekannt vorausgesetzt werden, während er dem verf. der letzten monographie über das genus noch unzugänglich war.

Soeben nämlich erscheint der artikel „geschlecht (grammatisches)“ in der encyklopädie von Ersch und Gruber, eine arbeit von hrn. Pott, etwa 67 seiten. 4. Sie legt neues zeugniſs ab von all den seltenen eigenschaften, welche wir längst in den werken des hrn. Pott kennen: von seiner unübertroffenen gelehrsamkeit, seiner sorgfalt im auffassen des einzelnen und seinem entschiedenen streben, das einzelne ins allgemeine zu erheben. Wenn dieses streben, von solchen eigenschaften unterstützt, doch zuweilen nur halb gelingt oder gar miſslingt, so kann ihm doch niemals unsere vollste anerkennung fehlen. Sehen wir aber, was uns diesmal geboten wird.

Hr. Pott beginnt mit einer kritik „verschiedener meinungen“ über das genus. Das ist nicht die kritik, die ich liebe. Was gehen uns diese „verschiedenen meinungen“ an? Nur was seine positive stelle in der geschichtlichen

entwickelung der wissenschaft hat, kann auf beachtung anspruch machen.

Nach den kritischen bemerkungen kommt hr. Pott zu „unserer aufgabe und deren lösung aus der sprachgeschichte“. Vor allem betont er mit recht, daſs jedes geschlechtszeichen der wörter immer nur folge, nicht ursache der geschlechtlichkeit derselben ist. In letzterer aber sieht er einen „geistig tiefbedeutsamen farbenreichthum“, ein mittel, „in dem wirren haufen unserer wild durcheinander laufenden vorstellungen mancherlei willkommene begriffsabgrenzungen und oft nur dem gefühle noch zugängliche abschattungen nach ähnlichkeit oder unterschied zuwege zu bringen“. Zur tiefern begründung dieses satzes wollen wir eine stelle anführen aus dem so eben erschienenen werke eines zart fühlenden und scharf denkenden psychologen (Lazarus, leben der seele bd. II., wo eine abhandlung über „geist und sprache“ fast den ganzen raum einnimmt, s. 95): „Neben den von auſsen empfangenen anschauungen regt auch die eigene thatkraft der seele sich; wenn sie bilder der dinge erfaſst, wenn gefühle durch diese in ihr angeregt werden, dann erwacht wohl auch die eigene anschauung über die dinge“. Und bald darauf wird bemerkt, es gäbe allemal einen überschuſs von denkthätigkeit, welcher „unausgesprochen bleibt, weil er eben noch unaussprechbar, d. h. weil wir noch keine bestimmten vorstellungen davon haben, als da sind verschiedene gefühle und gefühlsgrade, gemüthserregungen, mystische anschauungen, unbestimmte, subjective begriffe u. s. w. Für den urmenschen nun ist dieser überschuſs noch bei weitem gröſser, und er besteht fast ausschlieſslich aus solchen elementen, die eben noch unaussprechbar; eben deshalb aber drängt es ihn zum ausdruck, unbewuſst strebt er nach beherrschung, d. h. darstellung seines gedankenstoffes; er läſst nicht ab, dieser noch ungestalteten masse form zu geben, zu versuchen und zu wiederholen“. Je mächtiger und feiner nun jene gefühls- und gemüthserregungen sind, und je mehr zugleich ein volk die fähigkeit und den trieb besitzt klare anschauungen zu ge-

stalten und in lauten auszuprägen, um so eher und um so besser werden jene versuche, immer mehr inneres in der sprache auszudrücken, gelingen; und einer der gelungensten ist offenbar die auffassung und bezeichnung des genus. Sie erzeugt eine ästhetische umkleidung, eine plastische gestaltung der vorstellungen, so daſs sie wie lebendige, geschlechtlich individualisirte wesen erscheinen.

Hr. Pott berücksichtigt ungefähr alle sprachen der erde. Dem zwecke dieser beiträge genügt es, nur ganz allgemein den gegensatz hervorzuheben, in welchem sich rücksichtlich des genus der indogermanische sprachstamm zu allen übrigen befindet. Zwei punkte kommen hier in betracht.

Ich habe, angeregt durch Wilhelm v. Humboldt, in meiner „classification der sprachen“ die drei sprachstämme der weltgeschichtlichen völker, d. h. der kaukasischen rasse, den indogermanischen, semitischen und ägyptischen Stamm, den sämmtlichen übrigen sprachen der völker ohne weltgeschichtliche bedeutung derartig gegenübergestellt, daſs ich nur ersteren wahre grammatische formen zuschrieb, letzteren aber nicht, und jene also formsprachen nannte, diese dagegen formlos. Jene auch nur kennen den formalen geschlechtsunterschied, diese nicht. Dieser allgemeine gegensatz der sprachen bewährt sich in dem vorliegenden falle aufs entschiedenste. Denn ausdrücke wie vater und mutter, ochs und kuh, rehbock, mutterschaf, männlicher hund, löwe und löwin, bezeichnen nicht formale, sondern materiale unterschiede: benennen unterarten, also dinge; sind nicht zeichen für bloſse formen der auffassung: sie stehen theils, wie benennungen verschiedener dinge, neben einander (ochs — kuh); theils drücken sie eine nähere bestimmung des dinges von materialem werth und also auch wirklich durch stoffwörter in einem satzverhältnisse (männlicher hirsch) oder einer zusammensetzung (mutterschaf) oder einer ableitung (löwin) aus: — nur diese materialen geschlechtsverhältnisse kennen die formlosen sprachen, weiter nichts. Dahingegen ist in den formsprachen der ge-

schlechtsunterschied sache der form, in der die dinge aufgefaſst werden, ein darüber-hinausgehen über das materiell gegebene, eine ästhetische personificirung der vorstellung. Vater und mutter u. s. w. bezeichnen die beiden physiologischen factoren der befruchtung und der empfängniſs, der zeugung und der geburt: dieser unterschied liegt in der materie, dem gegebenen, und wird überall in unterschiedenen namen festgehalten: daſs nun aber die vorstellung vater als männlich, die vorstellung mutter als weiblich aufgefaſst wird, ist sache ästhetischer formung und findet sich nur in den formsprachen.

Einige erscheinungen in den formlosen sprachen scheinen darauf hinzudeuten, daſs auch ihnen der geschlechtsunterschied nicht fehle. Auf mandschurisch z. b. heiſst der vater ama, die mutter eme; und so giebt es noch ein paar parallele wörter, wo das männliche durch den vocal a, das weibliche durch e benannt wird. Das ist allerdings eine ganz klare symbolik, die sich aber doch nicht über den zweck materialer benennung erhebt, nichts formales an sich trägt, so wenig irgend ein onomatopoetisches wort der onomatopöie wegen ein formwort heiſsen kann. haha bedeutet in derselben sprache mann, hehe weib; aber jenes ist kein masculinum, dieses kein femininum. Dieselbe oder eine ähnliche analogie der wörter findet sich dann auch noch in ganz andern begriffskreisen: wasi heiſst fallen, wesi steigen; tul heiſst drauſsen, dol innen.

Hr. Pott hat diesen mangel der wahren geschlechtsunterscheidung richtig erkannt und mehrfach hervorgehoben (s. 406. 430. 431); und so geschieht es denn selbst in seinem sinne, daſs wir uns hier mit der bemerkung genügen, wie er viele für die allgemeine sprachkunde höchst interessante thatsachen gesammelt hat, die unserm geschlechtsunterschiede analog sind, die uns aber eben darum hier nichts angehen.

Nach diesem gegensatze der sprachen der kaukasischen menschenrasse zu denen der andern rassen kommt nun zweitens in betracht der gegensatz des indogermanischen

zum semitischen und ägyptischen. Nur ersteres nämlich unterscheidet vom masculinum und femininum noch ein neutrum; den beiden andern stämmen ist ein neutrum fremd. Nur scheinbar tritt auch hier gelegentlich ein neutrum auf: beim fragenden fürwort wird das unpersönliche „was“ vom persönlichen „wer“ unterschieden, wie wohl in allen sprachen geschehen mag. Aber das hebräische mi und ma sind nicht wie wer und was, quis und quid, formal verschieden, sondern material, obwohl von derselben wurzel abgeleitet.

Bei der betrachtung seines gegenstandes fafst hr. Pott vier punkte ins auge: a) die zahl der genera; b) den umfang ihrer gebiete; c) deren bezeichnungsmethoden; d) deren verwendung über das unbelebte und sexual unterschiedslose hinaus.

Der erste punkt ist durch vorstehende zwei bemerkungen für uns schon erledigt. Der zweite betrifft die frage, an welchen redetheilen der geschlechtsunterschied bezeichnung findet.

Entstanden ist der geschlechtsunterschied offenbar am substantivum und nur ihm gehört er eigentlich und ursprünglich an; wo er aber wirklich in seiner formalen natur entwickelt ist, da giebt er sich allemal auch durch die motion der adjectiva und adjectivischen beiwörter kund, und diese motion verleiht ihm erst noch die formale verklärung und die eigentlich grammatische, nämlich syntaktische bedeutung. Auch gilt mir der umstand, dafs die nichtkaukasischen sprachen keine motion der adjectiva haben, als ein deutlicher und treffender beweis dafür, dafs diese sprachen weder geschlechtsunterschiede noch überhaupt grammatische formung kennen.

Wenn das geschlecht der substantiva einen gewissen qualitativen und stofflichen sinn hat, so hat die motion der adjectiva lediglich und rein formale, syntaktische bedeutung; und wenn also hr. Pott bemerkt (s. 429): „Das attribut, z. b. schönheit, stellt sich allerdings bei weitem anders am manne, an der frau, am kinde, am thiere, am

baume, an einer gegend, am braten u. s. w. dar. Diese relativität qualitativer bestimmungen der dinge war dann wohl einer der mittreibenden gründe einer geschlechtserweiterung auch über das attributive sprachgebiet": so ist das gewifs ganz verfehlt. Diese materiale relativität kümmert den grammatischen sinn durchaus nicht; eher den lexikalischen. Ein zarter sinn nennt den braten nicht schön, sondern wohlschmeckend, und spricht von der venustas der frau, aber nicht des mannes.

In bedeutungsvollem gegensatze zum adjectivum, läfst das verbum — abgesehen vom participium — das genus unbeachtet: nicht etwa, wie hr. Pott meint, weil es gleichgültig wäre, „ob z. b. ein mann liebt oder eine frau"; die liebe der frau ist gewifs von der des mannes ebenso verschieden wie die schönheit; aber auf diese verschiedenheit kommt es eben der grammatik nicht an. Die semitischen sprachen scheiden allerdings in der endung der 2. und 3. pers. des verbums die beiden geschlechter — nicht zum vortheil, wie mir scheint, vor den indogermanischen sprachen. Denn, irre ich nicht, so wird die schärfe der prädicativen aussage durch motion geschwächt, weil mit der attribution gleichgestellt. Auf indogermanischem gebiete zeigen nur die slavischen sprachen einen fall, wo das verbum movirt wird, z. b. russ. on' pisal' er schrieb, docz" pisala die tochter schrieb, ditja pisalo das kind schrieb. Indessen haben wir doch hier, etymologisch betrachtet, nur ein participium, dem das hülfsverbum fehlt; und ferner scheinen mir eben auch sonst die Slaven die schlaffsten unter den indogermanischen völkern zu sein. Der Römer hat in seinem amamini, welches doch auch nur ein participium ist, aber nicht movirt wird, einen kräftigern sprachgeist gezeigt. Ebenso halte ich auch unsere deutschen mit dem part. perf. zusammengesetzten zeitformen, in denen das participium ganz unverändert bleibt, für kräftiger als die entsprechenden französischen formen, in denen das participium nach genus und numerus abgewandelt wird.

Hätte nicht in der sprache das gesetz der congruenz

geherrscht, wäre nicht der geschlechtsunterschied vom substantivum auf das adjectivum übertragen worden, so wäre er nicht nur für den grammatiker unerkennbar, unbemerkbar geworden; sondern er hätte auch in dem sprachbewufstsein selbst keine feste stätte, keinen halt, weil keine wirksamkeit gefunden. Jene übertragung und congruenz des geschlechts sind also für das wesen und dasein desselben in der sprache von bedeutung. Nur sieht man nicht ein, in welchem innern zusammenhange das attributive satzverhältnifs mit dem genus des substantivums stehe. Es scheint mir gar nicht so selbstverständlich, dafs die congruenz der wortformen überhaupt nur ein passendes und nun gar das einzige passende mittel zum ausdrucke des attributiven satzverhältnisses sei, noch auch dafs sie sich nicht blofs über casus und numerus erstrecken dürfe, sondern auch das genus umfassen müsse. Wir könnten uns eine bestimmte, aber unwandelbare adjectivform, oder wenigstens lauter adjectiva einer endung denken. Andererseits da das verbum doch auch der congruenz in bezug auf den numerus unterliegt, so könnte auch das geschlecht berücksichtigt, und der gleichheit mit dem attribut durch eine verschiedene weise der geschlechtsbezeichnung begegnet werden, wie ja auch der plural des verbum sich von dem des nomen abscheiden liefs. Kurz, wenn es auch gewifs ist, dafs die unterscheidung der geschlechter, im volksgeiste einmal aufgefafst, sich nothwendig in der sprachform offenbaren, bethätigen mufste: so bleibt immer noch die frage, warum sie gerade im ausdrucke des attributiven verhältnisses ihre wirksamkeit entfaltet und dadurch ihr dasein bekundet und erhält.

Sollen wir annehmen, dafs ein entschiedener, besonderer drang nach abscheidung des attributiven verhältnisses vom prädicativen sich des geschlechtsunterschiedes der substantiva bemächtigt und ihn auf das adjectivum übertragen habe, um in der congruenz beider redetheile lautliche befriedigung zu finden? oder ist die congruenz eine nebenher erfolgte wirkung ganz anderer umstände? War sie ur-

sprünglicher zweck eines besondern triebes der sprache? oder ist sie eine unerstrebte folge der verwirklichung ganz anderer triebe? Wird ersteres angenommen, so ist der innere und nothwendige zusammenhang zwischen attribut und congruenz nachzuweisen; nimmt man letzteres an, so sind nur die historischen umstände anzugeben, welche unbeabsichtigt, aber ganz natürlich congruenz bewirkten.

Diese doppelfrage hat sich zwar hr. Pott nicht in der strenge, wie wir hier thun, vorgehalten; aber aus seiner theorie der congruenz (s. 398) scheint hervorzugehen, daſs ihm letztere als wesentlicher ausdruck der attribution gilt; denn er sieht in der congruenz einen reim oder parallelismus der laute als lautliches abbild eines gedankenreims, eine gleichartigkeit der elemente der äuſsern form als darstellung der einheit der polarisch entgegengesetzten innern elemente des gedankens. Diese elemente sind nämlich substanz und accidenz; und die innere beziehung zwischen beiden, die inhärenz des accidenz in der substanz, finde ein spiegelbild in der congruenz der wortformen. So seien die glieder eines satzes unter einander theils g l e i c h a r t i g, und ihre verhältnisse bilden die lehre von der congruenz, theils u n g l e i c h a r t i g, und ihre verhältnisse sind gegenstand der lehre von der dependenz oder rection.

Zuerst bemerken wir, daſs hiermit noch nicht gezeigt ist, warum sich die congruenz auch auf das geschlecht erstrecken muſs und nicht beim casus und numerus ihr verbleiben finden kann. Warum giebt es nicht lauter adjectiva e i n e r endung?

Dann aber kann ich überhaupt die ganze hier vorgetragene theorie des hrn. Pott nicht billigen. Ich kann einer theorie nicht beipflichten, bei der das prädicative verhältniſs so in den hintergrund tritt und mit dem attributiven verschmilzt. Schon dadurch verräth sie sich meinen augen als nicht auf g r a m m a t i s c h e m boden entstanden, wenn auch nicht sämmtliche von hrn. Pott herbeigeführte kategorieen der metaphysik angehörten. Substanz, accidenz, inhärenz, gleichartigkeit, dependenz — von alle dem

finde ich in der sprache nichts. Es handelt sich hier wieder um die vermischung der grammatik mit logik und metaphysik. Ist denn in „rose blüht", „rothe rose", „rose pflücken" in dem einen verhältnisse mehr gleichartigkeit, mehr inhärenz, mehr congruenz der glieder, als im andern? ist der rose das blühen, die röthe mehr inhärent, als die rose der thätigkeit des pflückens? Sind rose und blühend oder roth gleichartiger als brief und schreiben oder rose und pflücken? In „amo deum", wird hier etwa amo weniger von deum regiert, als deum von amo? „Der accusativ regiert ein actives verbum" ist das weniger richtig, als der umgekehrte satz? Nein; aber auch nicht weniger falsch. In wahrheit liegt das regierende in dem wesen des bestimmten grammatischen verhältnisses, welches als das ganze, erhaben über die einzelnen glieder, sie doch durchdringt und ihnen ihre form giebt.

Endlich zum geschlecht zurückkehrend, so entscheide ich mich in bezug auf die oben hingestellte doppelfrage für das zweite glied derselben, indem ich zwischen dem wesen des attributs und der congruenz und nun gar der congruenz des geschlechts durchaus keinen innern, begrifflichen zusammenhang zu erkennen vermag. Die congruenz ist also ein lediglich historisch nachzuweisendes verhältniſs. Und zwar, sollten wir wohl hier einen blick in das embryonische werden der sprache werfen können? Oder sind wohl folgende annahmen zu gewagt?

Die erste agglutination eines formelements an ein stoffelement mag in der vereinigung der wurzel mit dem personalzeichen anerkannt werden. Zu dieser zeit der ersten formbildung wird das pronomen noch nicht geschlechtlich unterschieden worden sein. Daher fehlt dem verbum die motion. Ja, die agglutination der personalzeichen mochte schon groſse beständigkeit und festigkeit gewonnen haben, bevor am pronomen das genus bezeichnet ward. So lange mochte aber das substantivum noch weniger in diese unterscheidung eingegangen sein; denn diese scheint dem pronomen am ursprünglichsten zuzukommen. Das pronomen ist der

allerabstracteste und allersinnlichste redetheil, und ist ersteres, weil letzteres. Mit "der" und „die", denke ich mir, war zum ersten male der geschlechtsunterschied geschaffen, und von hier wurde er auf die substantiva übertragen. So wurde er aber zunächst nur gedacht und blos am demonstrativum auch bezeichnet. Letzteres aber wurde zur bezeichnung der in dem attributiven verhältnisse liegenden relation verwendet (wie in niedrig stehenden sprachen noch immer geschieht), dann dem nomen agglutinirt, dem substantivum sowohl wie dem adjectivum. Man analysire z. b. de-us es-t bon-us, gott-der sein-er gut-der, oder bon-us de-us ama-t, gut-der (= welcher) gott-der lieben-er. Hier sehen wir substantiva und adjectiva in relation gesetzt durch ein beiden später agglutinirtes demonstrativum. Dieses ist das wesentliche der form; die congruenz zwischen adjectivum und substantivum ist nur die nothwendige, aber nicht bezweckte, also zufällige folge. Und so war auch dem geschlecht hier gelegenheit geboten sich zu offenbaren, obwohl es an sich mit dem attribut in keiner wesentlichen verbindung steht.

Kommen wir jetzt drittens zu den mitteln der geschlechtsbezeichnung, so ist vor allem mit hrn. Pott zu bemerken, dafs ein bestimmter geschlechtlicher unterscheidungscharakter sehr häufig fehlt. Nicht nach dem nominativ nämlich, sondern nach dem thema des nomens ist das geschlecht zu bestimmen. Nun aber zeigen die consonantischen ausgänge des thema, wie die ausgänge mit kurzem i und u, kein bestimmtes geschlecht an. In diesen fällen liegt blofs in der je nach dem geschlecht verschiedenen form einiger casus ein hinweis auf das genus. Die anzahl dieser casus ist im lateinischen und griechischen auf den nom. acc. und voc. beschränkt, welche im neutrum eigenthümlich behandelt werden. Im sanskrit aber giebt es noch andere casus, welche je nach dem geschlecht des nomens anders gebildet werden. Es bieten sich aber hier zwei annahmen dar. Ueberlegen wir, dafs im lateinischen und griechischen die unterscheidung der geschlech-

ter durch die declinationsweise — abgesehen von der unorganischen spaltung der a-form in die erste und zweite declination, u (o) und a — viel beschränkter ist als im sanskrit: so könnten wir uns geneigt fühlen, für eine noch ältere formation des indogermanischen eine durchgängige variation sämmtlicher casusformen je nach dem geschlecht anzunehmen. Aber es verbietet auch nichts die meinung, daſs das lateinische und griechische verhältniſs das ursprüngliche sei, und die mehrfache unterscheidung des sanskrit den Indern eigenthümlich sei, indem sie gleichgültige varianten der casusformen allmählich zur bestimmung des geschlechts verwandten. Man wird z. b. ursprünglich vom masc. kavi und dem fem. mati den instrum. doppelt gebildet haben kavyā und kavinā, matyā und matinā; der gebrauch erkannte endlich dem masc. die zweite, dem fem. die erste form zu; doch die masc. pati und sakhi bildeten auch später noch den instr. nach der ersten weise. Auch bleibt wohl zu beachten, daſs in der verschiedenheit der casusformen an sich und wesentlich nichts liegt, was auf ein geschlecht hinwiese; daher hr. Pott recht hat zu sagen (etymol. forsch. II, 646): „die casusbezeichnung hat mit dem geschlechte nichts zu schaffen“. Nur ist die kraft der sprache, zur bezeichnung von unterschieden nach mitteln zu greifen, die ursprünglich gar nicht die aufgedrängte bedeutung hatten, weder zu verkennen noch unorganisch zu schelten.

Ein eigentliches, positives geschlechtszeichen hat nur das femininum; es besteht in der verstärkung des thematischen vocals. Die eigentlich weiblichen themaausgänge sind also ā, ī, ū (ω), letztere beide aus yā und uā zusammengezogen, was hr. Pott schon anderweitig ausgeführt hat, wofür er hier noch skr. kanī und kanyā, skr. sakhī zu sakhyas = lat. socia : socius vergleicht (s. 441).

Man hat angenommen, daſs zuerst das leblose (neutrum) vom belebten unterschieden, und dann erst letzteres in männlich und weiblich gespalten worden sei. Hr. Pott nimmt die unterscheidung von männlichem und weiblichem

als das ursprüngliche; das neutrum sei erst später durch loslösung desselben vom masc. entstanden. Wir pflichten hier hrn. Pott bei, selbst gegen Heyse (a. a. o. s. 418). Man berufe sich nicht auf die Nordamerikaner, welche allerdings statt der genera nur lebendes und lebloses unterscheiden; das indogermanische urvolk war eben kein Indianerstamm, und eben weil jene Amerikaner mit der unterscheidung des lebenden und leblosen begannen, darum haben sie nie geschlechter, nie ein sanskrit erzeugt und sind wilde geblieben bis heute. Auf Semiten und Aegypter dagegen darf man sich wohl berufen; denn auch wer ihre ursprüngliche verwandtschaft mit den Indogermanen bezweifelt, kann nicht übersehen, daſs sie ihnen näher stehen als alle übrigen völker und überhaupt nahe stehen. Sie aber unterscheiden nur das masc. und fem.; so werden auch die Indogermanen angefangen haben. Und wäre es denn wohl zu begreifen, daſs sie, wenn sie schon ursprünglich das leblose vom lebenden abgesondert gehabt hätten, hinterher dennoch das leblose geschlechtlich unterschieden hätten?

Heyse beruft sich für den ursprünglichen gegensatz des neutrums gegen das positive geschlecht auf das s des nominativs, welches bei dem eigentlichen stammnomen die beiden positiven geschlechter gemeinsam dem nackten nominativ des neutrums entgegenstellt; später erst bei der bildung der mittelformen, als die thematischen vocale a, i und u an den stamm getreten wären, wäre das fem. vom masc. unterschieden worden durch abwerfung des s und verlängerung des thematischen vocals, und nun habe auch das neutrum das positive kennzeichen m erhalten. Während hiernach die verlängerung des vocals mehr ein ersatz für das verlorene s ist, dieser verlust aber das wesentliche ist, hält zwar auch hr. Pott den mangel des s beim fem. für ursprünglich, d. h. der ursprache angehörig, aber doch nicht für das eigentliche zeichen des fem.; dafür gilt ihm die verlängerung des vocals, welche, vielleicht rein mechanisch, vielleicht auch — nachdem man schon beim neutrum mangel des s als zeichen des nichtmännlichen fühlte —

mit einem drange nach bedeutsamkeit, abstoſsung des s bewirkte.

Auſser dem langen a hat das femininum nichts ihm ursprünglich angehörendes. Die feminalsuffixe wie ina, ισσα (aus ιδ-ιᾰ), ja selbst schon das lange i und u, entstanden, wie schon bemerkt, aus yā und uī, sind ableitungssuffixe; sie bilden adjectiva, zu denen frau u. ä. zu ergänzen ist.

Durch den verfall der ursprünglichen formen bildeten sich für die unterscheidung der geschlechter gelegentlich neue formen, welche thatsächlich das eine oder das andere geschlecht andeuten, ohne eigentlich und an sich diesen sinn zu haben. So sind die slavischen wörter mit dem harten ъ am ende masculina, während das weiche ь meist, wenn auch nicht immer, feminina schlieſst. Dies ist thatsache; aber ъ ist darum nicht an sich zeichen des masc., ь eben so nicht zeichen des fem.; ihr unterschied ist nicht eine von den Slaven eigenthümlich geschaffene weise der bezeichnung der geschlechter, sondern ist zufällig entstanden, durch bloſses wirken mechanischer kräfte, indem einerseits die ursprüngliche endung der masculina as im slavischen ohne ersatz abfiel, andererseits aber die meist weibliche endung is nach ihrem abfall eine spur von sich zurücklieſs in der mouillirung des vorangehenden consonanten. Ebenso verhält es sich mit dem frz. blanc und blanche, wo nicht etwa wandel des c in ch ein motionsmittel ist; sondern der unterschied erfolgte mechanisch aus dem verschiedenen verhalten des c vor lat. u oder aber a, indem es vor u blieb, vor a aspirirt ward, wie ganz gleich in curieux und cher geschah. Nun aber trat noch der mächtige trieb der analogie hinzu, um in den secundären sprachen formen zu erzeugen, welche sich aus der primären nicht ergaben. War z. b. bon-us, bon-a, frz. bon, bonn-e geworden, so lag es nahe, aus mol ein fem. moll-e zu bilden, wozu das lat. mollis nicht veranlassen konnte.

Wir kommen endlich zum vierten abschnitte der arbeit (s. 444), welcher die bedeutung des geschlechts bei den namen lebloser dinge bespricht. Wir erhalten hier eine

sammlung interessanter hieher gehöriger fälle und betrachtungen, aber bewältigt hat hr. Pott den stoff noch nicht. Dies zeigt sich sogleich, wenn hr. Pott die bemerkung über den widerspruch zwischen dem wirklichen und dem grammatischen geschlecht unter den text wirft. Denn beruht dieser widerspruch nicht auf der wesentlichen natur des grammatischen geschlechts? Beweist er nicht, daſs dieses eine eigenthümliche bedeutung hat und nicht eine copie des natürlichen verhältnisses ist? Die anschauungsweise, für welche das ding eine geschlechtliche persönlichkeit ist, kümmert sich nicht um das natürliche geschlecht, dem das frauenzimmer, das weib, die waise, der säugling, die schildwache angehört. Diese fälle, und wären sie an zahl noch geringer, wären nicht als „geringe kleinigkeiten" in die anmerkung zu verweisen gewesen, da sie die belehrendsten sind, wie sie auch von hrn. Pott selbst einzeln recht schön commentirt worden sind. Sie zeigen, daſs man nicht weit kommen wird, wenn man, wie bisher geschehen, „an dem leitenden faden bestimmter classen von begriffen" die bedeutung des geschlechts erforschen will. Denn es sind nicht die objectiven begriffe, welche in der sprache wirken, sondern die durchaus subjectiven auffassungen des sprachgeistes. Die lautform des wortes ist allerdings erst von secundärem einfluſs für das geschlecht; primär bestimmend ist die bedeutung. Die bedeutung des wortes aber ist nicht der objective begriff, so wenig wie das reale ding, sondern zunächst nur die innere sprachform, d. h. der streng etymologische sinn. Daher kann es nicht auffallen, daſs vielleicht kein einziger begriffskreis nur einem geschlecht angehöre. Es mag factisch richtig sein, daſs die namen der metalle, wie die meisten sammel- und stoffnamen, neutra sind; aber es ist falsch zu sagen, sie seien es, weil sie die namen der metalle sind. Denn es lieſse sich sonst nie begreifen, warum man das eisen und der stahl sagt. Ebenso der hund, die katze, das pferd — ohne rücksicht auf das reale verhältniſs. Vorzüglich lehrreich sind die fälle, wo

dasselbe ding mit mehreren namen verschiedener geschlechter benannt wird: die erde, das land und feld, der grund und boden; der mund und das maul und die schnauze. Dasselbe ding erscheint eben in jedem nomen als ein anderes. So sind auch coelum und οὐρανός nur indirect dasselbe; denn jenes ist nur das hohle, das gewölbe, dieser ist der umfassende. Also nicht um kategorien der dinge oder begriffe würde es sich handeln, sondern um kategorien der auffassung, der innern apperception. Wenn man das geschlecht eines wortes von der classe des begriffes abhängig macht, so bleibt auch unbegreiflich, warum z. b. unsere bäume weibliche namen haben — mit ausnahme von ahorn und ahd. asc, m., wofür wir schon die esche sagen — obwohl der baum männlichen geschlechts ist. Hängt aber alles von der subjectiven auffassung des einzelnen dinges ab, so begreift sich, daſs der baum mit männlicher, diese oder jene baumart mit weiblicher eigenschaft gedacht worden sei.

Es werden sich wohl, dürfen wir hoffen, gewisse allgemeine richtungen wahrnehmen lassen, welche die sprache bei der vertheilung der geschlechter befolgte; d. h. es wird sich zeigen lassen, welche merkmale — die substantiva bedeuten ja eigentlich nur merkmale — männlich, welche weiblich und sächlich erschienen. Aber es werden doch immer viele merkmale sich eben sowohl dem einen geschlecht wie dem andern geeignet erweisen. Ferner: analogien zwischen einem dinge und vielen andern werden die ganz individuelle auffassung dieses dinges durchkreuzen und ihm ein geschlecht ertheilen, welche ihm nach seiner einzelheit nicht zukämen; und endlich wird die analogie der lautform das wort in eine classe setzen, wohin es dem sinne nach nicht gebracht worden wäre. Ich glaube ferner, daſs ursprünglich die auffassung nach der strengsten individualität des wortes, um die lautform unbekümmert, das geschlecht ertheilte; daſs dann ein streben mächtig war, die wortbildung und das geschlecht in einklang zu bringen; daſs endlich allgemeine begriffliche analogien über-

wiegend wurden. Daher rühren denn auch die vielen schwankungen der wörter rücksichtlich des geschlechts.

Berlin. Steinthal.

Celtische studien.

1) Untergang des p im celtischen.

Eine der interessantesten lautlichen eigenheiten des gälischen ist eine gewisse abneigung gegen das p, die sich in verschiedener weise kund giebt.

Erstlich hat das gälische, wie längst bemerkt, vielfach den guttural da festgehalten, wo andre sprachen, namentlich das griechische und die kymrischen dialecte den labial dafür eintreten lassen: so in übereinstimmung mit dem latein gegen das griechische und die italischen dialecte im fragepronomen und allen ableitungen, gäl. cách = kymr. paup*) quivis, g. nach nech = k. nep aliquis, in den zahlwörtern g. cethir = k. petguar vier und g. cóic = k. pimp fünf; außerdem z. b. im g. macc = k. map filius, g. clànd = k. plant proles, g. crann = k. pren arbor, g. cren = k. prenu emere, g. ech = k. *ep equus (gall. epo-, welsch *ebawl* füllen), g. sech praeter = k. hep sine, auch wohl g. cenn = k. penn caput, wiewohl Pictet beitr. 86 penn = pinda für ursprünglicher hält. Man vergleiche auch g. sechim sequor, sechitir sequuntur, wogegen das defective welsche *heb* inquit sich zum griech. ἔννεπε stellt.

Zweitens ist bisweilen sogar c oder ch für ursprüngliches p eingetreten**), selbst in lehnwörtern wie caisc

---

*) Wir unterscheiden ältere und jüngere (oder nur aus neuerer zeit belegte) formen wie im oskischen und umbrischen durch den druck, geben übrigens soviel als möglich die ältesten formen.

**) Dahin rechne ich auch den ersten guttural in cóic wie im lat. quinque und coquo, den ich (wie zum theil den zweiten labial in πέμπε und πέπων) einer assimilation zuschreibe.

pascha, *corcur* purpura (Pott hall. L. Z. 1844 s. 289 anm.; eine etwas andre bewandtnifs hat es mit *cuingeis*, das wie ahd. fimfchusti nur halb entlehnung, halb nachbildung von pentecoste ist; fescor oder fesčar vesper kann ich jedoch nicht für entlehnt halten, da welsch ucher gegen corn. *gwesper*, arm. *gousper* ebenfalls einen guttural verräth (ch = sc) wie lit. vakaras, slav. večerŭ). Namentlich findet sich cht statt pt (wie im niederdeutschen: nichte statt nifte) in secht septem, sechtmaine septimana, necht neptis.

Ganz besonders zeigt sich aber im anlaute ein widerstreben gegen p, nicht blofs in unbequemen verbindungen wie ps, wo z. b. g. salm mit ahd. salmo statt psalmo übereinstimmt, sondern in den allerbequemsten pl und pr, ja selbst vor vocalen, und nicht etwa im gälischen allein, wo vielleicht die mehrzahl der p-anlaute auf entlehnung beruht (wie im deutschen, vgl. peccad peccatum, persan persona, precept praeceptum, amprom improbus, prím primus statt des echtceltischen cétne), sondern öfters auch im kymrischen, das doch sonst dem p so wenig abhold ist als etwa das griechische. Vorzüglich fällt es auf, dafs wir von den vielen im sanskrit und in den andern sprachen mit p anlautenden präpositionen (parâ, pari, pra, prati und deren verwandten) auf den ersten blick in beiden zweigen der celtischen familie keine einzige wiederfinden. Pictet und Bopp haben nun zwar angenommen, dafs das p in diesen wörtern entweder in b oder in f übergegangen wäre, und gegen die beispiele des b für p bei Pictet de l'aff. p. 49 läfst sich wenig erhebliches einwenden, auch finden sich in allen sprachen einzelne beispiele eines regellosen wechsels zwischen ten. und med., im celtischen z. b. gäl. gabar, kymr. gafar = lat. caper, altn. hafr, ags. häfer, im gäl. gabál = kymr. kafael, lat. capere, goth. hafjan, umgekehrt gäl. tenge = goth. tuggô, gäl. ithim = skr. admi, lat. edo, goth. ita; desto mifslicher steht es aber mit dem angeblichen übergange des p in f. Rechte evidenz hat kaum eins der an-

geführten beispiele, namentlich aber erlaubt daneben stehendes kymr. gu, *gw* wohl nicht, einen unmittelbaren übergang aus p in f anzunehmen, höchstens einen durch v vermittelten, aus dem sich dann nach den besonderen lautgesetzen gäl. f und kymr. gu entwickelt hätten. So liefse sich z. b. gäl. frith, kymr. gurth allenfalls durch eine celtische grundform *vrith, *verth (= *vrati, *varti) mit skr. prati vermitteln, wobei sich die aspirata in beiden sprachen ganz nach der regel entwickelt hätte, im gälischen zwischen den vocalen, im kymrischen in der position rt. Nur müfste dann im isolierten gebrauche der endvocal sehr früh abgefallen sein, da das gälische da nur die form fri kennt, die den folgenden consonanten nicht afficiert; denn das s vor dem artikel gehört hier so wenig wie bei ré, iar, in, tri der präposition an. — Durchaus unwahrscheinlich ist mir aber die gestaltung des skr. pra zu g. for, k. guor; denn die celtische präposition (womit das intensive guor-, gall. ver- identisch scheint) verhält sich offenbar zum g. fo, k. guo in form und bedeutung gerade wie super zu sub, *ὑπέρ* zu *ὑπό*, goth. ufar zu uf (die auch in der doppelten construction stimmen), also auch wie skr. upari zu upa. Es kann folglich wohl nur darüber ein zweifel stattfinden, ob das celtische etwa (wie das slavische in na = *ἀνά* und po = upa) den anfangsvocal abgeworfen und dann p in v verwandelt, oder ob es das p nach dem u erweicht und unterdrückt hat, so dafs sich die dem gälischen und kymrischen gemeinschaftlichen grundformen *va und *vari aus u(p)a und u(p)ari entwickelt haben; letzteres ist meine subjective überzeugung. Wenn das in for, guor abgefallene i fast nirgends mehr*)

---

*) Doch finden sich im altirischen die nebenformen forchanim forchun praecipio, forchain praecipit, forthéit adjuvat, forchongrim mando, jubeo, forchongair mandat neben forcanim (forcetal doctrina), fortéit, forcongrim forcongur, forcongair, im neuirischen *foircheann* für das alte forcenn finis; die seltnere form foir- verdankt ihr i wohl dem einflufs des vocals der folgenden silbe (wie in foirbthe statt forbuide). Auch eclipse im kymrischen führt Zeufs s. 212 neben der aspiration an, was ebenfalls vocalischen ausgang bezeugt.

eine wirkung auf den folgenden consonanten äufsert, so stimmt das celtische im frühen abwerfen desselben zum lat. griech. goth.; eine spur des i läfst sich aber vielleicht (wie im altn. ýfir gegen goth. ufar) im gallischen intensivpräfix ver- erkennen, dessen e entweder unmittelbar oder durch i hindurch aus dem a durch einflufs des auslautenden i entstanden sein mag.

Das skr. pra und pari werden wir vielmehr in einer vierten classe wiederfinden, unter den wörtern, die das anlautende p ganz abgeworfen haben, wie im gälischen *iasg* = kymr. pisc, *pysg* piscis, athir pater, in beiden sprachen namentlich die wurzel skr. par (pṝ) füllen, die hier wie im deutschen, griechischen, lateinischen durchweg mit l statt r erscheint. Dahin gehören mit voranstehender liquida gäl. lán = kymr. laun (welsch. *llawn*, corn. *len leun*, arm. *leun*) plenus, láne plenitudo, lanad und línad implere, rolín implevit, welsch *llewni* implere, *lloneit* plenitudo (quantum implet); mit voranstehendem vocal gäl. comalnad impletio, comalnadar implet, comalnamar implemus, comallnithe impletus. Von derselben wurzel stammt ferner *paru viel = skr. puru, griech. πολύ, goth. filu, dem das gäl. il (statt pil) ganz genau entspricht, davon ilar multitudo, ilde pluralis; zum griech. πλείων, lat. plus stimmt der gäl. comparativ lia; vergl. noch welsch liaus, *lliaws, laws* multus, multitudo = corn. luas, leas, welsch *llawer* = corn. *llewer* multus, gäl. laur, lour = corn. loar sufficiens, satis und loure sufficientia, welsch *lluossyd* multitudo.

In ähnlicher weise schliefst sich gäl. lethan = kymr. litan, *llydan* breit, welsch *lledanu* ausbreiten, (*llet*) *lled* und *llyd* latitudo an sanskr. pṛthu statt prathu, griech. πλατύς; die kymrischen adj. auf -lit, *llyd*, f. *-lled* mit der bedeutung „voll von etwas" gehören, wenn sie wirklich zusammengesetzt sind, in ihrem zweiten theil entweder eben dahin oder zu der vorigen wurzel.

Ebenso erkenne ich nun das skr. pra in dem präfix ro wieder, welches in untrennbarer zusammensetzung als

intensivpartikel, in trennbarer vorzüglich als nota praeteriti erscheint; demselben stamme gehören gäl. ré, rén, rémi (superlativform wie primum?) und k. rac (= skr. prâc?). Das skr. pari vermuthe ich im gall. are, dessen grundform *ari scheint; vergl. gäl. ar, air, er, ir, kymr. ar, er, yr, die sich in der allgemeinheit und den wendungen der bedeutung recht wohl dem griech. περί vergleichen lassen, namentlich stimmt das intensive er zum griech. πέρι, περ, lat. per- in permagnus. Liefse sich eine scheidung zwischen ar und air durchführen, so würde ich vorziehen, ar dem griech. παρά zu vergleichen, dann möchte sich Caesar's Armorica als παραλία rechtfertigen, doch läfst sich auch aremorica (περιθαλάσσιος) erklären. Eine hindeutung auf den verlorenen labial enthält vielleicht das corn. arm. *war*; auch die form am-, die das privative an im gäl. amires (unglaube), amiressach (ungläubig) annimmt, könnte dem später abgefallenen p von ir-es ihren ursprung verdanken.

Endlich läfst sich auch g. ire ulterior (von Zeufs fälschlich als comparativ bezeichnet, da ireiu der comp. dazu ist) auf den stamm skr. para beziehen und zunächst dem griech. περαῖος vergleichen.

2) Einige präpositionen.

Unter den sanskritpräpositionen, die sich mit celtischen vergleichen lassen, vermissen wir bei P. und B.

abhi, wie im deutschen, griech., lat. mit nasal altgall. ambi-, gäl. imme, imm mit aspirationskraft, kymr. am mit folgender eclipse; der abgefallene vocal ist besonders im gälischen deutlich zu erkennen.

apa (oder ava, denn beide sind in andern sprachen nicht immer deutlich zu scheiden) scheint nach erweichung des p contraction erfahren zu haben im gäl. ua, ó, corn. arm. a, welsch. o; denn durch abfall wie lat. ab, a sind diese formen nicht entstanden, da der vocalische auslaut sich durch aspiration und eclipse als ursprünglich erweist, die

kymrischen formen sich auch nicht auf die gälische zurückführen lassen (gäl. ó entspricht kymr. u). Gemeinsame grundform mufs ava sein, woraus sowohl ua als aa, ô und â, entstehn konnte.

anti (ved.) mit erweichung des t schon im gall. ande-, gäl. ind- (im kymr. verloren), das dem griech. ἀντι- am nächsten in der bedeutung kommt, den vocalischen ausgang wenigstens durch vertilgung eines folgenden s zeigt (z. b. intsamil).

ati und adhi (oder eine andre form desselben stammes) lassen sich im gälischen wie im gallischen noch im ganzen deutlich scheiden; das gäl. aith- (gall. ate-) weist durch sein th und die folgende aspiration auf skr. ati zurück, dagegen ad- (schon im gall.) deutet auf das lat. ad hin, dies hat entweder den vocal ganz früh verloren oder schliefst sich einer andern form an (etwa adhas, worauf osk. az deuten könnte?). Verwechslungen von aith- und ad- kommen schon im gälischen vor, im kymrischen sind sie nicht mehr zu scheiden; deutlich unterscheiden sie sich aber von ind = anti.

tiras (statt *taras = zend tarô) hat Bopp im glossar bereits mit dem gäl. tar und tri, tre verglichen; es verdient aber beachtung, dafs das celtische die beiden formen, die wir im sanskrit nur in der composition mit wurzel anc (tiraçc und tiryanc) neben einander finden, während lat. trans und goth. þairh (IV, 328 anm.) jedes nur eine form zeigen, neben einander, aber in verschiedener bedeutung enthält. Dem lat. trans = *taras entspricht gäl. tar (statt tars), kymr. trus, tros (comp. tra-), dem goth. þair- in þairh = *tari das gäl. tre, tri = kymr. trui, troi (grundform trê) in form und bedeutung.

Eine der interessantesten übereinstimmungen zwischen deutsch, celtisch und slavisch bietet die sonst nirgends nachgewiesene präposition goth. du = gäl. do, du (kymr. meist zu di entartet) = slav. do. Deutsch und celtisch stimmen überdies im nebeneinanderstehen von ad und du

(goth. at und du, ags. at und to) überein, die beide dem stamme adha anzugehören scheinen; dagegen finden wir im celtischen und lateinischen ad und de (gäl. di, kymr. di, *y*) neben einander, wie denn überhaupt das celtische unter den europäischen sprachen vorzüglich mit dem latein einer-, dem deutschen andrerseits wörtergemeinschaft zeigt.

So stimmt gäl. echtar = welsch eithir zum lat. extra (eigentlich zu *exter) in form und bedeutung, gäl. sech = kymr. hep zum lat. secus wenigstens in der form.

3) Das pronomen som, sem.

Das skr. svayam wollte P. in zwei irischen formen wieder erkennen, in somh und in fein. Das zweite, obgleich der bedeutung nach stimmend („selbst") und von B. als vertreter des svayam anerkannt, weist sich doch durch die von Zeuſs 372 fgd. beigebrachten formen féin, fésin, fadésin, fanisin als ein compositum aus, dessen erster bestandtheil freilich noch sehr dunkel ist. Das erste hat schon B. wegen des schlieſsenden m lieber auf skr. -sma mit metathesis des vocals bezogen; wir finden es aber bei Z. 334 in der form som, sem als selbständiges pronomen masc. sg. und pl. Natürlicher scheint es mir daher, das skr. sama (wovon doch -sma nur eine kürzung ist) unmittelbar zu grunde zu legen, und som (grundform *suma) in der form dem goth. sums, in der bedeutung dem goth. sama, griech. ὁμός, slav. samŭ zu vergleichen.

H. Ebel.

Eranica.

1) Khrafçtra kṛpaṇa.

Das wort khrafçtra ist in den werken der Parsen in häufigem gebrauche und zwar bedeutet dasselbe in der

Avestasprache ein kriechendes thier schädlicher art, das vom Ağra-Mainyus geschaffen und demgemäſs der vernichtung anheimgefallen ist. In dieser bedeutung hat sich das wort auch in modernen Parsenschriften unter den formen khrafçtar und khrawçtar erhalten. Im zweiten theile des Yaçna aber findet sich das wort einige male adjectivisch gebraucht und zwar faſst die tradition dasselbe in der bedeutung „unverständig“, „des verstandes beraubt“ auf (חרת כחרת, buddhijaḍa oder buddhinashṭa bei Nerios.). So z. b. Yç. XXVIII, 5 c) anâ maṅthrâ mazistem vâuroimaidê khrafçtrâ hizvâ d. i. „diese Manthras als das gröſste thun wir kund denen von unverständiger zungen. ibid. XXXIV, 5 c) paré vâo vîçpâis paré vaŏkhĕmâ daêvâiscâ khrafçtrâ-mashyâiscâ euch allen entsagen wir: den Daevâs und den schlechten menschen. In dieser letzten bedeutung scheint mir die ursprünglichere bedeutung des wortes zu liegen. Lösen wir das suffix tra ab, so bleibt uns als wurzel khrafç übrig und dies ist eine ähnliche besonders éränische erweiterung für khrap wie tafç = tap, gafç = gap u. s. w. (vgl. meine bem. in Webers ind. studien III, 430). Wir kommen somit zu der bis jetzt noch unbelegten sanskritischen wurzel kṛp, debilem esse und sehen in khrafçtra ganz dieselben bedeutungen wie in kṛpana (von welchem worte khrafçtra nur dem suffixe nach verschieden ist), nämlich: 1) adj. schlecht, erbärmlich, 2) ein schlechtes, schleichendes thier. Mit griech. *χαραβος*, lat. carabus, ags. crabba, mit dem deutschen worte krebs (ahd. chrepiz) steht dieses wort gewiſs auch in einem weiteren verwandtschaftsverhältniſs, es unmittelbar damit zu verbinden hindert schon skr. çarabha, denn es ist kaum glaublich, daſs das altbaktrische noch den gutturalen am anfange des wortes zeigen sollte, wenn dieser schon im sanskrit zu ç entartet war.

2) qaêpaithya — suopte.

Das wort qaêpaithya findet sich öfter im Avesta. So z. b. Vd. VI, 95 (= VI, 46 W.): aêtadha hê aêtê mazdayaçna aêtem iriçtem nidarezayen havaêibya pâdhaêibya qaê-

paithyâca vareça. Es sollen diese Mazdayaçnas den todten aufheben an seinen füſsen, an seinem haare. Yç. XXXI, 21 findet sich qaêpaithyât, aller wahrscheinlichkeit nach adverbial gebrauchter ablativ. Ferner im Yasht. Abân c. XVI (= 5, 62. W.) hôavatha vazata thri-ayarem thrikhshaparem paitis nmânem yim qaêpaithîm. Dieser (Vafra-Navâza cf. ind. stud. III, 421) flog drei tage und drei nächte hin zu seiner eigenen wohnung. Ich ziehe überall qaêpaithya vor, qâpaithya ist nur graphisch verschieden, wie ich in der einleitung zum zweiten bande meiner Avestaausgabe zeigen werde. Die übersetzung des wortes in der Huzvâresch-übersetzung ist נפשמן selbst, und diese bedeutung paſst auch vollkommen. Schön erhalten ist uns das wort in dem afghanischen خپل, خپله myself, my own (Raverty gramm. of the Pushto lang. p. 49). Es fragt sich nun, woher das wort zu leiten sei. Offenbar besteht es aus zwei theilen, wovon das erste, qaê, mit altb. qaêtus, skr. svayam, verwandt ist. Hinsichtlich des zweiten denkt man sogleich an das litt. pati, ferner an das lat. pte in suopte, meopte, womit man eigen auszudrücken pflegt. — Daran schlieſst sich, wie ich überzeugt bin, das altpersische uwaipashiya, das schon Rawlinson im glossar, obwohl blos conjectural, mit eigen übersetzte. Der erste theil des wortes, uwai, entspricht ganz regelrecht dem altbaktrischen qaê, pashiya ist eine nebenform von paithya, die sich an lat. i-pse, rea-pse anschlieſst.

3) ubdaêna, ufyâ — vâbh, vap — ὑφαίνω.

Aufrecht hat neuerlich in dieser zeitschrift (IV, 282) auch im sanskrit eine wurzel vabh nachzuweisen gesucht, welche „weben" bedeutet. Zu dieser wurzel könnte man allenfalls das altb. ubdaena ziehen, ein aus dem part. ubda mit hülfe der endung aêna — die adj. des stoffes bezeichnet — weiter gebildetes adjectivum. Die übrigen formen aber, sowie das neupersische bâftan, das auch im präsens das f nicht einbüſst, machen es wahrscheinlich, daſs ubda

eine erweichung aus up, uf, vap ist, wie deren mehrere vorkommen. Es ist somit ubdaêna mit skr. vap, weben, zusammenzustellen und es braucht wohl kaum gesagt zu werden, dafs auch die wurzel vabh nur eine spielart derselben ist. Merkwürdig ist, dafs die altbaktr. wurzel vap, uf wie skr. vabh und griech. ὑφαίνω nicht blos vom weben sondern auch vom künstlichen aussinnen überhaupt gebraucht ward. So z. b. Yç. XXVIII, 3: yé vâo ashâ ufyânî manascâ vôhû paourvîm, der ich euch, Ascha und Vohu-mano, zuerst preisen will. Ibid. XLII, 8 (XLIII, 8. W.) yavaṭ â thwâ mazdâ çtaômî ufyâcâ, so lange ich dich, Mazda, lobe und preise. (Cf. auch Burnouf études p. 59 flg.).

4) vat — vetare.

Burnouf hat längst (cf. Études p. 328 flg.) die nothwendigkeit nachgewiesen, für das altbaktrische eine wurzel vat anzunehmen, die gewöhnlich mit api zusammengesetzt vorkommt und „wissen" bedeutet. Zweimal findet sich meines wissens dieselbe wurzel auch ohne vorgesetztes api im causativum, nämlich Yç. XXXV, 21: taṭ aṭ verezyâmahî fracâ vâtayémahî, dies thun, dieses lehren wir. Ebenso XXXV, 17: verezyôtûcâ ṭṭ ahmâi fracâ vâtôyôtû, er thue es und er lehre ihm dies. Die tradition übersetzt beide male das wort mit אכאפיניתן kund thun. Vielleicht ist auch apavaitî (oder apavaitê) Yç. XLIII, 18 noch hieher zu ziehen. Diese wurzel vat ist neuerdings auch in den Veden nachgewiesen worden (cf. Roth zu Nir. p. 135) und zwar gleichfalls mit der präp. api verbunden. Es scheint mir, dafs man unbedenklich lat. vetare und wohl auch vates dazu stellen darf.

5) gaetha.

Obwohl es keinem zweifel unterworfen sein kann, welche bedeutung dieses wort gewöhnlich im Avesta hat, so ist doch bis jetzt die etymologie desselben keineswegs sicher gestellt. Um der ableitung aus jagat, welt zu schweigen, von der Burnouf selbst sagt, dafs er sie mehr muthmafsen

als beweisen könne, so leitet Benfey gaetha von skr. ketaḥ ab. Dieser ableitung stehen aber großse schwierigkeiten entgegen, weil es bis jetzt durchaus an sichern beispielen mangelt, daſs skr. k im altbaktrischen zu g geworden sei. Eine andre etymologie hat Haug (zeitschr. d. d. morgenl. ges. VIII, 747) vorgeschlagen. Er leitet sowohl gaetha als gaya auf eine wurzel gî zurück, die er mit skr. jî identificirt und will demnach gaya sowohl als gaetha mit „habe, besitzthum" übersehen. Dagegen ist zu erinnern, daſs die wurzel jî im altbaktrischen zî gelautet haben muſs, daher hu-zaena, zaya. Im altpersischen lautet darum auch die wurzel ganz entsprechend dî: hinwegnehmen, rauben.

Es wird darum am besten sein, das wort gaetha, nach dem vom Burnouf gemachten vorschlage, von einer wurzel gî, leben, abzuleiten. Eben daher stammt auch gaya, was gewiſs immer leben bedeutet, wie es die Parsen und nach ihnen Burnouf auch übersetzen. Die bedeutung „welt" kann darnach kaum die ursprüngliche sein, es ist vielmehr gaetha der inbegriff des lebenden bhûtasamṛddhi, wie Neriosengh mehrmals sehr passend übersetzt. So z. b. Yç. XXXIV, 3: at tôi ahurâ nemaghâ asâcâ dâmâ gaethâo vîçpâo. Wir geben dir, Ahura, mit heiligem gebete alle güter" oder Yç. XXXI, 11: hyaṭ ne mazdâ paourvîm gaethâoçca tashô daenâoçcâ, als du uns zuerst, Mazda, die lebenden güter schufst und die gesetze.

6) gul, *ῥόδον*, varda.

Pott hat bereits (zeitschr. f. d. kunde d. morgenl. VII, 118 flg.) darauf aufmerksam gemacht, daſs man *ῥόδον* und rosa nicht von *ἐρεύθειν* ableiten könne, man müsse vielmehr auf die ältere form *βρόδον* zurückgehen, die sich ungesucht an die armenische form vard anschlieſse. Es fragt sich nun: wo haben wir die armenische form selbst wieder anzuschlieſsen, bildet sie einen ursprünglichen bestandtheil der sprache, oder ist sie vielleicht aus dem semitischen eingewandert? Für die letztere annahme könnte zu sprechen scheinen, daſs sich ורד, ורדא in den aramäischen dialecten

öfter gebraucht findet und gut beglaubigt ist. Aber der anlaut ו macht das wort schon etwas verdächtig und eine genügende etymologie läſst sich innerhalb der semitischen sprachen meines wissens nicht finden. Nehmen wir aber an, das wort habe im altpersischen vareda gelautet, so können wir dasselbe von skr. vṛidh, wachsen, ableiten, erhalten somit einen ganz passenden begriff. Zugleich entwickelt sich hieraus ganz regelrecht nach abfall des schlieſsenden d das wort gul, mit dem die rose im Huzvâresch und neupersischen bezeichnet wird. Die form varta, welche die Huzvâresch-glossare auch anführen, kann ich nur aus der Vendidâd-übersetzung des Destur Dârâb belegen und dahin ist sie wahrscheinlich erst aus den glossaren gedrungen.

7) Nighushâk.

Die persischen lexikographen führen ein wort نغوشاک oder — was dasselbe ist — نغوشا, nighushâ, an, welches einen feueranbeter bezeichnen soll (cf. Chwolsohn die Ssabier II, 594 ff.). Ich selbst habe, früher über dieses wort befragt, die etymologie desselben nicht angeben können, glaube sie aber jetzt gefunden zu haben. Die endung âk ist offenbar participendung und führt uns auf ein verbum nighushîdan. Dieses aber ist abzuleiten von dem im zweiten theile des Yaçna nicht ungewöhnlichen verbum gush, hören, womit im gewöhnlichen dialecte gaosha, ohr, verwandt ist. Nighushâk heiſst also der hörende. Durch transposition ist daraus das pârsiwort niyokhsîdan, hören, und das neupersische نیوشیدن, nyusîdan, entstanden, welches dieselbe bedeutung hat.

8) Der neupersiche superlativ auf ترین.

Bopp (vergleichendes accentuationssystem p. 259) leitet den neupersischen superlativ auf ترین aus dem comparativ ab durch zusatz desselben suffixes, welches im sanskrit îyâṃs, im griechischen ῑον lautet. Hiermit stimme ich soweit überein, als auch ich diese superlativendung aus der comparativendung entstanden glaube. Da sie aber offen-

bar der neuesten zeit angehört, weil noch des Huzvâresch und des Pârsi die ursprüngliche superlativendung tum i. e. tama zeigt, so wird man die entstehung des suffixes ترین auch in den neuesten sprachverhältnissen suchen dürfen. Ich erkläre mir dasselbe auf folgende art: Die Perser pflegen das é unitatis nicht blos zur bezeichnung des unbestimmten, sondern auch zur näheren bestimmung zu gebrauchen (cf. Vullers inst. I, 179 und de Sacy zum Pendnâma p. 13 flg.). Somit heifst کریمی ein wohlthätiger, شاهی ein könig, d. h. ein solcher, der keinen zweiten neben sich hat. Dieses é unitatis ist nun meiner ansicht nach auch an den comparativ angetreten, um daraus den superlativ zu bilden und wurde dann noch durch ein hinzutretendes *ν ἐφελκυςικόν* verstärkt, vor welchem é — wie immer — zu î werden mufste. Beispiele eines solchen hinzutretenden ن giebt es noch mehrere z. b. زمین erde = pârsi zamî, غمین betrübt, neben dem älteren غمی.

Spiegel.

Ist das altkirchenslawische altslowenisch?

Die für die sprachforschung wichtigste, formenreichste und alterthümlichste der slawischen sprachen ist bekanntlich die altkirchenslawische*), die sprache, welche die ältesten glagolitischen und cyrillischen handschriften zeigen, als z. b. der glagolita Clozianus (ed. Kopitar, Wien 1836), der Codex suprasliensis (Miklosich, monumenta linguae palaeoslovenicae e codice suprasliensi. Wien 1851), das evangelium Assemanianum in der vaticanischen bibliothek (bruchstücke bei Schafarik, památky hlaholského písemnictví. Prag 1853), das evangelium Ostromirianum (ed.

*) „Kirchenslawisch" nennen wir mit Miklosich vergl. lautlehre der slawischen sprachen, einleitung p. VII „die jüngere, durch den einflufs des russischen bestimmte form, — — die heutzutage in der liturgie der ganzen griechisch slawischen kirche herrscht".

A. Wostokow, Petersb. 1843) und so f. und welche man demnach in Miklosichs grammatischen werken (so in dessen altslowenischer laut und formenlehre im I. und III. bande seiner vergleichenden grammatik der slawischen sprachen) dargestellt findet.

Welcher slawische stamm sprach einst diese sprache und welcher der neueren slawischen dialecte ist also der directe abkömmling derselben oder, was dasselbe ist, bei welchem slawischen stamme lebt diese sprache in einer jüngeren form noch fort?

Auf diese frage*) hört man zweierlei antwort.

Die eine lautet: das altkirchenslawische ist altbulgarisch; das jetzige neubulgarisch ist trotz seiner vielfachen entartung dennoch die jüngere form jener edelsten aller slawischen zungen und keine andre slawische mundart stammt vom altkirchenslawischen ab. So urtheilt unter anderm Schafarik**) und dieser ansicht treten wir aus voller überzeugung bei.

Die andre meinung ist nunmehr hauptsächlich durch Miklosich vertreten. Sie lautet: nicht nur das neubulgarische, sondern vor allem auch das neuslowenische (die slawische sprache von Krain, Steiermark und Kärnthen) ist aus dem oben näher bezeichneten altslowenischen entsprungen, welches daher von Miklosich altslowenisch, lingua palaeoslovenica, genannt wird. Neuslowenisch und bulgarisch sind also schwestern, töchter einer mutter (so z. b. Miklosich vgl. lautlehre der slawischen sprachen einleitung p. VII, VIII; p. 47. 56. 79 u. s. f.).

Darin also, dafs das jetzige bulgarisch eine jüngere form des altkirchenslawischen sei, sind alle forscher einverstanden und diesen punkt werden wir als unbestritten und unbestreitbar hier völlig bei seite lassen.

---

*) Ich bemerke, dafs ich hier die sache nur von der rein sprachlichen seite betrachte mit beiseitlassung alles historischen.

**) z. b. im slovanský národopis 3. ausg. Prag 1849 p. 34, wo der bulgarische dialect der zeit nach in den kirchlichen und den neubulgarischen eingetheilt wird.

Es fragt sich also nur: entstammt, wie Miklosich annimmt, das jetzige slowenisch dem altkirchenslawischen und wird dieses also mit recht altslowenisch genannt oder nicht?

Wir sagen: nein; denn das neuslowenische gehört 1) mit dem serbischen (oder illyrischen) zu einer und derselben abtheilung des slawischen sprachganzen und hat daher mit dem altkirchenslawischen eben so wenig zu thun als etwa das russische; 2) das neuslowenische kann seiner lautlichen beschaffenheit nach gar nicht aus dem altkirchenslawischen entstanden sein; 3) es existierte, wie die Freisinger fragmente beweisen, gleichzeitig mit dem altkirchenslawischen. Das altkirchenslawische wird also mit unrecht altslowenisch genannt, es ist vielmehr, wenn man es ethnographisch benennen will, altbulgarisch zu nennen. Dagegen würden wir vorschlagen die sprache der Freisinger monumenta (abgedruckt zuerst in Kopitars glagolita clozianus, dann als anhang in Miklosichs chrestomathia palaeoslovenica 1854) altslowenisch zu nennen, da diese fragmente unbezweifelt slowenisch sind, aber aus sehr alter zeit stammen, mit fug demnach altslowenisch heifsen mögen*).

Im folgenden werde ich nun das eben gesagte näher zu begründen suchen; die darlegung einer von der seinigen abweichenden ansicht möge Miklosich als den ausdruck des wunsches nach endlicher erledigung dieser alten streitfrage betrachten. Irre ich, so möge er die von mir vor-

*) Im verzeichnisse der abkürzungen zur vergl. formenlehre 1856 bezeichnet auch Miklosich diese fragmente als altslowenisch, im buche selbst sind sie jedoch noch beim neuslowenischen behandelt (z. b. §. 309); auch giebt er sie in seiner chrestomathia palaeoslovenica als „appendix". In der vorrede zur lautlehre 1852 zählte er sie noch zum neuslowenischen. Miklosich selbst scheint für diese alten sprachreste (s. u.) das wenig geeignete der bezeichnung „neuslowenisch" gefühlt zu haben. Aber indem er sie nun altslowenisch nennt, erwächst für ihn der übelstand, dafs er zwei unbestritten und unbestreitbar verschiedene sprachen mit demselben namen bezeichnet; denn die sprache dieser fragmente ist nicht altkirchenslawisch, wenn sie auch, was bei einer schrift solchen inhalts natürlich erscheint, von altkirchenslawischem einflusse nicht geradezu völlig frei ist. Sind diese fragmente „altslowenisch", so ist das altkirchenslawische nicht altslowenisch (vergl. weiter unten).

gebrachten gründe widerlegen; solche belehrung käme nicht mir allein zu gute und es würde mir eine freude sein durch sie den werth dieser blätter erhöht zu sehen.

1. Das slowenische gehört mit dem serbischen (illyrischen, croatischen) zu einer und derselben abtheilung des slawischen sprachganzen, welche dem altkirchenslawischen und dessen tochter, dem neubulgarischen ebenso coordiniert ist, wie den andern töchtersprachen der slawischen grundsprache. Das serbische hat Miklosich nie als eine tochter des altkirchenslawischen betrachtet, wie es denn auch nicht als eine solche betrachtet werden kann; ist nun das slowenische zum serbischen gehörig, so kann auch das slowenische nicht als tochter des altkirchenslawischen gelten. Diese nähere zusammengehörigkeit von slowenisch und serbisch gilt es nun nachzuweisen. Wir können hier Schafariks forschungen benutzen, der das serbische (slov. národop. §. 13) mit dem kroatischen und slowenischen als glieder einer abtheilung, der illyrischen zusammenstellt und diese drei mundarten „sehr nahe unter einander verwandt (troje vespolek velmi příbuzné nářečí)" nennt; eine andre, coordinierte abtheilung des slawischen bildet ihm das bulgarische (altbulgarisch = altkirchenslawisch und neubulgarisch). In beiden können wir dem genannten forscher nur beipflichten. Die begründung dieser ansicht kann nur durch darlegung von eigenthümlichkeiten in den lautgesetzen bewirkt werden, die dem slowenischen mit dem serbischen gemeinsam sind, während sie im bulgarischen abweichen. Die belege entnehme ich fast sämmtlich Miklosichs vergl. grammatik der slawischen sprachen.

a) Hauptunterscheidungszeichen der slawischen dialecte ist die art, wie sie die gruppen dj, tj behandeln (vergl. d. beitr. heft 1 p. 24); so wird dj im russischen ž, im polnischen dz, im böhmischen z, im alt- und neubulgarischen žd (umstellung von dž, wie σδ von ζ = dz), im serbischen und slowenischen übereinstimmend bleiben aber beide innig verschmolzene laute dj; im slowenischen wird sogar meist das d vom j verschlungen, so daſs nur letzteres übrig

bleibt z. b. slowenisch meja und medja (grenze), rodjen (geboren) u. s. f. (Mikl. vergl. lautl. p. 252. 253). Ebenso hat das serbische međa (= medja; l. l. p. 327) und im chorvatischen dialecte, wie im slowenischen, meja (l. l. p. 328); ebenso rođak (= rodjak verwandter) bulgarisch aber graždanin (altbulg. гражданинъ civis) von grad für gradjanin, buždam (expergefacio, vergl. altbulgarisch боуждѫ) von bud für budjam u. s. f., also ganz wie im altbulgarischen (altkirchenslawischen). tj wird im serbischen nur näher verschmolzen, im wesentlichen bleiben beide laute z. b. pozlaćen (l. l. p. 327 von zlato gold: vergoldet), das slowenische geht hier einen schritt weiter und hat, wie das russische, č = tj (l. l. p. 252), ein laut, der in allen sprachen sehr leicht aus tj hervorgeht. Dafs dieses č in den monum. Frising. aber wirklich noch tj, also wie im serbischen, gelautet habe (es wird durch k gegeben, welches vor palatalen lauten leicht eine tj-ähnliche aussprache annimmt), werden wir unten sehen. Waltet hier also zwischen serbisch und slowenisch nicht die völlige übereinstimmung ob, wie bei der behandlung des dj, so steht doch slowenisch č (alt k) dem serbischen tj viel näher, als dem alt- und neubulgarischen št, in welche gruppe dort tj übergeht (l. l. p. 289).

b) Sehr bemerkenswerth ist, dafs nur im slowenischen und im serbischen ž zwischen vocalen nicht selten in r übergeht (Schafar. národ. §. 13, 5 p. 48. Miklos. vgl. lautl. p. 251, 5. 336, 6) so z. b. in beiden sprachen morete für možete (von der wrz. mog können), welches možete im serbischen vorkommt und von Miklosich aus den Frisinger fragmenten (mosete = možete) ebenfalls aufgezeigt ist. Dieser seltsame lautwechsel von ž in r ist meines wissens nur slowenisch-serbisch*).

c) Im slowenischen „geht ein die sylbe schliefsendes l in der aussprache in u über“ (Mikl. vergl. lautl. p. 250, 2);

*) Höchstens dafs sich vielleicht in den dialecten mit ř ein vereinzelter wechsel dieses dem ž ähnlichen lautes mit ž findet, wie im böhm. řeřicha neben žeřicha.

im serbischen „geht die sylbe schliefsendes l regelmäfsig in o über“ (l. l. p. 323, 2). Das bulgarische weifs hiervon nichts; unter den südslawischen sprachen ist dies ebenfalls eine nur dem slowenisch-serbischen zukommende besonderheit.

d) Der gen. sing. masc. neutr. der pronominalen declination endet im slowenisch-serbischen auf -ga (Schafarik národ. §. 13, 6) z. b. neuslow. jega, koga (Miklos. vgl. formenlehre §. 310—312), serbisch njega, koga (Miklos. l. l. §. 447—449); ebenso in den Freisinger fragmenten (tacoga, iega); im alt- und neubulgarischen aber auf -go (Miklos. vergl. formenl. p. 226), neubulg. nego, kogo, altbulg. ѥго, кого.

e) die 1. person plur. praes. der verba lautet nur im slowenischen und serbischen auf-mo (Schaf. a. a. o.; Mikl. vergl. formenl. §. 320. 458) z. b. bijemo, slowenisch und serbisch; neubulgarisch aber auf-mi, -m (l. l. §. 380) z. b. dĭlami, bijem, altbulgarisch entsprechend auf-mŭ (-мъ) in sehr alten quellen aber auch auf-my (мы = neubulg. -mi; l. l. §. 101 z. b. бьемъ, имамы). Wo in späteren kirchenslawischen quellen -мо erscheint, da ist es eingestandenermafsen serbismus (l. l. §. 101). Die Freisinger monumente haben -m, wie das kirchenslawische -мъ; das kann nicht wohl echt slowenisch sein, da aus -m kein späteres -mo erwächst, sondern eben eine durch kirchenslawischen einflufs bedingte form.

f) Die 1. pers. sing. praes. der verba slowenisch-serbisch z. b. pletem, hvalim; aber neubulgarisch pletŭ, falĭ im engsten anschlusse an das altbulgar. pletą, chvalją, dessen -ą im neubulgarischen einem constanten lautgesetze zufolge in ъ (ŭ) übergeht*).

*) Das neubulgarische dělam für das zu erwartende dělajŭ = altbulg. дѣлаѭ, eine form, die bei anderen verben dieser classe sich auch wirklich findet (z. b. kopajŭ Mikl. vergl. formenl. §. 360) ist offenbar in den altbulgarischen formen wie imamĭ, běgamĭ, želamĭ vorgebildet (Mikl. l. l. §, 116), welche nach analogie der bindevocalischen verba entstanden sind; eine analogie, die im slawischen und althochdeutschen stark auf die abgeleiteten verba einwirkt (vgl. ahd. salpôm, hapêm mit stâm, tuom).

Dieſs sind zwar wenige aber schlagende übereinstimmungen, die das slowenische mit dem serbischen enge verbinden. Ich glaube, daſs sich ihre zahl noch vermehren lasse, denn beim lesen slowenischer und serbischer schriften drängt sich einem das gefühl naher verwandtschaft beider sprachen auf (vgl. oben Schafariks ausspruch) und durch genaueres untersuchen müssen sich die ursachen, die in ihrer gesammtheit diesen eindruck hervorbringen, auffinden lassen.

2. Das neuslowenische kann gar nicht aus dem altbulgarischen oder altkirchenslawischen abgeleitet werden. Dieſs erweisen einige beispiele.

a) Aus altbulgarisch žd für ursprüngliches dj kann nun und nimmer neuslowenisches dj oder j hervorgegangen sein; aus altbulgarisch mežda wird kein neuslowenisches medja oder meja, letztere beide formen sind vielmehr ursprünglicher als die altbulgarische. Das sagt bereits Schafarik in seiner musterhaften schrift „serbische lesekörner“ (Pesth 1833. §. 30, 2). — Für št (шт) des altbulgarischen hat das neuslowenische č, das altslowenische der Freisinger monumente aber k, welches als kj = tj zu fassen ist (s. o.), k nähert sich vor palatalen lauten nach den gesetzen der lautphysiologie sehr leicht dem tj; aus diesem k = tj ist das jetzige č auf ganz lautgesetzmäſsigem wege entstanden; aus št wird aber schwerlich ein č, wie denn auch in der that das št im bulgar. bis auf diesen tag geblieben ist; z. b. choku = serb. choću chorwatisch-slow. hoču (Miklos. formenl. §. 324; -u in wenigen verben ausnahme für -em), slow. hočem aber altbulgar. choštą, neubulg. štŭ; nemoki (d. handschrift hat neimoki), altbulg. nemošti; vze-mogoki = altbulg. vĭse-mogąštĭ, serbisch mogući, neuslow. mogôč u. a.

b) Eben so wenig wird aus dem altbulgarischen -go im gen. sing. masc. neutr. der pronominalen declination das alterthümlichere slowenisch-serbische -ga, das die Freisinger denkmale bereits haben. Das sagt ebenfalls bereits Schafarik in den serbischen lesekörnern a. a. o.

c) Die endung der 1. pers. sing. praes. der verba, neuslowenisch-serbisch -em kann nicht wohl aus altkirchenslawischem -ѫ (-ą) entstanden sein; aus ѫ, ą wird zunächst u, weiterhin ŭ, aber einen übergang in -em wüfste ich lautlich auf keine weise zu erklären; -em ist vielmehr älter als -ą und dem ursprünglichen -âmi näher stehend. Ich weifs wohl, dafs die formen auf -u und die auf -em sich sehr nahe berühren, wie denn nach Miklosich (vgl. formenl. §. 458) das chorwatische -m und -u neben einander hat (vgl. das slowakische und böhmische), indessen ist -u doch überall als jüngere form aufzufassen.

Das sind freilich nur wenige punkte, aber fälle, die in der sprache sehr häufig vorkommen und, wie mich bedünkt, der art, dafs sie die herleitung des slowenischen vom altkirchenslawischen nicht gestatten. Das meiste gewicht lege ich auf den unter a) besprochenen fall, der mir für sich allein schon beweisend scheint.

3. Das slowenische existierte, wie die Freisinger fragmente beweisen, gleichzeitig mit dem altkirchenslawischen (altbulgarischen).

Die sprache dieser fragmente gilt mit recht unbestritten als slowenisch; so sagt Miklosich selbst (u. anderm in der vorrede zur vergl. lautlehre p. VIII) „das neuslowenische*) — — — dem in den sogenannten Freisinger fragmenten ein unschätzbares denkmal von hohem alter erhalten ist", auch Schafarik (národopis §. 16 p. 72) und Kopitar (im glagolita clozianus) nennen sie slowenisch. Kopitar glag. cloz. p. XXXIV setzt ihre abfassung zwischen 957—994, welcher annahme Schafarik (a. a. o.) beipflichtet sowie Miklosich, der sie (slaw. formenlehre, im verzeichnisse der abkürzungen) in das X. jahrh. setzt. Nun sind aber die ältesten altkirchenslawischen handschriften, die wir kennen, laut Miklosich (im verzeichnisse der abkürzungen vor der vergl. formenlehre und laut vorrede zum codex suprasliensis) sämmtlich erst aus dem XI. jahrhundert, also

*) Vergl. die anmerkung auf p. 321.

sämmtlich jünger als die slowenisch geschriebenen Freisinger denkmale. Da nun die ersten verfasser altkirchenslawischer bücher nicht vor Cyrill gesetzt werden können, die altkirchenslawische oder altbulgarische literatur also erst in der zweiten hälfte des IX. jahrh. beginnt, so sind die altslowenischen Freisinger fragmente etwa ein jahrhundert jünger als die anfänge des altbulgarischen schriftthumes, aber älter als die ältesten handschriften, in denen letzteres uns überliefert ist. Die beschaffenheit dieser ältesten altkirchenslawischen handschriften läfst theilweise wenigstens voraussetzen, dafs den schreibenden die sprache noch vollkommen geläufig war*), aufserdem ist es doch mifslich eine sprache, die wir früher finden, aus einer solchen abzuleiten, die uns erst später entgegentritt (abgesehen davon, dafs sich das neuslowenische und das altslowenische der Freisinger monumente nach unserer ansicht überhaupt nicht vom altkirchenslawischen ableiten läfst). Und selbst die möglichkeit zugegeben, dafs die überlieferten altkirchenslawischen handschriften wenigstens zum theil treue abschriften von originalien sind, die zwei jahrhunderte früher geschrieben waren, so ist der zeitunterschied eines einzigen jahrhunderts, den wir durch diese annahme zwischen dem ersten auftreten des altkirchenslawischen und dem des altslowenischen gewinnen, kein so bedeutender, um zur annahme zu berechtigen, dafs in demselben sich die sprache so stark verändert und ihren character so sehr gewechselt habe. Es ist deshalb gewifs nicht gewagt, wenn wir sagen, dafs auch durch äufsere zeugnisse die annahme der gleichzeitigen existenz von slowenisch und altkirchenslawisch (altbulgarisch) begründet sei und dafs daher ersteres die tochter des letzteren nicht sein könne.

Jena. Aug. Schleicher.

---

*) Miklos. vorrede zum cod. suprasl. p. III „nobis persuasum est — — codicem nostrum in ipsa linguae palaeoslovenicae patria scriptum esse“.

Die unursprünglichkeit von î und û im indogermanischen.

Eine wiederherstellung der indogermanischen ursprache in ihren wesentlichen umrissen halte ich nicht nur für möglich, sondern glaube auch, dafs sie für die vergleichende sprachwissenschaft sich als höchst fördernd herausstellen würde. Lautlehre, wortbildung und formenlehre nebst wurzel- und wortvorrath wäre gleichmäfsig ins auge zu fassen. Die schwierigkeit und gefahr, welche die ausführung dieses unternehmens fast auf jedem schritte begleitet, ist mir wohl bekannt; doch halte ich sie bei besonnenem, methodischem vorgehen nicht für unüberwindlich. Zaghaften gemüthern gebe ich zu bedenken, dafs unsere wissenschaft in der kurzen zeit ihres daseins schon so viele sichere ergebnisse hinsichtlich unserer urgeschichte zu tage gefördert hat, dafs die hoffnung auf noch bestimmtere und umfassendere anschauung der sprachlichen urzeit unseres stammes nicht als grundloser wahn, sondern als wohlberechtigte zuversicht erscheinen mag. Ja ich glaube sogar, dafs es zu diesem zwecke nur einer zusammenfassung des bereits erforschten unter dem bezeichneten gesichtspunkte bedarf.

Einen der an bedenken reichsten theile dieser forschungen ruft gleich die erste frage, die sich darbietet, hervor, nämlich die nach dem lautstande der indogermanischen ursprache, zunächst die nach dem vocalsysteme derselben. Weit entfernt von dem glauben, diese frage schon jetzt beantworten zu können, will ich über diesen punkt in einer hinsicht wenigstens im folgenden eine vermuthung wagen und anführen, was mir zu gunsten derselben zu sprechen scheint.

Den vocalismus der indogermanischen ursprache denke ich mir bestehend aus den drei kürzen a, i, u und deren zweimaligen steigerungen, schematisch dargestellt also folgender mafsen:

grundvocal:	erste steigerung:	zweite steigerung:
a	a + a = â	a + â = â
i	a + i = ai	a + ai = âi
u	a + u = au	a + au = âu.

Ohne vor der hand diese tabelle in allen ihren theilen rechtfertigen zu wollen, bemerke ich nur so viel, dafs über das ursprüngliche vorhandensein der grundvocale a, i, u und ihrer ersten steigerungen â, ai, au wohl kein zweifel denkbar ist. Mehr bedenken unterliegt die reihe der zweiten steigerungen. Da sich aber eine doppelte steigerung des i und u im sanskrit, im zend, im griechischen (*ι, ει, οι; υ, ευ, ου*), im gothischen (i, ei, ai; u, iu, au) findet, im litauischen und slawischen meines erachtens aber ebenfalls sich erkennen läfst, so stehe ich nicht an, sie unter die ursprünglichen mittel unserer stammsprache zu zählen. Das â doppelt zu rechnen, als erste und zweite steigerung, fordert erstens der parallelismus mit i und u, zweitens das vorhandensein doppelter steigerung des a in den sprachen, die durch vocalfärbung sie andeuten können (z. b. griech.; wrz. *ϝραγ*; erste steigerung *ῥήγ-νυμι* (= *δείκνυμι*), zweite steigerung *ἔῤ-ῥωγ-α*; goth. lêta perf. lai-lôt; ich glaube doppelte steigerung des a übrigens noch weiter nachweisen zu können, was ich für jetzt übergehe (für das übereinstimmen derselben in mehreren sprachen führe ich nur vor der hand an goth. -dôga aus daga und skr. râjata aus rajata). Das angesetzte dürfte also weniger bedenken unterliegen als vielleicht das ausgelassene. Ausgelassen habe ich als unursprünglich alle schwächungen des a in e, o, i, u und sein gänzliches schwinden (ṛ ḷ aus ar al), die ihrerseits daran schuld sind, dafs so häufig anstatt der ersten steigerung des a dieses selbst einrückt (so z. b. im gothischen: nima, nam = urspr. namâmi, nanâma); auch darin, dafs ich alle solche schwächungen des a der ursprache abspreche, dürfte ich wohl keinen widerspruch finden. Nun aber komme ich zum wunden punkte: î und û fehlen in der oben aufgestellten dreimaligen trias der ursprünglichen vocale.

Sie fehlen, weil ich sie wie alle und jede vocaldehnung oder, genauer gesagt, die strenge scheidung von vocalen von einer und von zwei moren für unursprünglich halte. Ich gestehe, dafs diefs vor der hand bei mir vielleicht mehr noch dunkles gefühl ist, als klar bewufstes erkennen, und gerade weil ich in diesem punkte mir nicht ganz klar bin, will ich ihn hier genauer besprechen. Dafs ich übrigens mit dieser ansicht von der unursprünglichkeit aller dehnungen nicht allein stehe, ist mir bekannt*). Im folgenden lege ich die gründe dar, die mich zur annahme der unursprünglichkeit von î und û bewogen, nicht ohne die ahnung, dafs deren noch schlagendere zu finden sein werden, die mir vor der hand abgehen. — Wenn ein fach seines weiten gebietes halben gemeinsames zusammenwirken erfordert, so ist es die sprachwissenschaft; ich erlaube mir deshalb an mitforschende leser die bitte, ihnen sich ergebende gründe für die unursprünglichkeit der in rede stehenden laute und der vocaldehnung überhaupt diesen blättern nicht vorenthalten zu wollen**), die natürlich einer widerlegung des von mir versuchten eben so gut offen stehen.

1. Der durch seine regelmäfsigkeit nach wahrscheinlicher annahme dem ursprünglichen sehr nahe stehende vocalismus des gothischen kennt kein û und î. Diese laute finden keinen platz im vocalsysteme des gothischen, wie dies von Jacob Grimm schlagend dargethan worden ist,

*) Benfey vollst. gramm. d. skrt. §. 9 anm.: „die gedehnten vocale erweisen sich überhaupt als phonetisch entstandene". Meist wird dehnung sammt steigerung für unursprünglich gehalten und als ältester urstand nur a, i, u angenommen; für eine weit hinter der, auf die wir zurückgehen, liegende epoche wahrscheinlich richtig; für die zeit der indogermanischen ursprache kurz vor ihren ersten theilungen, die uns hier vorschwebt, gewifs nicht mit recht (vgl. Pott etymol. forsch. I, 1; Grimm gr. I³. p. 33 u. a.).

**) Zu solcher bitte ermuthigt mich der erfolg, mit dem einst ein ähnlicher in der zeitschrift von mir ausgesprochener wunsch begleitet war; die berichtigung eines irrthums, den ich mir damals hinsichtlich des verhältnisses z. b. von ahd. pittar und goth. baitrs hatte zu schulden kommen lassen, erkenne ich den hrn. Ebel und Bugge gegenüber dankbar an.

der zugleich das spätere dehnen von urspr. kurzem u im althochdeutschen nachweist (Gr. I³. p. 61 flg.).

Im gothischen vocalismus halte ich nur die schwächung von a zu i und u für unursprünglich, alles andere für ursprünglich. Man vergleiche, abgesehen von diesem i, u, die gothischen vocalreihen mit den oben als ursprünglich angesetzten: a, ê, ô = a, â, â; i, ei, ai = i, ai, âi; u, iu, au = u, au, âu. — Sollte in lukan, wofür man liukan erwartet, das u lang gewesen sein, so ist hier gerade die analogie der andern verba mit wurzelvocal u stark genug um zu beweisen, dafs dies û zusammenziehung von iu = urspr. au sei. Bekanntlich hat das althochdeutsche öfters û = iu und zeigen auch andre sprachen (z. b. latein) scheinbare dehnung, die eben nichts anders ist als in den langen laut später zusammengezogener steigerungsdiphthong.

2. û und î werden eben so behandelt wie ihre kürzen; sie gehen z. b. im sanskrit wie diese in j, v oder ij, uv über; ihre steigerungen sind dieselben; kurz sie unterscheiden sich nicht wesentlich von denselben und überdiefs nur, im falle sie ungesteigert vor consonanten stehen.

3. Das vorkommen von î und û in den wurzeln des sanskrit ist der art, dafs in weitaus den meisten fällen die unursprünglichkeit dieser laute sich ergiebt (im folgenden ist Westergaard ausschliefslich benutzt).

a) î und û als wurzelauslaut und wurzelinlaut wechseln sehr häufig mit i und u; wenn in irgend einer form des verbs die dehnung vorkam, so ward sie eben in die wurzelform aufgenommen z. b. bhî und bhi; mî und mi; rî und ri; lî, li; vrî, vri. — dhû, dhu; pû, pu; lû, lu; su, sû; nu, nû. — tim und tîm; kshîv, kshiv; shṭhîv, shṭhiv; îsh, ish. — tuḍ, tûḍ; kuṇ, kûṇ; gur, gûr; tush, tûsh; ûh, uh; push, pûsh u. a. Einige sind offenbar secundär, mehrere unbelegt. — sîd neben sad ist bekanntermafsen unursprünglich. Der häufige wechsel von länge und kürze verräth gleichgültigkeit gegen die rein quantitative differenz des ursprünglich einen lautes.

b) Vor ursprünglichen mutis und nasalen als wurzelauslauten erscheinen î und û verhältnifsmäfsig sehr selten: çîk, dîp, sûd (ûn ist denom.), çîbh (unbel.), mîm (unbel.), dhûp (denom.), ghûs neben ghûsh, ghûç (unbel.), vrûs (neben brûsh unbel.); î und û ist beliebt vor r, wo phonetischer einflufs mafsgebend sein kann vgl. stîrṇás neben star, pûrṇás neben par u. dergl. mehr, wo îr und ûr ein ṛ aus ar vertreten; auch vor l ist î und û häufig, wo, da l nur eine verwandlung von r ist, dasselbe gilt; î erscheint häufig vor v, öfters in secundären wurzeln, wozu ich auch jîv rechne, die ich für redupliciert halte und shṭhîv, neben spu, deutsch spiv die überdiefs shṭhiv mit ĭ als organischere form deutlich zeigt neben dem gleichbedeutenden, unbelegten kshîv, kshĭv, kshêv; tîv unbel., pinguescere aus tu neben gleichbedeutendem, unbelegtem pîv, mîv, von denen das erstere schwerlich ursprüngliches î hat; rîv capere (unbelegt); vîr, tûl, sṭhûl, mûtr, sûtr sind denominativa; îr ire ist durch ijar aus ar entstanden (Kuhn, zeitschr. V, 198); jûr senescere aus jar (jṝ); îksh ist wie aksh auf das es zunächst hinweist, ebenso secundär als îps; ûsh aegrotare cfr. ush urere; tûr festinare neben tur aus tvar; gebilde wie die unbelegten çûrp, sûrkshj, sûrksh, rûksh wird niemand für ursprünglich halten, kurz in den wurzeln mit û und î zeigt sich unursprüngliches an allen orten und enden. Vor unursprünglichen consonanten als j, ṭ, ḍ, ṇ, sh kommen î und û gerne vor, ferner gehören hieher îç und îh, deren auslaute ebenfalls nicht ursprünglich sind. Ohne mich in eine prüfung dieser wurzeln einzulassen, will ich nur darauf hinweisen, dafs es doch bemerkenswerth ist, diese langen laute gerade vor veränderten, nicht ursprünglichen consonanten, also in wurzelformen, die auch sonst nicht ab omni parte integrae sind, häufiger vorzufinden, als in wurzeln mit ursprünglichen auslauten. Ich erinnere beispielsweise an pîḍ = pisd, pisad = πιέζω, πιεσδjω; vgl. nîḍa aus nisda, nisada deutsch nest.

4. Wie secundär schon im sanskrit die dehnung der

vocale ist, zeigt aufs schlagendste der umstand, dafs selbst das unursprüngliche ṛ gedehnt wird (pitṝn).

5. Dafs die steigerung bei î und û nur dann stattfindet, wenn sie wurzelauslautend sind (wo sie auch als dehnung von i und u gefafst, doch ihrer qualität nach sicher ursprünglich sind), scheint ein fingerzeig zu sein, dafs sie vor consonantischem wurzelauslaute unursprünglich sind.

6. Selbst in fällen, wo auslautende länge durchaus im sanskrit festgehalten wird, zeigen bisweilen verwandte sprachen die kürze: bhû; ábhût, babhűva sogar; aber *φύσις*, *φυτόν*, fŭturus.

Jena. Aug. Schleicher.

Bemerkungen über die irischen declinationen*).

Obgleich ich vollständig anerkenne, dafs in übereinstimmung mit herrn Ebels ansichten (beiträge s. 155 sq.) Zeufsens anordnung der irischen declinationen geändert werden mufs, werde ich hier um der bequemlichkeit willen die folgenden bemerkungen unter die series der Grammatica Celtica einordnen, zu welcher sie jedesmal gehören.

Ordo prior, ser. I. Für den accusativ dieser series, welcher bei Zeufs nur durch den accusativ des unregelmäfsigen substantivs duine repräsentirt wird, finde ich folgendes beispiel in Tirechan's anmerkungen 8. Lib. Ardmach. (fol. 17, ab), einem, wie prof. Graves bewiesen hat, AD. 807 geschriebnen manuscripte: cétaig rithae friéladach mac maile odrae tigerne cremthinnæ arech .n. donn. (d. h. mäntel wurden dem E., dem sohne M. O.'s, dem herrn von C., für ein braunes pferd gegeben). In Patricks hymnus

---

*) Da der herr verf. seinen aufsatz englisch geschrieben eingesandt hatte, so ist derselbe mit seiner zustimmung von hrn. Lottner ins deutsche übertragen worden. d. red.

Lib. Hymn. endet der accusativ plur. neutr. von uile auf e: tocuirius... na huile nertso (d. h. ich habe alle diese mächte angerufen). Das n der neutra dieser series im nom. sing. findet sich in ni nuae ndo anatrabsin (d. h. non nova ei haec possessio Z. 245 atrab neutrum): das n des acc. sing. erscheint in ho aricc dia ácenele ndoine Z. 247 = cenêlyan d. Männlich erscheint das geschlecht von cute (puteus), welches zu dieser series gehört: isinmorchute nísel (d. h. in die grofse tiefe grube. Fíac. 19) zeigt das schliefsende n des acc. sing. So auch in Fíac 34. Patraic cen airde núabar (arde, signum s. neutr. Z. 245). Das n der adj. neutr. im nom. sing. ist erhalten in: cétna netargna (prima cognitio) Z. 261. cétna netargnae Z. 284, im acc. sing. anoratiandae nisin (gl. illud Horatianum) Z. 1064. — gen. sing. neutr. auf ai: cach mí aescai (quivis mensis lunae) Z. 312. — Nom. plur. auf a: inna frecra (gl. responsa) Z. 1023 (dat. sing. dofrecru Z. 1054 gl. 23).

Ordo prior, ser. II. Herrn Ebels schlufs, dafs der gen. sing. von mac, ball und anderen nominibus dieser reihe ursprünglich auf i endete, wird durch die thatsache bestätigt, dafs wenigstens in zwei der ogam-inschriften auf stein dr. Graves gen. MAQI (filii) gefunden hat. Dat. sing. adj. crom : or. do corbriv chrvmm; inschrift Petries Round Towers 325. — Im dat. sing. wird trén nicht verändert: Atomriug (= ad-dom-riug) indiu niurt trén togairm (für togairmen) trinoit [leg. trindóite?] i. e. me jungo hodie virtuti forti invocationum trinitatis Patr. Hymnus. Die existenz eines locativs in dieser und in andren serien während der historischen periode der sprache scheint von Zeúfs oder Ebel nicht vermuthet worden zu sein, wiewohl Zeufs, indem er sin übergeht, p. 351 einen locativ in siu erkennt, dem dativ des demonstrativpronomens se, gen. si? (æsi incethardaiseo Z. 10). Ich habe jedoch mehrere fälle getroffen in Tirechan's anmerkungen, Cormac's glossar, das in Leabhar Breac erhalten ist, und anderswo. So: conggab pátricc iarnaid puirt (= porti?) indruimm daro (i. e.

P. liefs sich nachmals nieder in einem hause (port gen. puirt) in Drum daro. Tirechan 2. dulluid disuidiu concongab toicuile facab nóib diamuintir and (d. h. er ging von dannen, bis er sich in Toicuile (?) niederliefs, er liefs einen heiligen seiner familie dort) Tirech. 10. luid iarsuidiu concongab raith (= rathe?) foalascich facib nóib n. aile isuidiu (i. e. darauf ging er bis er sich niederliefs in einer festung unter A., er liefs darin einen anderen heiligen zurück). Der locativ von rath (gen. sing. ratha . arbelaib naratha sair i. e. gegenüber der festung im osten, Buch von Ballimote, citirt in Petrie's Tara p. 115, dativ oder accusativ: um raith citirt post: gen. plur. in bello Roth Vita S. Columbae lib. III. cap. 5 rath also femininum, obgleich O'R. es zu einem masculinum macht) kommt auch vor in Corm. gloss. v. Ana, wo er die folgenden vier reimzeilen citirt:

Inraith mórsa forsnamfil
Imbid tibran (leg. tiprán?) fo án gil,
Babínd gair choille loinche
Umraith fiachach mic moinche.

i. e. In dieser grofsen festung, wo ich bin, worin eine kleine quelle mit einer glänzenden trinkschale ist, ist süfs die stimme des amselreichen waldes rings um (die) festung von F., dem sohne M.'s*). Ferner finde ich in Corm. Gloss. v. Rangc das wort imspelp, die sechste art der kahlköpfigkeit so erklärt: imspelp, tra, .i. folt cechtar a dálethcend (leg. lethchenn) ⁊ rót othá intetan connice (leg. conrici?) achul i. e. hierauf imspelp, i. e. haar auf jeder von den beiden hälften des hauptes und ein weg von der stirn (a quo est frons) zu seinem rücken d. i. zu der rückseite des hauptes. Eine besondere form für cechtar steht nicht zu erwarten, da sein nom. gen. und dat. sing. gleich lauten, Z. 368, 369. Und in einem gedicht von Maelmura (Mael-

*) toicuile scheint ein fem. ia-stamm (toi quietus, cuile secessus), man vergl. mit dem loc. raith (scheinbar ein fem. a-stamm) lit. áswōje slav. vĭdovê.

maire?) von Fathan (oben 384), welches von dr. Todd in der irischen übersetzung von Nennius historia Brit. (p. 220 ff.) aus dem buche von Leinster abgedruckt ist, finde ich p. 240:

Ba mbrentracht dorala colucht a theglaig
cetna marb diachenel chongbaid bebla*) slemnaib
(= slemnabi?)

was er so übersetzt: „Es war zu B., daſs er mit den leuten seines haushaltes landete, er war der erste seines erobernden stammes, welcher starb; er starb zu Slemnaib“, eher: zu Slemnab. Dr. Siegfried, bibliothecar a. d. dubliner universität, von dem die celt. philologie viel zu hoffen hat, weist mich darauf hin, daſs die häufigen formen in (für sain = sani?), im, i (in dentar, in quo est, imbitis in quo erant, itáu, nicht intáu, in quo, quibus est, hifoircniter quo finiunt) in der that der locativ des relativums an sein können und nicht, wie Zeuſs annimmt (p. 349) = i-n und i-m, wobei er n m als das pron. rel. infixum ansieht. In-n würde sicherlich immer ein n bewahrt haben, und die form itáu Z. 477 wäre unmöglich gewesen. Die endung i im nom. und acc. pl. neutr. bei adjectiven von Z.'s erster und zweiter series (grundformen auf ya und a) scheint mir identisch mit dem skr. i in dânâni (vergl. lat. quae, haec = quai haic und anderen neutralen grundformen auf a.

Das n der neutra dieser series im nom. sing. erscheint in diall ninmedonach Z. 229 (d. h. flexio interna) = diallan inmedónacan?

Das a der endung abis im dat. pl. scheint lang gewesen zu sein. Man beachte die form scéláib (narrationibus) bei Z. 1059. gl. 15 und die abwesenheit des umlauts in donab, arnab, dona, cacha, ocna Z. 238.

Ordo prior, series III. „Vocativi hujus seriei exemplum mihi non obvium est“. Z. 255. voc. sing. nípa fír son a aed ol se (Fled dun nangéd, ed. O'Donov. 48);

*) Man bemerke die reduplicazion in diesem präteritum (= fefellit?). Die wurzel ist bel, die man in atbélat (peribunt) epil, epeltu u. s. w. findet.

aed nomen viri (ein stamm auf u? cfr. Aedui) gen. aedo, aeda freq.; dat. dubbert segene oitherroch aidacht du áid d. h. S. gab dem Aed ein anderes vermächtnifs, Tirech. 16, nach welcher form es ein stamm auf i scheinen könnte. áed stimmt zu Z.'s vermuthungsweise angenommenem bith, dilgud.

In Z.'s glossen ist, zwei fälle ausgenommen, keine spur von dem ursprüngl. â im nom. und acc. pl. von neutris dieser series übrig geblieben (nom. rind, rinn; acc. fess, mínd). Nicht so in der älteren sprache Tirechan's, der im siebenten jahrhundert also schrieb: immráni ernéne docummin 7 doalich 7 doernin tír gimmae 7 muine buachaele 7 tamnich immransat inna .III. caillechaso innatíreso du patricc cullae .m. brátho. d. h. Ernéne (Ferreolus) übergab an C. und A. und E. Tir-Gimmae und Muine-Buachaele (rubus bubulci) und Tamnich. Diese drei nonnen übergaben diese länder an P. für immer (wörtlich: bis zum tage des gerichts) Tir. 6. Frisgart dubthach ni fetorsa dimmuinter act fíace find dilaignib duchoid huaimse hi tíre connacht d. h. D. antwortete: Nicht kenne ich (irgend einen) von meinem volke aufser Fiace den schönen (der) von mir in die lande von C. gegangen ist. Tir. 13. Hieraus ergiebt sich, dafs das ursprüngliche â in a gekürzt ward; a ward in e geschwächt; e ward zuletzt abgeworfen. Z. hat ein beispiel eines nom. pl. neutr. auf -a, nämlich mora (maria) P. 1000, und ein beispiel eines nom. pl. neutr. auf -e, nämlich natrirecte (tres leges) Z. 309 und 1050 gl. 18. nom. s. rect, recht. Der nom. renda findet sich in der Leabhar-Breac-abschrift von Adamnán's vision: isat lana renda nime.... donuallguba dermáir dogniat anmanna napecdach. Dat. pl. von stämmen auf i: hi fáithib (in prophetis) Z. 20: honaib iarfaigthib mesidib (gl. judiciariis inquisitionibus) Z. 1070. acc. pl. laitnori Z. 744, preceptori Z. 238, compariti Z. 973. tobarthidi Z. 976.

Ordo prior, series IV. Man beachte dies in seiner art einzige beispiel eines dativ sing. in e: isin chétne tuiste (in prima creatione) Z. 233 (tuiste gen. tuisten ist

femininum: o aicniud na cétne tuiste Z. 233. Das ursprüngliche n des accusativs scheint bewahrt in triguidi náirium Z. 578.

Ordo prior, series V. Im gen. sing. findet sich -eo als endung in Tirech. 13. fácab morfeser*) lais diamuinter i. muchatócc inse fáil augustín inseo bicae d. h. er liefs bei ihm sieben (wörtlich: grofs-sechs-personen) von seinem volk nämlich (i. ist contraction für idón) U. von Inis Fáil, Augustin von Inis bec (Insula parva). — Dativ: Zu beachten ist, dafs Z. in einen irrthum verfällt, wenn er p. 262 die glosse iarriagoil chenelaig unter die accusative statt unter die dative setzt. Das ursprüngliche i dieses casus noch im Mailänder codex Z. 1069: din trindoti nom. trindóit trinitas. — Nom. pl. Ebel (beitr. 181) vermuthet, dafs i in epistli, e in litre u. s. w. aus âi entstanden sind. Dies scheint sich zu bestätigen durch die form tintudai bei Z. 1064 gl. 11: air ataat iltintudai leu (nam sunt multae interpretationes apud eos, eis), tintud = do-in-tud, und tud, túth ist fem. (dochum túṫha sóere Z. 31). — Gen. plur: man bemerke, dafs teoir (= skr. tisṛi?) das femininum des zahlwortes drei, seinen genitiv in a bildet. Ich finde in Corm. voc. Cumal ein beispiel eines adjectivplurals von dieser series: dan namban ndaer, wo das sogenannte prosthetische n vielleicht ein überrest von dem n des gen. plur. banan (feminarum) ist. Ich habe drei fälle von weiblichen stämmen auf i gefunden, wo der gen. pl. auf e endete: innan dule (gl. mundi elementorum) Z. 1010 (nom. s. dúil Z. 997, das ich des umlauts wegen für einen i-stamm halte. innafochide Z. 992, fochide (tribulationum) Z. 481. a choimde VII nime (domine septem coelorum) Aengus im Leabhar Breac. nom. sg. nim, nem (=

*) = mórpheser? cfr. zend. csvas, cambr. chwech und vergl. mo fiur mo fiar (soror mea) Lib. Hymn. ed. Todd. 72 mit skr. svasar, got. svistar, cambr. chwior, chwaer. Vielleicht müfsten wir mo phiur, mo phiar lesen, indem das possessivpronomen mo aspirirt. Wenn das wort in seinem unafficirten zustand piur lautet, ist das v von svasar in p verhärtet worden, wie im zigeunerischen pên „schwester“ (Bopp vergl. gramm. §. 359).

namis). Ja, in einem falle steht sogar noch a: rig nandula, regis elementorum, Colman's hymnus (saec. VII, erhalten im Lib. Hymn.) v. 52.

Abl. sing. ishuaisliu cech duil (est nobilior omni creatura) Z. 889 dúil = dúles.

Mit rücksicht auf herrn Ebels (beitr. 180) geäußerte ansicht, möchte ich den gen. sing. auf e so ansehen, daſs er die ursprüngliche endung ês von stämmen auf i darstellt. Wie im sanskrit matês, matyâs, prîtês, prîtyâs u. s. w. entweder das schlieſsende i guniren, oder bloſs die femininalendung âs ansetzen können, so können wir im irischen (wenn Pictet recht hat in dieser sprache guna anzuerkennen) in der declination dieser stämme genitive auf -e und -a haben, welche ein ursprüngliches -ês, -âs darstellen. Ist dem so, so möchte ich das e in genitiven von weiblichen â-stämmen als aus den weiblichen i-stämmen eingedrungen betrachten; der umlaut im gen. sing. der weiblichen â-stämme ist unorganisch, nicht aber der in den weibl. stämmen auf i. Das o im genitiv scheint nur eine änderung (nicht eine schwächung) von a. dat. pl. von i-stämmen: hi fochidib (in tribulationibus) Z. 598 nom. sg. indfochith gen. fochodo (=fochada) Z. 1131. didulib. Z. 996. Is aire sin isé a samail etir dúlib colum eter énaib, finemain eter fedaib, grian uas rennaib („und daher kommt es, daſs ihr typus unter den geschaffnen dingen die taube unter den vögeln, der weinstock unter den bäumen und die sonne unter den sternen ist"). (Predigt über das leben der heiligen Brigitte im Leab. Breac; citirt und übersetzt von dr. Todd. Liber hymn. p. 65) hilinnib (in stagnis) Fíac's hymnus vs. 11. hinimib, hi físib (citirt infra) dar angnúisib Vis. Adamn. Wegen der form dinab gabalib (leg. gabálib) gl. de collectis Z. 238 (gabál = cambr. cafael) — denke ich — kann kein zweifel sein, daſs die infinitive auf âl i-stämme, nicht â-stämme sind (beiträge 162) cfr. die formen auf áil, ail Z. 1129. — tol macht seinen dativ pl. auf -aib, nicht auf -ib (ibar tolaib in vestris voluntatibus Z. 259). Deshalb und ungeachtet der form toil, auf die

Ebel (beiträge 179) sich bezieht, die aber accus. ist und nicht nom., neige ich mich dazu, es als einen â-stamm zu betrachten.

Nach allen diesen einzelnheiten ist es jetzt möglich ein vollständiges paradigma von einem weiblichen i-stamm aufzustellen:

sing.	nom. dúil, dúl	=	dûlis
	gen. dúlo (= dúla), dúile	=	dûlyâs, dûlês
	dat. dúli, dúil	=	dulî
	acc. dúil	=	dûlin
plur.	nom. dúli, dúil	=	dûlîs
	gen. dúla, dúle, dáil (= dúil)	=	dûl
	dat. dúlib	=	dûlibis
	acc. dúli	=	dûlîs.

Für den dat. sg. vgl. dindtrindoti; für den nom. pl. vgl. súli Z. 18 físi Z. 1041 gl. 29 ciasberat doaidbetar físi doib et dotiagat angil andochum nichretidsi d. h. obgleich sie sagen, (dafs) visionen (fís, visio. Corm.) ihnen gezeigt werden und (dafs) engel zu ihnen kommen, glaubet (es) nicht. Z. hat (s. 621) diese glosse falsch übersetzt. féthi Z. 1128. fochaidi Z. 263. ardlathi Z. 825 (= ardflathi); für den acc. plur. duli, dúli Z. 265. fochidi Z. 62, 578, 992. gnuissi (gl. ora) Z. 750.

Die feminin-stämme auf î wurden wahrscheinlich folgendermafsen declinirt: sg. nom. dúil (= dûlî), gen. dûla(-o) (= dûlâs), dat. dúle, dúil (= dûlâi, dûlê?), acc. dúili (= dûlîn); plur. nom. dúl (= dûlas), gen. dúle (= dûlîyân), dat. dúilib (= dûlîbis), acc. dúili (= dûlîs). Ueber den dual der i- und î-stämme siehe unten beim dual.

Ordo posterior, ser. I. In einem alten dem Columbcille zugeschriebnen und von dr. Reeves in seiner prächtigen ausgabe der Vita Sancti Columbae auctore Adamnano (Dublin 1857) gedruckten gedichte finde ich den voc. sing. von ainm p. 288:

Gaidil, gaidil inmain ainm
ise menchomarc a gairm

d. h. „Gaidil, Gaidil, geliebter name! mein einziger wunsch ist ihn anzurufen“. Das schlieſsende n des nom. sing. von ainm (sing. neutr. gen. anman) ist bewahrt in airdirc a ainm nadamra (gebet am schlusse von Fiac's hymnus).

Ordo posterior, ser. II. Man füge den wörtern dieser series dúlem (creator), ollam (doctor) Corm., féchem (debitor) und patu (lepus) Corm. hinzu, wovon patnide (leporinus) Z. 34. In Patricks hymnus Lib. Hymn. finde ich als locative sing. die formen talmain und dulemain. Den dat. sing. von cu (canis) orthographirt Corm. coin (donchoin Corm. v. Mogeime). Eine verstümmelte form dieses casus findet man auch in Patricks hymnus: Atomriug indiu niurt dé domluamaracht. cumachta dé domchumgab ail ciall dé domimmthús. rosc dé domreimcíse d. h. ich verbinde mich heute der macht gottes, mich zu leiten, der gewalt gottes, mich zu erheben, gottes verstand, mich zu führen, gottes auge vor mich zu blicken. Ein beispiel des voc. sing. von dúlem begegnet in einer alten, in Leabhar Breac (121 b) erhaltnen gebetsformel adé ulichomachtaig adé naslóg a dé uasail athigerna indomain adúlim (leg. dúlem?) nandul d. h. o allmächtiger gott, o gott der heerschaaren, o hoher gott, o herr der welt, o schöpfer der elemente! Ein beispiel des dat. pl. auf -aib findet sich im paternoster: diar ḟéchemnaib d. h. debitoribus nostris, wo man beachte, daſs der punkt über dem f anzeigt, das f soll wie v (w) gesprochen werden, nicht wie in den älteren handschriften es soll ausgelassen werden.

Ordo post, ser. III. Sethar in setharoircnid gl. sororicida Z. 767 muſs, glaube ich, den worten dieser series beigefügt werden. Der gen. sing. begegnet in Corm. v. Enech ruice: mac doṡethar d. h. filius sororis tuae. Signum Suathar (εὐπατρος) epi. Z. praef. XVIII. Für den voc. sing. habe ich folgende beispiele im mittelirischen bemerkt: amathair thigernaig noeim (o mater sancti T.) gl. in Felire Aeng. Petrie's Round Towers 348. a brathair inmain i. e. o frater care. Fled dun manged. derbráthir (gl. germane) leg. derbbráthir Z. 834 aathair ist sicherlich die

lesart im Leabhar Breac paternoster, welches zum ersten male hier getreu abgedruckt wird*).

Sic g̊ orabitis Budamlaid so din dognéthi ernaigthe. paternoster qui eis incoelis sanctificetur nomen tuum Aathair fil hinimib noemthar thainm Adveniat regnum tuum toet doflaithius Fiat uoluntas tua sicut incoelo et interra bid dotoil italmain am. ata innim Panem nrm. cotidianum da nobis hodie tabair dún indiu arsásad cech lathi Et dimite nobis debita nostra sicut et nos dimitimus debitoribus nostris ocus log dun arfiachu am. logmaitne diarféchemnaib Etne nos inducas in temptationum ocus nirlecea sind inamus ndofulachtai: Sed libera nos amalo acht ronsoer ócech ulc Amen: ropfír.

Vom nom. pl. finde ich ein beispiel aus einem gedicht, das in Leabhar nahuidhre Petrie. Round Towers, 104 citirt wird: a sechtmbráthir mor atheglach d. h. seine sieben brüder: grofs ist sein haushalt. Vom accusativ plur. habe ich ein beispiel angetroffen, aber nur im mitteliriscben: conad iarmathra gabait flaith 7 cach comarbus olcheana iarnanascad forru ofearaib erind .i. trichaeca ingean roucsad ahere domaithrib mac. d. h. „so dafs es die berechtigung von müttern ist, dafs sie in der herrschaft und allen anderen erbschaften folgen, zu welchen sie durch die männer von E. bestimmt waren: sie nahmen von E. drei mal funfzig jungfrauen mit sich, um die mütter der söhne zu werden". Buch von Lecan, citirt im irischen Nennius XXI.

Ordo posterior, ser. IV. Dafs hier im altirischen auch t-stämme und nicht blofs d-stämme sind, ist gewifs. Bei Z. finden wir dínit dat. sing. von dínu agna, und nebcongaibthetit acc. sing. von nebcongaibthetu incontinentia. Hierzu kann man hinzufügen brage (gl. cervix) Z. 20 fiadu (dominus) cara (amicus) nama, namae (hostis). So wird Christus von Rumann fiadu firén naflede genannt (= dominus justus epuli scil. eucharistiae (Bodl. Lib. Laud. 610. fol. 10. col. 1), und der genitiv sing. fiadat findet sich in folgendem gebet des Lib. Hymn. Admuinemmair noebpatraicc prímabstal herenn, airdirc aainm nadamra breo batses gente. Cathaigestar fridruide durchride, dedaig diu-

maschu lafortacht arfiadat findnime (d. h. bellavit, Patricius, contra druidas immites: suppressit superbos auxilio domini nostri coeli albi) fonenaig herenn iathmaige mórgein, guidmit dopatraicc prímabstal donnesmart imbrath abrithemnacht domiduthrachtaib demna dorchraide, dia lem laitge patraic primabstail; der d. sg. diarfadat findet sich Colm. hymn. 35, voc. sg. afiada, ebd. 39, 41. So auch cara, freund, = gallisch caratus (caratnáimta Z. 615 d. h. amicos hostiles), nom. bacara dopat. he osein immach (er war freund dem P. von da ab) vorrede zu Fiac's hymnus Lib. Hymn. 296 und anmchara in der vorrede zum hymnus des S Cummain Fota, Lib. Hymn. ed. Todd, p. 72. ⁊ ise cummain ropo anmchara do ar dochuas a domnall co columcille do iarfaigid do cia nogebad do anmcharait (und C. war sein seelenfreund [geistlicher leiter], denn D. hatte zu C. gesendet, ihn zu fragen, wen er zu seinem seelenfreunde nehmen wollte), dat. pl. dobarnanamchairtib Z. 72. So nama (feind) Corm. gen. hi tíribh namhat (Loinges mac n. Uisnigh ed. O'Flanagan, p. 160: acc. bannamit gl. hostem feminam, Z. 770 nom. pl. namait, bieit anamait foachossaib som (erunt ejus inimici sub pedibus ejus) Z. 582 gen. pl. isatlana renda nime ⁊ redlanda ⁊ firmamint ⁊ ind uli (leg. uile) dúl donuallguba dermáir dogniat anmanna napecdach folamaib ⁊ glacaib innanámut (leg. námat) nemmarbdasin, Visio Adamnani. Leab. Breac. d. h. erfüllt sind die gestirne des himmels und die sterne und das firmament und die ganze welt von der maaſslosen klage, welche die seelen der sünder unter den händen und fäusten dieser unsterblichen feinde ausstoſsen, nämlich des teufels und seiner dämonen. dat. plur. di naimtib (gl. de osoribus i. e. inimicis) Z. 595. huanaimtib (gl. osoribus) Z. 763. Von einer verstümmelten form des gen. sing. habe ich ein beispiel gefunden maicc togu d. h. filii electionis Z. 478 — ein verstümmelter dativ in Fíac's hymnus 24:

i. arrále. i. cendul dó doardmacha.
Dofaith fades couictor bahe aridralastar
i. asintined i. roaicillestar.
Lassais inmuine imbai asinten adgladastar.

d. h. „processit ad meridiem ad Victorem, hic eum arcessivit, arsit rubus in quo fuit, ex igne appellavit“ (adgladastar 3. sing. praet. act. von adgládur gl. appello, Z. 444). Für den voc. dieser series habe ich ein beispiel gefunden in einer hymne von Aengus céle dé, welche der Leabhar-Breac-abschrift seines Felire vorangeht:

Sen acrist molabra a choimde . uii. nime.
romberthar buaid leri arí gréne gile. (ms. ari gréni gile)
i. soillsiges
a gelgrian forosna riched cuméit nóibe (ms. noemi)
arí conic aingliu achoimdiu nandóine (ms. doine).
Achoimdiu nandóine arí fírian fírmaith etc. (ms. doine ari fírian firmaith).

d.h. segne, o Christus, meine lippen, o herr (der) sieben himmel. Möge der sieg der frömmigkeit mir verliehen werden, o könig der hellen sonne. O helle sonne, die du den himmel erleuchtest mit vieler heiligkeit (wörtlich: cum magnitudine sanctitatis), o könig, der du (die) engel regierst, o herr des menschengeschlechts (wörtlich: domine τῶν hominum) o herr des menschengeschlechts, o könig, gerechter, trefflicher. Für den acc. pl. eines nomens dieser series findet sich ein beispiel von einem stamme auf t: lamnaimtea (apud inimicos meos, nom. sing. nama) Z. 1064. gl. 11. Ebenso anamchairtea (gl. doctores nom. anamchara) Z. 10. Ein anderes beispiel habe ich bereits oben gegeben, nämlich fri druiđe durchride, contra druidas immites. Diese form scheint auf den ersten blick das *druida in Z.'s paradigma zu unterstützen, aber das schlufs-a von Ebels *druada ist in e geschwächt worden, welches dann das a der penultima umgelautet hat. Für den voc. pl. dieses nomens ist mir ein beispiel begegnet, aber nur im mittelirischen (11. jahrhundert): adruidhe (= druada?) ar inmac abraídh cid ata etir naclarleastraibh (leg. lestru) ud, d. h. „O druiden, sagte der knabe, sagt was ist zwischen diesen holzkästen“, irischer Nennius 95. maccu*),

*) Dubthach macculugir Tirech. 18 wird dubtach mc. huilugair (d. h. D. filius nepotis Lugari) genannt in der vorrede zu Fíac's hymnus. Lib. Hymn.

mocu (nepos, abkömmling) gen. maccid? wird häufig in einer verstümmelten form (cfr. maicc togu, filii electionis imbethu, in vitâ, aurlatu, obedientiam, huaisletu, gl. altitudinem, Z. 273. 274) in der Vita Columbae und sonst gefunden. Zum beispiel gen. sing. „de periculo sancti colmani episcopi *mocusailni* Vita Columb. ed. Reeves 29. Silnanum filium nemani-don mocusogin ebendas. 108. Sancti Columbani episcopi mocu Loigse animam ebendas. 210 (es lagen sechs generationen zwischen diesem Columbanus und Loigis, s. die anmerk. ebenda 212). bás muirchatho m. (leg. maicc) mailedúin hi cluain m. cunois (leg. maccunois) áimdachiarain. X. anno Z. praef. XXXI, d. h. tod Murchads des sohnes Mailedún's (blühte A. D. 896; s. die annalen der vier meister ed. O'Donov.) in clonmacnois von (dem) bette Ciarans (gründer dieses klosters) im zehnten jahre (seiner regierung, nämlich über Cenél Eugain). Quies Cormaic abbatis cluana maccunois. annalen von Ulster A. D. 751. — dat. sing. De Erco fure mocudruidi Vit. Col. 77. Brendeno ministravit mocualti ebend. 55 (nom. Sanctus Brendenus mocualti, ebend. 220). acc. sing. per Lugbeum mocumin ebend. 43: aber in den meisten dieser fälle ist mocu wahrscheinlich blofs das erste element eines zusammengesetzten wortes und deshalb indeclinabel.

Ordo post, ser. V. Man füge den wörtern dieser declination *dair* (eiche) hinzu, gen. fuath na *darach* Corm. v. tarathar, und ferner *lettir* eine wasserabdachung („a watery slope") gen. itaib na lettrach, buch von Leinster, citirt in Petrie's R. T. 119. Temair (Fiac 22) (hodie Tara) gehört ebenfalls dieser declination an. gen. sing.:

tuatha herenn tairchantais dosnicfed sithlaith (leg. sithlaithe?) nua

i. cobrath i. cenglóir
meruid code aiartaige bedfas tír temrach tua (Fiac, 10).

Der name des berühmten klosters cluanmacnois ist eine verdorbene form von cluan maccunois d. h. campus nepotis Nosi vgl. Inisfal. annalen A. D. 537; „In hoc anno fundata est cluanmacnois. i. nos maccaid (leg. maccid?) righ connacht (i. e. Nosi nepotis regis Connaciae) a quo nominatur cluain". Ich verdanke dies citat dr. Reeves.

Neichen prímgoba na temrach (N. oberster schmied von T.) Leab. Buide. Petrie's Tara 189. Eine kurze form auf a: Milgitan .ı. molchuiten .ı. cuid múil (leg. cuit móil) .ı. doirseóir temra, Corm., eine form auf o: Nam neel pater meus non sinivit mihi credere sed ut sepeliar in cacuminibus temro (= temră), quasi viris consistentibus in bello. Lib. Ardmach fol. 10 a, 2, citirt in Petrie's Tara 113. dat. sing. ise indubtachsin atracht riapat. hitemraig vorrede zu Fiac's hymnus, verkürzte form in Tirech. 13: dulluid pátrice othemuir hicrích laigen. acc. sing. Patraicc rochan so intan dorata na hetarnaidi arachiun o loegaire na digsed dosilad chreidme cotemraig. d. h. P. sang (wiederholte) dies, als ihm die schlingen gelegt wurden von L., damit er nicht nach Tara käme, den glauben zu säen. Vorrede zu Patricks hymne, citirt in Petrie's Tara 32. — Plural. Ich habe den gen. von cáir, ovis (cfr. Caerosi Caeracates. Glück 41) zweimal gefunden, aber nur im mittelirischen: lotar acarigse conduadar glaisin na righna. berar in riar colugaid, aspert se nacairig (= caeracis?) in ic naglasne don rigain. acc ol cormac. leor lomrad na caerach (= caeracân) a lomrad na glaisne, buch von Ballymote citirt und übersetzt in Petrie's Tara 197. Atomriug indiu niurt grád hiruphin inurlataid aingel. hifrescisin esseirge arcenn fochraice. inernaigthib huasalathrach ítaircetlaib fátha*). hipraiceptaib apstal. inhiresaib fuismedach. inendgai (leg. enchai) noemingen. hingnimaib fer fírean d. h. me jungo hodie virtuti graduum Seraphim (i. e. Virtuti) in obedientia angelorum, in spe resurrectionis usque ad praemium (ad v. „in faciem praemii“), in precibus patriarcharum, in praedictionibus prophetarum, in praedicationibus apostolorum, in fide confessorum, in castitate sanctarum virginum in factis virorum justorum) Patricks hymne lib. hymn. Dat. plur. dohuasalathrachaib (patriarchis) Z. 827

*) Man beachte diese form, welche Ebels vermuthung (beitr. 178) bestätigt, dafs das e des gen. pl. in Z.'s ordo prior, series 8 eine entartung von a ist.

(nom. sing. huasalathir cfr. kornisch hupeltat Z. 1102); nom. pl. uasalathraig ⁊ fáde ⁊ descipuil ísu cr. (patriarchae et prophetae et discipuli J. C.) Visio Adamnani. Die kurze form des dat. plur. von cáir findet sich in Tirech. 7: lóg leith ungae dimuccib ⁊ log leith ungae dicháirib d. h. der werth einer halben unze in ferkeln und der werth einer halben unze in schaafen. Der acc. pl. von cáir findet sich in Brogans hymnus. Lib. Hymn. argairt lathe anbige coercha (oves) formedon réde. Das determinativsuffix -ch im gen. sing. der namen Eochaid Ainmire und Fiachra (s. O'Don. grammatik 95) ist von hohem alter. Echaid (Echoid Vita Col. 246) = echid Z. 754; gen. S. (i. e. signum) Echoch episcopi, urkunde citirt von Z. praef. XVIII. Ninnid Lámidan mac Echach (vorrede zum hymnus in laudem S. Brigitae. Lib. Hymn. ed. Todd 57), excussae d infectae (echidach) exemplum. Ainmorius filius setni Vita Col. 32, hibernice ainmore, ainmuire macc setni: gen. sing. m. Vita Col. 201, „Domnail Brecco nepote Aidani sine causa vastante provinciam Domnill nepotis Ainmureg (= ainmurech = ainmoryacas?), wo man auch das vorkommen des abl. sing. von Domnall bemerken möge, nämlich domnail (= domnalid?) vergl. die ablative réit, cetbuid Z. 889. Signum Erdomnach epi. Z. praef. XVIII, nom. erdomun? De Colcio a nepotibus fechureg orto. Vit. Col. 45. Colgius .... de nepotibus fechreg ebend. 225. nom. féchure, féchre, im mittelirischen fiachra. Man bemerke auch are (tempus capitis) gen. arach, infra. Vielleicht kann fiach (nomen viri = corvus Z. 1030) dieser series angereiht werden, wenn man den gen. fiachach berücksichtigt, der sich in dem von mir aus Corm. Gloss. citirten vier reimzeilen findet. Siehe auch Z. 1011 gl. 20 indhúad airberthach bith (gl. abusive tamen et elementa pro literis et literae pro elementis vocantur d. h. der unterschied in (wörtlich von) dem, was gebraucht ist. Ich vermuthe, airberthach bith würde im nom. airberthe bith (besser biuth) heifsen i. e. oblatum mundo d. h. was gebraucht worden ist. Vgl. do airbirt biuth offerre mundo, frui, vesci Z. 258. air-

bir biuth (gl. utere) Z. 457. Aber möglicherweise ist airberthach ein gen. pl. von einem nom. sg. airberthach. — rúire (dominus), womit Glück Raurici zusammenbringt, gehört sicher dieser declination. gen. Brigit mathair moruirech nime (B. mater mei domini caeli) St. Brogans hymnus Lib. Hymn. Lugaid (nom. viri) gen. lugdach. ebenda manister gen. manistrech (monasterii) Z. praef. XXVIII. — Eine verkürzte form von cathir im acc. sing.: formaig arutacht cathir i. e. auf einer ebne erbaute sie eine stadt. Brogans hymnus.

Was den dual im altirischen betrifft, über welchen hoffentlich hr. Ebel uns mit einer abhandlung erfreuen wird, so habe ich wenig über ihn zu bemerken. Z. setzt voraus, dafs der genitiv seines ordo prior ser. I auf i endet, und der genitiv seiner ser. II eine innere durch i erzeugte vocalveränderung hat. Sicherlich ist er im irrthum. Ich bin nicht im stande, beispiele des gen. von ser. I beizubringen, aber man nehme die folgenden: dulluid disuidiu du láthruch dáarad indibmaigib (nom. loci) — wörtlich: „er ging von dannen zu dem platze zweier abhänge auf zwei ebnen". Tirech. 10. Cuman siur coluim cille mathair dá mac (= macâs?) degill d. h. C. schwester Columba's, mutter der zwei söhne Degell's, Aengus. de matribus SS. Hib., doronta fri inchomarc dá charpat (leg. carpat?) d. h. gemacht zur begegnung zweier wagen. Corm. v. Rót. cechtar a dá lethçend (leg. lethchenn) Corm. Rangc. Man beachte auch, dafs dá(= daas? skr. dwayôs) der gen. des zahlwortes dá (= dáu) ist. Ein beispiel des gen. neutr. steht bei Z. 1021 gl. 21: hi scríbiunt dá carachtar (= caractarâs) d. h. in scriptione duarum litterarum, th für ϑ, ph für φ, ch für χ (carachtar ist neutrum: bith charac. naill (esset alia figura Z. 965 nom. plur. carachtra ibidem). Die glosse hi scríbunt inda carac. Z. 1021 gl. 22 ist werthvoll, indem sie die form des gen. dual. neutr. des artikels bewahrt, und als ein neu hinzukommendes beispiel der nicht-aspiration durch den gen. dá. — Nom. du. masc. themen in i: da preceptoir Z. 309 (duo praeceptores) = preceptôrî. Von einem weibl. i-stamm findet sich der gen.

dual.: mathair coic nespoc (leg. nepscop) ndeg ⁊ da og (i. e. mater quindecim episcoporum atque duarum virginum) Aengus, citirt von Todd lib. hymn. 111 vom nom. sg. oig, og. Hiernach erhalten wir für den dual weibl. i-stämme das folgende paradigma:

nom. acc. dúil (= dûlî)
gen. dúl (= dûlas?)
dat. dúlib (= dûlibin?)

und für den dual weiblicher stämme in î muthmaſslich:

nom. acc. dúl (= dûlâu)
gen. dúla (= dûlâs?)
dat. dúilib (= dûlîbin).

Das -o, -a und -e des gen. dual. der dritten series kann, denke ich, gut erklärt werden durch den gen. dual. von männlichen und neutralen stämmen auf u und i im sanskrit. Von dualen der zweiten ordnung habe ich folgende beispiele gefunden:

Ser. 1. nom. dá ainm batar fort cusandiu (leg. cusindiu?) Tochmarc Monéra, eine abhandlung, deren sprache ungemein alterthümlich ist, veröffentlicht von der celtischen gesellschaft, Dublin 1855 mit einer übersetzung von Mr. Eugene Curry (saoi berla Fene). Ser. IV. nom.: beltaine. i. biltene. i. tene. bil. i. tene soimnech. i. dáthéne dognítis nadraide (leg. indruid) cotinchetlaib moraib, Corm. d. h. Belltaine, i. e. biltene, i. e. tene bil i. e. ein treffliches feuer i. e. zwei feuer, welche die druiden mit groſsen zaubergesängen zu machen pflegten. dat. traigthib Z. 274, nom. traig, pes. acc. Lámróta. i. iter dá sligid (Corm. v. Rót) d. h. Lámróta i. e. (ein pfad) zwischen zwei straſsen, breit genug, um zwei wagen zu erlauben, an einander vorüber zu fahren. nom. slige. Corm. ebenda. Von der fünften series habe ich nur ein beispiel: imdudaare in der St. Galler beschwörungsformel gegen kopfweh Z. 926 are Corm. Gloss. (Leab. Breac-abschrift des glossars, wo aire geschrieben wird) ist tempus capitis, gen. arach: ranig intsaiged uada e toll arach in rig d. h. der pfeil von ihm erreichte die höhlung von des königs schläfe, irischer Nen-

nius 38; dat. *araig: dondaraid gl. timpori Leab. Breac, wo dh für gh geschrieben ist, wie gewöhnlich im mittelirischen. Cfr. gharma, θερμη. Die in rede stehende beschwörungsformel kann jetzt vollständig übersetzt werden: Caput xpi etc. pone hoc quotidie circum caput tuum in dolore capitis (Z. 587): nachdem du es gesungen (iarn a gabáil*)), lege zwei speichel (dasale, duo sputa [= dáu salévâu?] cfr. cambr. haleu = lat. salîva) in deine handfläche, und bringe sie rings um deine beide schläfen (im du da are) und auf deine kleider und wiederhole dein paternoster (cani du pater cfr. skr. çañs für kañs „sagen") dreimal dabei, und mache ein kreuz von deinem speichel „supra caput tuum, et fac hoc signum etiam .n. in capite tuo" (Z. 584). Man bemerke die interessante form dabir, wo da (eos, ea?), das in allen anderen fällen infigirt wird (Z. 339), der zweiten pers. sing. imperf. act. von biur, wurzel bar (skr. bhar) in robart (tulit), prefigirt scheint, und zwar mit der inneren flexion i, welche sich erklärt durch die form cani mit äufserem i. — Von dem zahlworte 2 kann man eine form auf n (nom. und acc. neutr.), die anscheinend mit ahd. zuênê, ags. twégen (cfr. goth. acc. fem. tveihnôs) übereinstimmt, in einigen von Z.'s glossen bemerken: (p. 276) danorpe (duae hereditates), dallae (= danlae) duo dies, p. 278 inda nainmso (haec duo nomina), etir da nainmm (inter duo nomina). So auch in der Vision Adamnán's: ard amedón isli imorro adánimechtar d. h. hoch (ist) sein mittlerer theil, niedrig jedoch seine beiden enden (cfr. immechtrach externus, Z. 823), und ferner in Loinges mac n. Uisnigh p. 174. Da ngruad corccra (zwei rothe backen): dat. sing. gruad (O'D. 383, wo Leab. Breac. citirt wird), masc. oder neutr.

Das n des dativ dualis (= skr. m) ist erhalten in for

*) rogab dd. in salmso sis, d. h. David sang diesen psalm. Peyron. Cic. oratt. fragm. I, 190; sing. 3. p. praes. indic. pass. angaibther gl. id quod canitur Z. 465. Dritte pers. sing. fut. pass. asbert patraic tech olse ingébthar riaproind innimunsa nibia terca mbíd ánd. vorrede zu Secundinus hymnus. Leab. Breac.

deib ndíllib (d. h. secundum duas declinationes) Z. 277 = dabin díllabin, dabin=einem skr. instrument. *dwâbim, nicht dwâbhyâm. Ebenso indib nuarib deac Z. 312, i. e. in duodecim horis = in dâbin orabin dacan. „deib" für daib = dabin steht bei Z. 277 geschrieben, wie meicc (filii) in Fiac's hymnus 19 für maicc: meicc emir meicc erimon lotar huli lacisal. Aus der abwesenheit eines prosthetischen n in aocht deac (18) Z. 311, wenn man es mit octndelbae (octo formae) ebendas. vergleicht, scheint zu erhellen, dafs das altirische die dualform octáu (skr. ashṭâu, ὀκτώ, octo, goth. ahtau) so gut, als die form auf n (skr. ashṭan? zend. astan, lith. asztûni) besafs.

Die unregelmäfsigen nomina. Dia. Ich kann nicht anders, als das n in guidimse dia nerutsu (oro deum pro te) für einen rest der alten form des acc. sing. (= dêvan?) halten. plur. gen. „deest exemplum" Z. 279 intan labratar indfilid apersin innandea (gl. per poetarum προςωποποιΐας, id est confirmationes vel per responsa dei). Z. 591 i. e. quum loquuntur poetae e persona, parte τῶν deorum. — Ben. Ich habe, aber nur im mitteliriscchen, mná als nom. plur. von ben gefunden, und mna, mnaa als acc. plur.; domnaib Erenn (mulieribus Hiberniae) in Cormacán Ecces' gedicht ed. O'Donov. (abhandlungen bezüglich Irland Dublin 1841). Was Ríg betrifft, so finde ich, sogar zu so früher zeit, als die der Würzburger handschrift ist, das g vom dat. sing. weggeworfen ríi trembethe (gl. regi saeculorum) Z. 734. voc. iscian ota a tairrngi in aislingthe sin a rig ol se. Fled dun nanged 10 und s. oben den auszug, aus Aengus' hymne. nom. pl. ríge o fachtnu dál naraide ercdda dogair „die könige des geschlechtes von Fachtna, der Dal n. Araidhe, kriegerisch, wild". Maelmura ed. Todd. (Aber vielleicht ist ríge hier regnum), rigo (für ríga?) coicid galian in oenach ailbi (die könige der provinz G. [wurden begraben] in O. A.). dat. plur. horigaib Z. 447 acc. fiad rigu Corm. v. Cana (leg. ríga?). — Lá (lae), laithe: acc. sing. cullae: m. brátho (i. e. usque ad diem judicii) Tirech. 6: gen. plur. der

form lá: órosiacht intimmun dogabail asbert sechnall alóg damsa orse. Rotbia olpatraic .i. allín lá fil in anno achubes de animabus peccatorum dodul dochumm nime arinnimmon dodenam, vorrede zu Secundinus hymne, Leab. Breac. dativ plur. der form laithe: illaithib in Regula Columbae, gedruckt von dr. Reeves in den actis des erzbischofs Cotton. Dublin 1851. — Érinn (Irland) = érrind, ivarrindi? sollte unter die anomalen substantive gerechnet werden, denn der acc. scheint von der wurzel rand zu kommen cfr. torand, nom. sairtuaid astur atchess herinn do iath lumnig d. h. nordöstlich von dem thurme wurde E. gesehen so weit, als bis zum lande Lumnech, Maelmura ed. Todd. v. 134. Lán in herin do chlaind Ir mic míled ebend. v. 291, wo wir sicherlich an hérinn lesen müssen. Im mittelirischen wird das nn im nom. vocalisirt und die form eiriu erzeugt. gen. herenn (= érrenda ivarrindâs? Z. 74. 75). Fiac 10:

i. dobertis
dochum nerenn dodfetis aingil de hifithisi
i. asanctis
menicc atchithi hifísib dosnicfed arithisi. Fiac. 7.

dat. erinn (= ivarrindî)

robochobair donderinn tichtu pat. forochlad (leg. forfochlad?)

i. foherinn i. sonus
roclos cian son agarma macraide calle fochlad

Fiac 8. — acc. fonenaig herenn (= érainn = ivarrandin?) iathmaige d. h. er reinigte für uns (fo-n-enaig) E. des wiesenlandes (gebet, oben aus dem Lib. Hymn. citirt). bennach érenn, Marianus Scotus, Pertz V, 481 (wo beiläufig, wie dr. O'Donovan mir gezeigt hat, Zeuſs praefatio XXVIII sich sonderbar verlesen hat, für forlebennib intige coitcenn d. h. „hinsichtlich der platformen des gemeinsamen hauses", frileberinn ittge cotocenn, was kein irisch ist). — Das wort triath (aper) muſs den unregelmäſsigen nom. beigezählt werden: „triath din .i. ríg .i. treith a réimm triath muir i. trethan a réimm. triath torc .i. trethirne a réimm" (i. e. triath ergo, i. e. rex i. e. treith genitivus ejus: triath

mare, i. e. trethan genitivus ejus: triath aper i. e. trethirne genitivus ejus). Corm. sub v. Triath.

Es ist bisher nicht bemerkt worden, dafs im altirischen eigennamen bisweilen nicht declinirt werden. Pátric wird niemals declinirt*) gen. dubber decrud dimuintir pátricc inte, d. h. setze ein mitglied von P.'s familie hinein Tirech. 3. dochum pátricc ebend. 12. dat. sléchtid isserninus dupatricc ebend. 13. adopart crimthann inportsin dupatricc ebend. 14. acc. asbert dubthach fri pátricc ebend. 13. Auf der ältesten bekannten nicht-ogamischen inschrift des Lugnaeth des neffen Patricks (O'Donov. grammatik 111), finden wir: lie lugnaedon macclmenueh (man bemerke hier die auslassung des articulations-vocals hinter l in lmenueh). Limenue = limenuya ist der name einer frau (L. war die schwester St. Patrick's). Scheint nicht das schliefsende h ein beispiel des ursprünglichen s des gen. sing. fem. (limenuyâs), das am ende eines satzes in visarga überging? Hier sieht O'Donovan lugnaedon für den genitiv eines gleichlautenden nominativs an, aber es ist der regelmäfsige genitiv von Lugnaeth (lugnath), einem stamme auf n (Lib. Hymn. ed. Todd 35). „Lapis Lugnaethonis filii Limenuae" ist die richtige übersetzung. Man hüte sich also, dies beispiel den eben besprochnen flexionslosen formen beizugesellen. Auch cathbad, cathbath, cathboth in den sogleich folgenden beispielen, kann der regelmäfsige gen. sing. von cathbu sein. Wir finden nämlich dullotar maicc cathbad (nicht cathbaid) Tirech. 12. dullotar cuci isuidiu secht maicc cathboth pridēhis duaib et crediderunt d. h. darin kamen zu ihm sieben söhne Cathbads, er predigte ihnen, et crediderunt. Tirech. 11. maccu cathbad ebend. dumaccaib cathbath Tir. 12. Der titel der Visio Adamnani in Leab. Breac. ist fis adomnáin incipit: in der älteren abschrift in Leabhar nahuidhre: fis adomnán so sis .do adrad ba-

*) Indessen finden wir Fiac. 38 adella (gl. taraill) inpat. naile = patrecan?

chal Z. 460. comarpi abracham Z. 333. caindech mac hui daland. Fel. Aeng. — dat. or. dodubcen m. thadggan, inschrift in Petrie R. T. 326, nicht dubchiunn.

Schliefslich bemerke ich, dafs in den folgenden beispielen, wie in Z.'s teora ńgutte (trium vocalium), das n des gen. pl. erhalten sein kann — dieses n wird natürlich vor b zu m — frire teora mbliadan (für den zeitraum von drei jahren) Tigernach A. D. 222 icind ceithre mbliadan (am ende von 4 jahren) irisches leben Columba's. Reeves, vita C. 321. maccan sembliadan deac (puerulus sedecim annorum) Fíac 2. Das n in der von Z. 311 aus O'Don. citirten stelle: fri re noin uar (spatio novem horarum) und das in Tirech. 1 timchell nasanto cosescen indacor (nicht chor) asescunn dacor ladescert leni lafur conrici hucht noinomne (d. h. um das sant [nomen loci?] zum moore der zwei kraniche; von dem moore der zwei kraniche am südlichen theil von Lene, bei Fur, hinauf zu (wörtlich: donec attingit) der höhe der neun eichen) kann vielleicht das n des gen. pl. sein, und nicht das stammhafte n. Dieses letztere indessen findet sich jedenfalls (in m verwandelt) in Leabhar Breac, citirt in Petrie's Tara 79. noi mbliadna. x. iarsin coetsecht martain (neunzehn jahre nachher bis zu M.'s tod).

Merrion Square Dublin Whitley Stokes.
24. Oct. 1857.

Anm. 1. Das sogenannte prosthetische n (m) begegnet in Tirech. niemals, aufser nach dem acc. sing. facab pátricc adaltae. n. and. 2., cullae. m. brátho. 6., ar ech. n. donn 8., facib noib .n. aile 9., cu crimthann mac .n. éndi 13.), im damnae .n. epscuip. 13, dubbert grad .n. epscoip foir 13, forruim a forrig .n. and. 14, cen arith .n. and (nom. sing. ara wagenlenker) 14. Sicherlich ist in allen diesen fällen das n ein rest der alten accusativendung.

Anm. 2. Ich zweifle nicht, dafs mórfeser für mórpheser geschrieben ist, = mór + peser, so dafs p = zend. sv (in csvas) ist, ganz wie das p in mofiur, mophiur (=

mo + piur) = sv in skr. svásar, zend. khanha. piur (soror) ist auch cornisch. Z. 1104.

Anm. 3. Ordo prior, series 2 oder 3? Bei Zeuſs 929 finden wir den dativ von brat „mantel“ (a cloak covering) (lenn nobrat formtha. gl. sagana vel saga Z. 1095):

fom̄chain cói menn medair mass
himbrot glass de dindgnaib doss.

d. h. ein cói (kukuk?) sang mir zu hell, fröhlich, schön in einem blauen mantel (von federn) aus dem wipfel der büsche.

Sonach, da a oft für o geschrieben wird (z. b. dagneo für dogniu Z. 437 u. s. w.), kann dond macc filio (Z. 250) für dondmocc stehen = dondmaucc, und im ordo prior, ser. 3, Z. 255 kann dofognam (peccato) hó airegas (gl. a principio) hondlondas u. s. w. für fognom, airegos londos = fognaum, airegaus, londaus u. s. w. gesetzt sein.

Anm. 4. Was die infinitive auf -ad angeht, hat Ebel gewiſs recht (l. c. 177), wenn er den mangel des umlauts im dat. sing. durch die voraussetzung erklärt, der stammvocal sei ursprünglich lang gewesen. Ich habe im Tirech. ein beispiel getroffen, wo die länge unzweideutig bezeichnet ist: Asbert dubthach fri pátricc tair dumberradsa air fumrese infer dummimdídnaad (do-m-imdídnád) duaberrad tarmuchenn air ismár agoire, d. h. es sagte D. zu P. komm, mir die tonsur zu geben, denn der mann, der mich schützen soll, sich selber die tonsur geben soll an meiner statt, hat mich gefunden (fo-m-are-se inf. fuar), denn groſs ist seine frömmigkeit (goire pietas, goiriu gl. magis pius Z. 1006).

Wechsel von aṃ und u im sanskrit.

Ich habe in einigen früheren aufsätzen beispiele nachgewiesen, in denen einem skr. a mit folgendem nasal im

griechischen, lateinischen, deutschen ein o oder u zur seite stand und den lautwechsel so erklärt, daſs der nasal sich zu u vokalisirte und so der diphthong entstand; auch im sanskrit wie auch im gothischen (zeitschr. V, 212) zeigt sich ein ähnlicher wechsel, wie ich zeitschr. VI, 152 bereits bemerkt habe, indem die wurzeln gam und dram im auslaut von compositen sich zu gu und dru verkürzen, die sprache also noch einen schritt weiter gegangen ist und den diphthong zum einfachen vokal verengt hat. Das verhältniſs ist nämlich so aufzufassen, daſs am sich zunächst zu av gestaltete, was dem griech.-lat.-deutschen o entsprechen würde, und von da zu u herabsank. Den beweis dafür liefert für gam das subst. purogava, der leiter, führer aus puras und gama, für dram : dru liegt er schon in der präsensform dravâmi, so daſs wir also für beide formen die entwickelungsreihe am, av, u finden. Man könnte vielleicht, besonders wenn man das verhältniſs von dru zu dravâmi, dramâmi vom einseitigen standpunkte des sanskrit aus auffaſst, geneigt sein einen umgekehrten gang der entwicklung anzunehmen, allein ich glaube mit unrecht. Die neulich besprochene wurzel bhram hatte herrn dr. Meyer gelegenheit zur vergleichung mit brû gegeben und ich habe mich am angeführten orte darüber erklärt, daſs die möglichkeit einer verwandtschaft zuzugeben, jedenfalls aber nur verwandtschaft, nicht unmittelbare gleichheit anzunehmen sei. Dagegen ist ein anderer u-stamm wie ich glaube von derselben wurzel entsprungen, welcher zugleich ein neues beispiel des oben besprochenen entwicklungsganges von am zu u ist und dabei auch eine neue stufe, die oben offenbar fehlt, liefert. Es muſs nämlich auffällig erscheinen, daſs av oder statt seiner anzusetzendes o unmittelbar in kurzes u übergegangen sein sollte, man erwartet statt dessen aus av = a-u zunächst die assimilation des ersten theils an den zweiten, also uu oder das dem gleiche û, wie z. b. im lat. claudo, interclûdo. Diese stufe zeigt sich im skr. bhrû, griech. ὀφρύς; Grimm d. wörterb. weist unter dem worte augbraue die deutschen und anderweitigen verwandten die-

ses wortes auf und verweist wegen der wurzel auf den artikel braue, braune, wo er sich jedoch über dieselbe nicht ausgesprochen hat, was ich bedaure. Bei vergleichung der deutschen formen augbram, windbram, ahd. prâwa, prâ, nhd. brâwe, brâ, brâ, braue, altsl. br"v', russ. brov', poln. brwi wird nun, wie ich glaube, der erstgenannten der vorrang gebühren, da wir mittelst ihrer zu einer genügenden bedeutung des wortes gelangen. bram oder streng ahd. pram, prâ stimmen nämlich genau zur wurzel bhram und wenn wir auf den neulich entwickelten grundbegriff der wurzel zurückgehen, so können wir die braue und wimper als die aus dichten haaren gebildeten ränder der augen erklären, eine bedeutung, die durch brane und augbrane noch weiter bestätigt wird, indem auch in ihnen der begriff buschiger randbildung klar hervortritt. Dafs auch dem griech. *ὀφρύς* sowie dem daneben stehenden *ὀφρύη* der begriff rand zustehe, ist bekannt, es wird vom oberen saume der berge sowie vom flufs und meeresufer gebraucht, *ἤγαγον αὐτὸν ἕως τῆς ὀφρύος τοῦ ὄρους, ὀφρὺς γεώδης παρατείνουσα πόῤῥω, ἐπ' ὀφρύσιν αἰγιαλοῖο, καλὰ νάοντος ἐπ' ὀφρύσι Πακτωλοῖο, εἰς βαθὺν ἥλατο Νεῖλον ἀπ' ὀφρύος ὀξὺς ὁδίτης, ἡ ἐντὸς ὀφρῦς τῆς τάφρου,* Avernus *περικλείεται ὀφρύσι ὀρθίαις* Henr. Steph. s. v. *ὀφρύς* V. p. 2463—64, also bedeutungen, wie sie in den ebenfalls von der wurzel bhram stammenden bremme, brim, bram u. s. w. zeitschr. VI, 153 nachgewiesen wurden. Wenn aber die wurzel bhram auch noch in den übrigen sprachen in ihrer vollen gestalt erhalten ist, für bhrû, *ὀφρύς* aber sonst keine gleichlautende wurzel nachweisbar ist, so wird doch wohl anzunehmen sein, dafs beide durch schwächung aus der stärkeren form entstanden, aus der ich sie eben erklärt habe, mithin auch in ihnen ein beispiel des übergangs von am zu u anzuerkennen sein. Eine ähnliche schwächung wie in wimper aus wintprâ zeigt sich auch im sanskrit in bhṛkuṭi, das zusammenziehen der augenbrauen, statt bhrûkuti, neben dem auch noch das etwas vollständigere bhrukuṭi vorkommt.

An dieses beispiel des übergangs von am zu û im auslaut einer nominalwurzel schliefst sich ein zweites mit u für an an, nämlich âkhu, das maus, ratte, maulwurf bedeutet und aus der wurzel khan (präf. â) durch abfall von an und antritt des suffixes u erklärt wird, vergl. Benfey vollst. gramm. s. 157 no. 1; Böhtlingk Unâdi aff. I, 33 (âkhanatîty âkhuḥ). Hier hat das richtige sprachgefühl jedenfalls auf die rechte spur geleitet, nur ist es nach den hier besprochenen vorgängen jedenfalls natürlicher, das u gleich unmittelbar aus dem an der wurzel hervorgehen als es auf dem künstlichen wege, welchen die indische grammatik einschlägt, entstehen zu lassen. Dafs auch die klassischen sprachen solche bildungen, wo u sich aus an entwickelt hat, kennen, zeigt lat. grus gegen γέραν-ος, ahd. kran-uh, chran-uh, ags. cran, ndd. kran, krane (mundartl. auch krun in krunsbeere, auch bei Diefenbach gloss. lat. germ. findet sich nd. kron); ein bekanntes kinderlied beginnt krune, krane, witte swane u. s. w.; also auch hier zeigt sich die einwirkung des n auf den stammvokal.

Ein ferneres beispiel beweist, wie ich glaube, ebenso sicher den übergang von am in u, wenn gleich hier die wurzel mit geringerer sicherheit herauszustellen ist. Bopp hält (vgl. gramm. §. 373) nämlich den nasal des lat. ambo, griech. ἄμφω gegenüber dem skr. ubhau, sl. oba für einen unorganischen einschub und da, wenigstens für die lat. und griech. form, eine wurzel nicht mit gewifsheit anzusetzen ist (im skr. böte sich allerdings ubh zusammenhalten dar), so hat diese annahme eine gewisse berechtigung, sie wird aber durch lautliche erwägungen bedeutend erschüttert, denn wenn wir von ubh-au ausgehen wollen, so ist der a-vokal im lateinischen und griechischen schwer zu erklären, da gerade der eingeschobene nasal den dumpfen u-vokal geschützt haben müfste, mit dem er sich vorzugsweise gern verbindet. Gehen wir dagegen von ambo und ἄμφω als den ursprünglichen formen aus, so erklärt sich durch den accent auf der ersten, warum das alte a nebst dem nasal im griechischen und lateinischen bewahrt wurde, wogegen

die schwächung von am zu u in ubháu ebenfalls durch den accent, sei es nun dafs er ursprünglich dort stand oder erst dahin rückte, erklärlich wird.

Wenn bei dem ersten und dritten beispiele noch ein zweifel sein kann, welche form die ursprünglichere sei, die mit am oder die mit u, so ist dieser bei der nun anzuführenden vollkommen unmöglich, nämlich bei der dritten person des potentialis, perfecti und aoristi auf us im sanskrit, über deren ursprung aus ant, so viel ich weifs, alle erklärer einig sind. Da der accent bei diesen formen bald auf der endung, bald auf dem verbalthema ruht, so läfst sich von vorn herein nicht entscheiden, ob er bei der schwächung mitgewirkt hat oder nicht, jedenfalls scheint mir eine untersuchnng darüber der mühe verlohnend, doch würde sie hier zu weit führen.

Bei dem nun zu besprechenden beispiele ist derselbe entschieden von einflufs gewesen, es ist dies die präposition ánu, der ich das griech. *ἀνά* gleichstelle und zwar in der weise, dafs ich als grundform beider ein ursprüngliches anam annehme, dessen am wie im griechischen accusativ der dritten des nasals verlustig ging, sich im sanskrit aber zu u schwächte; dafs, wenn diese annahme richtig ist, der accent die ursache der verschiedenen form in beiden sprachen war, ist klar. Sehr wahrscheinlich wird die richtigkeit der annahme, die im ganzen auch mit Bopps auffassung (vgl. gramm. §. 372) stimmt, wie ich glaube durch das goth. ana, denn wäre gr. *ἀνά* in dieser gestalt die ursprüngl. form, so hätte, wie Westphal zeitschr. II, 188 ff. nachgewiesen hat, daraus goth. an werden müssen, wogegen ana beweist, dafs sein auslautendes a entweder ein ursprüngliches â war, wie in faura = skr. purâ, oder dafs ein consonant hinter ihm ausgefallen ist; zwischen beiden hat man also in der erklärung der form zu wählen und wenn nun skr. ánu lautlich sich aus anam erklären läfst, so wird auch für ana dieselbe annahme die passendste sein. Für die gleichstellung von *ἀνά* und ánu bleibt nur noch der beweis für die gleichheit der bedeutung zu liefern, der na-

türlich nur für die grundbedeutung und die daraus sich ableitenden hauptsächlichsten verhältnisse zu liefern ist, da jede sprache in der entwicklung der bedeutung der präpositionen ihren eigenen gang gegangen ist. Die grundbedeutung von *ἀνά* und ánu fällt nun mit der unseres an noch ziemlich zusammen, so dafs die nur noch epischen wendungen wie *ἀνὰ νηός βαίνειν* mit unserem „an bord gehen", *ἀνά σκήπτρῳ, ἀνὰ ὤμῳ* mit unserem „an, auf dem stabe, an, auf der schulter" ziemlich genau zusammenfallen. Die bei weitem häufigste bedeutung von *ἀνά* ist aber die der bewegung auf einer ebene, und zwar so, dafs die richtung von unten nach oben vorwiegt, wie wir sie gleichfalls in an mehrfältig bewahrt haben, z. b. berg an gehen, strom an schwimmen, doch auch oft der blofse begriff der erstreckung über einen raum übrig bleibt, was die bedeutungen, durchhin, längs, entlang, dran hin, durch oder über etwas hin ausdrücken. Dieselben bedeutungen, entlang, überhin, längs, an mit vorangehendem oder folgendem accusativ, die von durch hin mit vorangehendem accusativ zeigt ánu, wofür man die beispiele im petersburger wörterbuche nachsehe. Auf die zeit übertragen zeigt sich der begriff in der bedeutung von während, durch hin im griechischen *ἀνὰ νύκτα*, deutsch am tage, skr. pûrvâ ánû 'shásah an den früheren morgenröthen, uttarân anu dyûn an künftigen tagen, *ἀνὰ χρόνον*, dem das skr. componirte anukâlam genau entspricht; dabei gehen *ἀνὰ* sowohl als ánu mehrfältig in die distributive bedeutung über wie *ἀνὰ πᾶσαν ἡμέραν*, skr. ánu dyûn tag für tag. Auf die bestimmung der art und weise übertragen zeigte ánu die bedeutung gemäfs, nach art, entsprechend s. Böhtlingk-Roth wb. ebenso *ἀνὰ* in *ἀνάλογος* und anderen compositen; ebenso sich an die distributive bedeutung anreihend griech. *ἀνὰ μέρος* theilweis, jeder an seinem theil, skr. yad atra mâm anu syât, was hierbei auf mich, auf meinen theil, fallen sollte, deutsch ich an meinem theil. Wenn es scheinen könnte, dafs mit diesen am häufigsten auftretenden bedeutungen, deren grundanschauung die der ruhe an der fläche

und der bewegung an derselben entlang sind, einige der bedeutungen von ἀνά und ánu schwer vereinbar sein, so hat dies doch nur den schein. Das deutsche zeigt, dafs die durch an bezeichnete ruhe und bewegung nicht blos auf der wagerechten, sondern auch auf der scheitelrechten oder geneigten fläche sich finden kann, wie dies ja auch bei ἀνά wenigstens in letzterer beziehung von der aufsteigenden bewegung fest steht, diese bewegung setzt also ein höher liegendes voraus und die ruhe des neben diesem höher liegenden befindlichen oder die einer solchen höher liegenden bewegung folgende bewegung drückt ánu in den bedeutungen hinter, nach aus, wie sie sich gleichfalls in ἀνά in der composition als wieder findet, aus welcher sich dann leicht die bedeutung des zurück entwickeln konnte. Ich glaube dies ist genügend, um die ursprüngliche identität dieser präpositionen zu beweisen und ich will schliefslich nur noch andeuten, dafs wir durch die so wiederhergestellte ursprüngliche form der präposition einen neuen casus zu ani (auch wohl zu anis) erhalten, zu dem dann auch ἄνω als alter ablativ tritt. Der demnach anzusetzende nominativ dieses stammes wäre an.

Dafs dies der positiv zum pron. anya, alius u. s. w. sei, kann kaum einen zweifel unterliegen und schon Pott hatte diesen positiv im lat. an erhalten gefunden (etymol. forsch. II, 133). Den nachweis, dafs anya eine geschwächte comparativform sei, glaube ich oben p. 267 f. geführt zu haben, daher ich mich hier mit der ja wohl unbestrittenen annahme, dafs an demonstrativstamm sei, begnüge. Aus diesem hat sich nun, nach meiner ansicht, die skr. partikel u durch den besprochenen vorgang der lautentwicklung ebenfalls gebildet und es entsprechen ihr die lateinischen und griechischen partikeln an und ἄν. Am deutlichsten tritt die identität von u und ἄν in fragesätzen hervor, wo dem griech. ἄν mit dem optativ das skr. u mit dem conjunctiv entspricht und entweder durch das deutsche wohl oder die hülfsverba mögen, können zu übersetzen ist. *Ποῖ τις ἂν φύγοι*; wohin könnte man wohl fliehen? *Τί δῆτ' ἂν*

δρῷμεν; was nun sollen, mögen wir wohl thun? *Πῶς ἂν ὀλοίμην* wie möchte ich doch wohl umkommen (dafs ich doch umkäme). Kühner gr. gr. II. §. 467. 4—6. Madvig gr. synt. §. 136. 137: ká u çravat katamó yajñíyânâm vandā́ru deváh katamó jushâte, wer mag wohl hören, welcher der verehrungswürdigen das loblied, welchem gott mag es gefallen? R. IV, 43. 1: kó mṛlâti katamá ā́gamishṭho devā́nâm u katamáh çambhavishṭaḥ, wer mag uns gnädig sein, welcher kommt am schnellsten herbei, welcher wohl von den göttern ist der segensreichste ib. 2: kím u tráyah karanti, was mögen (mir) wohl drei thun (was mögen wohl drei gegen mich vermögen, ja sogar drei vermögen nichts gegen mich). Rv. X, 48. 7 = Nir. III, 10: dvā́daça pradháyaç cakrám ékaṃ trī́ṇi nábhyâni ká u tát ciketa, zwölf felgen, ein rad, drei naben, wer möchte das wohl begreifen? Rv. I, 164. 48 (vgl. bravī́tu ya u tac ciketat, sage es, wer es etwa weifs R. I, 35. 6). Diese bedeutung von u hat sich in der verbindung mit kim auch in der späteren klassischen sprache erhalten, vgl. Böhtlingk-Roth wörterb. s. v. u no. 7: âbhâshas te kim u na viditaḥ, ist dir etwa die anrede nicht bekannt? hasitaṃ kim u tena, weswegen wohl hat er gelacht? Aus dieser bedeutung hat sich die von wie viel mehr, wie viel weniger, ja sogar (vgl. oben kím u trayah karanti) entwickelt. Auch in der doppelfrage findet sich die partikel gebraucht und zwar gleichfalls in verbindung mit kim, sowohl im ersten als zweiten gliede: kím u çréshṭhah kím yávishṭho na ā́jagan, ist etwa der älteste oder der jüngste zu uns hergekommen Rv. I, 161. 1. ví me mánaç carati dûrá-âdhī́ḥ kíṃ svid vaxyā́mi kím u nū́ manishye, was soll ich sagen oder was nun ersinnen? R. VI, 9. 6. na jâne sammukâyâte priyâṇi vadati priye | sarvâṇy angâni me yânti çrotratâṃ kim u netratâm Amar. 63, nicht weifs ich, wenn der liebste mir mit liebeswort vor augen tritt, ob alles an mir wird gehör, ob alles an mir auge wird. — Die gleiche übereinstimmung zwischen *ἄν* und u findet sich in relativsätzen, im griechischen hauptsächlich da, wo das relativ ein hypothetisches

ist, Curt. griech. gramm. §. 554, und wir derartige constructionen durch hinzufügung von immer, eben zum relativ wiederzugeben pflegen; meist wird das hinweisende da genügen; z. b. συμμαχεῖν τούτοις ἐθέλουσιν ἅπαντες, οὓς ἂν ὁρῶσι (welche sie da sehen) παρεσκευασμένους καὶ πράττειν ἐθέλοντας ἃ χρή Dem. IV, 6. Οἱ ἄνθρωποι, ἐν ᾧ ἂν (so lange sie da kämpfen) πολεμῶσι, τὸν παρόντα πόλεμον ἀεὶ μέγιστον κρίνουσιν Thuc. I, 21. Ἅττ' ἄν σοι λογιζομένῳ φαίνηται βέλτιστα, ταῦτα τοῖς ἔργοις ἐπιτέλει Isocr. in Nic. 38 vergl. Madvig griech. synt. §. 126. Viel weiter ausgedehnt ist der gebrauch des u im sanskrit, wo der natur der demonstrativpartikel gemäfs, dasselbe oft nur den blofsen gegensatz ausdrückt. Man vergleiche folgende vedische stellen: yó no dvéshṭy ádharah sás padîshṭa yám u dvishmás tám u prâṇó jahâtu R. III, 53. 21 wer uns hafst, der stürze tief, wen da wir hassen, den verlasse da das leben. — tvám asyá xayasi yád dha víçvam diví yád u drávinaṃ yát pṛthivyâṃ R. IV, 5. 11: du herrschest über dies, was immer ist, über die schätze, die da im himmel, die auf erden sind. — ya u enaṃ hinasti svâṃ sa yonim ṛchati Bṛh. Ar. I, 4. 11 wer da ihn etwa verachtet, der greift an seine geburtsstätte. bravîtu ya u tac ciketat, sage es wer es immer weifs R. I, 35. 6. yám u pûrvam âhuve tám idám huve R. II, 37. 2 welchen ich da zuvor anrief, den ruf ich jetzt. — yé cehá pitáro yé ca néhá yâṅç ca vidmá yâṅ u ca ná právidma Vâj. S. XIX, 67 sowohl die väter welche hier sind als welche nicht hier, sowohl die wir kennen als die wir da nicht kennen. — andhaṃ tamo praviçanti ye 'vidyâm upâsate | tato bhûya iva te tamo ya u vidyâyâṃ ratâḥ Bṛh. Ar. IV, 4. 10 in finsteres dunkel gerathen, die die avidyâ verehren, in noch viel gröfseres dunkel die, die da der vidyâ sich freuen. — sâ no adya.... vyuchâ duhitar divah | yo (= yâ u) vyauchaḥ... satyaçravasi vâyye Sâ. V. II. 8. 3. 11. 3 leuchte du uns heut himmelstochter, die du da geleuchtet beim Satyaçravas, dem Vâyyer. — Am engsten schliefst sich unter diesen beispielen der satz bravîtu ya u tac ciketat

aus dem Rv. an die griechischen an, da auch in ihm das verbum im conjunctiv steht und der gedanke dadurch zugleich eine hypothetische färbung erhält. Eine mehr äufserliche übereinstimmung ist es ferner, wenn sich die partikel u auch im sanskrit beim infinitiv findet, wie ebenfalls das griech. ἄν, da dies nur in sätzen steht, wo die auflösung ebenfalls ἄν bieten würde, das skr. u sich dagegen nur bei einer bestimmten infinitivform findet, nämlich bei der auf tavai und immer nur am schlufs des verses, ein umstand, welcher Roth (im wörterbuch s. v. 6) sogar dahin geführt hat zu vermuthen, das u möchte hier nur ein orthographischer irrthum für i aus â-i sein. Das letztere scheint mir nicht räthlich anzunehmen, sondern u scheint mir auch hier eine hervorhebende und dadurch verstärkende kraft zu haben, wie wir sie am demonstrativen it in noch höherem maafse wahrnehmen und wie sie kam in ganz analoger weise in verbindungen mit dativen, ganz besonders auch von abstractis (und ein solcher ist ja auch dieser infinitiv) wie jîvanâya kam, dṛçe kam, dṛcaye kam, çriyase kam, çubhe kam, çriye kam, çraddhe kam*) ebènfalls zeigt. Die nahe verwandtschaft beider partikeln zeigt sich ganz besonders in der stelle Rv. V, 83. 10: ávarshîr varshám údu shū́ gṛbhâyā́' kar dhánvâny áty etavā́ u | ájījana óshadhîr bhójanâya kam utá prajā́bhyo' vido manī́shā́m || du regnetest, den regen lafs doch nun, du machtest das dürre land ja zu überschreiten, du liefsest die pflanzen ja zum genusse spriefsen, und fandest preis bei den geschöpfen. Hier würde dem zusammenhang der sätze, wenn man beide partikeln fortliefse, augenscheinlich etwas fehlen, es sind die exponenten, welche die verbindung mit dem vordersatze herstellen; wenn Roth übrigens bemerkt,

*) Dafs dies kam dem griech. κεν entspreche, habe ich bereits in der hall. allgem. litt. zeit. Nov. 1846 s. 846 ausgesprochen; sein gebrauch ist freilich ein viel beschränkterer als der der griechischen partikel, aber solche verbindungen wie nu kam und νύκεν, auf welche Benfey gloss. zum Sâm. V. s. v. kim aufmerksam gemacht hat, machen die identität beider partikeln unzweifelhaft.

dafs diese infinitive mit u nur am ende des pâda vorkommen, und daher einen grund für seine vermuthung herleitet, so ist dies allerdings richtig, allein sie waren eben in dieser verbindung mit u ganz vorzugsweise geeignet in dieser stelle zu stehen und auch die infinitive auf tave finden sich in dem 12- und 8silbigen maafse häufig an derselben stelle, wie die stellen R. I, 13. 6: adyâ nûnaṃ ca yashṭave; R. I, 28. 6 atho indrâya pâtave; R. I, 28. 1 ûrdhvo bhavati sotave; R. I, 37. 10 vâçrâ abhijñu yâtave; R. I, 37. 9 yâtam pârâya gantave; R. I, 46. 7 vayo mâtur niretave; R. I, 46. 11 abhûd u pâram etave; R. I, 85. 9 dhatta indro nary apânsi kartave; R. I, 112. 2 ratham âtasthur vacasaṃ na mantave zeigen, oder es folgt ihnen im elfsilbigen maafs ein einsilbiges wort am schlufs, wie R. I, 24. 8 apade pâdâ pratidhâtave kar R. I, 116, 22 â nîcâd uccâ cakrathuḥ pâtave vâh. Genug ich glaube, dafs u auch in dieser verbindung mit dem infinitiv auf tavai seine gute begründung hatte und dafs die stellung am ende des pâda dazu beigetragen hat, eine sonst wahrscheinlich noch allgemeiner ausgedehnte anwendung der partikel zu erhalten.

Endlich zeigen die partikeln ἄν und u auch darin noch eine ebenfalls mehr äufserliche übereinstimmung, dafs sie oft in einem und demselben satze mehrmals wiederholt werden; griechische beläge bieten die grammatiken in reichem maafse wie Eur. Hipp. 957 τίνες λόγοι τῆςδ' ἂν γένοιντ' ἄν u. s. w. u. s. w.; dazu vergleiche man Rv. I, 46. 10 ábhûd u bhā́ u ançáve, es ward ja der glanz schon dem strahl; R. IV, 21. 9 kā́ te níshattih kím u nó (na u) mamatsi kím nó 'dud u harshase dā́tavā́ u | wo weilest du, warum doch wohl erfreust du (uns) nicht, warum doch nicht entzückt es dich zu spenden?

Diese vergleichungen zeigen noch eine mehrfache übereinstimmung im gebrauch beider partikeln und wenn auch die griechische im ganzen ein viel schärferes gepräge erhalten hat, so ist doch auch, wie man sich leicht aus dem artikel u im petersburger wörterbuch überzeugen kann, der gebrauch des u ein oft ebenfalls sehr bestimmter und ein

sehr umfassender, wenn gleich es schon mehrfach, doch vielleicht weniger oft als man bisher anzunehmen gewöhnt ist, fast zur vollen bedeutungslosigkeit herabsinkt. Beide partikeln kommen in der grundbedeutung des demonstrativstammes an überein, die noch vielfältig deutlich hervortritt und sich oft am entsprechendsten durch unser „da“ übersetzen läfst, sie können sowohl auf ein reales als auf ein blos gedachtes object hinweisen; die erstere hinweisung überwiegt im sanskrit, die letztere im griechischen und daher erklärt sich nach meiner ansicht hauptsächlich ihre verschiedenheit. Dafs demnach auch das lat. an mit ihnen identisch sei, wird niemand bezweifeln, der Pott's schöne auseinandersetzung über dasselbe (etym. forsch. II, 133) gelesen hat; aber auch die gothischen fragepartikeln an und u halte ich mit den gleichlautenden des lateinischen und sanskrit für identisch und zwar sehe ich das enklitische u auch hier als aus dem volleren an hervorgegangen an, was ganz besonders daraus hervorgeht, dafs an am anfang des fragesatzes und noch vor dem fragepronomen steht, also hier durch die bedeutsamkeit seiner stellung verhindert war lautlich zusammenzuschmelzen. Uebrigens hat auch Grimm schon (gramm. III, 758) identität des lateinischen und gothischen an ausgesprochen und darauf hingewiesen, dafs auch griech. ἄν in diesem zusammenhang zu erwägen bleibe. Ein näheres eingehn auf diese gothischen fragepartikeln würde hier zu weit führen; nur das sei bemerkt, dafs das mit u zusammengesetzte niu lautlich genau dem sanskrit no aus na + u und annu dem häufig vorkommenden sanskrit ânu entspricht, wonach das von Grimm gramm. III, 760 gesagte sich etwas anders stellt. Uebrigens zeigt sich der übergang von an zu u auch sonst in den german. sprachen und namentlich stellt der übergang des privativen an zu nhd. un, schwed.-dän. u die allmähliche lautliche entwickelung klar vor augen. Man darf übrigens kein bedenken tragen, in dem conditionalen und concessiven an des englischen und schottischen (if and an spoils mony a gude charter, schottisches sprich-

wort) und im schwedischen aen den letzten rest der alten partikel in den heutigen germanischen sprachen zu sehen, denn frage und bedingung berühren sich so nahe, daſs die letztere in der form von jener ohne conjunction auftritt (fände ich = wenn ich fände). Endlich ist noch zu bemerken, daſs die partikeln skr. uta, und, auch und ahd. anti weiterbildungen unseres stammes sind); das t entspricht goth. d und dies steht wie im participialsuffix und sonst nach dem nasal für regelrechtes þ.

Gehen wir zu ferneren beispielen dieses wechsels im sanskrit über, so glaube ich auch die 3. person sg. und pl. des imperativs auf tu und ntu hieher ziehn zu müssen, da ihnen im griechischen *τω*, *ντων*, im lateinischen to, nto gegenüberstehen, während wenn das u der ursprüngliche vokal war, ihm im griechischen *υ*, im lateinischen û zur seite stehen müſste. Die ihnen allen vorangegangene form muſs demnach entweder tam oder tâm, ntam oder ntâm gewesen sein, gerade wie aus aham *ἐγώ*, ego, wie aus bharâmi, *φέρω*, fero hervorging und wie aus dem stamme ashṭan *ὀκτώ* und octo wurden, während das sanskrit seinen nominativ mit dem volleren diphthong in au, also ashṭau (wovon noch lat. octav-us) bildete. Darüber freilich, wie diese endung entstanden sei, weiſs ich keine vermuthung, die haltbar wäre, vorzubringen, aber die lautliche entwickelung in allen drei sprachen fordert ihre voraussetzung, nach meiner ansicht, gebieterisch.

Daſs die nominalen stämme auf us mehrfach aus solchen aus vant hervorgegangen seien, habe ich bereits in früheren aufsätzen gezeigt, zeitschr. I, 375 ff. und a. a. o. ein deutliches beispiel dieses übergangs zeigt sich noch im nebeneinanderstehen von dhanvan und dhanus, parvan und parus, von denen die ersteren nur des auslautenden t verlustig gegangen sind, die letzteren diesen consonanten zu s geschwächt und statt des voranstehenden van nur u gerettet haben, für das aus v + an zunächst v + au, dann u + uu also û zu erwarten wäre; daſs diese stämme einst

auch diese durchgangsstufe gehabt haben, macht das lat. tellus wahrscheinlich, welches jenem dhanvan oder vielmehr dem vorauszusetzenden dhanvant genau entspricht. Die grundbedeutung von dhanvan ist bogen, dann aber bedeutet es fläche, flachland (Roth zu Nir. V, 5), besonders trocknes, wasserarmes land und daher auch wüste. Auf welche weise diese verschiedenen begriffe sich aus dem des bogens entwickelt haben, ist schwierig zu sagen und wir wollen uns daher damit begnügen, daſs dhanvan auch den begriff fläche, flachland und trockenes land habe, sich also gegen den begrifflichen zusammenhang mit tellus schwerlich etwas einwenden läſst. Was aber den lautlichen betrifft, so sehen wir skr. dh, th, griech. ϑ mehrmals durch das lat. t vertreten, wie pati, παϑεῖν, skr. vadh; lateo, λαϑεῖν; putare, πυνϑάνομαι, skr. budh; cutis, κεύϑω; ϑύος, tus; puteo, πύϑω; pons, skr. panthan; rutilus, ἐρυϑρός; torvus, ϑοῦρος, skr. dhûrv (und tûrv) zeigen. Ferner steht dem skr. n zuweilen ein l im lateinischen gegenüber, wie in dhenu ϑηλύς, felis, in anya, ἄλλος, alius, so daſs also dadurch die gleichstellung der wurzel dhan mit tel sich rechtfertigen würde. An diese wurzel ist nun das suffix vant augenscheinlich mit ursprünglicher femininendung î angetreten, was offenbar der grund ist, daſs das t sich schon früh in s gewandelt hat; so nimmt auch Bopp vgl. gramm. §. 789 an, daſs securis vielleicht mit demselben femininsuffixe, doch in seiner aus vatî geschwächten form ushî, gebildet sei, wobei jedoch die länge des û unerklärt bleibt. Ich stimme ihm daher in betreff des ursprungs des suffixes ûri bei, nehme jedoch an, daſs ihm eine form vansi, deren van sich zu û zusammenzog, vorangegangen sei, gerade wie das suffix ôsus als aus vansa hervorgegangen anzusehen ist. Indeſs ist tellus in seiner bildung nicht ganz genau mit securis übereinstimmend, indem es in betreff seines inlauts noch auf einer älteren stufe steht, da in der doppelung des l sich die assimilation aus lv in ll zeigt und das femininzeichen i abgefallen ist. Diese assimilation von ll aus lv zeigt sich auch in mollis aus skr. mṛdu, für das

nach analogie von suavis : suâdu u. s. w. mit ausstofsung des d eine ursprüngliche form molvis anzusetzen ist, ferner in pallor, pallidus verglichen mit ahd. falo, falw, nhd. falb und in sollus : sarva. Für tellus ist daher eine vorangegangene form telvûs, oder eine noch ältere telvûsi anzusetzen, die also die reihe von dhanvant zu dhanvan, dhanus zum theil ergänzt. — Bei dieser gelegenheit möge es erlaubt sein noch einmal auf das zeitschr. IV, 92 ff. besprochene *Μίνως* zurückzukommen, für dessen gleichstellung mit Manus dort eine zwiefache erklärung gegeben wurde, indem ich von der form Manvat ausging; setzt man aber die ursprünglichere form Manvant als ausgangspunkt, wie sie hier besprochen ist, so erklärt sich das *ω* wohl noch auf befriedigendere weise als dort versucht wurde aus an. Die erklärung des langen *ι* aus der nachwirkung des digamma behalte ich bei und sie scheint mir noch durch das kurze *ι* von *Μιννας* neue kraft zu erhalten, da dieser name auf einen älteren stamm *Μανϝαν* weist, von dem dann der übergang zu *Μανϝᾱ* und *Μιννᾱ* und damit übertritt in die erste declination stattfand. Ob Minos und Minyas sonstige berührungspunkte darbieten, kann dabei ganz unerörtert bleiben, jedenfalls stehen die formen beider namen in naher verwandtschaft zu einander.

Bisher haben wir den besprochenen lautwechsel nur in solchen fällen aufgezeigt, wo er im auslaut oder anlaut stand, das führt von selbst auf die vermuthung, dafs er sich auch im inlaut zeigen werde und in der that zeigen sich auch hier einige beispiele seines auftretens. Ich stelle die wurzel tuj voran, welche wir mit den bedeutungen ferire, contremere, properare in den Veden nach der 6. classe gebildet finden (tujati), sonst folgt sie auch der 1. classe und nimmt guna an (tojati), zeigt jedoch auch in anderen bedeutungen (tueri, robustum esse, oder auch ferire) in derselben klasse die bildung mit dem nasal (tunjati). Die bedeutung ferire ist also beiden gemeinsam und auch diejenige, auf welche Sâyana sowohl beim verbum als bei nominalableitungen meist zurückgeht; indefs reicht ihr begriff

nicht überall aus und treffen, stofsen, angreifen, pressen, drängen werden meist zu passender übersetzung herbeigezogen werden müssen. So Sâ. II, 5. 2. 3. 4:

esha hito vi nîyate 'ntaḥ çundhyâvatâ pathâ | yadî tunjanti bhûrṇayaḥ ||

„dieser (soma) wird eingelegt, geführt auf dem reinigenden pfad hindurch, wenn eifrige ihn pressen aus". (Bf.) ib. II, 8. 3. 18. 2:

abhi priyâṇi kâvyâ viçvâ caxâṇo arshati | haris tunjâna âyudhâ ||

„herbei eilt er, der weisen liebe werke alle sehend, der falbe, schwingend (Bf., vielleicht fassend?) seine waffen". Sâ. II, 5. 1. 20. 2:

tvâṃ devâ abibhyushas tujyamânâsa âvishuḥ |

„zu dir eilten, von furcht befreit, die bedrängten götter hin". R. I, 61. 6:

asmā́ íd u tváshṭâ taxad vajrám svápastamaṃ svaryàm ráṇâya |

vṛtrásya cid vidád yéna márma tujánn îçā́nas tujatā́ kiyedhā́h ||

„für ihn bereitete Tvashṭar den trefflichen, den preisenswerthen donnerkeil zum kampf, und durch ihn, den treffenden, fand (traf) der treffende vielumfassende herrscher des Vṛtra leib". R. I, 61. 14:

asyéd u bhiyā́ giráyaç ca dṛlhā́ dyā́vâ ca bhū́mâ janúshas tujete |

„aus furcht vor seinem erscheinen zittern (wohl eigentlich: rühren sich) die festen berge, himmel und erde". R. IV, 23. 7:

drúhaṃ jíghâṇsan dhvarásam anindrā́ṃ tétikte tigmā́ tujáse ánîkâ |

„die gottlose Druh, die boshafte, zu tödten, schärft er zum schlage (sie zu treffen) die scharfen waffen". — Aus derselben wurzelbedeutung sind auch die wörter âtuji adj. auf etwas treffend, vielleicht über etwas herfallend (Roth und Boehtl. wörterb. s. v.) sowie tuji f. angriff, Roth zu Nir. XII, 45 hervorgegangen, während aus der bedeutung „drän-

gen" sich das mediale partic. des intensiven tûtujâna, sich drängend, eilig, schnell entwickelt hat, vgl. R. I, 3. 2, 3; 61. 12; dazu gehört auch das transitive tutujyât R. I, 143. 6 codáh kuvít tutujyā̆t sâtáye dhíyah çúcipratîkam tám ayā̆ dhiyā̆ gṛne || „ob wohl (dafs) der treibende (Agni) unser gebet zur erfüllung bringe, den reinen preise ich in diesem gebet".

Aus diesen anführungen geht wohl zur genüge hervor, dafs die wurzel tuj mit der von tangere in der bedeutung sich aufs nächste berührt, wie denn obiges tujann (vajreṇa) tujatâ sich ganz dem lateinischen de coelo tactus oder fulmine tactus zur seite stellt; mit tango ist aber, ungeachtet der störung der lautverschiebung im anlaut, das goth. têka identisch (Grimm gesch. d. d. sprache 428[1]) und da wir im praet. den älteren wurzelvokal zu suchen haben, so ist offenbar in taitôk das ô ebenfalls aus älterem *taitank hervorgegangen. Diese annahme gewinnt durch das verhältnifs von grêta zu skr. krand (wieder mit störung des anlauts) flêka zu plango weitere bestätigung; in ahd. zanga, ags. tange, nhd. zange, alts. bitengi, junctus, arctus, propinquus, nisi potius instans, urgens (Schmeller) ags. getenge, incidens, prostratus (eorðan getenge, humum tangens), frequens, molestus, ags. tengan, cum impetu irruere, festinare sind offenbar zum theil oder ganz unverschobene reste derselben wurzel übrig, die sich auch in der bedeutung dem skr. tuj noch viel näher stellen als das gothische teka mit seiner sippe, namentlich tritt das skr. m. tuj filius sehr nahe an das von Grimm gesch. d. d. spr. 532[1] besprochene bitengi, altn. tengdr.

Ein zweiter hieher gehöriger fall ist skr. modate (wrz. mud) sich freuen, neben welchem mandate sich freuen, mandati, erfreuen (w. mand) steht, die also in deutlichem zusammenhang stehen. Dieser wird so aufzufassen sein, dafs modate aus mandate hervorging, wobei wohl zu berücksichtigen ist, dafs ersteres die vorzugsweise in der epischen poesie und im späteren sanskrit gebräuchliche form ist und nur seltner im vedischen sanskrit erscheint (im Sâ.

z. b. tritt es gar nicht auf), während letzteres in den veden zahlreich vertreten ist.

Die nahe berührung des griech. *βένθος* und *βάθος* mit *πυθμήν*, *πυνθάνομαι*, fundus, budhna, ahd. bodam machen es wahrscheinlich, daſs auch im skr. budh sich eine gleiche entwicklung zeige, in anderen wurzeln dagegen, sehen wir beide formen, die mit u und die mit aṃ nebeneinander stehen, doch so, daſs die sprache begriffsveränderungen mit dem wechsel verbunden hat, dahin rechne ich z. b. die ww. lambh, labh und lubh, deren nahe verwandtschaft bereits Benary lautl. p. 225 besprochen hat, ferner stambh, stabilire, fulcire, immobilem reddere und stubh, stumbh, stupefacere, stupere, ferner bhanj, frangere und bhuj *1)* flectere, 2) frui, beide mit verlust eines nach bh ausgefallenen r, welches frangere und frui, brikan und brukan zeigen; berücksichtigen wir, daſs das skr. inlautendes und auslautendes n nach a häufig durch verlängerung ersetzt, so erklärt sich *ῥήγνυμι* aus einer wurzel *ϝρᾱγ*, *ἔῤῥωγα* aus *ϝραγγ* und zeigt das gleiche verhältniſs wie teka zu taitôk u. s. w. Für eine fernere differenzirung derselben wurzel, und zugleich ein zeugniſs für die ursprünglichkeit des r, ist dann auch skr. ruj, frangere zu halten, dem griech. *ἐρεύγω*, lat. ruc-tari zur seite steht, während das deutsche die alte wurzel in brechen zur selben begriffsmodifikation verwendet. Einen gleichen verlust im anlaut zeigt auch rud, flere, lacrimare im verhältniſs zu krand, lamentari, flebiliter clamare, flere und so stehen sich übereinstimmend ahd. riuzu flere, plangere nebst lat. rudere und goth. greta, gaigrot zur seite; den alten nasal des letzteren bewahren noch grinsen, grinzen und gransen, granzen.

Ich lasse es für diesmal mit der untersuchung dieses wechsels bewenden und mache schlieſslich darauf aufmerksam, daſs wenn man denselben in den genannten wurzeln im inlaut anerkennt, auch nothwendig die auffassung der gunirung in denselben eine andere wird, indem die sprache dann in derselben nur eine weniger geschwächte form als in der wurzel mit reinem u zeigt, aber gleichfalls schon

eine schwächung der ursprünglichen mit dem nasal offenbart; die wurzelformen mand, mod, mud z. b. zeigen dann dasselbe verhältnifs wie die accusative auf goth. ans, dor. *ως*, lat. ôs, griech. *ους* und anderes der art. Nur soll damit nicht behauptet werden, dafs alle gunirung auf gleiche weise entstanden sei, eben so wenig wie der deutsche ablaut durchweg als eine mechanische schwächung angesehen werden darf. Aus der rein mechanischen lautumbildung erwuchsen der sprache neue gesetze, deren kraft weit über den umfang des ursprünglichen gebiets hinauswirkte.

A. Kuhn.

II. Anzeigen.

Die bei C. J. Caesar vorkommenden keltischen namen

in ihrer echtheit festgestellt und erläutert von Chr. W. Glück. 8. XXII und 192 seiten. München 1857.

Dieses nach inhalt und form merkwürdige, splendid ausgestattete buch kann als pendant zu Zeufs keltischer grammatik gelten. Der verfasser sucht vor allem die richtigsten formen der keltischen eigennamen und einiger appellative aus den vorhandenen varianten auszuwählen, theilweise auch neu herzustellen, wo er für jene keine erklärung in den keltisch-britannischen sprachen findet. Freilich könnte ihm hier namentlich Holtzmann, gegen welchen vorzugsweise diese (und ausschliefslich eine nur erst von dem verf. angekündigte) schrift gerichtet ist, eine kreisbewegung vorwerfen, indem er das keltenthum der einzelnen namen aus den britannischen sprachen, und wiederum das der letzteren, sowie denn auch hierdurch den gegensatz der Gallier gegen die Germanen, aus jenen gallischen namen beweisen wolle. Jedoch wendet Glück dieses verfahren nicht allzu häufig an und bescheidet sich nicht selten, keine

erklärung der gallischen namen in dem bekannten kelto-britannischen wortvorrathe zu finden. Sodann zeigt er umsicht und scharfsinn bei der zergliedernng der namen und ihrer vergleichung sowohl unter einander, als mit den lautähnlichen keltischen (britannischen) wörtern, die er zugleich mit recht in ihren verhältnissen und gegensätzen zu den germanischen urverwandten darzustellen sucht. Dagegen nimmt er bisweilen bei seinen etymologischen erläuterungen ohne weiteres eine identität lateinischer und britannischer wörter an, die zwar an sich richtig ist, aber nicht auf urverwandtschaft, sondern auf entlehnung beruht. Statt hier auf einzelheiten einzugehn, die doch erst durch weitgreifende untersuchungen erledigt werden könnten, dürfen wir den wunsch aussprechen: der verfasser möge die anleihen, welche die keltischen sprachen in verschiedenen zeiträumen bei der lateinischen gemacht haben, zum gegenstande einer besonderen arbeit wählen; dafs er den umgekehrten fall hier und da möglich hält, ersieht man aus dem buche. Zur lösung jener aufgabe gehört aufser der tiefen kenntnifs der keltischen sprachen, welche wir in der that dem verf. zuschreiben, die gleiche des italisch-griechischen sprachstammes, zunächst der lateinischen sprache, um die aus letzterer als fertiges ganze in die keltischen sprachen übergegangenen wörter von denen zu unterscheiden, die in beiden sprachstämmen als urverwandte nach wurzel und bildung (ableitung oder zusammensetzung) zugleich aufwuchsen. Bei dieser gelegenheit bemerken wir einen kleinen selbstwiderspruch des verfassers. Er erklärt s. 171, gegen Holtzmanns allerdings wunderliche annahme hybrider bildung in dem namen Camulogenus, mit der gröbsten fracturschrift solche hybride bildungen überhaupt für eine unmöglichkeit, „selbst in der späteren zeit, da die Kelten längst verrömert waren". Indem er dabei in Camulo den namen des gallischen kriegsgottes erkennt, vergifst er, dafs er s. 139 den hybriden ortsnamen Caesarodunum willig zugelassen hat, der sich von Holtzmanns Camulogenus nur dadurch unterscheidet, dafs bei diesem an dem galli-

schen eigennamen ein lateinisches appellativ hängt, bei ersterem umgekehrt.

Eine puristische laune läſst den verf. in dem häufigen falle, wo er mit recht oder unrecht einem schriftsteller vorwirft, daſs er von seinem gegenstande „nichts verstund", diese form für die gewöhnliche „verstand" setzen. Wo er mich referenten mit diesem purismus beehrt, hat er in den meisten angeführten einzelheiten leider recht; unrecht aber darin, daſs er mich mit meinen antediluvianischen Celtica identificiert, den keltischen bestandtheil meines „Lexicon comparativum" u. s. w. („gothischen wörterbuchs") aber ignoriert, zu welchem ich freilich immer noch nicht Zeuſs grammatik zu rathe ziehen konnte. Auch würde es mir und andern lesern angenehm gewesen sein, wenn der verf. s. 119 die trennung des alten Brennus von dem neukeltischen brennin nach beiden seiten hin ausführlich beurkundet, und wenn er bei der rüge meiner „behauptung" (vielmehr nur sehr problematischen aufstellung) einer beziehung der Cymry zu den Cimbri und Cimmerii auch die ableitungen adj. cymraeg, Cymru (Cumbria) und dergl. erklärt hätte. Im ganzen wird durch seine einsichtsvolle zerlegung der eigennamen in ihre einzelnen bestandtheile die vergleichung der ersteren in einem grade möglich, wie wir sie auſser diesem buche noch nirgends so deutlich, reichlich und für die keltische sprachforschung überhaupt ersprieſslich vorfanden. Für die gallische lautgruppe gie s. 16 hätte der verf. noch passendere analogien in den skandischen sprachen gefunden, als in der neugriechischen, deren aussprache von k vor e (ε, αι) als ki er irrig auch vor i (ι, η, ει, οι, υ) annimmt. Allerdings aber hangen in allen sprachen mehr und minder feine nuancen der consonantenaussprache von jedwedem begleitenden vokale ab.

Indem wir wiederholen, daſs wir das ganze buch nach inhalt und form merkwürdig finden, wollen wir schlüſslich nicht verschweigen, daſs wir diesen beiden kategorien sehr verschiedenen werth zuschreiben. Den inhalt finden wir

bedeutend genug, um ihn den sprachforschern, wie den ethnographen angelegentlichst zu empfehlen. Wo aber des verfassers subjectivität hervortritt, bedarf selbst der von ihr nicht unmittelbar berührte einer starken abstraktionsgabe, um seine achtung vor dem wissen des verfassers von dem eindrucke seiner persönlichkeit unabhängig zu erhalten. Wir achten des verf. pietät gegen seinen, auch von uns hochgeehrten lehrer, den jüngst verstorbenen Zeuſs. Wir wollen ihm auch nicht wehren zu rufen: Zeuſs ist Gott und Glück sein prophet! Dieser prophet ist als solcher berechtigt mit unparteiischer strenge gleichermaſsen Keltomanen wie Germanomanen aus dem tempel zu peitschen, in welchem er allein das priesteramt verwaltet und nur aus besonderer gunst herrn Vollmer eine küsterstelle anweist. Nächstdem ist ihm der unterzeichnete für die ihm vor allen genossen erwiesene nachsicht aufrichtig dankbar, und hat seine einzige persönliche beschwerde bereits offen ausgesprochen. Aber mit gleicher offenheit und unpartheilichkeit darf er sich über die kritische sitte oder vielmehr unsitte des verf. im allgemeinen aussprechen. Wir können die in geschmackloser monotonie ohne alle variationen und verzierungen stets wiederholten schimpfrecitative des verf. gegen eine reihe achtungswerther gegner nur durch die vermuthung entschuldigen, daſs derselbe noch in jenen glücklichen jahren zwischen kindlicher unbefangenheit und männlichem selbstbewuſstsein steht, für welche die neuhochdeutsche sprache eine bekannte kraftvolle bezeichnung geschaffen hat.

Frankfurt a. M. Lorenz Diefenbach.

Barth. Kopitars

kleinere schriften sprachwissenschaftlichen, geschichtlichen, ethnographischen und rechtshistorischen inhalts. Herausgegeben von Fr. Miklosich. Wien 1857. gr. 8. 380 s.

Der zweite band (schluſs) dieses werkes wird als in kürze erscheinend auf dem titel dieses bandes angezeigt.

Er wird die übrigen kleineren schriften Kopitars, einen vollständigen index über das ganze werk und ergänzende und berichtigende anmerkungen des herausgebers enthalten. Wir werden nach vollendung des ganzen werkes auf dasselbe zurückkommen und bemerken einstweilen nur so viel, dafs dieser band zwar wenig eigentlich sprachwissenschaftliches im sinne unserer tage enthält, für die geschichte der sprachstudien, vor allem der slawischen wissenschaftlichen und nationalen bestrebungen aber von nicht geringer bedeutung ist, abgesehen von seiner wichtigkeit für die characteristik Kopitars, dessen leben und wirken eine darstellung von kundiger hand gar sehr verdiente. Kopitar war ja bekanntlich einer der ersten und bedeutendsten slawisten und sowohl durch gelehrsamkeit als durch streng wissenschaftliche, kritische richtung ausgezeichnet. Das meiste in diesem buche liest sich übrigens angenehm und spricht noch heute zu tage lebhaft an.

Jena. Aug. Schleicher.

Wörterbuch der slawischen sprache

in den sechs hauptdialecten: russisch, bulgarisch, kirchenslawisch, serbisch, böhmisch und polnisch, von Josef Franta Šumavský. Erster theil deutsch-slawisch. Erste lieferung. Praga. Carl Bellmann's verlag. 1857. gr. 8. 80 s.

Voraus geht derselbe titel in russischer und böhmischer sprache; auch das vorwort ist in drei sprachen, deutsch, russisch und böhmisch abgefafst. Ein aufsatz von hrn. Hilferding aus der Russkaja Besěda ist dem russischen vorworte einverleibt.

Wenn wir schon den titel dieses werks nicht ohne befremden lesen, da auf demselben russisch anstatt des altkirchenslawischen an die spitze gestellt und bulgarisch als hauptdialect aufgeführt ist, so ist doch der inhalt des heftes noch viel sonderbarer. Der verf. hat nämlich die idee durchgeführt, alle slawischen worte mit dem durch zusatz

von allerhand zeichen modificierten russischen alphabete zu schreiben, das einleitende vorwort belehrt nun über die ziemlich künstliche art und weise, dasselbe wort in den verschiedenen dialecten verschieden auszusprechen. Zu wissenschaftlichen zwecken ist das buch durchaus unbrauchbar, und zwar nicht bloſs der schreibung wegen.

Auf dem umschlage ist die übersetzung des aufsatzes von „Alexander Hilferding, des rühmlich*) bekannten alterthumsforschers und historikers“ aus der Russkaja Besěda abgedruckt, aus welcher wir folgende stelle als characteristisches curiosum ausheben:

„Auch diesmal muſste es ein Böhme sein, der einen groſsen gedanken faſste, den ersten gedanken von einem allslawischen wörterbuche. Hr. Šumavský, ein Böhme, leistet in der lexicographie dasselbe, was in der alten historie und ethnographie der berühmte Šafařík, in der poesie Kollár, in der bearbeitung der volkslieder Čelakovský und Štúr, was in der grammatik derselbe Čelakovský und W. W. Hanka als aufgeklärte lehrer vollführt haben“. Etwas diesem satze ähnliches haben wir wohl kaum jemals gelesen.

Jena. Aug. Schleicher.

Slavische bibliothek

oder beiträge zur slavischen philologie und geschichte, herausgegeben von Fr. Miklosich und J. Fiedler. Zweiter band. Wien 1858. gr. 8. 312 s.

Vom reichen inhalte dieses zweiten bandes der slaw. bibliothek**) fällt in den kreis dieser beiträge, zunächst nur ein kürzerer aufsatz von Miklosich (p. 286 flg.) über das bereits mehrfach besprochene suffix lŭ, лъ („aus einer grö-

*) vgl. hierzu heft II, p. 265—266 d. beitr.

**) Der erste band ist 1851 erschienen; für die weiteren bände wird im vorworte eine raschere aufeinanderfolge in aussicht gestellt.

ſseren abhandlung über die bildung der nomina im altslowenischen als probe"), in welchem nach einer trefflichen zusammenstellung der beispiele (nur dělŭ pars möchten wir nicht mittels dieses suffixes von der wurzel dě herleiten, sondern nebst dem entsprechenden goth. dails, vgl. zeitschr. VII über die a-i-reihe, zu lit. dalìs von der wurz. dal, dar stellen, von der auch skr. dâla-m pars gebildet ist) zur erklärung dieses -lŭ, welches im slawischen bekanntlich auch das participium praeteriti activi bildet, die vermuthung aufgestellt wird, es möge dieses -lŭ identisch sein mit dem skr. suffix -tr. Obgleich mir vor jahren dieselbe vermuthung, irre ich nicht, von meinem verehrten lehrer Lassen in Bonn an die hand gegeben ward, so glaubte ich doch derselben mich entschlagen zu müssen, da das suffix -tr (-tar, -târ) beziehung zum futurum, nicht aber zum praeteritum hat und im slawischen bereits durch -telĭ vertreten ist. Das angeführte bydlić habitare (poln.) leite ich von der in folge der praesensbildung durch d erweiterten wurzel by ab; międlić und einige ähnliche dürften ebenfalls aus erweiterten wurzeln oder auch aus nominalbildungen mit jenem telĭ zu erklären sein und nicht von participien praeter. activi herkommen. Beispiele wie ąglŭ (p. 286) = ahd. winchil, lat. angulus können doch gewiſs nicht zu suff. tr gestellt werden. Dagegen finde ich eine groſse stütze für die annahme eines suffixes -las (fem. -lâ, neutr. -la-m) darin, daſs dasselbe suffix, wie ich bereits in meiner slaw. formenl. p. 170 erwähnte, vereinzelt in den verwandten sprachen ebenfalls eine dem part. praet. activi an beziehung gleich kommende adjectivform bildet, nämlich in goth. mik-ils griech. *μεγαλο* von einer wurzel mag, im sanskrit mit aspiration mah, maṃh (grundf. magh) in der bedeutung wachsen, von der im lateinischen mag-nus auf entsprechende weise durch das ebenfalls participia praeteriti bildende suffix -na entstand; die stämme *μεγαλο* mikila magno bedeuten also „gewachsen, groſs". Selbst im sinne eines part. praet. passivi findet sich das suffix -la-s mit bindevocal a im

litauischen z. b. vìr-alas gekochtes, vìr-ti; vém-alaí gespienes, vém-ti; myż-alaí geharntes, d. i. urin, reik-alas bedurftes, d. i. bedürfnifs u. s. f. Das suffix -ėlis, grundf. -aljas bildet nomina, welche die beziehung eines part. praet. activi haben: pavàrg-ėlis verarmter, pa-vàrg-ti; netìk-ėlis ungerathener, tìk-ti u. s. f. Schwerlich sind dies deminutiva, der accent ist schon gegen solche annahme. Die beliebtheit der suffixa mit l im litauischen (gr. §. 48 p. 111) erinnert überhaupt stark an das nah verwandte slawische. Demnach halte ich es für das gerathenste bei der einfachen annahme stehen zu bleiben, dafs im slawischen ein sonst in gleicher beziehung mehr vereinzelt gebrauchtes suffix zu allgemeinerer anwendung gelangt sei, wie man ja überhaupt dem slawischen bei aller alterthümlichkeit doch gar manche neubildung nicht absprechen kann.

Jena. Aug. Schleicher.

Miklosichs neueste arbeiten.

Das bedeutendste werk auf dem gebiete der neueren slawischen sprachforschung ist ohne zweifel die vergleichende grammatik der slawischen sprachen von Franz Miklosich. Der erste band, lautlehre, erschien 1852, der dritte band, die formenlehre, ebend. 1856. Am zweiten bande, der die lehre von der wortbildung enthalten wird, arbeitet der unermüdliche verfasser; denn wir irren wohl nicht, wenn wir die aufsätze Miklosichs in diesen beiträgen über die verba intensiva im altslowenischen (heft 1. p. 67—80) und über das suffix ъ im altslowenischen (heft 2. p. 222—233 und in diesem hefte p. 273—289) eben so für vorarbeiten zu diesem zweiten bande seines grofsen werkes halten, wie die jüngst erschienene schrift desselben verfassers „die wurzeln des altslowenischen. Aus dem VIII. bande der denkschriften der philol.-historischen classe

der kaiserl. academie der wissenschaften besonders abgedruckt, Wien 1857". Für die vergleichende sprachforschung auf dem gebiete des indogermanischen sprachstammes ist vor allem von bedeutung die erschöpfende grammatische behandlung des altkirchenslawischen, welches in der vergleichenden grammatik der slawischen sprachen dieselbe stelle einnimmt, wie in Grimms deutscher grammatik das gothische. Nur dafs das altkirchenslawische bei weitem schwieriger grammatisch zu behandeln ist als das gothische, da es in zahlreichen noch ungedruckten und bereits gedruckten werken aus verschiedenen zeiten und ländern vorliegt und demnach aufser einer ausgebreiteten belesenheit in sehr vielen und umfangreichen quellen noch, ähnlich wie das althochdeutsche, der sichern hand des meisters bedarf, um das organische und echte von fremder einmischung und späterer veränderung zu sondern. Diese schwierige aufgabe hat Miklosich nach allen seiten hin in seltener vollendung gelöst.

Den altkirchenslawischen theil der vergleichenden formenlehre, der im jahre 1854 als zweite auflage der altslowenischen formenlehre erschienen war, haben wir in diesen blättern bereits besprochen (heft 1 p. 116 flg.). Es ist nicht unsere absicht dem verf. auf das gebiet der übrigen slawischen dialecte zu folgen; wir bemerken nur im allgemeinen, dafs auch hier überall das organische und älteste beigebracht ist, was bei der beschaffenheit der vorliegenden quellen und grammatischen bearbeitungen eine schwierigere aufgabe war, als der auf diesem gebiete nicht heimische wohl vermuthet. Theils durch ausdrückliche verweisung, theils durch die parallele anordnung ist alles in vergleich zu dem altkirchenslawischen gestellt, welche sprache eben den angelpunkt der ganzen darstellung bildet.

Die „wurzeln des altslowenischen" sind nach dem auslaute eingetheilt in vocalisch und consonantisch auslautende und sodann nach dem wurzelvocale die ersteren in sieben, die letzteren in dreizehn classen gebracht (s. diese beitr. p. 68, wo Miklosich selbst diese eintheilung nebst beispie-

len giebt), und es werden dann unter jeder classe die dahin gehörigen wurzeln in alphabetischer nach dem anlaute geordneter folge nebst lateinischer bedeutungsangabe in knapper darstellung aufgezählt. Anordnung und ausführung ist also von desselben verfassers bekannten radices linguae slovenicae veteris dialecti, Leipzig 1845, gänzlich verschieden.

Dafs die wurzeln in der form gegeben werden, wie sie in der sprache wirklich erscheinen und also die sicher oder muthmafslich secundären mit aufgezählt werden, ist gewifs nur zu billigen. Die als verba gebrauchten wurzeln werden durch beigefügte verweisung auf die conjugationsclasse, der sie folgen, in zweckmäfsiger weise kenntlich gemacht.

Wie in allen arbeiten Miklosichs, so wird auch hier l und r als vocal betrachtet, obschon sie für sich allein niemals als silbebildend erscheinen, sondern stets den vollen vocal oder ъ ŭ oder ь ĭ bei sich haben; so erscheint z. b. orati arare unter wurzel r nicht unter or. Hierin können wir dem hrn. verfasser nicht beistimmen.

Während hier also die wurzelform auf einen factisch in der sprache nicht erscheinenden und nach unserem ermessen niemals existiert habenden kurzen ausdruck gebracht ist, finden wir z. b. pě canere mit aufgeführt, das doch als regelrechte steigerung von pi canere wohl wegbleiben oder vielmehr unter letzterem hätte angeführt werden mögen; ähnlich findet sich pol uri und pl comburi nebst plasę comburi; chot velle und chŭt velle; tuk pinguescere und tyk tumescere und tŭk tumescere, pinguescere; gad loqui und god loqui und andere, jede in ihrer classe angeführt, während diese formen ja nur durch den verschiedenen steigerungsgrad ihres wurzelvocals geschieden sind. Da ein solches wurzelverzeichnifs doch nicht für den ersten anfänger geschrieben ist, sondern für solche, die die regelmäfsigen wandlungen der slawischen wurzelvocale bereits kennen, so würde es uns wohl zweckmäfsiger erscheinen, wenn diese wurzeln je unter einer form zusammenge-

stellt würden. Uebrigens ist in solchen fällen auf die entsprechenden wurzelformen verwiesen worden, z. b. unter tŭk auf tuk und tyk, so daſs also aus der getroffenen anordnung kein nachtheil für die benutzung des werkes entsteht.

Die präsensbildungen auf d wie bąd wurz. by̆ und id wurz. i haben doch kaum anspruch auch nur auf die bezeichnung als secundäre wurzeln, wenn auch, wie in andern indogermanischen sprachen ebenfalls, diese präsenselemente hier und da in nichtpräsensformen mit hinübergenommen werden.

Die wurzel ąg ist unter die form węg gebracht; ąch poln. węch aber unter ąch belassen (vęz am schlusse des artikels vęz ist druckfehler für vęg). Unter den wurzeln mit nasalvocal finde ich nicht die wurzel von krągŭ circulus deutsch hring.

Diese in hohem grade dankenswerthe arbeit ist reich an neuer zusammenstellung slawischer wurzeln mit denen verwandter sprachen und es kommt dieses kurze kritische und übersichtlich angeordnete verzeichniſs der wurzelformen des altkirchenslawischen der slawischen wie der indogermanischen sprachforschung vertrefflich zu statten.

Die abhandlung von Miklosich „die sprache der Bulgaren in Siebenbürgen; aus dem VII. bande der denkschriften der philos.-hist. classe der kaiserl. akademie der wissenschaften besonders abgedruckt, Wien 1856“ giebt das einzige vorhandene sprachdenkmal der erst in den letzten decennien in Siebenbürgen völlig ausgestorbenen bulgarischen sprache nebst glossar und grammatischer darlegung der sprache dieses schätzbaren sprachrestes. Wann dieses stück, ein catechismus mit einem anhange von liedern und gebeten und dem anfange eines bulgarisch deutschen vocabulars, verfaſst worden, ist eben so wenig vor der hand zu ermitteln, als wann die einwanderung der Bulgaren nach Siebenbürgen erfolgte (das sprachdenkmal stammt aus Cserged im Karlsdorfer kreise, Blasendorfer bezirk). Gewiſs mit recht schöpft Miklosich aus der sprache des vorliegen-

den denkmals die vermuthung, daſs diese Bulgaren in ziemlich früher zeit eingewandert sein müssen. Es ist nämlich dadurch von besonderem werthe, daſs die sprache desselben in hinsicht auf laute und grammatische formen auf einer älteren stufe steht, als das neubulgarische und so ein mittelglied bildet zwischen dem altbulgarischen (altkirchenslawischen, bei Miklosich altslowenischen) und der jetzt gesprochenen bulgarischen sprache. Während die sprache in vielem dem neubulgarischen bereits näher steht als dem altbulgarischen z. b. der artikel wie im neubulgarischen an das nomen angehängt erscheint (ftora-ta die zweite, veara-ta der glaube u. s. f.) und die declination, obwohl noch in reicheren fragmenten gewahrt als im neubulgarischen, dennoch schon sehr groſse einbuſse erlitten hat, ist der wichtigste alterthümliche zug der sprache dieses siebenbürgisch-bulgarischen denkmals der, daſs die nasalen vocale ę und ą im inlaute meist erhalten sind, während sie das neubulgarische bis auf die letzte spur eingebüſst hat (wo sie durch e und ŭ ersetzt werden, letztere neigung tritt schon im altbulgarischen hier und da hervor) z. b. altbulg. десѧтаꙗ desętaja, siebenb. deßenta aber neubulg. deséta (die zehnte fem.); altb. мѧсо, męso siebenb. menßo, neubulg. méso (fleisch); altb. свѧтъ, svętŭ siebenb. szvent, neubulg. sfet; altb. мѫка mąka, siebenb. manka, neubulg. mŭkù (pein); |die endung der 3. pers. plur. praes. altbulg. -ѫть -ątĭ lautet siebenb. -ant aber neubulg. -ŭt u. s. f. Die kennzeichen der bulgarischen sprache z. b. die genitive auf -ago z. b. altbulg. котораага, kotoraago in späteren denkmälern котораго, kotorago, siebenb. kotrago; щ št und жд žd aus t, dj z. b. idanste altb. идѫще idąšte (euntes); ſslobasda = altbulg. свобаждаѥть svobaždajetĭ; svobaždati ist intens. zu svoboditi liberare, denominativ v. svoboda libertas. Auch der für das bulgarische charakteristische vocal ea fehlt nicht: veara, altb. вѣра věra spr. veara, neubulg. vêrù spr. vearŭ.

Wie aus dem gesagten ersichtlich, hat hr. Miklosich durch die herausgabe und bearbeitung dieses siebenbür-

gisch-bulgarischen sprachdenkmals das gebiet der slawischen sprachwissenschaft wesentlich erweitert.

Jena. Aug. Schleicher.

De locis quibusdam grammaticae linguarum balticarum et slavonicarum

scripsit Casp. Guil. Smith. Particula I. de elementis inprimis vocalibus. Havniae 1857. 8. 180 s.

Bei dieser schrift ist zunächst von interesse der im bewuſsten gegensatze zu der vergleichenden sprachwissenschaft unserer tage eingenommene standpunkt des verfassers. Exordium p. III sagt er: „volui experiri, quantum ad interiorem naturam ac rationem profundiorem linguarum Balticarum et Slavonicarum cognoscendam ea eruditione, quam nostrum seculum debet scientiae grammaticae comparatae, ex ipsis illis linguis, omissa in tempus ceterarum linguarum comparatione, hauriri posset“. Weiter heiſst es ebendas.: „semper mihi visum est verendum, ne omnia magis, quam aequum esset, ad linguas Asiaticas referrentur, ut quaeque lingua Europaea potius cadaver ad dissecandum aptissimum videretur, in quo Indicae illius pulchritudinis apparerent rudera, quam corpus animatum, cuius ingenium et animi vires digna essent quae investigarentur“. Diese worte enthalten unstreitig wahres, aber man ist ja überhaupt davon abgekommen das sanskrit als in allen stücken maſsgebend zu betrachten und organische neubildung der europäischen sprachen zu verkennen; man vergleicht ja nicht die einzelnen sprachen mit dem sanskrit oder zend, sondern man sucht mit hilfe aller indogermanischen sprachen das ursprüngliche zu ermitteln und dessen veränderung und weiterbildung in den einzelnen gebieten des indogermanischen sprachstammes zu verfolgen. Will man ohne zuziehung vergleichenden apparates einzelne sprachen oder sprachkreise aus sich selbst erklären, was im-

mer nur bis zu einem gewissen punkte möglich ist, so mufs man doch der vergleichenden sprachwissenschaft kundig und mit den ältesten sprachen unseres stammes, vor allem mit dem ältesten indisch vertraut sein; nur dann wird man den richtigen weg einschlagen und sich vor verstöfsen leicht vermeidlicher art bewahren können. Wer z. b. Bopp und sanskrit studiert hat, der wird nicht mit dem verf. lit. medùs und midùs (mel, mulsum) zu den voces rechnen „quas non facile ad ulla vocabula a vocalem in se continentia referas" und in ihnen ein „primigeniam i, quae a nullo a originem duxerit" (p. 26 f.) finden, denn der weifs, dafs dieses wort skr. mádhu lautet und diese form die grundform dieses wortes ist. Auch wird der, der lautgeschichte kennt, nicht die behauptung aufstellen, dafs (p. 29) ie in poln. piekę, ciekę u. s. f. älter sei als e im böhm. peku, teku und aksl. peką, teką. Ist etwa pied älter als pedem, bien älter als bene, tient älter als tenet u. s. f.? Und ist nicht peką mit sicherheit auf eine grundform pakâmi zurückzuführen? Das alles konnte der verf. aus Diez und andern werken deutscher sprachforscher wissen. Ebenso ist dem verf., der (p. 24) mir gegenüber ein griechisches τύπστω als grundform von τύπτω nach litauischem vorbilde aufstellt, offenbar nicht bekannt, dafs im slawischen, litauischen und deutschen s sehr oft vor t eingeschaltet wird und dafs auch nach vocalen im griechischen nicht στ sondern τ als präsensbildend erscheint: ἀνύτω, ἀρύτω (Curtius tempp. und mod. p. 83).

Ich denke diese beispiele genügen zu beweisen, dafs man der vergl. sprachwissenschaft doch nicht so ohne weiteres entrathen könne und dafs der verf. doch nicht der mann sei, dem die unsrer deutschen sprachwissenschaft (denn nur auf diese kann sich die eingangs angeführte stelle beziehen) ertheilte herbe zurechtweisung wohl anstehe.

Ein im büchlein mehrfach wahrnehmbarer zug ist das mifstrauen, mit welchem der verf. die in meiner litauischen grammatik niedergelegten beobachtungen aufnimmt. So

wird (anm. zu p. 9) mir zum vorwurfe gemacht, daſs ich die doppelte betonungsweise Kurschats nicht beibehalten habe; „nam in eiusmodi rebus indigenis grammaticis semper est fides habenda“. Ich erwidere, daſs Kurschats lehre doppelter betonung von mir nicht „tam cito reprehensam esse“ sondern erst nachdem ich das hochlitauische an verschiedenen orten hatte sprechen hören. Alles zusammen genommen habe ich über sieben monate lang mit Hochlitauern umgang gehabt und ihre sprache geredet; ich habe vielfach eingeborene und langjährige kenner des hochlitauischen nach dieser doppelten betonung gefragt und überall gehört daſs man sie nicht vernehme; Kumutátis z. b. der alle lautunterschiede seiner muttersprache wahrnimmt, konnte ebenfalls diesen unterschied in der betonung nicht finden, auch ist wohl doch mein eigenes ohr nicht so stumpf, als der verf. vorauszusetzen scheint. Wie konnte ich nun etwas in meinen arbeiten drucken lassen, was ich nie gehört habe? Möglich, daſs solche betonung im niederlitauischen existiert und daſs also diese accentuierung dahin gehört, wohin die andern ungenauigkeiten des sonst so zuverlässigen Kurschat zu rechnen sind, und daſs auch hier einmischung des niederlitauischen ins hochlitauische bei ihm anzunehmen ist, wie sie in seinen werken in der dem hochlitauischen oft nicht entsprechenden verwechselung der vollständig verschiedenen laute ů und o, ė und è offen zu tage liegt (niederlitauisch wird ů = o und ė oft = è gesprochen).

Doch ist betonung immerhin eine subtile sache; stärker ist die p. 75 ausgesprochene beschuldigung, daſs ich die von mir doch überall gehörte aussprache des futurs auf -siu (vgl. briefe aus Litauen p. 4) der jetzigen hochlitauischen sprache aufgedrängt habe: „nec mihi videtur peregrinis grammaticis licere antiquissimas quasque formas e dialectis eligere tanquam ad novam linguam literariam componendam“. Wo habe ich so etwas gethan? Welch häſsliche verdrehung des von mir in meinem handbuche der litauischen sprache eingeschlagenen verfahrens!

Pag. 91 flg. sucht der verf. auch die scheidung von è

und ē in zweifel zu ziehen. Ich weiſs nicht, was den verf., der doch offenbar das litauische nur aus büchern und nicht aus dem munde hochlitauisch redender eingeborner kennt, berechtigt, die glaubwürdigkeit meiner angaben so zu verdächtigen.

Den gegenstand seiner arbeit giebt der verf. mit folgenden worten an: „proposueram mihi hac prima particula tantum de iis vocalium mutationibus disserere quae intra radicales vocum syllabas fierent, sed in jer' et jeŕ vocalibus tractandis re ipsa coactus sum hunc finem excedere". Ueber diesen gegenstand ist nun bereits von Miklosich in seiner slawischen lautlehre und von mir in der slaw. u. lit. grammatik ausführlich gehandelt worden. Da nun „ante octo hos annos facta esset dispositio hujus dissertationis, pars etiam conscripta" (p. IV), so geschah es daſs „complura, quae tum, quum animo conciperentur, ex parte etiam scriberentur, nova essent, nunc ab alio tradita ei cederent in merita" und daſs (p. VI) „in hac re (über ь und ъ) et fortasse in aliis etiam ea, quae omnibus nota sint, tradiderim ut nonnunquam paene pueris declamare videar".

An der darstellung des verf. vermissen wir übersichtlichkeit; anerkennenswerth ist dagegen seine genauigkeit und sorgfalt. Viel neues enthält die schrift allerdings nicht, wie der verf. dies selbst bemerkt hat; indessen zeugt sie von grammatischem sinne und giebt manche gute wahrnehmung und anregung.

Jena. Aug. Schleicher.

Denkmäler der baskischen sprache,

mit einer einleitung, welche von dem studium der baskischen sprache handelt und zugleich eine beschreibung und charakteristik derselben enthält, herausgegeben von C. A. F. Mahn, dr. Berlin 1857. Ferd. Dümmlers verlagsbuchhandlung. 80 s. 8. und LVI s.

Wenn etwa einer unserer leser noch die hoffnung gehegt hat, es würde sich auch das baskische, und somit das

iberische, zum indoeuropäischen stamme ziehen lassen, wenn auch nur durch eine ferner liegende verwandtsshaft oder, wie dies immer noch beim finnischen wahrscheinlich ist, durch eine mächtige einwirkung einer indoeuropäischen familie auf dasselbe: so wird die in mannigfacher beziehung verdienstvolle einleitung des angezeigten buches diese hoffnung wohl völlig zerstören. Nur die europäischen sprachen mögen einige wörter entlehnt haben, was leicht daraus erklärlich wird, dafs in vorhistorischer zeit Iberer sicher in Italien, Frankreich, und wahrscheinlich auch in Deutschland safsen. Das lat. quercus z. b. mag iberischen ursprungs sein; den vermutheten zusammenhang aber von ἥλιος mit baskischem illá, monat, weist der verf. mit recht zurück. Selbst die romanischen sprachen haben nur wenige baskische wörter, deren der verf. mehrere mit glück schon früher nachgewiesen hat in seinen etymologischen forschungen auf dem gebiete der romanischen sprachen no. 1, 10, 13, 14, 15, 30, 48, 52. Von grammatischem einflusse des baskischen weist der verf. jetzt in der genannten einleitung einige fälle nach, die dem spanischen angehören und allerdings bemerkenswerth sind, wie z. b. die ächt baskische verdoppelung des objectiven pronomens in sätzen wie: el *le* ha dado *á el*, wörtlich: er hat ihm gegeben an ihn. Ferner sieht der gebrauch von estar, ganz unabhängig von und neben dem verbum substantivum und auxiliare ser, dem baskischen vorbilde sehr ähnlich. Franzosen und Italiener haben das lat. stare ganz anders verwendet. Aber das patronymische suffix ez in Fernandez u. s. w. leitet auch der verf. nicht von dem baskischen ab, weil das baskische suffix ez, von, im baskischen selbst keine patronymica bildet, und auch weil der accent nicht stimmt. Denn bask. ez ist betont, während die spanischen wörter, auf ez, obwohl sie nach dem allgemeinen grundsatze der spanischen betonung, den accent auf der letzten silbe haben sollten, dennoch die vorletzten betonen. Daher wird wohl Diez recht haben, der im span. ez die gothische genitivendung is erkannt hat. In bezug auf die laute endlich

mag das j, die erweichung des b und die einschiebung eines vocals zwischen muta cum liquida iberischem einflusse zuzuschreiben sein.

Man kann sich über den geringen antheil, den das iberische und celtische am romanischen haben — nur muſs man ihn nicht gänzlich läugnen — nicht verwundern. Die Celten und Iberer, obwohl zur kaukasischen race gezählt, sind doch nur völker von schwachem geiste, ohne historisches bewuſstsein, mehr wilde als barbaren. Erst durch mischung mit germanischem blute und geiste wurden sie fähig, thätigen antheil an der geschichte zu nehmen.

Der verf. berührt in seiner einleitung auch das schwierige problem der classification der sprachen und das noch delicatere der werthschätzung der sprachen. Er kämpft besonders gegen die überschätzung des englischen. Daſs dieses jemals weltsprache werde, davor ist mir nicht bange; es ist dafür gesorgt, daſs die bäume nicht in den himmel wachsen. Die englische sprache hat vorzüge durch ihre schwächen. Sie hindert den geist wenig. Aber sie unterstützt ihn auch wenig. Nicht ihr verdankt die englische poesie ihre hohe stufe, und nicht ihre schuld ist es, wenn die englische philosophie nach Locke — etwa Hume ausgenommen — bedeutungslos ist.

Es liegt nicht in der tendenz dieser blätter auf die reiche einleitung des verf. näher einzugehen. So sei sie denn nur kurz empfohlen, als eine arbeit, die dem sprachforscher viel zu denken giebt.

Steinthal.

Forschungen über die Kurden und die iranischen Nordchaldäer

von Peter Lerch. Erste abtheilung: Kurdische texte mit deutscher übersetzung. St. Petersburg 1857. XII. XXX. 104 s.

Der herausgeber, welcher sich die erforschung der sprache und des lebens der kurdischen stämme zu seiner

besonderen aufgabe gemacht hat, ist auf empfehlung der kaiserlichen akademie nach Roslawl' im gouvernement Smolensk gesandt worden, um bei den dort als kriegsgefangene weilenden Kurden ausbeute für seine zwecke zu gewinnen. Die frucht dieser reise ist das in diesem werke niedergelegte material, welches jedenfalls für den eifer und die umsicht, mit denen derselbe gesammelt hat, zeugt. In dem als einleitung vorangedruckten berichte an die kais. akademie giebt der herausgeber interessante mittheilungen über die sprache und das leben dieses volks, die darauf folgenden sprachproben enthalten kurdische sprichwörter und erzählungen, aus dem türkischen übersetzte fabeln und andres in den dialekten Kurmándi und Zazá, die gesammelten volkslieder dagegen hat derselbe späterer veröffentlichung vorbehalten. Kann man sich nun auch mit hülfe der beigegebenen wortgetreuen deutschen übersetzung einen begriff von der bildung der kurdischen sprache machen kann, so ziehen wir es doch vor, nicht eher auf die betrachtung des hier gegebenen schätzbaren materials eingehen, als die veröffentlichung des gleichfalls in aussicht gestellten glossars zu diesen sprachproben und der grammatik erfolgt sein wird.

Besondere anerkennung verdient aber noch, daſs der herausgeber bei der umschreibung des kurdischen lautschatzes sich des Lepsius'schen alphabets bedient hat, da bei allen neu in den kreis der forschung eintretenden sprachen das bedürfniſs sich immer unabweislicher herausstellt, durch ein gemeinsam anerkanntes, leichte übersicht gewährendes alphabet von vorn herein aller verwirrung, welche bei der bezeichnung der laute durch die zeichen irgend einer europäischen sprache herbeigeführt werden muſs, abzuhelfen. Das Lepsiussche standard alphabet bietet aber gerade in dieser hinsicht so augenscheinliche vortheile vor den übrigen vorgeschlagenen arten der bezeichnung, daſs die mitglieder der kaiserl. russ. akademie, mit deren übereinstimmung hr. Lerch sich dieser umschreibung beim druck zu bedienen beschloſs, sich dadurch um die wissenschaftliche forschung

wohl verdient gemacht haben. Wir freuen uns zugleich bei dieser gelegenheit die immer weitere verbreitung des gebrauchs dieses standard alphabets melden zu können, indem die meisten missionsgesellschaften bereits dasselbe angenommen haben. Erst kürzlich sind zwei grammatiken afrikanischer sprachen, nämlich

„die grundzüge der grammatik des Hereró (im westlichen Afrika) nebst einem wörterbuche von C. Hugo Hahn (Berlin, W. Hertz 1857)“ und

„die formenlehre der Namaquasprache (eines hottentottischen idioms) von J. C. Wallmann (Berlin, W. Hertz 1857)“

gleichfalls mit den von Lepsius aufgestellten schriftzeichen gedruckt worden und die berliner akademie verdient dank, dafs sie namentlich den druck des erstgenannten werkes durch freigebische unterstützung gefördert hat, weil dadurch der gelehrten welt ein werk zugänglich gemacht worden ist, das trefflich geeignet ist uns einen sichern und umfassenden einblick in den kreis der afrikanischen sprachen zu gewähren.

A. Kuhn.

Dunlap: The origin of ancient names of countries, cities, individuals and gods. Cambridge 1856 (From the Christian Examiner for 1856).

Jacobi: Die bedeutung der böhmischen dorfnamen für sprach- und weltgeschichte. Leipzig 1856.

Mone: Celtische forschungen zur geschichte Mitteleuropa's. Freiburg im Breisgau 1857.

A. Buttmann: Die deutschen ortsnamen mit besonderer berücksichtigung der ursprünglich wendischen in der Mittelmark und Niederlausitz. Berlin, F. Dümmlers verlagshandlung 1856.

Je mehr die eigennamen sich von ihrer ursprünglichen form entfernen und ihre gebilde sich so in ein geheimnifsvolles dunkel hüllen, um so mehr reizen sie die forschung,

die in ihnen sich darbietenden räthsel zu lösen, aber wenn schon die etymologie schwierigkeiten genug in der erforschung der sprachtheile findet, die dem gewöhnlichen entwicklungsgange der sprachen anheim gefallen sind und deren erscheinungen sich daher aus dem einfluſs allgemeiner organischer gesetze begreifen lassen, so treten solche schwierigkeiten in noch viel höherem maaſse bei der ergründung der sprachgebilde der eigennamen ein, indem sie einmal unverständlich geworden der gefahr unterworfen sind und nicht selten unterliegen, eine neue deutung zu erhalten und damit zugleich mehr oder minder eine umgestaltung in der form erleiden, aus der das ursprüngliche kaum noch erkennbar ist, dann aber auch ohne eine solche deutung sich verstümmelungen und verwandlungen müssen gefallen lassen, die erst als solche erkannt werden müssen, ehe man an ein richtiges verständniſs denken kann. Aber selbst in dem falle, daſs ein name lautgetreu aus der ältesten zeit uns überliefert wäre, würde die schwierigkeit seiner erklärung oft genug eine nicht geringere sein als in den vorgenannten fällen, da er ja aus einer zeit stammen kann, aus welcher uns die sprache noch gar nicht durch schriftliche aufzeichnungen bekannt ist, mithin nicht selten der fall eintritt, daſs wurzel und suffix des namens in der späteren sprache in dieser form gar nicht mehr erscheinen. Die erkenntniſs dieser und anderer schwierigkeiten, die hier nur kurz angedeutet werden sollen, ist denn auch der wissenschaftlichen forschung unserer zeit nicht entgangen und die überzeugung immer allgemeiner geworden, daſs auch bei ergründung dieser sprachgebilde nur die historische und vergleichende methode zu sicheren ergebnissen führen können. Von den verfassern der uns vorliegenden schriften hat sich indeſs keiner dieser strengeren forderungen der wissenschaft unterworfen und nur bei Buttmann finden sich im allgemeinen richtigere grundsätze angewandt, während sie freilich oft nicht mit schärfe durchgeführt sind.

Voran stellen wir D u n l a p's schrift. Es bedarf kaum mehr als den ersten satz der kleinen abhandlung herzu-

setzen, um zu einem urtheil über dieselbe zu befähigen; er lautet: We shall endeavor, in the following article, to show that the proper names of Greece, Italy, Asia Minor, Babylon, Egypt, Phoenicia and Iudaea, more especially the names of places and of the gods, are generally compound words containing within them the names of the sun-gods, Ab, Ak, Am, Ar, As, At, El and On. Auf diese sonnengötter müssen sich denn griechische, römische, hebräische, gothische, deutsche u. s. w. namen geduldig reduciren lassen, ohne daſs dem verf. eine ahnung käme, daſs auch die eigennamen sprachgebilde sein könnten, deren gestalt nur aus bestimmten sprachgesetzen hervorgegangen sei.

Wie der verfasser der vorigen schrift alles aus seinen angeblichen sonnengöttern, erklärt herr Jacobi alles aus dem böhmischen, unbekümmert darum auf welchem welttheile er sich befinde. Daſs daher die gut altsächsischen ortsnamen, wie Irmenseul, Koppenbrügge und andere böhmisch seien, versteht sich bei einem verfasser, dem alles böhmische dörfer sind, von selbst; aber die böhmische gränze rückt noch weiter bis ins herz Westfalens nach Wetter (p. 120), dessen ganzer boden als Czechenland nachgewiesen wird, und nicht genug damit, auch Jerichow und Jerusalem, der Sinai (s. 130) und wer weiſs was noch alles müssen sich die czechisirung gefallen lassen. Daſs bei solcher auffassung denn auch Grimm und Wilhelm v. Humboldt (p. 13 und 184) gelegentlich zurechtgewiesen werden, kann nicht befremden und man muſs den seelenzustand des verf. bedauern, der durch ein so offenherziges urtheil, wie das auf s. 14 verzeichnete, sich dennoch nicht auf verständigere bahnen bringen lieſs.

Nur mit noch mehr methode als der verf. der eben besprochenen schrift behauptet Mone nicht allein den keltischen ursprung einer groſsen masse süd- und westdeutscher ortsnamen, sondern auch slavischer und sogar griechischer namen. So wenig man ihm daher folgen kann, wenn er das wort horn in Hornburg, Hornberg, Hornau aus dem irischen und welschen aran oder in andern namen

aus dem welschen und irischen carn erklären will oder wenn er das wort eichel in dem häufig vorkommenden namen Eichelberg aus ir. aighe, hügel und il groſs entstehn läſst, so wenig wird man ihm beistimmen wollen, wenn er den Aegialeus und gar den Aeolus und Ares zu celtischen namen macht oder das griech. ἄστυ aus ir. ais, hügel und dae, duae, pl. dui, haus, wrz. ty erklärt. Davon daſs das wort gleich skr. vâstu n. haus, wohnung und des digamma verlustig gegangen sei, daſs es von wrz. vas, wohnen, herstamme und auch mit wesen, ahd. wist (heimwist, domicilium) nahe verwandt sei, scheint der hr. verf. gar keine ahnung zu haben. Man glaube übrigens nicht, daſs die hier herausgehobenen beispiele etwa nur vereinzelt ständen, im allgemeinen tragen die vom verf. aufgestellten sammlungen in ihrer erklärung durchweg den charakter des hier gegebenen und wir müssen das buch deshalb im ganzen als ein vollständig verfehltes bezeichnen.

Von richtigeren grundsätzen ist dagegen im ganzen Buttmann in seiner schrift ausgegangen, nur leiden seine erklärungen an einem grundfehler, daſs er nämlich auf die alte sprache wenig oder gar keine rücksicht genommen hat und die heutige form der ortsnamen fast überall zu grunde legt, statt von den in urkunden nachweisbaren formen auszugehen, und daſs er sie auch meist aus dem sprachl. material, wie es jetzt noch vorliegt, erklärt. Den aufgestellten namensdeutungen fehlt daher meistens die feste begründung, die sich aus der älteren sprache gar wohl hätte gewinnen lassen und der verf. kommt oft über bloſse vermuthungen nicht hinaus. Treffen diese bemerkungen schon einen groſsen theil der deutungen deutscher ortsnamen, so ist dies in noch höherem grade bei den wendischen der fall, wo ein ausgehen von den urkundlich ältesten namen sich noch viel mehr als nothwendigkeit erweist nnd der heutige name in seiner meist eingetretenen verstümmelung schwerlich zu einer genügenden erklärung ausreicht, wenn sich auch nicht läugnen läſst, daſs der verf. durch heranziehung der ortsnamen noch jetzt wendischer gegenden in der dortt üblichen aus-

sprache an der hand der analogie manches richtig gedeutet hat.

A. Kuhn.

III. Miscellen.

Żmů.

In meiner litauischen grammatik (p. 124 und 127) habe ich żmo-gùs (mensch), żmo-nà (weib), żmó-nės (menschen, plural zu żmogùs) von einer wurzel gmâ = gam (nasci) abgeleitet, welche in gem-ù inf. gìm-ti (geboren werden), gam-ìnti, erzeugen, vorliegt. Diese wurzel hat litauisch m für n der übrigen sprachen, ebenso wie auch pa-żym-ýs (kennzeichen, spur) und andere bildungen dieser wurzel (s. Nesselm. s. v. żýmė, zeichen) darauf hinweisen, daſs neben der wurzel gan, kennen (lit. żin-óti, wissen) auch eine wurzelform gam in dieser bedeutung für das litauische anzunehmen ist. Bei der erwähnten deutung der worte żmo-gùs u. s. f. leiteten mich die sanskritworte jan-as (vir, homo), jan-î, vêd. gnâ (mulier, femina), slaw. žen-a (mulier), goth. qêns (mulier) qinô (femina), die zweifelsohne zur wurzel gan gehören. Daſs in gem-ù dem żmo-gùs u. s. f. gegenüber das ursprüngliche g erhalten ist, durfte kein bedenken erregen, da z. b. szeimýna (gesinde) neben kém-as (gehöfte, dorf) mit ähnlichem wechsel vorkommt.

Von dieser deutung hat mich jedoch das von Mikuzki (s. beitr. heft 2. p. 235) gefundene wort żmů (mensch) acc. żmùn-į abgebracht. Die form und declination dieses wortes ist also im wesentlichen dieselbe wie von szů acc. szùnį gen. szùns (hund) u. s. f. Obgleich nun in diesem worte z. b. szùns = skr. çunás, griech. κυνός, grundf. kunás ů = urspr. un ist, so ist in den andern ähnlichen fällen ů = un aus ursprünglichem an z. b. gerů's-ius

żem. giaruns-ius (die guten), grundform gerans-jans, acc. plur. von géra-s, gut; pĕmů′ (hirte) = pĕman(s), ποιμήν; dedů′-s (lege, stelle mich) aus dedan-s, dedam-s u. s. f. Wir werden uns hier also an die regel halten müssen und in zmů das ů = an (wie in pĕmů′ u. a.) fassen; daſs in den übrigen casus nicht z. b. żmenį wie pémenį eintritt, sondern żmùnį, glauben wir der analogie von szů, szùnį zuschreiben zu sollen; übrigens ist im żemaitischen namentlich u vor n anstatt a beliebt (lit. gramm. §. 15. p. 31) und die schwächung von urspr. a zu u im litauischen überhaupt durchaus nicht unerhört (beispiele s. lit. gramm. p. 47, 48). Wir setzen also żmů*) = żman(s) acc. żmùnį (mit übertritt in die i-declination) = żmanim, gen. żmùns = żmanas u. s. f. und da das wort offenbar dem goth. guma (stamm guman), ahd. gomo, lat. homo, altl. hemo (Festus; stamm homen, hemen) entspricht, so nehme ich an, daſs żmů für żemů′ stehe und die grundform desselben, sowie die aller entsprechenden worte der verwandten sprachen also gam-an (in den aspirierenden sprachen gham-an) sei; wurzel scheint also gam, gham zu sein.

Dieselbe wurzel bildet nun im litauischen auſser żmů (mensch) auch żémė (= żemja, erde), slaw. zemia, zend. zem; ebenso auſser hŏmo**) auch hŭmus. Das lit. żémas (niedrig), adv. żemaí (unten; wie geraí bene von géras bonus) gehört ohne zweifel zu żémė (erde). Die wurzel gam, gham findet sich nun in gleicher bedeutung auch im ved. gmâ, jmâ (erde; Benfey vollst. sanskr. gramm. §. 9. p. 20) für gamâ, jamâ (wie gnâ, frau aus ganâ = slaw. żena); es findet sich also bei dieser wurzel bald

---

*) im altpreuſsischen smunents vom sing. (s = ž wie sinnat = lit. žinóti), smunentin, smunentinan acc. sg., smunentins, smunentinans acc. pl. (Nesselm. p. 181) erscheint der stamm dieses wortes durch suffixe erweitert.

**) hûmanus halte ich für spätere dehnung („hemona humana et hemonem hominem dicebant“ Festus; weshalb eine herleitung von bhû ungerechtfertigt erscheint. Gegen diese erklärte sich schon Pott etym. forsch. I. p. 142. Vgl. Schweizer in zeitschr. III. p. 343 flg.

aspiration guma, humus) bald nicht (gmâ) ähnlich wie ja skr. ahám (= aghaṁ) gegen griech. ἐγώ, lat. ego, goth. ik steht.

Wir haben also eine wurzel gam, gham, von welcher durch das suffix -an ein wort, „mensch" bedeutend, im lateinischen, litauischen und deutschen, und durch verschiedene suffixa worte, „erde" bedeutend, in den meisten der indogermanischen sprachen gebildet wurden.

Schwierigkeit macht nur das griech. χαμαί, auf welches das lit. żemaí zu weisen scheint nebst χθαμαλός, χθών. Wird griech. χαμαλός von Bopp mit recht als verstümmelung von χθαμαλός gefaſst und χαμα = skr. kshamâ gestellt (Bopp. skr. gloss.; vergl. gramm. I[2]. §. 16; skr. sh = griechischem dentale wie κτείνω, skr. kshaṅ, ἄρκτος = rkshás, τέκτων = tákshan), dem Kuhn (zeitschr. IV, 37) beistimmt, wenn er vermuthungsweise kshám und χθών und kshámja und χθόνιος zusammenstellt und kshámi = χθονί mit humi vermittelt, wie χθές und heri und Leo Meyer (zeitschr. V, 163), der ebenfalls χθών = kshamâ setzt und humus χαμαί χθαμαλός nebst homo, guma damit verbindet — ist sage ich die zusammenstellung von χθαμα- verkürtzt χαμα- mit skr. kshamâ berechtigt, für welche allerdings die oben nach Bopp beigebrachten parallelen von κτ = ksh sprechen, so muſs meines erachtens griech. χαμαί, χθών u. s. w. von den wörtern żmů, żémė, zemia, zem, homo, humus, guma, gmâ, jmâ getrennt werden, denn für diese eine verstümmelung des anlautes und eine verwandlung der tenuis in die media und aspirata zu statuieren scheint mir ein durch nichts gerechtfertigtes, den lautgesetzen widersprechendes beginnen. Lit. ż, zend. und slaw. z, lat. h, goth. g können nur zu skr. g, gh, h gestellt werden, nicht aber zu skr. ksh. Die identität von griech. χαμαί und lit. żemaí wäre dann also eine nur scheinbare.

Jena. Aug. Schleicher.

Irisch rígain.

Beitr. 84 führt Pictet an, dafs nach O'Donovan ri, righ, könig, von einigen schriftstellern nach der fünften flectiert wird, „er giebt aber leider keine beispiele". Zeufs führt an: g. ríg, d. ríg, a. ríge (?), g. pl. ríg, a. ríga, aufserdem aber aus sg. 45 einen n. pl. ind-rígain (gl. reguli), worin er ein deminutivum auf -án findet. Nun fehlt zwar bisweilen, aber selten der accent auf dem a dieser dem., und die n-stämme (Z. II, 2, denn II, 1 sind neutra) endigen in den angeführten beispielen den n. pl. auf -in, aber die gleichlautenden dat. und acc. sg. zeigen mehrfach auch -ain (oder -uin). Jedenfalls ist also auch im n. pl. -an durch den einflufs der endung (-is oder -es wie griech. -ες) in -ain oder -in verwandelt, und rígain könnte wenigstens recht wohl n. pl. zu ríg (stamm rígan) sein. Wahrscheinlich hat O'D. mehr dergleichen formen gefunden, und es handelt sich nur darum, was aus dieser einen form nicht zu erkennen ist, ob seine oder Z.'s deutung die richtige ist.

H. Ebel.

---

1. Sprachliche irregularitäten aus den sûtra.

Ueberaus häufig sind formen der 3. ps. pot. âtmanep. auf ayîta statt ayeta, seltner ayîran statt ayeran. So „chardayîta" Kâty. XXV, 11, 31. „châdayîta" Parask. II, 6. 7. „kârayîta" Mânavam in der paddhati zu Kâtyây. II, 1. Im Kauçikasûtra stehen: „vapayîta" 67. „upanayîta" 17. anvâhvayîta" 60, letzteres also zwei formen, wo das ay wurzelhaft ist. Im Âçvalâyanagṛhya finde ich: vâcayîta I, 7. 8. 21; II, 3. 9; IV, 6. vedayîta I, 22. praxâlâpayita (!) I, 24. kâmayîta II, 11. ânjayîta III, 8. abhidhâpayîta III, 8. upakalpayîran IV, 6. — Analog dazu stehen formen des parasmaipadam, wie gâyât Çankhhây. XVI, 2, 31 für gâyet, gâyuḥ Lâṭy. I, 11. 26 für gâyeyuḥ, dhyâyât Âçval. gṛhya II, 3 für dhyâyet. In upopet für upavapet Lâṭy. V, 3, 2 zeigt sich wenigstens die-

selbe verkürzung der wurzel, die vor „-yât“ eintreten müfste. — muncâtu ist in Âçval. gṛhya I, 7. Çânkhây. gṛhya I, 18 ein imperativ mit verlängertem classenvokal. — abhijighrya, gerundium von wurz. ghrâ, aus der specialform, findet sich im Gobhilagṛhya II, 8. 23, und ibid. 24 das nomen actionis abhijighraṇam. — samaçnuvîḥ Âçv. g. IV, 8, adject. aus der specialform. Vgl. samaçnuvishyâmahe, fut. daraus im ÇatapathaIII, 4, 3, 8. — In prasaṃcaxîta Lâṭyây. II, 9, 6 steht vor sam eine andere präposition, was ganz ungewöhnlich. — çamyâdṛshadupale in Lâṭy. VIII, 8. 29 ist ein höchst eigenthümlicher dual: da das wort aus drei gliedern besteht, sollte man den plural erwarten: dṛshadupalam ist offenbar als ein einziges wort betrachtet; so erklärt es auch Agnisvâmin. — Die im petersbu[illegible] lexicon unter der zweiten wurz. ish classe 9 aufgefüh[illegible]en formen ishaṇas, ishaṇat, ishaṇanta vermitteln die sanskrit. classe 9 mit den griechischen verben auf *ανω*, zu denen sich ein weiterer anhalt auch in der 2. imper. sing. par. der formen wie gṛhâṇa findet.

2. medin, genosse.

Dies wort ist in den Veda-Saṃhitâs ziemlich häufig. Ich führe es auf eine wurz. mit zurück mit schwächung des t zu d, wie wir häufig wurz. pad in der stelle von wurz. pat „fallen“ finden, besonders bei verlängerung des wurzelvokals im causativ: ebenso wechseln çad und çat. — Auf jene wurzel mit, mith congredi gehen mit aspiration des t mithas, mithû, mithuna zurück, auch wohl wurzel meth conviciari, eigentlich an einander gerathen: die worte *μετά*, unser mith mit, gothisch motjan, angels. metan, to meet (meuterei, meute u. s. w.) rücken die vermuthung nahe, dafs der grundvokal nicht i, sondern a sei: dann würde sich madhya herzuziehen lassen (medius, *μέσος*, mitten), wo das sanskrit den a-vokal bewahrt hätte. Endlich ziehe ich auch madhu, *μέθυ*, meth herzu, indem ich darin als grundbegriff den der mischung suche: der der süfsigkeit scheint mir erst sekundär. Indessen läfst sich für das wort auch wurz. mad inebriare sehr passend vergleichen (vergl. sindhu aus syand, skandha aus skand, vindhe für vinde).

A. Weber.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Das auslautsgesetz des altkirchenslawischen
(altbulgarischen) und die behandlung ursprünglich vocalischen anlautes in der genannten sprache.

Obgleich die regel des altbulgarischen auslautes in den einzelnen fällen meist hinreichend bekannt ist, so dürfte doch eine zusammenfassung derselben sich wohl der mühe verlohnen, da das auslautsgesetz dieser sprache für alle andern slawischen dialecte, die es im allgemeinen voraussetzen (obschon sie bis aufs neubulgarische nicht vom altbulgarischen abstammen), von bedeutung ist und durch eine übersichtliche zusammenstellung manches nicht ganz sichere in ein helleres licht treten dürfte. Deshalb habe ich eine zunächst zum zwecke meiner vorlesungen ausgearbeitete zusammenstellung erweitert, und, weil sie manchem im slawischen weniger sicheren sprachforscher vielleicht nicht unwillkommen sein dürfte, möge sie hier eine stelle finden. Zugleich kann diese abhandlung als eine ergänzung und zum theile berichtigung meiner kirchenslawischen formenlehre betrachtet werden, wie ich ja zu diesem werke und zu der litauischen grammatik bereits hier und da in diesen blättern ähnliche nachträge zu geben mir erlaubt habe. Wie fruchtbringend aber die ermittelung der gesetze des auslauts für die richtige grammatische erkenntniſs einer sprache sein kann, hat Westphal in seiner bekannten darlegung des gothischen auslautsgesetzes in dankenswerthester weise gezeigt. Das slawische stellt sich,

wie wir sehen werden, in seinem auslautsgesetze dem gothischen mehrfach zur seite.

Mit der ausschliefslichen vorliebe des altbulgarischen für vocalischen auslaut hängt, wie bereits von slawischen gelehrten vermuthet, seine vorliebe für consonantischen anlaut zusammen; denn auch im inlaute zeigt diese sprache, wenige fälle ausgenommen, eine entschiedene scheu vor dem hiatus. Die betrachtung des ursprünglich vocalischen anlautes im altbulgarischen schliefst sich daher der seiner auslautsgesetze passend an.

Der erwägung der einzelnen fälle lasse ich die möglichst kurz zusammengefafste regel vorausgehen. Sie lautet:

I. Consonanten. 1) Alle ursprünglich auslautenden consonanten fallen ab, so dafs das altbulgarische nur vocalischen auslaut kennt. 2) Nasale, die durch alten abfall eines ursprünglich auslautenden vocals oder consonanten in den auslaut gekommen sind, vereinigen sich mit dem vorhergehenden vocale zu einem nasalvocale oder zu ꙑ (y). 3. Bei ursprünglich auslautendem nasal findet sich sowohl die bildung eines nasalvocals als auch der abfall des nasals nach analogie der übrigen consonanten. Die prosodische beschaffenheit des dem nasal vorausgehenden vocals ist gleichgiltig (d. h. ehe die nasalvocale entstunden, waren bereits die langen vocale der endsilben, wenigstens in den hier in betracht kommenden fällen, verkürzt).

II. Kurze vocale. Ursprünglich oder nach abfall eines ursprünglich schliefsenden consonanten auslautendes 1) kurzes a, 2) kurzes u wird in ъ (ŭ), 3) kurzes i in ь (ĭ) verflüchtigt. Ausnahmen von dieser regel kommen bei a und i vor; a bleibt bisweilen als o oder е (e), i bisweilen als и (i), letzteres ist in den meisten fällen als archaismus zu betrachten.

III. Lange vocale und diphthonge. Auslautendes 1) langes â wird а (a), jâ nur in wenigen bestimmten fällen zu ji, 2) langes î wird и (i), 3) langes û wird ꙑ (y), 4) ai (skr. ê) bleibt als ѣ (ě) ebenso âi; 5) au (skr. ô) wird оу (u).

Grundzug des vocalischen auslautsgesetzes ist also auch hier verkürzung, abschwächung; kürze wird in die sogenannten halbvocale verflüchtigt, wie sie ja im gothischen (jedoch mit ausnahme von u) völlig schwindet, länge wird zur kürze, wenigstens sind mit höchster wahrscheinlichkeit die vollen auslautenden vocale а, и, ы (a, i, y) als kürzen zu fassen, wofür die aussprache der lebenden dialecte und die analogie des auslautsgesetzes spricht. Die ähnlichkeit mit dem auslautsgesetze des gothischen bietet sich ungesucht dar, nur ist das slawische in der tilgung der auslautenden consonanten weiter gegangen als das gothische, gegen die vocale dagegen weit schonender verfahren, indem es anstatt des völligen wegfalls der kürzen sich mit einer abschwächung derselben begnügt. Dabei ist es jedoch weniger consequent als das gothische, indem es namentlich das a nicht selten als є, о (e, o) beläſst. Zusatz eines a-vocals um auslautenden consonanten zu stützen, kennt das slawische nach meinem dafürhalten eben so wenig als eine andre indogermanische sprache auſser dem gothischen (s. darüber weiter unten).

Beispiele*).

I, 1. Alle ursprünglich auslautenden consonanten fallen ab.

s fällt ab im nom. sing. masc. der stämme auf -a und -u sowie im nom. sing. masc. fem. der stämme auf -i z. b. vlŭkŭ grundform vlakas; synŭ grundform sunus; gostĭ msc. grundf. gastis; moštĭ fem. grundf. magtis. Die stämme auf -ja nom. -ja-s haben nach der regel ь (ĭ) = jъ (jŭ) und nach vocalen й (j) = ь (ĭ) = jъ (jŭ); z. b. orĭlĭ (орьль) = orĭljŭ grundf. ariljas (adjectiv von орьлъ

*) Die beispiele sind der declination und conjugation entnommen; präpositionen u. a. weniger sicher deutbares habe ich weggelassen. Dasselbe gilt von den mehr oder minder dunkelen formen des personalpronomens, in denen offenbar manche neubildung vorliegt, die sich schwer mit entschiedenheit auf ihre grundform zurückführen läſst.

(orĭlŭ) grundf. arilas aquila); по-кой (pokoj) = kojŭ = kajas (quies, von der wurzel či = ki). Mit gröſster wahrscheinlichkeit ist der abfall von s anzunehmen im gen. loc. dualis, z. b. матероу (materu) aus mâtarôs.

s fiel ab im gen. sg. der consonantischen declination z. b. kamene, imene, slovese, matere, crŭkŭve (цръкъве), in denen -e aus ursprünglichem -as entstanden ist; ferner im genitiv sing. der i- und u-stämme und der der analogie der letzteren folgenden a-stämme z. b. medu grundform madaus, woraus wohl zunächst medûs ward; mošti zunächst aus mogtîs, das wohl aus ursprünglichem magtais hervorgegangen war.

s fiel ab im dat. plur., dessen endung -мъ (-mŭ) ist, zunächst hervorgegangen wohl aus -mos oder -mus für -bos, -bus; z. b. gostĭmŭ aus gostimos, älter gostibos, urspr. gastibhjas.

Ferner ist s verloren im instrum. plur. auf -mi z. b. gostĭmi grundf. gastibhis. Die instr. pl. der a-stämme z. b. влъкы (vlŭky) sind bekanntlich mit ausfall des м zusammengezogen; vlŭky z. b. aus влъкъ(м)и (vlŭkŭ(m)i); ebenso краи (krai) = kraji aus крайи(м)и (kraj(m)i) d. i. krajŭ(m)i aus krâja(bh)is (край, kraj margo = krajŭ grundf. krâjas).

s fiel ab im nom. acc. plur. der i-stämme z. b. mošti, gosti für mogtîs, gostîs grundformen im nom. plur. wohl magtîs, gastîs, im acc. plur. magtins, gastins; ferner im nom. plur. der consonantischen masculina und der ihrer analogie durch wandlung des vocals in den entsprechenden spiranten folgenden männlichen u- und i-stämme z. b. kamene grundf. kamanas; synove grundf. des stammes: sunu) grundf. sunav-as. Diese u-stämme und die ihrer analogie folgenden a-stämme, bei denen sich im laufe der zeit ov (ursprünglich steigerung des stammauslautes u) als determinierende stammerweiterung festsetzt, folgen nur in einigen casus, wie zu erwarten war, der bildungsweise der consonantischen stämme (so im dat. sing., der, wie die consonantischen, nach analogie der i-stämme

gebildet wird: synovi), meistens jedoch folgen sie der analogie der a-stämme, wozu ein nach v vor consonantischen casussuffixen nöthiger bindevocal wohl die nächste veranlassung gab z. b. dat. plur. synov-o-mŭ grundform sunav-a-bhjas, instrum. pl. synovy (aus synovŭ(m)i grundf. sunav-a-bhis), loc. plur. synov-o-chŭ grundf. sunav-a-su und völlig wie a-stämme synověchŭ grundf. sunav-ai-su; gen. loc. dual. synovu grundf. sunav-âs gen. plur. synovŭ grundf. sunav-âm (acc. plur. synovy grundf. sunav-ans) lauten bei consonantischen und a-stämmen im slawischen gleich, sind also hier wohl als consonantisch zu fassen. Die steigerung des u in ov, ursprünglich auf bestimmte casus (z. b. nom. plur.) beschränkt, setzte sich in dieser declinationsweise also fest und entwickelte sich zu einer ähnlichen selbständigkeit, ja sie erhielt endlich die function eine ähnliche beziehung auszudrücken und an andre stämme anzutreten, wie im deutschen die n-declination. Letzteren punkt habe ich früher bereits mehrmals erörtert; ohne die erweisliche determinative bedeutung des ov und somit sein sich anlehnen an das pronomen ovŭ in abrede zu stellen, glaube ich aber nunmehr, im gegensatze zu meiner früheren ansicht, den ausgangspunkt dieser erscheinung mit Bopp und Miklosich in den u-stämmen sehen zu müssen (wie im deutschen den der bestimmten declination des adjectivs in den n-stämmen) und daher die formen aus diesen erklären zu sollen. Für letzteres s. weitere gründe unter III, 5. — Die i-stämme haben im nom. plur. nicht steigerung sondern, nach der regel, spaltung des stammauslautes in ij; demnach gostije (гостиѥ) für gostĭje (гостьѥ) aus gastij-as. Diese form geht auf die ja-stämme über (Miklos. vergl. gramm. III. §. 12), namentlich auf die ursprünglich consonantischen ja-stämme, nämlich auf die nomina agentis auf -telĭ = talja-s für urspr. -tar und auf die participien des activs und die comparative, die ja beide ursprünglich consonantisch auslauten. Die genannten stämme, die aufserdem fast durchaus sich mit -ja bekleiden und also der vocalischen de-

clination folgen, bewahren in diesem casus, dem nom. plur. masc., eine erinnerung an ihre consonantische natur; denn die consonantischen stämme des slawischen setzen, wie im lateinischen, zunächst i an und schlagen in die i-declination um; erst neuer, jedes falles unursprünglicher, scheint der umschlag in die ja-form zu sein. Wie das ursprünglich ebenfalls consonantische četyrije (grundf. katurij-as ursprünglicher katur-as quatuor) auch četyre*) = četyrje zeigt, indem nämlich hier das i des neuen i-stammes vor dem casussuffixe sich nicht in ij (ьj, иj) spaltete, sondern in j wandelte (grundf. katurj-as), so zeigen auch die andern eben genannten ursprünglich consonantischen stämme diesen hergang; z. b. učitelje, wofür auch učitele geschrieben wird (-telje = -talj-as) neben učitelije; aber stets und ausnahmslos nur z. b. pekąšte nom. plur. masc. part. praes. activ., zunächst für pekątje, aus pakantj-as; davŭše nom. plur. masc. part. praet. act., zunächst für davŭsje, aus davusj-as, davansj-as; bolĭše (болЬше) nom. plur. masc. compar., zunächst für baljŭsje, aus baljasj-as. Während wir bei jenen nominibus auf -telĭ (urspr. -tar) zwei stämme, beide unursprünglich, zu scheiden haben, nämlich 1) i-stamm im nom. plur., 2) ja-stamm, in allen übrigen casus, haben wir bei den participien des activs und bei den comparativen drei stämme zu sondern: 1) der alte ursprüngliche consonantische stamm im nom. sing. masc., neutr.; 2) der i-stamm im nom. plur. masc.; 3) der ja-stamm in allen übrigen casus.

Im nom. sing. masc. neutr. des part. praet. act. z. b. davŭ für masc. da-vus-s, neutr. da-vus, aus da-vans, ist also ebenfalls s oder selbst, das nominativ -s hinzu gerechnet, doppeltes ss abgefallen (хвалЬ, chvalĭ vom stamme chwali = chvaljŭ aus chvalj-us, chvalj-ans).

In der 1. pers. pl. z. b. pečemŭ grundf. pakamas fiel ebenfalls s ab.

---

*) An ein genaues entsprechen von četyre und der grundf. katuras ist nicht zu denken; es wäre das gegen alle analogie der sonstigen declination dieses wortes und der ihm zunächst analogen.

s ist ferner verloren als secundäre endung der 2. pers. sg. des aorists und imperfects z. b. peče grundf. paka-s.

t fällt ab in den dritten personen sing. und plur. der secundären personalendungen d. h. des aorists und des imperfects z. b. peče grundf. paka-t, plur. peką grundf. pakan-t; aor. composit.: pekošę zunächst aus pekochen und dieses aus pakasan-t oder vielleicht pakâsant.

Miklosich vergl. gramm. III. §. 101 p. 85 flg. führt zahlreiche beispiele an für das haften dieses t als -tŭ (-тъ) sowohl im singular als im plural. Nur für diesen einzigen fall die, aufser dem gothischen im indogermanischen unerhörte stützung auslautender consonanten durch vocalischen zusatz anzunehmen und so das ausnahmslose consonantische auslautsgesetz des altkirchenslawischen zu zerreifsen, kann ich nicht über mich gewinnen. Denn fälle wie kamenĭ (grundf. kamani-s) neben älterem kamy (grundf. kaman-s) und bratrŭ (grundf. bratra-s) für einen ursprünglich consonantisch auslautenden stamm sind nicht so zu betrachten, als ob der auslautende consonant durch angesetzten vocal vor dem abfallen bewahrt worden sei — es sind nominativformen, also lautete ursprünglich s aus — sondern es liegt hier das ganz gewöhnliche, im laufe der zeit zunehmende übertreten der consonantischen stämme in vocalische vor. Dies gegen die falsche auffassung dieser formen in meiner kirchenslawischen formenlehre p. 143, 2. Es liegt ferner zu tage, dafs auch im gothischen jene stützen erst spät antraten, nachdem die worte lange ohne sie bestanden hatten, denn that-a und nimain-a zeigen ja die deutlichen spuren des auslauts vor dem angesetzten a; jenes im t, für welches sonst th stehen würde; dieses im n, für welches sonst wohl nt, goth. nd zu erwarten war*).

*) Letzteres ist bereits von Westphal bemerkt worden. Ob auch die vermuthung hinsichtlich des t von thata bereits ausgesprochen ist, weifs ich nicht. Ursprünglich auslautende tenues sind wohl nie zu echten aspiraten geworden, das gienge gegen alle erfahrung der sprachengeschichte und gegen die physiologischen gesetze der aussprache oder, was dasselbe sagt, gegen

Ich kann nicht anders als im slawischen in fällen wie bystŭ, dastŭ 3. sing. aor. compos. u. s. f. die in den sprachen so häufige übertragung der primären endungen an die stelle der secundären annehmen, obgleich die vorherrschende schreibung mit ŭ für das zu erwartende ĭ auffällt.

st fällt ab in der 3. pers. sing. des zusammengesetzten aorists z. b. kupova(s-t). Diese form gilt zugleich für die 2. pers. sing. und fällt durch das nothwendige abwerfen der auslautenden consonanten äufserlich mit formen des nicht zusammengesetzten aorists zusammen, der jedoch von allen abgeleiteten verben nicht gebildet wird. Dagegen stelle ich die formen von stammverben auf e zum einfachen aorist, weil ich vermuthe dafs sie, gehörten sie zum zusammengesetzten aorist, dann auf o auslauten würden; z. b. peče = 2. pakas 3. pakat stimmt zu pečete 2. pl.; zum zusammengesetzten aorist 1. ps. sg. pekochŭ (grundf. pakasam oder pakâsam) pl. 1. pekochomŭ 2. pl. pekoste 3. pl. pekošę liefse sich wohl nur als 2. 3. sing. ein *peko für 2. pekos-s grundf. pakâss oder pakass 3. pekos-t grundform pakâst oder pakast erwarten. Das festhalten des o zwischen verbalwurzel und dem antretenden as scheint mir nämlich auf â hinzuweisen, obschon slawisch o sowohl kurzes als langes a ersetzt; aber auch abgesehen von dieser vermuthung wäre der wandel von o in e in der 2. 3. pers. nicht zu erklären, da o ein ganz beliebter auslaut im slawischen ist.

I, 2. Nasale, die durch abfall a) eines vokales oder b) eines consonanten in den auslaut gekommen sind, verschmelzen mit dem vorher gehenden vocale zu einem nasalvocale oder zu ы (y).

---

die bequemlichkeit des sprechens. Ganz anders verhält es sich natürlich mit tenues, die erst nach abfall eines vocals in den auslaut kamen; diese zeigen sich bekanntlich im gothischen zu aspiraten gewandelt.

a) Ein vocal fiel ab.

1. pers. sg. praes. z. b. peką = pakam oder pakâm aus urspr. pakâmi.

Im instrum. sg. fem. der a-stämme trat an den schon vorhandenen, anders gebildeten instrumental nochmals die gewöhnliche instrumentalendung slaw. mi daher z. b. novoją grundf. navajâmi. Miklosich billigt diese von Bopp aufgestellte erklärung der instrum. sg. der weibl. a-stämme nicht, sondern hält ą hier für einen ersatz von â, worin wir ihm nicht beipflichten können. Aus alten quellen führt Miklosich (vergl. gramm. III. §. 46) aber eine kürzere form dieser instrumentale auf -ą an; also von dem oben beispielsweise gewählten worte würde der instrumentalis nicht nur novoją sondern auch nová heifsen können; diese formen auf ą, also z. b. nová grundf. navâ-mi, sind ganz nach art der übrigen instrumentale gebildet mittels mi. Es scheint nun dafs die allgemeine anwendung von mi als suffix des instrument. sing. verhältnifsmäfsig spät sich entwickelte und früher auch instrumentale wie z. b. navajâ vorhanden waren; bei diesen fühlte die sprache das casussuffix nicht mehr und behandelte sie als stämme und bildete daher mittels mi sowohl neu aber richtig navâmi = nová vom stamme navâ, als navajâmi = novoją vom instrumentalstamme navajâ. Wie hier im slawischen die endung der 1. pers. sg. praes. der verba und die des instrumentals gleichlautet (peką, pakâmi; nová, navâmi), ebenso findet sich im althochdeutschen und gothischen eine gleiche behandlung der 1. ps. sg. praes. und des instr. sing. masc. neutr.; ahd. piru verhält sich zu grundf. bharâmi = wolfu zu grundf. varkami oder vielleicht varkâmi, woferne etwa vor dem casussuffixe mi dehnung des auslautes eingetreten ist; dies ist indefs viel weniger wahrscheinlich, als die annahme, dafs aus bharâmi erst ein baram oder mit schwächung des wurzelhaften a zu i biram ward und aus varkami ein varkam oder wulfam, und dafs dann etwa aus beiden biră wulfą entstund, welches, wie im slawischen neuerer dialecte, zu biru

wulfu herabsank. Anders verfährt das gothische, welches kein u, also wohl auch keine nasalvocale, hier entwickelte; aber auch hier verhält sich genau ebenso der instrumentalis zur 1. pers. praes.; thê (= tâ) : baira (= birâ, wegen des auslautsgesetzes hier a für ê) = tâmi oder tami : birâmi oder birami. Will man die grundform tâmi hier nicht gelten lassen, so mufs man die länge von thê als ersatzdehnung für das abgefallene -mi oder -m fassen. Dieselbe gleichung gilt auch litauisch: tů oder vilkù*) zu kepù (für kepů z. b. vor dem reflexiven s ist dies ů erhalten, kepů-s) = tami (tâmi), oder vilkami zu pakami (pakâmi). Ich nehme also für slawisch, deutsch und litauisch genau dieselbe bildung des instrumentalis sing. an, wofür aufser der entwickelten gleichung noch das verhältnifs dieser drei sprachen zu einander spricht. Die litauische form tůmi, tům neben dem üblicheren tů halte ich für so gebildet, wie slaw. novoją d. h. an den verdunkelten instrumental tů trat noch einmal die durch die i- und u-stämme im sprachgefühl lebendig erhaltene instrumentalendung -mi.

b) Ein oder mehrere consonanten fielen ab.

Die neutra, junge wesen bezeichnend, haben im nom. sing. t verloren z. b. osĭlę (eselfüllen von osĭlŭ esel) für osĭlęt.

Nom. sing. masc. part. praes. act. z. b. gorję grundf. garjants; als neutr. steht gorję für garjant. Das a ist hier nach j wohl erst in e übergegangen und aus en dann ę geworden.

Geht vor der endung dieses participii kein j vorher, so tritt nicht der nasalvocal sondern y (ы) ein; also peky (пекы) grundf. pakants. Der wechsel zwischen ę (nach j) und y (nach andern consonanten) ist auch in andern fällen regel. Formen wie peky weisen zunächst auf ein älteres

*) Wie im verbum (kepůs) so ist auch hier das ältere ů erhalten vor zusätzen z. b. in der bestimmten declination der adjective: gerů'-ju (mit dem guten) aus gerami jami.

pekû s. u. III, 3, dessen û aus an entstanden ist; die stufe ą ist hier in urzeiten bereits überschritten worden (an -ą -û -y), wie wir ja sogar ŭ da finden, wo wir einen nasalvocal (ą) zu erwarten haben (s. u.).

Im nom. sg. masc. der substantivischen n-stämme tritt derselbe fall ein: kamy grundf. kamans.

Der accusativ plur. masc. der a-stämme hat entsprechend z. b. vlŭky (влъкы) aus vlakans urform varkâns. Auch hier tritt nach j der nasalvocal ę ein z. b. kraję (краѩ) = krâjans, von kraj (край) = krâjas. Ebenso im femininum der a-stämme z. b. novy lat. novas grundf. navâns (nom. sg. nova); auch hier haben die jâ-stämme nicht jy (jы) sondern ję (ѩ): duše = duchję grundf. dausjâns. Diese formen gelten im slawischen zugleich als nom. pluralis und, wie ja so oft der genit. singul. sich dem nom. plur. gleich gestaltet, sogar für den genit. sing. In der pronominalen declination ist freilich die form des genit. sing. fem. von der des nom. acc. plur. abweichend; erstere lautet z. b. vom stamme ta toję letztere ty. Die form toję vermag ich auch nicht vermuthungsweise zu erklären; denn ich kann mich noch immer nicht zur gleichstellung von ę und urspr. âs bequemen. In meiner slaw. formenlehre habe ich sie für die ältere locativform = tasjâm angesehen, was auch nicht viel für sich hat.

Die 2. 3. pers. sing. aoristi von verbalstämmen auf nasale, z. b. pę (praes. pĭną) haben consonanten nach sich verloren. Faſst man sie als formen des einfachen aorists, so steht z. b. pę für 2. pĭn-s, 3. pĭn-t; nimmt man sie dagegen, was mehr für sich hat, zum zusammengesetzten aorist (1. pers. pęchŭ = pĭnsam), so steht pę für 2. pĭn-s-s, 3. pĭn-s-t.

I, 3. Ursprünglich auslautender nasal.

a) er fällt, wie andere consonanten, ab.

m oder n, da gothisch und litauisch im accusativ auf n hinweisen, fiel ab im acc. sing. z. b. vlŭkŭ grundf. vlaka-m, pokoj (по-кой) = -kojŭ grundf. -kajam, orĭlĭ

= orĭljŭ grundf. arilja-m; synŭ grundf. sunu-m; gostĭ grundf. gasti-m; moštĭ grundf. magti-m; neutr. novo grundf. nava-m; kamene, acc. sg. zu nom. kamy, grundf. kamanam. Hierher gehören auch die supina z. b. datŭ grundf. datu-m.

azŭ steht ebenso für grundf. agam (ego).

Die secundäre endung der 1. pers. sing. verliert ebenso ihr ursprünglich auslautendes m; z. b. pekŭ 1. pers. sing. der einfachen aorists, grundf. pakam; pekochŭ dieselbe person vom zusammengesetzten aorist, grundf. pakasam (oder pakâsam); jasŭ für adsŭ nach den lautgesetzen, grundform adsam (dieselbe von der wurzel jad = ad, essen).

Die ursprüngliche endung des genit. plur., âm, wird durchaus zu ŭ (ъ). Dies ist nicht so zu erklären, als ob m abgefallen und â zu ъ geworden wäre, was durchaus gegen die lautgesetze verstiefse, denn auslaut. â ist slaw. a, nicht ŭ, sondern aus âm ward zuerst ą und hieraus sodann u (im litauischen erhalten), welches dann weiter in ŭ geschwächt ward (vergl. oben unter I, 2b). So hat man den hergang auch stets erklärt (das neubulgarische hat ŭ regelmäfsig für älteres ą) z. b. dŭšterŭ aus dugteru, dugterą grundf. dugtarâm; slovesŭ grundf. kravasâm, imenŭ grundform der endung -manâm, vlŭkŭ grundf. vlakâm, kraj (край = краь = крајъ) aus krâjâm; gostij (гостий für гостьјъ, гость) grundf. gastijâm; těchŭ grundf. taisâm gen. plur. des pronominalstammes ta.

b) Es bildet sich ein nasalvocal.

Die neutralen n-stämme haben im nom. acc. sing. -ę aus einem aus -an entstandenen -en z. b. imę = nâman lat. nomen.

ą ist die endung des acc. sing. der weibl. â-stämme z. b. nová grundf. navâm, tą grundf. tâm.

II. Kurze vocale; sie werden in der regel in ъ und ь verflüchtigt.

II, 1. a wird ъ (ŭ).

So im nom. sing. der männlichen a-stämme z. b. vlŭkŭ grundf. vlakas. Ebenso im acc. (-ъ = -am).

Ferner in der 1. pers. plur. der verba z. b. beremŭ aus baramas.

In der 1. pers. sing. der secundären form; z. b. pekŭ grundf. pakam, pekochŭ grundf. pakâsam.

azŭ grundf. agam.

Für ja tritt zunächst jъ (jŭ) ein, für dieses aber nach consonanten ь (ĭ), nach vocalen й (j); z. b. orĭlĭ = arilja-s; kraj = krâjas.

Ausnahmen:

Ausn. 1. a bleibt als o (nach j lautet dies o nach der regel in e um) nach abfall des nasals im nom. acc. sg. neutr. der a-stämme z. b. novo grundf. navam, orĭlje (орьлѥ) grundf. ariljam. Derselben analogie folgen die neutralen stämme auf -as z. b. slovo grundf. kravas, als ob die grundform kravam wäre.

Ferner hat o für a der gen. sing. masc. neutr. der pronominalen declination: togo = tasja.

Ausn. 2. a bleibt als e. So im vocativ der männl. a-stämme z. b. vlŭče für vlŭke = vlaka; überhaupt weifs ich keinen fall für die verflüchtigung eines ursprünglich auslautenden a in ŭ (ъ).

Nach abfall des s im nom. plur. und gen. sing. der consonantischen declination kamene gen. sing. und nom. plur.; imene, matere, crŭkŭve gen. singul.

Nach abfall des m im acc. sing. masc. der n-stämme: kamene = kamanam.

In der 2. plur. des verbum z. b. berete skr. bharatha wohl für ein älteres *bharatas. -te ist, wie ich vermuthe, im altbulgarischen auch die älteste endung der 2. und 3. pers. dualis (skr. -thas, -tas). Dafür spricht, aufser der lautlichen entsprechung von e dem skr. as ge-

genüber, das nicht seltne vorkommen dieser formen in den an archaismen so reichen altglagolitischen quellen; so liest man in dem von Schafarik in den památky hlaholsk. pisemn. mitgetheilten stücke des evangel. Assemani (Joh. 1) p. 44 zeile 16 idoste, ibid. z. 18 rěste, z. 20 pridoste und byste, sämmtlich 3. pers. dualis, neben den formen auf ta. Diese, sowie die auf -tě, ebenso wie die erste person dualis auf -vě, für welche man -ve erwartet, sind offenbar, wie auch längst erkannt und angenommen ist, durch übertragung der dualen endungen der declination auf die verbalendungen entstanden und daher sammt und sonders jüngere bildungen.

Die 2. 3. sing. des aorists und des imperfectum z. b. peče (für pakas, pakat) pečaaše für -sas, -sat hat e nach abfall von s und t.

Ausn. 3. Für ъ (ŭ) zeigt sich bisweilen ы (y), so wird für новъи *) = новъjъ grundf. navas jas ὁ νέος in der regel новый (novyj) geschrieben.

мы (my) acc. ны (ny) nos und вы (vy) vos können wohl schwerlich etwas anderes sein als mas, nas, vas, wofür wir freilich zunächst мъ, нъ, въ erwartet hätten. Vielleicht liegen hier vereinzelte reste einer dem gothischen auslautsgesetze verwandten erscheinung vor, nämlich haften des unverkürzten vocals an der einsilbigkeit. ты (ty) ist ebenso dehnung eines zu erwartenden тъ (tŭ) = tu. Wenn sich -мы (my) für -мъ (-mŭ) als endung der 1. pers. pl. verbi findet, so hat wohl Miklosich vergl. gramm. III. §. 102 recht, darin einfluſs des pronomens мы zu erkennen, so daſs also ы für ъ bloſs im personalpronomen vorkommt (denn новыи u. s. w. ist wohl jüngeren ursprungs), dessen formen eben zu den am schwierigsten sicher zu deutenden gehören.

---

*) Dieses -ъи oder, was auch vorkommt, ы ist also wie das ы im instrumental des pluralis (новъ(и)и) von dem einfachen ы = u durchaus zu sondern.

II, 2. u wird ŭ (ъ).

synŭ grundf. sunu-s, sunu-m. Supinum z. b. datŭ grundf. datum.

-chŭ des loc. plur. aus -su (skr. lit.) z. b. vlŭcěchu grundf. vlakaisu; gostĭchŭ grundf. gastisu; těchŭ grundf. taisu skr. têšu.

Nom. sing. masc. neutr. part. praeter. activi z. b. davŭ aus davus und dieses aus davans. Hierher kann auch die endung ŭ des gen. plur. gerechnet werden s. o. I, 3.

Von der ausnahme ty = tu war eben die rede.

II, 3. i wird ĭ (ь).

So im nom. acc. sing. der i-stämme z. b. gostĭ aus gasti-s, gasti-m.

Im instrum. sing. steht -mĭ für -mi aus -bi, -bhi z. b. vlŭkomĭ grundf. vlakami aus varkabhi; gostĭmĭ aus gastimi.

Das verbum beut hierher gehöriges in der 1. pers. sg. praes. der bindevocallosen flexion z. b. jesmĭ grundf. asmi; ferner in der 3. pers. sing. z. b. jestĭ grundf. asti; beretĭ grundf. bharati und in der 3. pers. plur. z. b. sątĭ grundf. (a)santi, berątĭ grundf. bharanti.

Ausnahme:

i bleibt als voller vocal in der 2. sing. praes. bindevocalloser und bindevocalischer flexion z. b. jesi für jessi grundf. as-si; bereši grundf. bharasi mit höchst auffälliger bewahrung von i als i (auch die wandlung von s in š ohne einflufs von j ist selten, steht aber doch auch aufserdem fest, vgl. kirchensl. formenl. p. 138; das š geht hier durch alle slawischen dialecte); dieses i ist hier in der bindevocalischen conjugation als ein dem altbulgarischen ausschliefslich eigenthümlicher archaismus anzusehen; eben so ist archaistisch die einzige 3. pers. sing. mit vollem i nämlich sę-ti (ся-ти dicit). Man begreift, dafs die bindevocallosen verba, die eigentlich sämmtlich als stehen gebliebene archaismen zu betrachten sind, am leichtesten altes erhalten konnten.

Selten und ebenfalls archaistisch ist die erhaltung des vollen i im nominativ der secundären, aus û-stämmen hervorgegangenen i-stämme wie crŭkŭvi (црькъви) für das den auslautsgesetzen gemäſse crŭkŭvĭ und, wie dieses, jüngere nebenform von crŭky (црькы).

si nom. sg. fem. des pronominalstammes urspr. ki (nom. masc. sĭ) steht wohl entweder wegen einsilbigkeit für sĭ (vgl. ty für tŭ II, 1 ausn. 3) oder die dehnung in sî bezweckt die unterscheidung vom masculinum. Vgl. das folgende.

Im instrumentalis des plural zeigt das altbulgarische in übereinstimmung mit den andern dialecten das volle i in der endung -mi, obgleich in der voraus zu setzenden endung -mis (erhalten im litauischen) aus -bhis das i ursprünglich kurz ist z. b. gostĭmi aus gostimis grundf. gastibhis. Hier scheint mir eine neubildung vorzuliegen, die in dehnung des ursprünglichen i zu î besteht und die zum zwecke hat den nach abfall des s dem entsprechenden casus des singulars gleichlautenden instrumentalis pluralis gehörig zu bezeichnen.

III. Lange vocale und diphthonge. Die langen vocale gehen in die entsprechenden kurzen vocale über.

III, 1. â wird a.

So im nom. sg. der weiblichen a-stämme, z. b. urspr. navâ sl. nova.

Im gen. sg. masc. neutr. der a-stämme ist nach meiner ansicht â durch contraction entstanden z. b. vlŭka aus älterem vlŭkâ grundf. vlakasja; nova aus novâ, navasja gen. sg. masc. neutr. Auch bei der ansicht, die ich nicht theile, daſs hier grundformen auf âs (also vlakâs, navâs) anzunehmen sind, bleibt doch in diesem casus immer a = â.

vlŭka als n. a. dual. entspricht dem urspr. varkâ.

Der nom. acc. plur. der neutra hatte urspr. â z. b. nova grundf. navâ, ebenso die consonantischen, wie

imena, slovesa; das gothische legt entscheidendes zeugnifs für â ab (z. b namna; wäre das a ursprünglich kurz, so müfste es wegfallen).

Die endung des dat. instr. dualis -ma ist zu skr. -bhjâm zu stellen; m = bh ist in diesem casussuffix regel; der ausfall von j ist hier mit nothwendigkeit anzunehmen, obschon er nicht regelrecht ist; m fiel ab, wenn es nämlich im slawischen je vorhanden war. Nach dem -bhjas des plural wäre auch ein *bhjâs für den dual denkbar; das allein bräuchliche bhjâm halte ich für eine dehnung eines für den plural vorauszusetzenden *bhi-am-s, nach dem ich für den dual ein ursprüngliches -bhi-âm-s annehme, aus dem sowohl bhjâm als *bhjâs werden konnte (bhi ist casussuffix; am jenes häufig angehängte element, für das sich eine bestimmte bedeutung nicht ergeben will vgl. ah-am, tu-am, manche personalendungen u. s. f., welches im dual zu âm gedehnt ward, s pluralzeichen).

Ausnahmen:

Ausn. 1. Der vocativ der subst. femin. auf urspr. â hat o z. b. rybo (von ryba fisch). Diese ausnahme ist wohl nur scheinbar, es ist, wie längst von Bopp bemerkt, hier schwächung des auslautes eingetreten und gehört der fall wohl richtiger unter II, 1 ausn. 1.

Ausn. 2. In gewissen fällen tritt im nom. sing. der jâ-stämme für das sonst stehende ja die endung ji ein. Im gothischen ist die wandlung von auslautendem jâ in i nach langer silbe regel (bandi = bandjâ). Im litauischen steht in der regel ė = jâ, in gewissen fällen aber auch i = jâ, so namentlich im nom. sing. fem. der activen participia (praes. -anti, fut. -senti, praeterit. -usi), ferner in den ja-stämmen der pronomina (ji, szi, kurì), in martì (braut), patì (herrin), vēsznì (gastin) und im femininum aller adjectiva auf -u (nom. sing. masc. -us); die ganze übrige declination ist regelrecht die von jâstämmen. Im slawischen haftet, wie im litauischen, diese form des nom. sing. fem. an bestimmten fällen, theilweise an denselben wie im litauischen und es unterscheidet sich

das slawische nur darin vom litauischen, daſs es (ganz so wie bei den masculinen auf -ja-s, lit. -i-s, slaw. -jъ, woraus -jь d. i. -jis) das j nicht im folgenden i aufgehen und so für den vorhergehenden consonanten wirkungslos werden läſst, sondern, offenbar der urform treuer bleibend, das j vor dem i beibehält, was man an den wirkungen des j auf den vorhergehenden consonanten mit vollkommener sicherheit erkennt; grundf. -jas : lit. -is : slaw. jь = grundf. -jâ : lit. -i : slaw. ji. Diese auffassung von slaw. ь, и = jь aus jъ für ja-s halte ich für die treffendste und genaueste*); wie и für jи geschrieben wird, so auch ь für jь. So haben wir nom. sg. part. act. praes. berąšti = berątji = berątjâ = φέρουσα grundf. bharantjâ; part. praet. act. davŭši = davŭsji = davusjâ, davąsjâ grundf. davansjâ (griech. -υσια nur in der endung entsprechend); ebenso im comparativ z. b. bolĭši = boljŭsji = baljasjâ und in einigen substantiven, namentlich auf -yňi = -ynji grundf. -unjâ. Das î des femininum im sanskrit ist ja ebenfalls als eine zusammenziehung von jâ (griech. ια) gefaſst worden, eine auffassung, welcher die analogen vorgänge des slawodeutschen vorschub leisten; doch wollen wir nicht vergessen, daſs im sanskrit î durch alle casus bleibt, hier aber nur als variante der nominativform erscheint.

cи (si, pronomen demonstr., stamm ki) gehört nicht hierher, es ist ein i-stamm, eben so wenig die seltenen nominative auf -vi s. unter II, 3 ausnahme.

Wenn wir so ji aus jâ sicher vorliegen sehen, so scheint auch jь = jъ aus jâ nicht mehr so völlig unerhört zu sein, obschon es nur in einem einzigen falle anzunehmen sein dürfte. Die imperative (optative) der bindevocallosen verba, z. b. 2. 3. sing. daždĭ = dadjĭ, dadjŭ, wird man wohl kaum anders zu deuten im stande sein, denn aus dadjâs, dadjât. Allerdings stimmt dazu der plural dadite u. s. f. nicht; daſs aber hier singular und

*) Es versteht sich daſs hier von dem ĭ, ь = urspr. i keine rede ist.

plural-dual ganz abweichend gebildet sind, ist nicht schuld des erklärers sondern der sprache selbst, die ja klar darauf hinweist, dafs im sing. ein j vorhanden war (žd = dj), im plural-dual dagegen nicht (diefs beweist das unveränderte d unumstöfslich). Dazu kommt, dafs die 2. sing. des imperativs ja so leicht die gröfsten verkürzungen erfährt.

III, 2. î wird i.

Der nom. plur. masc. der a-stämme (und u-stämme, die der analogie der a-stämme folgen) z. b. vlŭci für vlŭki ist den lateinischen formen auf ī an die seite zu stellen, und, mag man deuten wie man wolle, auf jeden fall ist hier î anzusetzen (das ältere latein giebt îs, eis an die hand und wir haben also — vergl. die umbr.-osk. formen — hier wohl keine pronominalen nominative plur. anzunehmen; einen erklärungsversuch von altl. -eis will ich jedoch vor der hand bei seite lassen).

Im vocativ der i-stämme wie gosti, mošti grundf. gastî, magtî hat die dehnung die ältere steigerung ersetzt.

Der loc. dat. sing. der i-stämme z. b. gosti, mošti für gostî, mogtî aus gostĭ-ĭ, mogtĭ-ĭ. Dieser analogie folgen, wie im latein, die consonantischen stämme, als materi, imeni, slovesi u. a.; überall ist langes î und also die form von i-stämmen anzunehmen (consonantisch gebildete locative gäben im slawischen materĭ u. s. f.); ebenso gehen die dative der u-stämme und der ihrer analogie folgenden a-stämme nach der i-declination, als synovi, vlŭkovi (echte u-formen, z. b. sunavi, würden slaw. synovĭ lauten, woraus wohl mit verlust des i synu entstanden ist s. III, 5). Hierher gehört wahrscheinlich der slawische infinitiv auf -ti; dati = datî oder dâtî ist wahrscheinlich locativ-dativ eines vorauszusetzenden nominativs datĭ. Für flexionslos sind diese infinitive auf keinen fall zu halten, form und bedeutung verwehren diefs.

Nom. acc. dual. der i-stämme m. gosti, fem. mošti endigen, wie im sanskrit, auf î; grundf. also gastî, magtî.

Nom. acc. plur. der i-stämme z. b. gosti, mošti aus gastîs, magtîs; im accusativ ist der ursprüngliche nasal ausgefallen und durch dehnung ersetzt.

III, 3. û wird ꙑ (y).

Dieser fall ist in den femininen auf ꙑ (y) anzunehmen z. b. svekry = skr. svaçrû, lat. socrus.

syny nom. acc. dualis der masc. u-stämme (und a-stämme soweit sie in u-stämme umschlagen) skr. sûnû.

Auch ty, pron. pers. der 2. pers., gehört hierher, in soferne hier, wie im deutschen dû, dehnung der ursprünglich auslautenden kürze eingetreten ist s. o. II, 1 ausn. 3.

III, 4. ai (skr. ê) bleibt als ě (ѣ); ebenso âi.

Der loc. sing. der männlichen und neutralen a-stämme lautet z. b. vlŭcě für vlŭkě grundf. vlakai aus varkai. Für jѣ (jě) tritt stets ji d. i. и ein z. b. покои (pokoi) d. i. po-koji = -koję aus -kajai.

Nom. acc. dual. neutr. fem. der a-stämme z. b. nově skr. navê; poľi = polji = poljě vom nom. polje für poljam; duši ebenso aus duchji, duchjě vom stamme duša = duchja, grundf. dausjâ.

Aus âi ist ě entstanden im dat. loc. sing. femin. der a-stämme; nově grundf. navâi, mag man auch für den dativ ein anderes casussuffix annehmen als für den locativ. Auch ě (ѣ) = ai und âi zeigt, daſs die auslautenden vocallängen schon in einer der vorliegenden vorausgehenden sprachepoche einer verkürzung unterlagen. Auch hier tritt für jě stets ji ein; z. b. dat. loc. sing. duši aus duchję grundf. dausjâi.

III, 5. au (skr. ô) wird оу (u), gleichviel ob es ursprünglich auslautete oder ob es erst durch den abfall eines consonanten oder vocals in den auslaut gekommen ist. Der laut von оу ist mit höchster wahrscheinlichkeit als u anzusetzen; für eine ältere sprachperiode ist wohl sicher û anzunehmen (vgl. dûco altl. douco); die u-vocale sind

im slawischen auslaute durchweg um einen grad geschwächt: u ist ŭ; û ist y und au ist u (û).

Dat. sing. masc. neutr. der u- und der ihnen sich anschliefsenden a-stämme z. b. synu (älter synû) aus sunau und dieses wohl aus sunav(i), also eigentlich locativ, für den sich ebenfalls diese form findet (Mikl. vergl. gramm. III, §. 8), wie ja auch im deutschen der locativ dieser stämme als dativ gilt (goth. dat. sunau nach dem auslautsgesetze aus sunav(i) also völlig wie im slawischen). Dieser analogie folgen die a-stämme masc. und neutr. z. b. vlŭku; novu (dat. zu novŭ masc. und novo neutr.), ebenso haben die -ja-stämme in diesem casus -ju (-ю). Dieser erklärung beizutreten (nicht aber, wie man meist weniger genau gesagt hat, synu als zusammenziehung von synovi zu fassen, dessen i = î auf die analogie der i-stämme führt) veranlafst mich, aufser der unleugbaren vermischung der u- und a-declination im slawischen, besonders der umstand, dafs im litauischen namentlich die ja-stämme in manchen casus, oft im ganzen singular in die n-declination umschlagen. Vergl. lit. gramm. §. 83 anm, §. 86 anm., §. 44 p. 108. Die da angeführten formen auf -ju sind sämmtlich secundäre gebilde aus älterem ja, wie denn auch diesem ju in den verwandten sprachen ja entspricht; so ist z. b. làngius (fenstermacher) mittels des suffixes ja von lángas (fenster) gebildet, aber nur der plural bleibt der ja-declination treu. Hier ist (wie in den andern fällen im litauischen, von denen einiges sogleich zur sprache kommen wird), also ein übergang der a-stämme in u-stämme ohne vermittlung eines ъ (ŭ), das man im slawischen zur erklärung dieser erscheinung gewöhnlich anführt. Schwierigkeit macht die pronominale declination, welche im dativ ebenfalls u als endung zeigt: tomu, altlitauisch támui. Tomu gleich skr. tasmâi zu setzen widerspricht den lautgesetzen; es liegt vielmehr, so bedünkt mich, deutlich genug auch hier eine übertragung der endung der u-stämme auf die a-stämme vor; wir haben eine litauisch-slawische neubildung vor uns, die, in die urform zurück-

übersetzt, allerdings etwas abenteuerlich, nämlich tasmavi lauten würde.

Vocativ der u-stämme: synu aus sunau; pokoju = -kajau, ganz wie im litauischen z. b. voc. mokį́tojau zu nom. mokį́tojis für älteres und żemaitisches mokį́tojas (lehrer). Das slaw. pokoj (a-stamm) ist, beiläufig bemerkt, im litauischen völlig in die u-declination übergetreten: nom. sing. pakájus gen. pakájaus u. s. f. Das wort ist übrigens dem slawischen entlehnt.

Gen. sing. der u-stämme und der ihrer analogie folgenden a-stämme z. b. medu grundf. medaus.

Der loc. gen. dualis, allen geschlechtern gleich, endet im slawischen auf u z. b. vlŭku, novu (masc. neutr. fem.), moštiju (weibl. i-stamm), imenu, materu (consonantisch) u. s. f. Dieſs u (оу) scheint dem skr. -ô-s völlig zu entsprechen. Das in diesem casus bei a-stämmen zwischen stamm und endung auftretende j ist speciell sanskritische bildung, wie ja überhaupt diese zwischensätze auf höheres alter keinen anspruch haben.

Ursprünglich vocalischer anlaut im altbulgarischen.

Es wurde bereits eingangs darauf hingewiesen, daſs und warum das altbulgarische und das slawische überhaupt vocalischen anlaut nicht liebe. Ich füge hier bei, daſs auch das litauische mancher striche den anlautenden vocalen j vorschlägt. Betrachten wir die einzelnen vocale des altbulgarischen im anlaute; hieraus wird sich uns die am schlusse dieser betrachtung kurz zusammenzufassende regel für den vocalischen anlaut dieser sprache ergeben.

Niemals finden sich im anlaute slawischer worte ь, ъ und ꙑ (ĭ, ŭ und y) nebst ѣ (ě).

Anlautendes ь (i) wird и (i) z. b. имѫ imą (prehendo) böhm. jmu = ьмѫ = jьmą grundf. jamâmi; и = ь = jь grundf. jas, als acc. jam, nom. acc. sg. masc. vom pronominalstamme ja (vergl. fem. ja = jâ, neutr. je = jam

schwerlich = jat; acc. fem. ją = jâm u. s. f.); иго böhm. jho = ьго = jŭgo grundf. jugam (joch).

Dieſs и für anlautendes ь entsteht durch vorsetzen eines j vor ь (vergl. z. b. имѫ imą neben въз-ьмѫ vŭz-ĭmą böhm. vezmu). Daſs man das j in der aussprache hörte, beweist die einschaltung eines n vor demselben; wie man z. b. für do jego (in eum) do njego sagt, so sagt man auch z. b. въ нь vŭ nĭ für въ и oder въ ь und въньмѫ vŭnĭmą für въ-ьмѫ oder въ имѫ; man sprach also dieses и = jь = jъ seiner entstehung gemäſs mit anlautendem j aus (denn nur dieses ruft jenes n hervor) und wahrscheinlich sprach man jь jĭ, wie man ja auch volles и, i, wenn es seine entstehung erforderte, ji aussprach *).

Wie anlautendem ь ĭ ein j vorgesetzt wird, so anlautendem ъ ŭ ein v; wir können also die gleichung ansetzen:

ь : и (= jь) = ъ : въ.

Die präposition, grundf. an, erhalten in zusammensetzungen als ą, z. b. ądolije vallis, lautet gewöhnlich u (оү, apud); der übergang von ą zu u steht auch sonst fest. Eine noch weitere schwächung derselben präposition ist въ, vŭ (in); ѫ ist hier zu ъ, ŭ verflüchtigt (wie im gen. pluralis z. b. materŭ für materą grundf. mâtarâm; im neubulgarischen is ъ für ѫ regel) und diesem ъ, ŭ ist, weil es als anlaut nicht geduldet ward, v, в vorgesetzt worden; so entstund die form des comparativs desselben stammes, nämlich vŭtorŭi oder vŭtory**), въторъ-і aus der grundform antaras jas.

---

*) Das zeichen и, i hat also in der altbulgarischen schrift dreierlei geltung: 1) vocal i, 2) ji, 3) jĭ aus jŭ, in diesem letzteren falle schreibt man es nach vocalen й.

**) Das durch zusammenrückung von ъ und и entstandene ъи, ъі (nom. sing. masc. der best. adjectiva und andre formen dieser bestimmten declination; instr. plur.) kann man kaum durch y umschreiben; vielleicht ist es in diesem falle wohlgethan, in genauem anschlusse an die slawische schrift ŭi zu schreiben, wodurch freilich wieder der übelstand entsteht, daſs dasselbe zeichen der slawischen schrift auf zweierlei art umschrieben wird; ŭi überall für ъі anzunehmen, geht aber auch nicht wohl an. Man sieht hieraus, daſs das umschreiben ein schlechter nothbehelf ist.

Auch dem ꙑ, y tritt im anlaute v vor; vyk-nąti (discere) neben učiti (docere).

Es ist also nicht die schwäche der vocale ъ, ь (ŭ, ĭ), die sie für den anlaut ungeeignet macht; dagegen zeugen worte wie dĭnĭ, tŭpŭtŭ, in denen ĭ und ŭ nothwendiger weise in der accentsilbe stunden, auch verlangt ja nicht gerade der anlaut starken vocal und im slawischen auch nicht der auslaut einsilbiger worte (vŭ, sĭ u. a. genug zeigen diefs), auch macht ja die zugabe eines consonanten den flüchtigen halbvocal nicht stärker. Es ist also der grund des consonantenvorschlages bei ĭ und ŭ nicht in ihrer eigenschaft als halbvocale, als kürzeste, schwächste vocalische laute der sprache zu suchen, sondern es mufs bei ihnen das widerliche des hiatus besonders empfindlich gewesen sein (man vergesse nie, dafs jedes altbulgarische wort auf einen vocal auslautet) und diefs ist auch gerade bei so kurzen vocallauten, die nach andern vocalen kaum vernehmlich sind, wohl denkbar. Bei y ist vollends nicht daran zu denken, dafs ihm das vorgesetzte v als stütze dienen soll; noch weniger bei den folgenden vocalen, die ebenfalls fast stets einen consonantischen vorschlag erhalten.

a, und in höherem grade noch e, sind sehr selten als anlaute. ą kommt fast stets als variante von ja vor, theils ist letzteres ursprünglicher laut, z. b. in jako (wie) vom pronominalstamme ja; theils ist j zugesetzt, z. b. jazŭ neben azŭ ego; in vielen fällen findet sich nur ja für altes a z. b. jablŭko, apfel; wrz. jad aus ad (essen). a als anlaut findet sich ohne bekannte varianten wohl kaum aufser in a (vero), ašte (si) abije (statim). So nach *Miklosich* vergl. gramm. I, p. 8.

e ist nur variante von je, demnach ward jedem anlautenden e ein j vorgesetzt; für ę tritt stets ję im anlaute ein (also jen, jin oder jem, jim für en, in, em, im wie je für e, ji für i) z. b. ję za (morbus) vergl. skr. aṇhati (angst, krankheit), grundform also angja, woraus zunächst engja oder ingja, dann ęza und hierfür

jęza (s. Miklosich wurzeln des altslow. s. v. jęg); jętro (hepar) vergl. ἔντερον, grundform also wohl entram, antram. Die wurzel vęz stelle ich mit Miklosich nicht mehr zu bandh, sondern zu ang, angh, aṇh. Hier ist also v vorgeschlagen, wie auch vor ą sich j und v findet.

и kann überall als ji (oder jĭ) gefafst werden, da die schrift i und ji nicht sondert.

ѣ, ě hat immer j im anlaute vor sich und nach der regel geht jě in ji d. i. и über z. b. iskati d. i. jiskati für jěskati, litauisch genau entsprechend mit demselben vorschlage, aber ohne den wandel des diphthongen in i, jëszkóti, ahd. eiscôn (heischen hat ähnlichen vorschlag); iti (ire) steht wohl für jěti und dieses für ěti, wie das lit. eiti (ire) an die hand giebt; dafs hier die steigerung sich festgesetzt habe, ist viel wahrscheinlicher, als dafs i das ungesteigerte i sei.

o ist kein seltner anlaut und von vo reinlich gesondert; nur von (in von-ja odor, pro-von-jati perflare) entsprechend der wurzel an (Miklosich wurzeln des altslow. s. v. von) zeigt vorgesetztes v (vergl. ą-chati aus onchati, ebendas. s. v. ą). — Andere dialecte setzen aber dem anlautenden o regelmäfsig v vor, so z. b. die böhmische umgangssprache. Für die entstehung dieser vorgeschlagenen laute ist lehrreich, dafs im kleinrussischen, je nach der mundart, anlautendem o bald h, bald v, bald j vorgeschlagen wird (Miklos. vgl. gramm. I, 346 flg.).

Wie o, so erscheint auch ą nicht selten anlautend; hier gehört aber -ją zu den häufigen nebenformen; z. b. ąza grundf. angjâ (vinculum) und jąza (dass); jądolĭ (vallis) neben ądolĭ. In beiden beispielen ist vocalischer anlaut ursprünglich, wie aus dem bereits angeführten ersichtlich. Das zu erwartende vą für anlautendes ą ist nach Miklosich seltner; z. b. vązŭ (vinculum) neben ązŭ (grundf. angas wurz. ang); ąs (mystax) und na-vąs-ica (pubertas). In nicht seltnen fällen finde ich aber zu anlautendem ą keine varianten mit j oder v bemerkt.

Ein altbulgarisches beispiel eines consonantischen vor-

schlages vor anlautendem u kenne ich nicht; der hiatus vor u mag also am wenigsten störend empfunden worden sein. Im sorbischen (ober- und niedersorbisch) tritt aber v und h vor anlautendes u, was sich auch sonst wohl noch findet.

Als regel ergiebt sich demnach: Anlautenden vocalen schlägt im slawischen gerne eine spirans, j, v, h, vor; im altbulgarischen tritt v vor labialen vocalen, j vor nicht labialen vocalen auf, nur ą hat sogar häufiger j als v vor sich. Stäts werden mit consonantischem vorschlage versehen ŭ, y (beide mit v) und ě (mit j); auch hat ę und, mit wenigen ausnahmen, e nebst a, ferner wohl immer i und ĭ consonantischen vorschlag (sie haben sämmtlich j); oft hat in ą (j und v) fast niemals aber o und wohl nie u.

Jena, Pfingsten 1858. Aug. Schleicher.

Wurzel râdh.

Längst war mir aufgefallen, wie genau das altpersische râdiy, welches uns die grofse inschrift des Darius mehrmals in der verbindung avahyarâdiy „deswegen" bietet, zum slavischen radi (ksl. serb. russ. gleichlautend, im poln. verloren) nach form, bedeutung und construction (togo radi) stimmt. Die analogie von causâ, gratia, *χάριν*, selbst skr. arthê, artham und andern casus liefs auch für diese offenbare afterpräposition ein stammsubstantiv erwarten; ein solches fand sich jedoch weder im slavischen noch im altpersischen, höchstens liefs sich skr. râi (divitiae, opes, res) unter der voraussetzung vergleichen, dafs Benfey dies richtig aus *râdhi deutete. Dagegen steht gäl. rád n. (gratia) unserm râdî so nahe wie lat. gratia der entsprechenden präposition; aus den bei Zeufs belegten formen (n. rád, g. raith, d. rath, a. ráth, g. pl. rath) liefs sich also eine organische schreibung rádh

folgern, worin ich (beitr. I, 158 fgd.) einen stamm rádha für älteres ráda erkenne. Bestätigend trat zunächst ein slavisches adjectiv radŭ (erhalten z. b. im russ. poln. rad „erfreut, gern", ἑκών) mit seinen ableitungen radostĭ f. „freude, fröhlichkeit, vergnügen" und radovati „erfreuen" (poln. radość und radować) hinzu. Höhere bestätigung und zugleich vermittlung der begriffswendungen empfängt jetzt diese ganze zusammenstellung durch Kuhn's treffliche erläuterungen zu râdhas u. s. w. (zeitschr. VI, 390), wonach sich ir. rádh in der form dem ahd. mhd. rât bis auf das abweichende geschlecht unmittelbar an die seite stellt, in der bedeutung dem skr. râdhas noch näher tritt.

Besonders interessant ist aber das wiedererscheinen der deutschen begriffsmodificationen im slavischen und celtischen. Schon ksl. raditi, roditi (μέλειν, curae esse) und russ. radětj „für etwas sorgen" rücken dem deutschen rathen, berathen ziemlich nahe, während sie auf der andern seite dem lett. raddît „erschaffen, gerathen" nicht allzufern stehn; ganz an das deutsche schliefsen sich aber poln. rada f. „rath, klugheit", radzić „rathen, berathen", radca m. „rath, rathsherr" und, was in formeller hinsicht dem skr. râi zu vergleichen scheint, raić „anrathen, empfehlen, zuweisen". Das gälische zeigt uns im verbum namentlich zwei bedeutungen „cogito, tracto" und „do, praebeo", beide im simplex vereinigt: ní radat (non cogitant), rurádi (dedit), getrennt in den compositis: imradim imrádaim (cogito, tracto), wovon imbrádud imrádud m. (cogitatio), pl. imbráti imráti; dagegen dorádim (do, praebeo), doratus (dedi), dorat (paravit, dedit), worin wohl t wie sonst dd zeichen des rein erhaltnen d ist. Die kymrischen dialecte bieten nur die sinnlichere bedeutung „geben", so welsch*) 2. rody roy, 3) rodi roi, arm. reif reiff (dare), w. 2. rodes rodhes

*) Ich bezeichne künftig die verschiednen perioden des älteren welschen durch 1. (die vier ersten quellen bei Zeufs), 2. Land. und Leg.), 3. (Mab.), des cornischen durch V. (Vocab.) und P. (Pass.).

roes, corn. P. roys ros, arm. ros (dedit), wovon corn. P. ro, pl. rohow (donum, dona); diese formen sind aber in anderer beziehung wichtig. Die welschen formen mit o liefsen dies nämlich als stellvertreter eines älteren au, also gleich dem gälischen á erklären; der umlaut in w. 2. roydy (das, dabis) und die formen der andern dialecte nöthigen uns jedoch, mit Z. 107 eine wurz. rŏd anzusetzen, die offenbar auf die schwächere wurzelform radh = skr. ardh (ṛdh) zurückweist. Diese form erscheint nun auch im gäl. torad n. (fructus), g. toraid, d. torud (stamm do-forada), worin zugleich die sinnlichste bedeutung der wurzel hervortritt, und hieran schliefsen sich die slavischen formen mit o: ksl. roditi = russ. roditj, poln. rodzić „erzeugen, gebären", russ. poln. rod „stamm, geschlecht" u. s. w. Allerdings liefse sich roditi an sich auch mit Bopp zur wurzel rudh = skr. ruh ziehen und das o als schwächung eines ursprünglichen ŭ ansehen; dieser ableitung, die schon Schleicher s. 130 wegen des begriffsverwandten rasti (crescere) bezweifelte, widerspricht jedoch entschieden das a der nebenform russ. raždatj, das aus ŭ nicht entstehen konnte. Demnach müssen wir roditi ebensowohl wie ksl. rasti, praes. rastą (poln. rość, gewöhnlich rosnąć) — eine interessante parallele zum gr. *βλαστάνω* von wrz. vṛdh — auf die wurzelform radh beziehen, die nach slavischem lautgesetz für skr. ardh eintreten mufste, und das subst. rodŭ nähert sich dem mhd. nhd. art (s. Grimms wörterbuch).

Das celtische nimmt an der metathesis der liquidae nicht immer theil, daher finden wir neben kymr. rodi und gäl. torad auch gäl. ard (sublimis) — ardd und art geschrieben — gleich dem lat. arduus, wahrscheinlich auch = *ὀρθός* und skr. ûrdhvá (s. Aufrecht zeitschr. I, 120 und Ahrens dial. II, 48); Pictet's zweifel (beitr. I, 92) erledigen sich wohl durch das neuirische *ard*, da nach Z. 87 rt, rc, lt, lc in beiden gälischen dialecten unverändert bleiben.

Was das verhältnifs des slavischen a und o betrifft,

so scheint sich aus vergleichung des litauischen und der slavischen vocalreihen als freilich nicht ausnahmslose regel zu ergeben, dafs altslav. a (denn in jüngeren dialecten, namentlich im polnischen, tritt besonders nach r und ł häufig o für a ein) dem skr. â, altsl. o dem skr. a entspricht. Man vergleiche ksl. mastĭ = lit. mostìs salbe, ksl. karati (rixari) = lit. koroti (punire), dagegen nosztĭ = naktìs nacht, osĭ = aszìs (axis), grobŭ grab = grábas sarg, voskŭ = vászkas wachs, stolŭ = stálas tisch, daher selbst in einem worte ksl. sapogŭ = lit. sopágas schuh, bogatŭ = bagótas reich; in nagŭ = nů'gas, danĭ = dûnis steht sogar sl. a dem lit. ů gegenüber. Uebereinstimmendes a erscheint mit wenigen ausnahmen wie ksl. alŭkati = lit. álkti hungern, azŭ = àż fast nur, wo zwischen den beiden sprachen metathesis stattfindet, wie ksl. glasŭ, plavŭ, vranŭ, kratŭ, brada, glava, kamy, krava, prasę, sladŭkŭ neben lit. gàrsas, pàlvas, vàrnas, kàrtas, barzdà, galvà, akmů', kárvė, pàrszas, saldùs (poln. głos u. s. w., nur kamień). Wir werden also raditi, poln. rada u. s. w. zu wrz. râdh, dagegen roditi zu radh für ardh stellen, dahin aber auch rasti wegen der doppelconsonanz, die ursprüngliches ă zu erhalten scheint (vgl. poln. rość, russ. rasti, rosti).

Oct. 1857. H. Ebel.

Celtisch, griechisch, lateinisch.

Die stellung, die das celtische unter den arischen sprachen einnimmt, läfst sich nur durch eine sehr sorgfältige untersuchung und unbefangene prüfung der beziehungen zu den verschiedenen sprachen des stammes ermitteln. Ehe wir zu einem bestimmten und begründeten urtheil über diesen punct gelangen, dürfte aber noch eine geraume zeit vergehen, und bis dahin mufs auch der kleinste beitrag zur erörterung dieser frage willkommen sein; so wage denn auch ich mein scherflein dazu beizutragen.

Bis jetzt sind zwei ansichten über die stellung des celtischen laut geworden. Die bedeutendsten celtologen haben die vermuthung ausgesprochen, dafs die Celten zuerst vom stammvolke losgerissen und nach westen gewandert seien. Dafür sprechen allerdings die geographischen verhältnisse in sofern, als wir sie am weitesten westlich vorgerückt finden; sprachlicherseits liefse sich dafür geltend machen, dafs das celtische allein unter allen sprachen des stammes den abweichenden nominativ des fürworts der ersten person aham nirht kennt und statt dessen gäl. mé, kymr. mi vom stamme der andern casus setzt (wie die altaischen sprachen), ferner dafs selbst das gälische in seiner ältesten gestalt eine verstümmelung der endungen zeigt wie kaum das neuhochdeutsche, das kymrische in der declination gar keine endungen mehr aufweist (vergl. meine abhandlung über die celtische declination im ersten hefte der beiträge), was allerdings auf eine lange vorgeschichte hindeutet. Indessen geht die entwicklung auf- und abwärts in einer sprache rascher vor sich als in der andern, und wir haben ja am litauischen gesehen, wie lange sich oft die endungen treu erhalten; allzuviel ist also aus dieser erscheinung eben nicht zu schliefsen, und aufserdem finden sich gerade im celtischen so eigenthümliche berührungen mit dem sanskrit, dafs wir selbst solchen autoritäten wie Pictet und Diefenbach gegenüber alle ursache haben, die ausgesprochene vermuthung mit mifstrauen aufzunehmen. Ich will hier nur einen punkt erwähnen, der mir von besonderer wichtigkeit scheint, weil er das zahlwort betrifft und in lexicon und grammatik zugleich einschlägt; ein zweiter wird weiter unten zur sprache kommen. Bekanntlich hat das sanskrit neben trayas und catvâras eine ganz besondre form für das femininum tisras, catasras; in keiner europäischen sprache hat sich diese form wiedergefunden, auch das lateinische braucht tres für beide persönliche geschlechter, um des indeclinabeln quatuor*) zu

*) welches übrigens darum von wichtigkeit ist, weil es vielleicht die

geschweigen, ja selbst das griechische, welches noch einen schritt weiter mit dem sanskrit geht, behandelt τρεῖς und τέσσαρες als communia; nur das celtische, worauf schon Pictet hingewiesen hat, stellt dem trí ein gäl. tevir (teora) = kymr. teir, das kymrisch auch dem *petuar ein f. *peteir zur seite, während gäl. cethir freilich alle geschlechter vertritt, und diese formen deuten offenbar auf ein ursprüngliches *tisuras, *catasuras oder *tisaras, *catasaras hin. Wollen wir nun auch auf dergleichen erscheinungen keine voreiligen schlüsse bauen, so sind sie doch der erwähnten ansicht entschieden ungünstig.

Eine zweite vermuthung, um die von Diefenbach und Brandis gründlich widerlegten behauptungen Holtzmann's zu übergehen, hat Lottner zeitschr. VII, 25 fgd. geäufsert: die Celten hätten mit Deutschen und Litoslaven zusammen ein volk gebildet, aus dem sich zuerst die Celten, dann die Germanen geschieden hätten. Für diese ansicht sind freilich, wie ich nächstens ausführlicher darzuthun gedenke, gar manche und zum theil weit wichtigere gründe vorhanden als die dort angeführten, und ich will nicht verschweigen, dafs mir das celtische schon bei der ersten bekanntschaft mit Zeufs' grammatica celtica den eindruck eines innigen zusammenhanges mit den „nordischen“ sprachen gemacht hat, und dafs dieser eindruck sich während meiner celtischen studien immer verstärkt hat; um jedoch ganz unbefangen zu werke zu gehen, dürfen wir auch manches, was dem entgegen nach dem süden weist, nicht aufser acht lassen. Da ist nun ein umstand von besonderer wichtigkeit.

Zu den bedeutungsvollsten übereinstimmungen im sprachschatz der urverwandten sprachen gehört unstreitig die der zahlwörter. Während z. b. die stämme der

---

einzige form im lateinischen ist, die die endung des nom. pl. rein ohne den zusatz eines i (-ēs) zeigt; denn quatuor ist aus quatuorĕs gerade so entstanden wie puer aus puerus, acer aus acris, also auch ter aus tris (sanskrit und griechisch), entspricht folglich äufserlich genau dem osk. plur. *censtur*.

persönlichen fürwörter in den altaischen sprachen auffallende ähnlichkeit mit den unsrigen zeigen, eine ähnlichkeit, die auch in den conjugationsendungen hervortritt, so verräth uns der erste blick auf die zahlwörter, dafs wir einen andern sprachstamm vor uns haben; denn aufser den offenbar entlehnten bezeichnungen für 100 (finn. sata = skr. çatam) und 1000 (finn. tuhansi = goth. þusundi) klingt nichts an als etwa die namen für 6 und 7 (finn. kunsi erinnert an zend. khsvas, finn. seitsen an gäl. secht-n, kymr. seith-n), was barer zufall sein mag, nur vielleicht dadurch bedeutung erhält, dafs derselbe anklang sich im baskischen (séi und zaspi) und semitischen (hebr. שֵׁשׁ und שְׁבַא) wiederholt, und dafs die voraussetzung nicht ungereimt scheint, ein volk habe anfänglich bis 5 gezählt und dann durch die nachbarn veranlafst, weiter zu zählen, die nächsten zahlwörter von diesen aufgenommen. Ohne bedeutung ist also nichts in der art und weise zu zählen. und wenn Schleicher mit recht auf die identität des ausdrucks für tausend im deutschen, litauischen und slavischen ein so grofses gewicht legt, so ist nicht zu übersehen, dafs das celtische diesen ausdruck nicht kennt, sondern das lat. mille hat, gäl. míle, kymr. mil. Indessen das mag auf entlehnung beruhen, wie das kymr. myrd sicher aus μυριάς entlehnt ist, und das celtische kann den eigenen namen für 1000 so gut eingebüfst haben wie das serbische, welches dem griech. χιλιάς sein iljada abgeborgt hat (mit regelrechtem abfall des ch). Wichtiger ist ein unterschied in der bildung der decaden, der die arischen sprachen gleichsam in zwei heerlager zu theilen scheint. Von den sechs europäischen sprachfamilien zeigen nämlich drei die stammsilbe von *dakan in der zusammensetzung vollständig, goth. tvaitigjus, sibuntêhund, lit. dvìdeszimti, trýs-dészimtys, ksl. dŭvadesęti; die drei andern haben dagegen das da völlig schwinden lassen, lat. viginti, triginta, griech. εἴκοσι, τριάκοντα, gäl. fiche, tricha oder fichet, trichit, arm. ugent, tregont, im einklange mit dem sanskrit,

dessen vimçati bis auf die versetzung des nasals (zeitschr. IV, 324) genau zum lateinischen und griechischen (zeitschr. V, 63) stimmt, während trimçat durch die abwerfung des endvocals, shashṭi durch den verlust der silbe ça aufs neue verstümmelt ist. Das gälische scheint mit seinen doppelformen zwischen dem sanskrit und den classischen sprachen in der mitte zu stehen, doch unterliegt deren erklärung noch einigem zweifel; jedenfalls aber stellt sich das celtische in diesen formen dem deutschen und litoslavischen gegenüber, dem lateinischen und griechischen an die seite. Nur auf den ersten blick könnte es scheinen, als hätten die nordöstlichen sprachen die alte form treuer bewahrt, vielmehr haben wir in ihnen neubildungen vor uns, die meist gar nicht einmal zu einem worte verschmolzen sind. — Im polnischen z. b., wo die zahlen von 5 bis 10 in dunkelm gefühle davon, dafs sie nicht grundzahlen, sondern zahlsubstantiva sind, wenigstens im nom. acc. voc. den gen. plur. des folgenden hauptwortes erfordern, also pięć żołnierzy padło = πεμπὰς στρατιωτῶν ἔπεσε, werden auch die decaden demgemäfs bezeichnet: dwadzieścia = δύο δεκάδε, trzydzieści und czterdzieści = τρεῖς, τέτταρες δεκάδες, dagegen pięćdziesiąt u. s. w. = πεμπὰς δεκάδων. — Offenbar hat nun die arische ursprache schon vor der spaltung in die grofsen sprachfamilien die zahlwörter bis hundert besessen, da sich *kantam in allen europäischen sprachen des stammes deutlich wiederzeigt; darüber hinaus ist aber keine durchgreifende übereinstimmung nachzuweisen. Die abwerfung der silbe da mufs also in den decaden, wie in *kantam schon vor der sprachtrennung geschehen sein, die letzte verstümmlung, die das sanskrit in shashṭi und den folgenden zeigt, erst nach der abtrennung aller europäischen sprachen. Von den früheren decaden ist offenbar 20 am ersten entstellt worden, da alle drei sprachen darin so genau zum sanskrit stimmen, jedenfalls schon vor der abtrennung dieser drei; 30 und 40 geben sich im lateinischen und griechischen als neutra pluralis kund, müssen aber ihre vorliegende gestalt

vor der letzten sprachformation erhalten haben, da τριάκοντα, τετταράκοντα, quadraginta im ersten theil, triginta und quadraginta (wenn auch mit schwankungen) im zweiten theil die ursprüngliche länge der endung bewahrt haben, in eigenthümlichem widerspruch steht dabei τριάκοντα mit dem tri- des sanskrit, lateinischen und celtischen; auch 50 und 60 weisen im lateinischen und griechischen auf vollere formen der einer hin, quinquâginta und πεντήκοντα analog dem skr. pañcâçat auf ein quinquâ statt quinque, noch merkwürdiger sexaginta, ἑξήκοντα auf eine nirgends nachweisliche form, es sei denn mit Grimm das sexan chunna der malbergischen glossen zu vergleichen. Weicht schon bei 60 das sanskrit ab, so gehn im folgenden die sprachen noch mehr auseinander; unverkennbar zeigt das griechische, nicht ganz so deutlich das lateinische, im eintreten der ordinalzahlen statt der bisherigen cardinalzahlen (septuaginta scheint mit Pott aus *septumaginta zu deuten, octoginta läfst sich auch als zusammenziehung aus *octŭvaginta, dessen verlängerung späteren ursprungs scheint, wie ὀγδώκοντα aus ὀγδοήκοντα, octuaginta kaum anders begreifen, nonaginta, ἑβδομήκοντα, ὀγδοήκοντα sind klar) einen anklang an das im altdeutschen so stark entwickelte duodecimalsystem, das übrigens nicht blofs in ἕνδεκα, δώδεκα neben τρειςκαίδεκα, sondern auch in undecimus, duodecimus neben decimus tertius u. s. f. hervorblickt; nicht ganz so sicher ist das im gälischen, dessen sechtmogat, ochtmugat allerdings zu *seachtmhadh*, *ochtmhadh* stimmt, aber auch ein sechtn, oct-n zur seite hat, doch scheint das u, o vor dem -gat dafür zu sprechen trotz des abweichenden *nocha*, dem sich ἐνενήκοντα gewissermafsen vergleicht. Sollte nun aber auch diese letzte übereinstimmung des celtischen mit den classischen sprachen nur scheinbar sein, was ich nicht glaube, so ergiebt sich doch aus allem so viel ganz klar: die europäischen sprachen haben sich zu einer zeit von der ursprache getrennt, wo die zahl 100 schon den namen

*kantam hatte, folglich auch die decaden von 30 an durch *kantâ bezeichet wurden; celtisch, italisch, griechisch erst dann, als 20 schon etwa *vîkanti oder *vaikantî hiefs (= dvê daça(n)tî). Da nun das celtische (das irische sogar bis auf den heutigen tag) die alten namen der decaden so treu bewahrt hat, so ist es jedenfalls nicht wahrscheinlich, dafs es sich eher vom stamme losgerissen habe, als deutsch und litoslavisch, die neubildungen an deren stelle gesetzt haben; vielmehr scheint es danach entweder unmittelbar vor dem lateinischen und griechischen ausgeschieden zu sein, worauf auch das auftreten der Celten in der geschichte deutet, oder wenn es zu den „nordischen" sprachen gehört hat, nicht lange in verbindung mit ihnen geblieben zu sein. Die entscheidung darüber hängt auch mit der antwort auf die frage zusammen, ob der name *vaikantî schon vor der trennung der nordischen sprachen so weit abgeschliffen war. — Besonders interessant ist noch, dafs die celtischen dialecte mit ausschlufs des irischen die namen der höheren decaden in historischer zeit verloren haben, als beleg dafür, wenn es dessen bedürfte, dafs die drei andern sprachen ein gleiches in vorhistorischer zeit erfahren haben; das deutet nach osten hin und scheint mehr für die zweite annahme zu sprechen. Auch das ist beachtenswerth, dafs die art der neubildung im schottischen und in den kymrischen sprachen, das vigesimalsystem sich in einer germanischen sprache wiederfindet: das dänische zählt zwar tive, tredive, fyrgetive wie das altwelsche uceint, trimuceint, das armorische heut noch *ugent*, *tregont* aber die folgenden tresindstive, firesindstive entsprechen dem welschen *deugain*, arm. *daouugent*, erse *dà fhichead* u. s. w., woher selbst franz. quatre-vingt. So wunderbar kreuzen sich die berührungen der sprachen und erschweren das endurtheil.

Eine ähnlichkeit mit dem griechischen, nicht im laute, aber in der bildungsweise zeigt der superlativ im gälischen. So häufig nämlich auch die superlativsuffixe unter einander oder mit dem comparativsuffix zusammengesetzt

werden, skr. -tama, lat. -tima, skr. -shṭha, griech. -ιστο, goth. -ista, -ôsta, selbst dreifach lat. -issimo, so findet sich doch die wiederholung desselben suffixes nur im griech. -τατο und im gäl. -imima (nom. -imem, womit wohl -ibem identisch ist). Auch im comparativ nähert sich das gälische in sofern dem griechischen, als die endung -thira (nom. -thir, -ther) = skr. -tara, griech. -τερο wenigstens nicht ganz ausgestorben oder versteinert erscheint wie in den andern europäischen sprachen.

Mit den italischen sprachen kommt das celtische vor allem in der passivbildung durch -r überein. Diese übereinstimmung ist um so wichtiger, weil wir erstlich in keiner andern sprache etwas ähnliches finden (denn die litauische, slavische, altnordische verwendung des reflexiven pronomens, die Lottner damit vergleicht, entspricht nur im princip, nicht in der ausführung, im princip schliefst sich aber selbst der griechische gebrauch der medialtempora für das passiv an, der bekanntlich nicht blofs präsens und imperfectum, sondern oft auch das fut. med. und fast regelmäfsig den sogenannten aor. syncop. trifft), zweitens weil der übergang des s in r hier beidemal in sprachen auftritt, die ihn sonst gar nicht kennen, denn weder das oskische noch die celtischen sprachen zeigen sonst irgend ein r für s. Um deswillen aber das latein den nordischen sprachen beizugesellen kann ich mich nicht entschliefsen; wir müfsten sonst auch das gothische von den andern deutschen sprachen losreifsen und dem griechischen an die seite setzen, weil nur diese beiden die sanskritische formation des mediums auf -ai (ê, αι, a) aufweisen. — Die ferneren übereinstimmungen in der conjugation, worunter die wichtigsten die futur- und perfectbildung betreffen, hat Lottner schon hervorgehoben, nur sehe ich in alledem vielmehr eine annäherung des celtischen an das italische als des italischen an das nordische. In der declination habe ich schon früher die analogie des gen. sg. und nom. pl. der a-stämme im gälischen mit den lateinischen formen hervorgehoben. Zum griechischen und altlateinischen stimmt im gegensatz

zum gothischen, dafs der nom. plur. der consonantischen stämme schwächere endung hat als der gen. sg., nur setzt die gälische form dem -os, -us gegenüber ein -as voraus wie im nom. der a-stämme.

Alle diese übereinstimmungen erscheinen indessen nicht von der bedeutung wie die oben besprochene in den zahlwörtern, da ihnen meist wichtigere analogien zum deutschen und litoslavischen entgegenstehn. Auch im wortschatz schliefst sich das celtische oft an die italischen sprachen an (vergl. gäl. tuath, kymr. tut = osk. *fovto*, umbr. *toto*; gäl. kymr. nessam, nesam = osk. umbr. *nesimŏ*; gäl. oen, kymr. un = altlat. oinŏ, jünger unŏ), so dafs von da noch manche aufklärung für das umbrische und oskische zu erwarten ist, seltener an das griechische (vergl. etwa gäl. accus, ocus, kymr. *agos* mit ἄγχι, ἐγγύς), doch steht hier meist das deutsche zur seite (vergl. goth. þinda, nêhv nêhvis, ains). Es lassen sich ganze reihen von wörtern aufführen, in denen entweder italisch, celtisch, deutsch oder celtisch, deutsch, litoslavisch übereinstimmen; doch davon ein andermal.

Febr. 1858. H. Ebel.

Die stellung des celtischen im indogermanischen sprachstamme.

Unter den celtischen sprachen gebührt dem durch Zeufs unsterbliches werk zuerst erschlossenen altirischen etwa dieselbe stelle, die im deutschen das gothische, im slawischen das altbulgarische einnimmt, d. h. es ist die an grammatischen formen reichste und alterthümlichste der unsrer kenntnifs erhaltenen celtischen sprachen. Im folgenden werde ich daher diese sprache, als repräsentanten ihrer familie, allein in betracht ziehen. Dafs übrigens auch dieses älteste celtisch bereits auf einer sehr jungen lautstufe angelangt war und viel mehr als z. b. selbst das alt-

bulgarische unter dem einflusse der lautgesetze gelitten hat, darauf hat Ebel in seinen schätzbaren aufsätzen nach gebühr hingewiesen; eine folge von dergleichen starken lautlichen einbufsen ist auch hier das entstehen nicht weniger grammatischer neubildungen, wodurch eben der einblick in das innere wesen einer sprache und in ihre genaueren verwandtschaftsverhältnisse ungemein erschwert wird. Doch sah uns vor nicht allzu vielen jahren das slawische auch noch fremdartig genug an, das jetzt doch ziemlich durchsichtig geworden ist; deshalb ist zu hoffen, dafs auch das celtische nach veröffentlichung umfangreicherer altirischer sprachdenkmale und eines altirischen wörterbuchs, nach feststellung einer organischen schreibung (diefs ist eine hauptaufgabe) und nach genauer ermittelung seiner lautgesetze mehr und mehr von seinem spröden wesen verlieren und in dem kreise der sprachwissenschaftlich bearbeiteten und erkannten älteren indogermanischen sprachformen seinen platz einnehmen und behaupten werde. Allerdings ist das celtische eine sprache, die schnell gelebt hat, viel schneller als deutsch und slawisch; kein wunder bei der sprache eines volkes von so bewegter geschichte. Denn dafs aus solch frühem verfalle der sprachlichen form und (was damit zusammenhängt) aus den schon in älterer zeit geschaffenen neubildungen nicht nothwendig ein längeres selbstständiges leben des celtischen, also eine frühere abtrennung desselben vom indogermanischen urvolke zu erschliefsen sei — auch diefs hat Ebel bereits mit recht bemerkt.

Stünde die celtische sprachfamilie, wie man wohl bisher vorläufig und in ermangelung genauerer einsicht in ihre verhältnisse angenommen hat, allein für sich und zeigte sie zu keiner ihrer schwesterfamilien nähere beziehung, so wäre das eine höchst auffallende erscheinung, eine anomalie in unserem sprachstamme, in welchem je zwei oder auch drei und zwar stets geographisch benachbarte familien auch gröfsere innere verwandtschaft zeigen; so, wie bekannt, indisch und iranisch, ein gleiches gilt auch jetzt noch von griechisch und italisch, ferner von slawisch und

litauisch, das mit dem deutschen ein ganzes bildet, so dafs wir also drei gruppen im indogermanischen unterscheiden. Das celtische bildet also höchst wahrscheinlich allein für sich keine vierte gruppe (und ihm spurlos untergegangene zwillingsschwestern anzudichten, wird wohl niemand gewillt sein). Mit vollkommen richtigem takte suchte man daher in der neueren zeit nach näherer verwandtschaft des celtischen mit einer der schon als solche erkannten gruppen und man entschied sich, wenigstens vermuthungsweise, für die gruppe der litauisch-slawisch-deutschen sprachen, die man angefangen hat die nordischen sprachen zu nennen (Ebel, Lottner). Ebeln hat das celtische „schon bei der ersten bekanntschaft mit Zeuss' grammatica celtica den eindruck eines innigen zusammenhanges mit den nordischen sprachen gemacht, und dieser eindruck hat sich während seiner celtischen studien immer verstärkt“ (s. oben p. 431). Wenn ich in diesen worten Ebels anstatt „nord. sprachen“ „lateinisch“ setze, so schildern sie genau den eindruck, den das studium des celtischen auf mich gemacht hat. Es ist jedes falles bemerkenswerth, dafs dasselbe sprachliche object auf zwei personen, die unter denselben wissenschaftlichen zeitbedingungen leben, so völlig verschieden wirken konnte und sicherlich ein beweis für die schwierigkeit, das verwandtschaftsverhältnifs des celtischen endgültig festzustellen. Es kann der annäherung an diefs endresultat der forschung nur förderlich sein, wenn jeder der auf diesem felde arbeitenden seine wahrnehmungen darlegt; möge Ebel die übereinstimmungen des celtischen mit dem „nordischen“ aufdecken, ich werde mir angelegen sein lassen, die klammern, mit denen es mir fest ans latein gekettet zu sein scheint, blofs zu legen; die zeit und reifere forschungen werden hoffentlich lehren, wer von uns beiden recht hat, oder ob am ende wirklich das celtische eine besondere stellung zwischen graecolatinisch und nordisch einnimmt.

Das durch das folgende zu stützende ergebnifs meiner bisherigen beobachtungen am celtischen will ich hier gleich im voraus zusammenfassen, da ich es doch einmal im all-

gemeinen bereits berührt habe. Ich halte das celtische für zunächst verwandt dem gräcolatinischen; ich betrachte es als ihm etwa so zur seite stehend, wie das deutsche dem slawolettischen, jedoch mit der besonderheit, dafs es sich entschieden näher dem italischen (lateinischen) als dem griechischen anschliefst.

Für die urgeschichte würde sich also ergeben, dafs Griechen, Italer und Celten einem und demselben urvolke entstammen, das wir etwa das pelasgo-celtische nennen können (um graecoitaloceltisch zu vermeiden). Aus diesem urvolke schied zuerst das griechische aus und das italoceltische lebte eine zeit lang noch als ein volk fort, bis sich auch diefs theilte in Italer und Celten. So hätten wir also auch hier eine doppelte theilung anzunehmen, wie bei dem slawodeutschen urvolke, nur fällt hier die zweite theilung, die in celtisch und italisch, weit früher als die zweite theilung des nordischen urvolkes, nämlich die theilung des slawolettischen in Litauer und Slawen; denn celtisch und italisch stehen sich ungleich ferner als litauisch und slawisch. Indefs mufs man hier sehr vorsichtig mit schlüssen sein, da das celtische bei seiner eingangs erwähnten lautlichen verschlifsenheit vieles zum italischen stimmende und überhaupt den gesammtcharakter einer älteren sprache unter einem entstellenden gewande birgt, das erst mit der gröfsten behutsamkeit entfernt werden mufs.

Obwohl der wortschatz des celtischen ebenfalls sehr stark an das lateinische und italische erinnert, so verzichte ich doch auf alle und jede stützen der von mir so eben aufgestellten ansicht aus lexicalischem materiale, um so am sichersten der schwer vermeidlichen gefahr zu entgehen, entlehntes anstatt des urverwandten beizuziehen. Solcher gefahr ist man aber bei einer sprache ganz besonders ausgesetzt, die nicht etwa nur lateinische fremdworte, sondern auch lateinische lehnworte im reichsten mafse besitzt und zwar theilweise, wie es scheint, aus so alter zeit, dafs gleichsam das anrecht des lateins auf dieselben als verjährt erscheint und der sprachforscher, der hier als richter über

mein und dein entscheiden soll, wirklich bisweilen die frage nach dem rechtmäfsigen eigenthümer vor der hand wenigstens nicht mit sicherheit zu beantworten im stande ist. Die schärfere erkenntnifs der celtischen lautgesetze wird hoffentlich hier hilfe bringen. Solche zweifelhafte worte*) sind z. b. loc luc locus, tír terra, mís mensis, cís census, fír verus, ardd (hoch) arduus, ordd gen. uirdd ordo, míle mille, sechtmaine septimana; neuirisch obair gen. oibre opus operis, ceilim celo, don donum, stád status, pótaim, póitim poto und so könnte ich seitenlang fortfahren (vergl. den schlufs von Ebels aufsatz „celtisch, griechisch, lateinisch" p. 437 und die von Ebel I, 159 angeführten lateinischen lehnworte des irischen).

Demnach beschränke ich mich ausschliefslich auf die grammatik.

Die lautverhältnisse des celtischen geben für meinen zweck wenig ausbeute, ohne ihm aber etwa hinderlich im wege zu stehen. Im vocalismus zeigt sich, wie im latein, die aufstellung von lautreihen als schwierig, besonders wenn man darauf ausgeht, als beispiele die verschiednen lautstufen in denselben wurzeln zusammenzusuchen; während das auffinden solcher durch die einzelnen vocalreihen hindurch laufender wortformen von einer und derselben wurzel im deutschen, litauischen, slawischen, ferner im griechischen und arischen leicht ist. Der vocalismus des altirischen, wie der des lateins, zeigt im gegensatze zu den verwandten sprachen den charakter der starrheit, der unbeweglichkeit. Im allgemeinen stimmt der vocalismus der beiden in rede stehenden sprachen überhaupt zusammen, ohne dafs vielfache abweichungen ausgeschlossen wären; dergleichen kommt ja aber, wie bekannt, selbst zwischen dialecten einer und derselben sprache vor. Wie in den classischen sprachen und im slawischen, so wird auch im celtischen z. b. das ursprüngliche a durch a, e, o gegeben z. b. wrz.

*) Wo nichts bemerkt ist, ist stets altirisch zu verstehen und Zeufs die quelle. Das neuirische ist aus O'Donovan und O'Reilly.

al lat. alere, dess dexter, ech equus, wrz. sech seqni, ocht octo; jedoch stimmen natürlich nicht durchaus die vocale so zusammen, wie in diesen beispielen; máthir mater, bráthir frater. Vocale der i-reihe: cid, ced quid, fichet viginti; fín vinum, fích vicus; óin óen altl. oinos unus. Für die u-vocale habe ich keine in ähnlicher weise stimmende beispielreihe zusammen.

Dafs die ganze fluth der durch umlaut und brechung und durch ausstofsung von consonanten entstehenden laute hier nicht in betracht kommt, versteht sich. Alles das ist späteren ursprungs und hängt namentlich die einwirkung der vocale der endsilben auf die der vorhergehenden silben enge mit dem schwinden der ersteren zusammen.

Auch dafs das altirische v und j ausstöfst, ist etwas secundäres, im laufe der zeit eintretendes; sowie auch von andern wandlungen der consonanten z. b. von der aspiration der tenues zwischen vocalen u. s. f. hier völlig abzusehen ist. Während dagegen die beiden andern indogermanischen gruppen das ursprüngl. k nicht selten und, wie es scheint, schon in älterer zeit, wenn auch nicht völlig übereinstimmend, so doch gemeinsamem zuge folgend, in einen spiranten wandeln, nämlich skr. und zend in ç, slaw. in s, lit. in sz und goth. in h, ist im pelasgoceltischen etwas ähnliches nicht vorhanden (denn die umbrische verwandlung des k vor j, i, e ist ja entschieden zetazistisch, hat also mit dem hier in rede stehenden lautwechsel nichts zu thun) z. b. grundform katam skr. çatam, zend. çatĕm, slaw. sŭto, lit. szimtas, goth. hund aber griech. ἑκατόν, lat. centum, altir. cét; grundf. dakan skr. zd. daçan, slaw. desętĭ, lit. dészimtis, goth. taihun aber δέκα, decem, deich. Ein fernerer wichtiger punkt ist die behandlung der ursprünglichen aspiraten und hierin stimmt celtisch und latein nicht völlig zusammen, indem das celtische die alten aspiraten als mediae hat, was bekanntlich im lateinischen nicht durchgängig der fall ist (wiewohl auch hier b = bh, d = dh, g = gh vorkommt), weil dieses, wie mich bedünkt, ältere gesetz im lateinischen durch das

umsichgreifen des f (und seines vertreters b) als ersatzmann für alle aspiraten und durch h gestört ist. Das lateinische vereinigt in sich gewissermafsen zwei behandlungsweisen der alten aspiraten; einmal ihren ersatz durch spiranten f, h — diefs kennt das celtische nicht — zweitens ihren ersatz durch die mediae, was im celtischen regel ist. Doch hat ja auch das griechische in diesem punkte vom latein völlig abweichende bahnen eingeschlagen; auch entfernen sich deutsch und lettoslawisch ja sogar iranisch und indisch mehr oder minder in der behandlung der momentanen laute, so dafs dieser punkt keinen einwurf gegen meine ansicht vom verwandtschaftsverhältnisse des celtischen abgeben kann, falls auch meine unerweisliche vermuthung, dafs das italische ursprünglichst dem celtischen in seinem consonantismus näher gestanden habe als in seiner auf uns gekommenen gestalt irrig sein sollte (und allerdings hat die annahme eines späteren entstehens von f und h ihr bedenkliches).

In der wortbildung fallen vor allem auf die den lateinischen abstractsuffixen -tion -sion völlig parallelen bildungen (Ebel beitr. I, 168). Diese vermehrung des alten abstractsuffixes ti durch n, dem im lateinischen noch o vortritt, ist meines wissens ausschliefsliches eigenthum des italoceltischen. In beiden sprachen stimmt natürlich auch das genus dieser nomina; auch verliert der nom. sing. in beiden sprachen das n. Man vergleiche z. b. déicsiu (von déc-u video) mit flec-sio (flexio) dat. déicsin mit flexioni dat. plur. déicsnib flexionibus u. s. w. oder genitiu (genitivus) mit einem allerdings nicht vorhandenen aber doch möglichen *genitio.

Auch die lateinischen feminina auf tric, d. h. suffix tar mit c vermehrt, finden sich nur im italoceltischen z. b. nathir — das c fällt im nominativ weg — lat. natrix, gen. nathrach = natricis u. s. f. Doch hat das altirische diese bildung nur in wenigen resten.

Bildungen des zahlwortes, durch die sich „das celtische dem deutschen und litoslawischen gegenüber dem la-

teinischen und griechischen an die seite" stellt, hat Ebel in diesem hefte der beitr. p. 433 besprochen.

Eben daselbst wird auf den classischen sprachen analoges in der bildung der steigerungsformen hingewiesen.

In der declination trennt vor allem vom slawodeutschen und weist nach dem ariopelasgischen das festhalten des b (bh) im dativ pluralis, während das slawodeutsche dafür durchweg m hat (braithrib, fratribus, bhrătrbhjas, brâtarĕbjô aber brôthrum, vlŭkŭmŭ — das entsprechende wort fehlt im plural dem altkirchenslawischen — bróliams; die verschiedenheiten der sprachen im worte selbst gehen uns hier nichts an). Da sich dieses m im casussuffixe bhi in allen anwendungen desselben und in allen nordischen sprachen übereinstimmend findet, so mufs es sehr alt sein und es ist meiner meinung nach eines der stärksten zeichen der zusammengehörigkeit dieser sprachen, den pelasgoceltischen und arischen gruppen gegenüber.

Der gen. sing. und nom. plur. der männl. a-stämme stimmt im altirischen merkwürdig zu den entsprechenden formen des lateins, wie dies Ebel I, 174 dieser beiträge dargethan hat; am bemerkenswerthesten ist der gen. sing., der nur im latein und im celtischen i zeigt (z. b. fir aus *viri, in form und bedeutung = lateinisch viri).

Die schlagendste übereinstimmung zwischen lateinisch und celtisch ist aber die bildung des mediopassivs mittels anhängung von r. Ich sage von r und nicht s, weil, worauf ebenfalls Ebel schon hingewiesen hat, aufser der 2. ps. sing. des lateinischen, nämlich -ris, für die man nach der analogie der übrigen personen und nach dem celtischen -sir erwartet (amasir für amaris), nirgend sich s zeigt, weder im italischen noch im celtischen, in welcher sprache ich bisher auch nicht ein einziges beispiel für die verwandlung eines ursprünglichen s in r auftreiben konnte; so dafs ich glaube für das celtische mit zuversicht die behauptung aufstellen zu können, dafs s hier nicht in r übergehe. Die celtischen formen des mediopassivs stimmen

aber aufs genaueste zu denen des lateins (mit ausnahme der 2. personen), eben sowohl in ihrem gebrauche, als in ihrer form. Da man hier schwerlich an eine entlehnung denken kann, so liegt schon in dieser einzigen höchst seltsamen und nur italoceltischen form ein schlagender beweis für die enge verwandtschaft der sprachen dieser gruppe, für welchen freilich weitere bestätigungen nicht fehlen dürfen und nicht fehlen werden. Betrachten wir die einzelnen personalendungen dieses mediopassivs. Das praesens mag hier allein in erwägung gezogen werden, die bildung ist im futurum und im perfectum wesentlich dieselbe.

1. pers. sing. -ur aus -u des activs + r, wie lat. -or aus -o des activs + r.

2. pers. -er; im paradigma setzt Zeufs wohl richtig -ir als organische schreibung an, da im activ von der endung der 2. pers. sing. nur i geblieben ist (wie im litauischen), an welches dieses r antritt. Hier weicht, wie gesagt, das lateinische ab, würde aber stimmen, wenn etwa -ris durch umstellung aus si-r entstanden wäre.

3. pers. -thar regelrecht für -tar z. b. berthar = fertur; scríbthar = scribitur; predchither = praedicatur. Das activ endigt in der älteren form auf d (z. b. berid fert; beir = *beri ist jüngere form; auch von dieser wird auf die gleiche weise, wie sonst, die mediale form beri-r gebildet), an dieses d (= th) tritt das r mittels bindevocal an (a, i, e; meist durch assimilation an die vorhergehenden vocale bestimmt). Auch im lateinischen ist u blofser bindevocal und wahrscheinlichst aus o und dieses aus ursprünglichem a hervorgegangen.

1. plur. -mar (-mir, -mer) = lat. -mur; das activ hat -m, die bildung ist also hier genau dieselbe, wie in der eben besprochenen 3. sing. (activ. beram = ferimus med. berammar (nicht belegt bei Zeufs) = ferimur, die doppelung des m ist, wie oft, nur graphisch).

2. plur. Bekanntlich hat für diese person das lateinische ein erstarrtes participium im gebrauche. Ebenso auch das celtische, nur hat es eine andre participialform ge-

wählt, nämlich die gewöhnliche form des participii praeteriti pass. auf ta und zwar ebenfalls im nom. plur. masc., wie das lateinische. Die endung ist nämlich im altir. id = *idi = *ithi aus *iti; der vocal vor dem dental ist stets i, was nur wirkung eines ursprünglich auslautenden i sein kann; der bindevocal mag ursprünglich, wie in vielen ähnlichen fällen, a gewesen sein, welches durch umlaut regelrecht in i übergeht. Diese form hat sich, wie ich vermuthe, so gebildet, dafs das ursprünglich nur dem part. praet. pass. zukommende suffix als ausdruck des passiven characters an den tempusstamm gesetzt ward; kurz das celtische verfuhr mit dem -*ti wie das lateinische mit dem -mini. Sollte auch diese vermuthung nicht stichhaltig befunden werden, so steht doch auf alle fälle so viel fest, dafs celtisch und latein nur in dieser person einen andern bildungsweg für das mediopassiv einschlagen, als in allen übrigen; immerhin eine grofse übereinstimmung.

3. plur. -atar, -etar, -iter -itir mit lautgesetzlich ausgestofsenem n vor t (n lebt aber fort in der wirkung auf diefs t, welches deshalb nicht zu th, d wird, was zwischen vocalen eintreten müfste); wir haben demnach mit völliger sicherheit -*antar -entar u. s. f. als ältere formen anzusetzen. Die bildung ist regelrecht aus act. -at = *ant + r und zwischen beiden ein bindevocal; also ganz genau dem lat. -untur entsprechend z. b. scribatar = scribuntur, bertar (mit ausgestofsenm bindevocal) = feruntur.

Eine ausschliefsliche übereinstimmung zwischen celtisch und latein waltet ferner ob in der bildung des futurs mittels zusammensetzung mit der wurzel skr. bhû (dem oskischen und umbrischen bekanntlich fremd). 1. pers. fut. act. -ub aus bu = lat. -bo z. b. predchob (für predchúb) wohl aus *predc-bu (praes. predchim) = praedicabo. Als medialform setzt Zeufs gewifs mit recht -fu-r = lat. -bo-r an (der wechsel von b mit ph, f kommt auch sonst noch vor, Zeufs p. 72, wie ja auch d mit th, g mit ch wechselt).

2. pers. sing. act. -fe wohl für -*fi = lat. -bis wie auch im praesens e und i sich in der 2. pers. s. act. finden. Zeuſs setzt auch -ibe an. Fürs medium erschlieſst Zeuſs -fi-r.

3. ps. sg. -bid, -fid = lat. bit z. b. predchibid = praedicabit. Medium -ibther, -fidir, -fither, -fider = lat. -bitur z. b. íccfidir, salvabitur.

1. plur. -bem, -fam, -fem = lat. -bimus. Med. -fammar = -bimur. Der bindevocal des celtischen zwischen futurstamm und endung ist wohl älter, als das i des lateins (grundform des activs doch wohl -bhujâmas).

2. plur. erschlossen -bid, -fid oder -fith = lat. -bit. Medium -bid, also wie im praesens gebildet.

3. plur. -fet (darneben vermuthet Zeuſs wohl mit recht noch -fat, -fit) = *-fent, *-fant = lat. -bunt; med. pass. -fitir, -fiter (grundf. *-fantir oder *-bantar) = lat. -buntur.

Wenn im altirischen fast durchaus bei den stammverben (im allgemeinen etwa series II, III bei Zeuſs) der character des futurs b, f fehlt, so erinnert auch dieſs auffallend ans latein; man vergleiche z. b. bere mit feres, bera mit feret, berat mit ferent. Die formen bera, berat nehmen sich völlig wie conjunctive des präsens aus (Zeuſs p. 455 ist ebenfalls die ähnlichkeit des celtischen conjunctivs mit den futurformen ohne b, f aufgefallen). Nicht zu übersehen ist indeſs, daſs nach Zeuſs besonders nach liquidem stammauslaute das zeichen des futurs fehlt, und so könnte denn doch vielleicht diese auf den ersten blick schlagende übereinstimmung sich genauerer untersuchung als nur zufällig ergeben. Zur entscheidung kann nur eine gröſsere reihe von beispielen führen.

Das perfectum des celtischen theilt das mit dem latein, daſs es mittels eines zwischen verbalstamm und personalendung tretenden s gebildet wird; freilich ist diese bildung keineswegs auf stammverba beschränkt, wie im latein und sie hat auch nicht die weiteren besonderheiten des lateinischen perfects aufzuweisen. Auch kennt das

deutsche, besonders das nordische, ähnliche perfectbildungen, wenn auch nur vereinzelt (vgl. jedoch z. b. ro-gensam fecimus in seiner bildung mit man-simus). Dafs übrigens die in rede stehende form des celtischen ein wirkliches perfect, kein aorist ist, hat bereits Lottner zeitschr. VII, 41 bemerkt.

Der conjunctiv trennt ebenfalls das celtische vom nordischen und knüpft es ans arisch-pelasgische. Sein kennzeichen ist der bindevocal a (urspr. â, denn a würde in andre vocale ausweichen, je nach der umgebung). Nach Zeufs p. 455 sind die endungen des conj. sing. 1) -am, 2) -a, 3) -a; plur. 1) -am, 2) -ad, 3) -at vergl. z. b. bera mit feras; berad mit feratis (die indicative 2. sg. bir aus *biri-s 2. pl. berid vgl. mit legis, legitis).

Diefs ist, was sich mir fürs erste an gründen für meine ansicht von der zusammengehörigkeit von celtisch und italisch darbot. Ich glaube, dafs man in den aufgezählten spracherscheinungen, zum gröfseren theile wenigstens, höchst bedeutsame übereinstimmungen zwischen celtisch und italisch nicht verkennen kann. So viele *ausschliefslich* eigenthümliche bildungen dürften sich überhaupt zwischen zwei indogermanischen sprachfamilien nicht leicht auffinden lassen, zumal nicht bei einer noch nicht ins genauere ausgedehnten grammatischen erkenntnifs der einen derselben. Ich vermuthe, dafs fortgesetzte forschung wohl noch mehr derartiges zu tage fördern wird.

Jena, Pfingsten 1858. Aug. Schleicher.

Bemerkungen über die irischen declinationen.

Zusätze und berichtigungen zu beitr. s. 333 ff.

Nom. sing. Dr. Graves hat mich davon in kenntnifs gesetzt, dafs er in den ogaminschriften mehrere nominative mit der endung -as, -os gefunden hat, z. b. *corpimaq-*

as, in neuerem irisch corpmac, corbmac, cormac*). Dies lieſs sich auch im voraus erwarten, da der gallische nom. sing. der a-stämme auf -os endigt; cfr. *tarvos* (stier) auf dem pariser marmor und *Segomaros* in der Vaison-inschrift, wovon unten mehr. Was den ursprung des t der form int im nom. sing. masc. des artikels vor einem vocalisch anlautenden worte anbetrifft, so kann ich nicht mit hrn. dr. Ebel (beitr. 156) übereinstimmen. Dieses t verdankt, wie mir scheint, seinen ursprung dem altirischen lautgesetze, nach welchem d vor aspirirtem s zu t wird. So z. b. wird in den sogenannten „Tirechan's Annotations" (Lib. Ardmach.) das infigirte pronomen d (welches aspirirende kraft hat, Z. 338) in dem verbum cusecar (= consecravit) zu t: dulluid iarsuidiu patricc cu fíacc ⁊ durind a locc les ⁊ cutsecar (leg. cutṡecar = cu-d-ṡecar) „danach ging P. zu F. und maſs seinen platz mit ihm aus und heiligte ihn". Ebenso wird die partikel ind (= gallisch ande) zu int in intṡliucht (= andeslictus?) intellectus: so torthamail (fruchtbar) O'Don. gr. 349 = toradṡamail. So wird beim artikel gen. sing. masc. ind = san(d)i **) zu int in intsechtaigtha (simulationis) Z. 231 (leg. intṡ.): dat. sg. masc. isintsalm Z. 232 (leg. isintṡalm) = in san(d)uisalmui: der nom. sg. fem. ind = san(d)â wird zu int in intṡillab Z. 232: der nom. pl. masc. ind = san(d)i wird zu int in intṡabindai (Sabini, Z. 237).

*) Irisch mac (filius) altkymr. map = maqvas? (mak-vas, magvas? skr. wrz. mah?). Herr Lottner (zeitschr. VII, 26) hätte lieber mit dem goth. magus ir. mug, gen. moga, einen u-stamm, vergleichen sollen.

**) Das d in dem artikel, welches sich im gen. sg. fem., gen. und acc. pl., und nom. pl. fem. und neut. assimilirt, halte ich für sehr alt, aber trotzdem für secundären ursprungs; vergl. con-d-ib (ut sit Z. 485) cen-d-acail coenaculo, Leb. Brecc 27a, ten-d-o, alleman-d u. s. w. (Im cornischen kommt es nicht vor). Wenn ich recht habe, ist der stamm des artikels „sana" (das s erhält sich in der zusammensetzung mit nichtaspirirenden präpositionen), wie schon von andern vermuthet, mit dem des relativpronomens identisch; denn das relativum und der artikel sind ursprünglich beide demonstrativpronomina. Im mitteliirischen wird der nom. sg. masc. int zuweilen beim acc. sg. gefunden, z. b. domolais a muirchertaig int oendia ulichumachtach bat [i. e. fot] chumang „du hast gepriesen, o Muirchertach! den einen, allmächtigen gott mit (all) deiner kraft". Lebar Brecc 128a. Und beim dat. ocus adberid som nodbae locht forsint immun. Vorrede zum „Altus". Lib. Hymn. „und er sagt, es findet sich kein fehler in dem hymnus".

So intsamil (instar). Zu diesen beispielen kann man wahrscheinlich noch hinzufügen inte (in eam) = ind'se? intiu (in eos) cfr. impe circum eam (weiter unten belegt) für imbse, impu (circum eos) Visio Adamn. Dafs das besprochene gesetz die form int im nom. sg. masc. erklärt, liegt auf der hand. Meiner meinung nach mufs „intathir“ ursprünglich „*sanas *(p)atâr“ gelautet haben: daraus wurde nach abfall des p und hinzufügung des unwesentlichen d „sandasatâr“; daraus, durch schwächung der vocale, aspiration des s und des t, ausstofsung des zweiten vocales in sandas, und wegfall des anlautenden s: indsathir, welches, dem gesetze gemäfs, zu int athir wird.

Gen. sg. Ein gutes beispiel des locativischen i des gen. sing. eines masculinischen a-stammes (s. vgl. gramm. 2. aufl. s. 399) bietet dæi (dei Z. 279) = dêvi. Eine interessante analogie zwischen sanskritischer und irischer declination zeigt sich darin, dafs bei u-stämmen das altirische sowohl nichtgunirte als auch gunirte formen beim gen. sg. besitzt.

So nichtgunirte formen:

tairmchrutto (transformationis Z. 199) = tarmicrutvas
crochta*) (crucifixionis, Patrick's hymn.) = crucatvas

gunirte formen:

crotha**) (formae, vorrede zu Fíac's hymn.) = crutavas
crochtho (crucifixionis Z. 255) = crucatavas

cfr. vêdisch paçvas gegen bhânôs, sûnôs u. s. w. μέϑυος gegen ἡδέος. Was die weibl. â-stämme anbetrifft, so glaube ich jetzt mit rücksicht auf meine voraussetzung beitr. 339, dafs der umlaut leichter durch die annahme erklärt werden kann, dafs sich (wie in druide, braithre = druada, druadans, brâthra = brâtarân) das schliefsende a (= â) zu e schwächte, welches dann den vocal der vorletzten silbe umlauten liefs. Noch einfacher dürfte sein: celt. i = lat. ae = skr. âyâs.

---

*) Atomriug indiu niurt gene cr. con a bathius niurt crochta [cr.] con a adnocol „ich eine mich heute der kraft der geburt Christi mit seiner taufe, der kraft der kreuzigung [Christi] mit seinem begräbnifs“.

**) fer in chrotha sin. „Vir hujus formae“.

Dat. sg. Von weibl. â-stämmen, deren dat. sg. nach Ebels hypothetischem paradigma (beitr. 182) ursprünglich auf î endigte, ist das wahrscheinlich älteste beispiel im celtischen von dr. Siegfried in der Vaisoninschrift bemerkt worden:

CEΓOMAPOC OYIΛΛONEOC TOOYTIOYC NAMAYCATIC
EIΩPOY BEΛHCAMI COCIN NEMHTON

was er so übersetzt: Segomaros Villoneos civis Nemausensis feçit [inaurabat?] Belesamae hoc fanum [nemed gl. sacellum Z. 1082]. Dat. sg. von einem fem. i-stamme: ar sancht Brigti. Brogan's hymne, 23 (nom. Brigit, ebenda. 1. = Brigantis cfr. trindoti (nom. trindóit) Z. 1069. Dat. sg. von cathir (einem c-stamme?): oc in cathraig sin uli. Lebar Brecc 69b. In bezug auf die dat. sg. neutraler n-stämme „anmaimm, anmaim, dammaim, tedmaim, ingrammaim, senmuim, anmim, senmim, ingrimmim" bemerkt Ebel (beitr. 171) „der dativ zeigt ein befremdendes m statt n: anmim, anmaim (nomini), welches durch assimilation entstanden scheint". Die assimilation, auf die er hinweist, soll, wie ich glaube, seiner meinung nach durch das vorangehende m von anm-, senm-, tedm- u. s. w. veranlafst sein. Warum aber haben wir, wenn dem so ist, in der folgenden reihe menmain, brithemain, talmain. u. s. w. und nicht menmaim, brithemaim, talmaim u. s. w.? Wie früher angedeutet, ist die form auf -aimm (-imm), was, wie ich glaube, richtiger ist als -aim (-im), auf folgende weise entstanden: Der dat. sing. dieser neutralen n-stämme war ursprünglich ein nach der weise des sanskritischen sarvasmin (in omni) durch hinzufügung von -smin (locat. von -sma) an den stamm gebildeter locativ; also anmansmin. Nun verschwindet im irischen n vor s (vgl. mias = mensa : mís = mensis, ion. μεῖς : cís = census), wobei der vorangehende vocal verlängert wird. So erhalten wir anmâsmin. Hier wurde nun das â gekürzt und das s assimilirt, wie in am, amm (Z. 476. 702) = skr. asmi, ammi(n) = [a]smas[mi] *). Nachdem es

*) Kann die endung -immi, -imme (plur. 1. pers. praes. act. Z. 488) =

zuvor umlaut verursacht hatte, fiel das -in des suffigirten pronomens weg, also anmaimmin, anmaimm. Man könnte also, wenn dieses richtig wäre, die genetische entwickelung von „anmaimm" so darstellen: anmansmin, anmâsmin, anmammin, anmaimm. Freilich kann, wie schon von dr. Siegfried vermuthet, die form in rede offenbar auch so entwickelt werden: scil. anmanbi, anmambi, anmammi, anmaimm (-bi = -φι, cfr. *κλισίηφι*, *κοτυληδόνο-φιν*).

Sind die adverbien iaram, iarum (postea), ríam (antea) versteinerte casus, oder superlativformen, wie demum? vgl. auch cetu, ceta, cita (primum) cfr. wälsch kentaf, kyntaf, primus.

Acc. sing. Der accusativ von ben mit dem herübergezogenen n: rochuiris in mnai ṅultaig dia tir (du sandtest die ulsterfrau zu ihrem lande. Fled duin nan géd). So im acc. von einem c-stamme: Fri Echdaig ṅ Iuil. „Seirglige Conculainn", Lebar na Uidre, veröffentlicht in d. zeitschr. „Atlantis" no. II, Dublin 1858, mit einer übersetzung von Mr. Curry.

Locat. sg. Folgendes sind beispiele von locativen von n-stämmen: cretim treodataid forsin (die handschrift anscheinend foisin) oendataid in dulemain („ich glaube an (die) dreieinigkeit bei der einheit in dem schöpfer". Patrick's hymn. nom. dúlem); innsid Congal a scela coleir, ocus a imthusa itir albain ocus erinn „C. erzählt seine nachricht ausführlich, und seine abenteuer, sowohl in Alba (Schottland) als in Irland" (Fled duin nan géd, 64). — Ich glaube locative zu erkennen in den conjunctionen intain (quum) cein (doneo, quamdiu; leg. céin? aber dies ist vielleicht ein abl., vgl. dichéin Z. 675 e longinquo, dudum, abgeleitet von cian remotus, stamm cêna), und in folgenden adverbien: iartain (postea) amaig (aufserhalb, draufsen) aréir (letzte nacht) amháin (tantum) [neuir.] calléic (in omni loco? omnino.) feib (wie) etir, itir (omnino) sechtair (foris) antuaith

-a + ammi sein? die endung aimm, -imm (-aim, -im) sg. 1. pers. praes. act. Z. 480, 481 (heutigen tages -aim, -im, nicht -aimh, -imh) = skr. -âmi, aus -a + asmi? cfr. vedisch vadâmasi (dicimus) = vada + asmasmi?

(in septentrione) anáir, airther, oirthir (in oriente) naithed (= ôtadi) (in solitudine, allein). Vielleicht auch in illei (huc) immallei (simul). Wenn Benfey (zeitschr. VII, 126) recht hat, so haben wir eine spur eines locativs in der präposition con = cum. Auch das suffix in der präposition cen (sine: sie hat aspirirende kraft und wird bei Colm. hymn. v. 49 cain = ca-ne? geschrieben) könnte ein locativ gewesen sein (cf. Schweizer, zeitschr. II, 357). Eine superlativform von cen, nämlich cenmi (vergl. rémi, tarmi, com = conmi, iarm bei Z. 1133) zeigt sich in cenmithá (excepto), worin das tá ohne zweifel die 3. pers. sg. praes. des verbum subst. táu (= do + w. vas? dr. Siegfried) ist*). óre (quia) amne (ita, sic) made (sine causa Z. 564) indimmdae (examussim) nuie (nuper Z. 587) sind möglicherweise instrumentale. Was den loc. raith (beitr. 335) leg. ráith, angeht, so habe ich seitdem durch dr. Reeves eine stelle aus dem „buch von Armagh“ erhalten, welche den acc. pl. ráithí enthält; ráth muſs also ein fem. i-stamm sein. Die conjunctio nominalis amal ut, sicut, scheint ein beispiel vom loc. eines i-stammes (masc. oder neut.) und = samalâu zu sein. Die conjunctionen ceine (donec) cammaib (tamen) dim (ergo) dana (igitur) sceo, sco (et) schlieſsen wahrscheinlich declinationsformen ein; aber für mich bleiben sie auſserordentlich dunkel. Nammá, nanmá (tan-

---

*) Der sing. des verbum findet sich bei Z. 615 cenmithá inna anmmann dílsi (exceptis nominibus propriis) cenmithá innahí asrubart (exceptis eis quae dixit) aus dem einfachen grunde, weil anmmann und innahí neutra sind. So bei Z. 894: nifil chumtubairt ata (nicht atát) 'nanmman sidi (non est dubium quin sint nomina haec). Der plural in einer etwas verschiedenen form findet sich in Lebar na Uidre, angeführt bei Petrie R. T. 99, mit einem männlichen nomen der menge: issin Bruig imorro noadnaictis iat .... cenmothat triar (sie pflegten sie in B. zu begraben mit ausnahme von drei personen): cenmothat na huigi nama (auſser den eiern allein. Fled duin nan géd). Diese form hat noch eine andere bedeutung, nämlich „noch auſser(dem) (besides)“ ocus cóicat éces a lín cinmothat écsine (handschrift ecsine) Cormac gloss. v. Prull „und 50 dichter waren sein gefolge, noch auſser gelehrten“; wörtlich „dichterlein“ (écsine, diminut. von éces). Hieraus geht hervor, daſs Zeuss 615 keinen grund hat, die frage aufzuwerfen „an recta sint quae proferuntur apud O'Donov. p. 266 cenmothá, cenmothat“. (cenmotha in cetcaiptell. Vorrede zu dem Altus Prositor lib. hymn.).

tum, solummodo) cenmá (excepto) scheinen fälle superlativischer formen, sind mir aber dunkel.

Voc. sg. Bei einem männlichen i-stamme: a melbrigte clvsenair (o M. incluse!) Z. praef. XIV; a eochaid, a rigruire! (Fled duin nan géd 60, nom. echaid, ruire, gen. echach, ruirech. Beitr. 347. 348) a ruire nime! Schlacht von Mag Rath. 120. Bei consonantischen stämmen stimmt der voc. sing. mit dem nom. sing., und, wie ich glaube, der voc. plur. mit dem acc. plur. überein.

Abl. sg. Ein versteinerter ablativ scheint vorzuliegen in dem adverbium iarnaid (postea, angeführt beitr. 334). Das schliefsende d jedoch kann ein suffigirtes pronomen sein. Vgl. indid (in eo) uad (ab eo). Aber es kann kaum in zweifel gezogen werden, dafs das ablativ. d erhalten ist in den adverbien innurid (letztes jahr. Cormac. vgl. onnurid gl. ab anno priore Z. 565 cfr. zend. yârĕ), inchobaid gl. concinnenter, indáirmith gl. summatim Z. 563, samlaid (ita) Z. 564, und vielleicht in anderen adverbien auf -id, -ith Z. 563, vergl. auch die conjunction emith, emid (tamquam). Man beachte auch beos (adhuc), jetzt fos, cétus, cétamus (erstlich), vergl. ὁμῶς, οὕτως, ὡς? Das d des abl. sing. der a-stämme mag in früher zeit zu u vocalisirt worden sein, wie im nom. sing. vieler d-stämme. Daraus läfst sich die identität der dative und ablative im allgemeinen erklären. Was die weibl. iâ-stämme anbetrifft, so habe ich wenigstens zwei fälle des abl. sg. aufgefunden: hi sochaide, Patr. hymn. (dat. sochaidi) félire gl. codice Z. 22. etarcert di phecthib et cobre domunde Z. 1052 gl. 26 „sich von sünden und weltlicher unterhaltung trennen".

Nom. dual. Von einem nomen der verwandtschaft: Gaibther dono patrice isindorccuinsin 7 a dí fier*) .i. lupait 7 tigris („P. wird gefangen bei jener plünderung, und seine beiden schwestern, nämlich L. und T." Tripartite life of S. Patrick.) Von einem ant-stamme: di tiprait indsin

*) Nom. dual. der s-form dieses wortes: Concheas imorro a mathair, lupait 7 tigris a di siair (vorrede zu Secundinus hymn. Leb. Brecc); rogabad patraic iaram 7 a di siair, ibid.

(zwei brunnen sind dort. Buch von Leinster, angeführt bei Petrie's Tara 119).

Gen. dual. Ich wurde von der form oig in O'Reilly's lexicon dazu verleitet, óg (virgo) für einen i-stamm zu halten. Die form ógaib (nicht ógib) in „con ogaib herenn impe“ (mit den jungfrauen Irlands um sich. Colmáns hymn. l. 46) beweist, dafs óg ein â-stamm ist. Ich habe seitdem ein beispiel des gen. dual eines weiblichen i-stammes gefunden, nämlich: mathair.... comgain mic da cerda i. e. mater C. filii duarum artium (Aengus angeführt Todd lib. hymn. 85 cerd in Z. cerdd cf. cerddchae gl. officina). Ceard s. f. O'R. Skr. wurz. kṛ. Z. 997. — Der gen. dual. von dúl wird daher dúla, dụile = dûlyas? dûlyaus? lauten. — Gen. dual. eines männlichen a-stammes: i cath Cluana da tarb (i. e. in praelio campi duorum taurorum [tarb, nicht tharb] annalen von Boyle, angeführt von O'Don. gramm. 446. Was arad (beitr. 345) betrifft, so ist daselbst dieses wort nach Mr. Curry's meinung der gen. dual. von ara (wagenlenker), ein d- (oder t-?) stamm. Arad ist auch „eine leiter“. Cormac. Gen. dual. eines u-stammes: lacha (Fled dúin nan géd. 80. 82) = lacvaus? Cloch atá in Dún dá lacha Is fiu a comtrom d'ór datha „ein stein (welcher) an dem fort von zwei seen ist, ist sein gewicht glänzenden goldes werth“. Für das ch cfr. ech = açwas.

Dat. dual. (s. beitr. 350, 351). Ein drittes beispiel des herübergezogenen n von diesem casus findet sich in Adamnán's vision: in an dib nairechtaib dermáraib, i. e. in ihren zwei ungeheueren versammlungen. — Dat. dual. neut. ia-stamm: moirseser (nicht moirseser) ar dib fichtib i. e. 7 + 2 × 20, Aengus, angeführt von dr. Todd lib. hymn. 90. fichte, 20, Z. 1125. acc. temp.: trifichtea bliadne 60 (3 × 20) jahre. Tirech. trifichte blia. Fíac 20.

Acc. dual. Ich habe ein, aber auch nur ein altes beispiel eines acc. dual. eines männl. i-stammes gefunden: OR̄ [leg. ORAIT] AR II CANOIN (i. e. oratio pro duobus canonicis), eine inschrift des 8. oder 9. jahrhunderts,

welche ich letzten herbst von der mauer von Tempul Brecáin auf der insel Aranmór abgeschrieben habe. Acc. dual. eines nomens der verwandtschaft: rorensat a dí síair i conallib muirthemnib (sie verkauften seine beiden schwestern in C. M. vorrede zu Secundinus hymn.).

Loc. dual. Diblínaib (utrobique Z. 564, ad v. in duabus partibus) scheint identisch mit dem dativ.

Nom. pl. eines neutralen t-stammes: ubi fiunt traigid comamserda comfodlaide co cutrummas fo airse ⁊ teis. Vorrede zu Altus Prositor lib. hymn.; is amlaid dono doroimsi patraic in ferta .i. secht xx. it [fichit] traiged isind lis ⁊ secht traiged xx. it isin tig moir (Trip. Life of Patrick). Die formen traigid, traiged (acc. pl. traigid, Z. 274), scheinen = tragate, eine geschwächte form von tragatâ. Oder eher = tragati. Cfr. díles (proprius) gen. sg. m. dílis, dat. sg. m. dílius, acc. pl. neut. dílsi.

Gen. plur. Der gen. plur. von máthir ist máthar(n) (nicht máthre) = μητέρ-ων, und weicht daher von athre, bráithre ab. Daher huathraib a máthar Z. 271 „von den vätern ihrer mütter“. tancatar ind uain (= avigni? lat. agni)*) cohopunn docum a mathar. Tripartite Life of S. Patrick „die lämmer kamen plötzlich zu ihren müttern“. gen. plur. von dia: ar ba do thuaith déa (= dêvân) a ben „denn seine frau war aus dem volke der götter“. Lebar na Uidre, citirt Petrie's R. T. 99.

Voc. plur. eines männl. i-stammes: a iudeu ⁊ geinti hireschu „o Judaei et gentes fideles“ Z. 251.

Abl. plur. domnu murib „profundior maribus“ (Brogans hymn. 18. Lib. hymn.), über welchen worten die glosse „fudomnu quam mare“ steht. lire ręnnaib nime Leb. Brecc. citirt O'Don. gramm. 370 (lire = altir. liriu. Cf. plêrus, πλήρης).

---

*) Andere beispiele des verlusts des g in der verbindung gn: fén plaustrum cf. vagns, dorónta (facta sunt) Z. 468 statt dorognta; dogniu facio. G ist auch in der verbindung gr dem wegfall unterworfen, vergl. ár (strages) mit Veragri. Zuweilen fällt es weg, wenn es vocale auf beiden seiten hat: seol (segel) septien (septuaginta) sén, Wall. swyn = segen? maam Z. 287 (= magama) maximus; ríi (regi). biáil gl. securis Z. 1092 ahd. bigil.

Stämme auf -ant.

Bráge*), dinu (agna), fiadu**), cara, náma (osor, hostis, na- amants?), welche ich beitr. 342, 343, 344 angeführt habe, und zu welchen man lóche***) (blitz) Nuada ein mannsname, gen. Nuadat und tipra (eine wasserquelle: gen. sg. na fir-thiprat. Schlacht von Magh Rath 232 dat. sg. eirg don tiprait. Leb. Brecc, citirt von O'Don. gramm. 249. dual. di tiprait. Buch von Leinster) hinzufügen kann, sind offenbar ant-stämme †), vielleicht urspr. praesens-participia. Man vergl. mit bráge (cervix = brâgants) das neukym. breuant, wo das g, weil zwischen vocalen stehend, nach einer durchgreifenden regel verloren ging. Mit cara (freund) vgl. neukymr. carant (ein verwandter) pl. ceraint, verwandtschaft (= altir. carait = carantes). Vgl. auch die altkelt. namen Trinobantes, *Βρίγαντες*. Fiadu, ein name für gott, noscens, sciens? (dat. sg. diar fiadait ba sercach. Aengus Fél. 14. jan. abl. hi fiadait ib. 6. apr.) wird abgeschmackter weise von dem scholiasten im lib. hymn. von fo (gut) und dia (gott) abgeleitet. Fiadu = vêdants. Das wort lebt noch, aber stark verstümmelt: ata a fios ag fiadh††) (gott weiſs es,

*) Acc. sg. sinis int anmanna a bragit „das thier streckte seinen nacken nach vorne". Handschrift, angeführt von O'Don. Schlacht von Magh Rath 338. gen. sing. don uball bragat, gl. gurgulioni, Lebar Brecc. dat. sg. do bragait gl. gutturi (= brâganti) ibid. iarnglenamain cnama bratan in a bragit (nachdem der grat eines lachses in seiner kehle stecken geblieben war. Lebar na huidre). abl. pl. imbraigtib O'Don. gram. 441.

**) Gen. sg. fiadat (mit längezeichen über dem i) in Harl. 1802 fo. 86. Fotuth c. [cecinit]:

eccna intliuct comarle
fis nert gaire gúr
omun fiadat for bith ché
secht dana dé dún

i. e. weisheit, verstand, rath, kenntniſs, macht, strenge wachsamkeit, die furcht gottes in hiesiger welt (sind) gottes sieben geschenke für uns.

***) Gen. sing. déne lóchet (leg. lóchat) Patrick's hymn. abl. luathither lochait (schneller als blitz. Cormac). Vgl. lu-men = luc-men, goth. lauhmôni. Skr. wrz. ruć, vergl. gramm. §. 793.

†) Hier wäre auch dét (wall. dant, skr. danta statt adanta, ὀδόντ, w. ad, essen, Meyer V, 370) dat. sing. do déit gl. ad dentem Z. 9, zu erwähnen.

††) Siehe Toruigheacht Dhiarmuda agus Ghrainne ed. S. H. O'Grady. Dublin 1857. veröffentlicht von der ossianischen gesellschaft p. 194.

ad v. est ejus scientia apud deum), welches im altirischen atá afis ocfiadait lauten würde. Mit dem voc. sg. a fiada vgl. Ἄτλᾱ vom stamm Ἀτλαν(τ). Mit dem gen. sg. fiadat = vêdantas vgl. skr. bharatas = φέροντος. Der acc. pl. dieser ant-stämme auf ea (náimtea, cairtea, s. beitr. 345) bleibt mir etwas dunkel. Vielleicht steht ea für ia = ê = ês (nâmantês, carantês?), oder das thema ist eher erweitert worden — vergl. lit. auganczu (augant-i-u) = lat. au-gent-i-um (s. Curtius VI, 91); λόγο-ι-σι, çivêshu = çiva-i-su. Sogar in der vocalischen declination finden wir la hairigliu Colm. 43, aingliu (angelos beitr. 344) la laign-i-u Tirech. 14. lagn-i-u Z. 944. (Lagenienses) clerchiu (clericos Lebar Brecc. 30b). ailichth-i-u gl. alternationes Z. 256 (nom. sg. ailigud, ein u-stamm). Also cairtea = carant-i-ans.

Stämme auf g und c, cc, sc (lc, rc?).

Mit rücksicht auf formen wie Allobroges und Caturiges könnten wir wohl erwarten, g-stämme im irischen zu finden. Ein solcher ist jedenfalls ríg (rêx) = rîgs, gallisch rîx, reix, goth. reiks, welches so declinirt wird:

sg. nom.	ríg = rîgs, rîx	pl. nom.	ríg = rîges (-is?)
gen.	ríg = rîgas	gen.	ríg(n) = rîgân
dat.	ríg = rîgi	dat.	rígaib
acc.	ríg(n) = rîgen (-in?)	acc.	ríga = rîgâs = rîgans
voc.	ríg = rîgs, rîx	voc.	*ríga (acc. pl. statt d. voc.).

Der acc. sg. und nom. pl. sind früher nicht belegt gewesen: acc. ronsoerat an ernaigthi co ríg nilainglech nuasal (handschr.: corig nilainglech nuasal; Colmán's hymn. 10. lib. hymn. 5a) i. e. „mögen ihre gebete zu dem viele -engel-besitzenden (flainglech(n) πολυάγγελον) erhabenen könig uns retten!" ateoch ríg namra naingel (Sanctáins hymne lib. hymn. v. 1) „ich beschwöre den wunderbaren könig der engel" nom. plur. ar ite u. ríg dogabsat herind iar cretim*) (annalen von Innisfallen, angeführt von

*) Nom. cretem s. f. cfr. cretmech (credulus) cretes (qui credit) von crettim. cretim (credo) statt credtim = skr. çraddadhâmi (ich schenke glauben). Eine

O'Don. gramm. p. 447) „denn 5 könige nahmen Irland nach (dem) glauben" d. h. nach der einführung des christenthums; ait im batar rig temra[ch] „der ort, an dem die könige von Temair waren". Lebar na Uidre, angeführt von Petrie R. T. 98. Die von mir (beitr. 380) belegten nom. pl. auf -c, -o sind beispiele des gewöhnlichen mitteliriscben gebrauchs, den acc. pl. statt des nom. pl. zu setzen. Sicherlich ist der nom. plur. von ríg niemals rígain, welches Zeufs mit vollem rechte für ein diminutivum statt rígáin angesehen hat. gen. pl. mit herübergezogenem n: hó aimsir na V rig ṅaurderc „von der zeit der 5 bemerkenswerthen könige an". Lebar Brecc, angeführt bei Petrie R. T. 80.

Was die c-stämme anbetrifft, so führen uns die namen Σεουάκες, Eburovices, 'Ορδουικες und vielleicht Segovax auf die vermuthung hin, dafs solche im irischen existirten. Liacc (stein) wälsch llech, casc (pascha) und die mannsnamen Pátricc Carbacc und Maddoc (wallis. Matoc, Madawg) gehören zur c-declination. Ebenso vielleicht scoloc (servus vgl. schalk) cilicc (cilicium) lorc (trames) brécc (mendacium, vergl. brecairecht gl. astutia), bacc (ligo) sebocc (falco, leg. seboc? kymr. hebawg) maroc (formica? H. 2. 13 gl. iolla (sic) ἴουλος scolopendra? vergl. wälsch myr formicae und Kuhn's zeitschr. III, 50, 66) blonac (arvina, vgl. wall. blonec gl. adeps) menicc (frequens wall. mynych) inricc (dignus).

Gen. sing. is béss didu ind liacc [= lêccas] berir ilbeim friss et intí dothuit fair conboing (cfr. skr. bhanakti) a chnámi, intí for a tuit som, imorro, atbail side Z. 609 „dieses nun ist die art des steines [scil. lapidis offensionis]: viele anstöfse werden ihm gegeben, und der, welcher auf

tenuis stellt im altirischen oft eine reduplicirte media vor. So schreibt man für rupu (fuit) auch robbu = einem skr. prababhûva (das p in nipi, nipat (non est, non sunt) = bv, skr. bh-v-, wie artu = ardvu). Die wurzel bar (skr. bhar, bhṛ) reduplicirt (biur = bibharmi): daher atropert (dedit. Tirech. 1) = ad-pra-bibart? dubbert (dedit. Tirech. 17) doopir (privat) = do-o-bibarti; epiur (dico) = atibibarmi? aspert (dixit) autrupert (dixit) Z. 1006. adopart (obtulit Tir. 4). dubber (da. Tir. 8).

ihn fällt, zerbricht sich die knochen, der aber, auf welchen er fällt, der kommt um". Cianan doim-liac Aeng. nov. 24. gilla mac liac Harl. 1802 am ende. do inis maddoc „nach Maddoc's insel"*), Z. praef. XV. satharn casc innocht (sabbatum paschatis hac nocte Z. 1130). satharn samchasc (Z. praef. XV). i fescor na casc Lebar Brecc, citirt bei Petrie R. T. 59. Die abwesenheit des umlauts im genit. pátricc (beitr. 353), nicht pátrecc = pâtriccas kann durch die annahme erklärt werden, dafs die endung -as schon verloren war, als P.'s name den Irländern bekannt wurde. Asbert pat[ricc] na regad chenél carbacc tar buidin. „Tripartite life of Patrick" in Mus. Brit.

Dat. sg. foaid for leicc luim (dormiebat in lapide nudo. Fíac. 16) forruib a chois forsind leicc (Fíac's hymn. v. 4) „er stemmte seinen fufs gegen den stein". Mittelir. iar mínchaisc Tigern. AD. 1066.

Acc. sg. in caisc Z. 8 adella in pat[ricc] ṅaile. Fíac 53 „er ging zu dem andern Patrick". bréic (mendacium Z. 587, vielleicht jedoch ein weibl. â-stamm: Na taibred cách úaib bréic imm alaile.

Gen. plur. osoillsi 7 oetrochta liacc logmar. Vis. Adamn.

Dat. pl. for leccaib. Vis. Adamn. coleccaib ibid.

Acc. pl. rosuidiged iarum gemma gloinide 7 leaga logmara and „dahinein legte er darauf glänzende edelsteine und kostbare steine" Lebar Brecc. mittelir. leaga = altir. lécca. Trotz der geringen anzahl der beispiele wird das folgende paradigma wahrscheinlich das richtige treffen:

	sing.:	plur.:
nom.	liacc = lêccs	*léicc = lêcces (is?)
gen.	liacc = lêccas	liacc(ṅ) = lêccân
dat.	léicc = lêcci	léccaib
acc.	léicc(ṅ) = lêccen(-in?)	lécca = lêccâs
voc.	*liacc = lêccs	*lécca (acc. pl. statt des voc.).

Ich habe noch keine beispiele des duals gefunden.

*) Diese kleine insel, welche ihren namen von S. Maddoc von Ferns hat, liegt im see von Templeport, grafschaft Leitrim, und dort scheint der schreiber des Codex Prisciani Sancti Galli geboren zu sein.

Stämme auf s.

Diese stämme sind, wie áis skr. âyus, nim *), nem (= namis) skr. nabhas (s. beitr. 159), im allgemeinen zur vocalischen declination übergetreten. Dagegen wurde mí (mensis) ohne zweifel nach der consonantischen declination flectirt, wie im griechischen und zend, und zwar so:

sg. nom.	mí	pl. nom.	mís
gen.	mís	gen.	mís(n)
dat.	mís	dat.	mísaib
acc.	mís(n)	acc.	mísa
voc.	mí	voc.	mísa.

Nom. sg. cach mí aescai (quivis mensis lunae. Z. 312). acc. sg. asechtmain i mís a mís itreimsi (schlacht von Magh Rath, ed. O'Don. 108; nur mittelirisch). gen. sg. for kl. cach mís (an den kalenden jedes monats. Z. 1074). dat. sechtmain for mís. Fled duin nan géd 12. isintsesed mís (im sechsten monat. Lib. hymn.). acc. pl. diambedis firu [acc. nach dem verb. subst. siehe Z. 894] Erenn fri tri mísa isin dún „wenn die leute von Irland in der festung wären auf drei monate". (Fled duin nan géd, ed. O'Don. p. 24). Die meisten der von O'Don. gramm. 108 gegebenen formen sind regelmäſsig genug, auſser daſs der acc. plur. die stelle des nom. eingenommen hat. Ob cengcedais (= πεντηκοστή) auch consonantisch declinirt wurde, bin ich noch nicht im stande zu sagen. gen. sg. robenad clocc aidche (leg. aidchi) domnaig cengcedais („die glocke läutete in der nacht des pfingstsonntags". Predigt über das leben des S. Columba, aufbewahrt im Lebar Brecc). nom. pl. Tri cengcaidis colamcilli a gen, a bathis, a bas (3 pfingsten des C., seine geburt, seine taufe, sein tod (Naemhsenchas, angeführt bei Reeves, Vita Col. 311)). Gilla, kymr. Gildas? ist vielleicht ein s-stamm: dauid in gilla dana (D.

*) Ni artu (= ardvu) ní nim ni domnu ní muir ar nóibbríathraib rolabrastar cr[ist] assa chr[oich] Z. 926 i. e. weder die höhe noch der himmel, weder die tiefe noch die see, übertrifft die heiligen worte, welche Christus von seinem kreuze aus sprach.

der kühne jüngling. Colmán's hym. 12). acc. sg. carthai iarsin findabair ... ar a airdsgelaib in gilla sin. Buch von Leinster. Táin bó fraich (nur mittelirisch).

Einsilbige stämme auf lange vocale und diphthonge.

In der gramm. celtica, Cormac's glossar und dem lib. hymn. kann man eine reihe einsilbiger stämme auf á, é, í, ó, ú, und auf die diphthonge ai, ái, áu, ei, eo, éo, eu, íu, óa, ói, ui finden. Einige von diesen (z. b. lí, bó, clú, óa, ói) haben sicherlich ein v verloren: andere (z. b. gai) haben vielleicht s verloren: andere (z. b. sái) haben vielleicht g verloren. Viele jedoch bleiben mir dunkel. So von stämmen auf á: lá (dies. Z. 280 neut. acc. pl. fri secht laa na sechtmaine. Fled duin nan géd.); blá (gelb) = flavus auf é: fé (eine ruthe, um gräber und leichname zu messen. Corm.), ré (spatium: ré nach cían etarru. Vis. Adamn.), ré (mensis Z. 314), glée (clarus Z. 23), dé (vapor? Fled duin nan géd 60), ré (tempus: issirraéchoir (leg. is ir̆ *) ré choir) immumruidbed „ich wurde zur rechten zeit beschnitten" Z. 475), ocht ngné (octo formae. Z. 971) in da gné (duo formae Z. 276); auf í: fí oder hí (schaar) Hí die insel Iona. abl. in hí lib. Hymn. ed. Todd. 204. acc. hí ebenda. gen. Iae Aeng. Fel. Sept. 22. clí (sinister. Z. 67: for laim chlí), lí (color, splendor. Welsch liu, corn. liuor gl. pictor Z. 1110, lat. liv-or ahd. plî gen. plîwes zeitschr. III, 157. ar lí gl. propter gloriam vultus Z. 24 co lí, cum splendore O'Don. gramm. 282), ní (res. do nephní gl. ad nihil Z. 830 na ní, res. pl. Z. 442), bí (gl. pix Z. 25. wallis. pyg), clii (ein dichter der dritten classe. Corm. v. Anair); auf ó: ó auris

*) Durch r̆ schlage ich vor anzudeuten, dafs r aus einem nasal entstanden ist. Ohne ein solches zeichen (welches ein ésca „mond", genannt werden mag) könnte eine form wie arròpredchad Z. 58 entweder wiedergegeben werden durch „nam praedicatum est" oder durch „quod praedicatum est"; dagegen könnte kein zweifel bleiben, wenn wir schrieben: ar̆ ropredchad (i. e. an r.): „quod p. e." Ebenso würde man, wenn man innarrath „innar̆ rath" schriebe, sogleich erkennen, dafs dasselbe für innan rath (τῶν gratiarum) und nicht für in ar rath (in gratiâ nostrâ) stünde.

Corm. dí óe II aures Corm. v. dabach bó = bos, bovis, gen. sing. bou „monasterium quod latine campulus bovis dicitur, scotice vero Achedbou" (Vita Col. ed. Reeves; in zwei handschriften achetbbou, achadhbó; gen. pl. innam bo, Brogan's hymn. 50. vgl. altkymr. boutig gl. stabulum), cro (mors, Corm. gen. im baile cro lib. hymn. lege cró?), al lín ló (numerus fimbriarum? Vorrede zu Secundinus hymn.), cro (gl. casula. Handschr. in d. bibliothek d. Dubliner universität H. 2. 13. leg. cró neuir. n. pl. craoithe), fo ró .ı. fo úir (Corm. v. Gaire), fo (bonus, lib. hymn. passim) *); auf ú: clúu (fama, gloria Z. 31), clú gl. rumor Z. 68 (= clava?), brú (margo) brú, venter, wallis. bru. gen. sg. bronn abl. sg. Amal soeras Ionas faith a bru mil moir Lib. Hymn. 5b „als er den propheten Jonas aus dem bauche des wallfisches rettete". cru (roh) = crudus. dú (locus. dat. sing. duu Z. 945), cruu (cruor Corm. vergl. zeitschr. I, 237), cnu (nux, statt cnux? Corm. neuir. gen. pl. cnodh, cnudh O'Don. gr. 108. vergl. altn. hnot e. nut.).

Diphthongische stämme: cai, auch cae? (domus Corm. cf. casa? cerddchae gl. officina Z. 70), cai (via. Corm.), gai (hasta cf. Γαισάτοι Z. 64), sái (gl. sagum Z. 73), gáu (auch gáo, go, gu, wall. gau, falsus Z. 37), „juxta Cei stagnum" (Vita Columbae ed. Reeves p. 129), leo (ein glied. Corm. v. Larag), bréo (flamma Z. 944), eu (gl. stipes Z. 42; identisch mit eo gl. lignum Leb. Brecc.?), fíu (dignus Z. 42. wall. gwiw Z. 127; nit fiu sinn, wir sind nicht werth Leb. Brecc. 121) bíu (vivus, statt gvivus? auch béo, beo wall. byw Z. 42), nom. pl. bíi Z. 835 óa (jecur Z. 28 wall. afu, breton. avu!) nom. und acc. coí (das weinen. Lib. hymn. 3a dat. ocoi leg. oc coi ibid.), cói (kuckuk? Z. 929), clói (gl. clavi Z. 1108; clúi thened tria na tengthaib, nägel von feuer durch die zungen. Vis. Adamn.), nói (navis; gen. noe. Z. 67), ói (gl. caera Corm. = ovis skr. avis), toi (quietus. Wall. taw?), sui (ein doctor, ein sehr gelehrter mann: roleg

*) Vergl. in der jetzigen sprache anró (unglück, mifsgeschick) n. pl. anróa (ró, gedeihen), iargnó (angst) nom. pl. iargnóa. O'Don. gr. 104. 271.

iarsin i corcaig corbó sui lib. hymn. 3a, er studierte danach in Cork, bis er ein „sui" wurde. acc. pl. rolég suthe. Lib. hymn. 6a) ein t-stamm?

Der mannsname Fiachna (latinisirt Fechnaus in der Vita Columbae) scheint anomal: gen. sg. is mac fiachna, is ua fiachna, is ingen fiachna a mathair (er ist F.'s sohn, er ist F.'s enkel — ua statt aue, haue gl. nepos Z. 1029 = savias, *υἱός*; skr. wrz. sû? — [denn] F.'s tochter ist seine mutter"*) lib. hymn. 3a: dat. ba cosmail cummain do fiachna („C. war gleich F." ibid.) diachno = dḟiachno (ibid.) cf. láo (die. Z. 280). voc. sg. fortso féin a iachna (ibid.) acc. sing. for oenlith la fiachna. Aengus. Félire, 29. april. Die mannsnamen Fergna (Fergno?) und Beogna („Virgno", „Fergnous", „filius Beognai". Vita Columbae) sollten hier vielleicht erwähnt werden. Sind sie vielleicht masc. stämme auf â?

Adjectivische stämme auf i.

Obgleich im allgemeinen die altirischen adjective wie die substantivstämme auf a, â, ia, iâ declinirt werden, so finden sich doch einige unter ihnen, welche in ihrer flexion noch die characteristischen merkmale der i-declination aufweisen. Dies liefs sich auch erwarten, denn sogar noch heutigen tages (s. O'Don. gramm. 112) finden wir adjectiva auf -amhail (= samali), welche ihren gen. sg. und nom. acc. und voc. pl. auf -amhla bilden. Bei Zeuss finden wir folgende composita von samail: athramil (paternus) cosmil (similis) écsamil (diversus, dissimilis) sainsamail, sainemail (praestans gl. optimas gl. potis). Auch die folgenden adjective, welche im nom. sing. den von i erzeugten umlaut zeigen: airdirc (conspicuus), ecndairc (absens), comacuis (vicinus, cf. die conj. acus, ocus, (et) aber ocuis Z. 1004, 1008) decming? Z. 757 demin (securus Z. 738), dílmain (licitus Z. 25), diuit (simplex Z. 978) feuchuir (severus Z. 744), fudomain

*) Fiachna hatte in der betrunkenheit (mesci) mit seiner tochter blutschande verübt.

(profundus Z. 739), fulumain (gl. volubilis Z. 739), garait (brevis), indemin (imbecillis Z. 738), ísil (inferus Z. 592), léir (nobilis), maith (bonus neukymr. mâd), medair (iucundus Z. 929, cf. skr. madra freude P.), mithich, mithig (commodus Z. 778), sáin (diversus cf. wall. han „getrennt"?), écóir (incongruus Z. 831), étoich (improbabilis), seim (macer Z. 23), sonirt (firmus = sonartis cf. sonortu firmior Z. 284 sonartnaigedar confirmat Z. 445) énairt (enervüs Z. 831) sulbir (eloquens), suthain, suthin (aeternus, = sutanis Z. 1014, 611). Von den obliquen casus dieser adjective kann ich folgende beispiele anführen:

Sg. gen. fem. i fúdamain péne suthaine (in der tiefe ewiger qual. Vis. Ad.), aber péne suthaine kann auch eben so gut gen. plur. sein. na peine suthaine gl. sempiterni supplicii. Leb. Brecc, citirt von O'Don. 348.

Dat. (abl.) masc. (oder neut.?) isingoithluch fudomain (gl. in profunda palude Z. 739). Neut. ciadudrigni mor di maith erriu (quamvis fecit deus multum boni eis Z. 579) toich di étoich Z. 831. acc. masc. ateoch in rig sóer suthain „ich beschwöre den erhabenen ewigen könig". Gebet, welches auf Sanctáins hymne folgt. Lib. hymn. acc. neut. ni forcital sonirt (gl. non escam, dedi potum Z. 251, i. e. non doctrinam firmam) i fúdamain iffirn (in die tiefe der hölle. Vis. Adamn.) cethargarait (gl. proceleusmaticum Z. 770). him muir naill cosmail fri nél „in eine andere see wie eine wolke. Handsch. angeführt von O'Don. Schlacht von Mag Rath. 333". voc. masc. a rí firian fírmaith (Aengus, angeführt beitr. 344). a meic maith (O fili bone. Cormacan eccea. 18) a de maith! Lib. hymn. 5. b. plur. nom. masc. bed adthramli (sitis paterni Z. 730. leg. athramli = (p)atra-samalis?) cosmili fri adam (similes Adamo) cosmili fri cr[ist] Z. 607. cosmaili Z. 9. gnimai sainemlae (facta praeclara Z. 884). diuiti (gl. sinceri Z. 742) erdarcai (gl. honore conspicui Z. 6) indenmi — leg. indemni — (gl. imbecilles Z. 830) maithi formbesasi (boni mores vestri Z. 344). it maithi a arilti (bona sunt ejus merita Z. 883) diambad mathi (si

estis boni Z. 670) fem. bith gairddi — leg. bithgairti (gl. perpetuo breves [scil. ε, ο] Z. 1014) saini gl. aliae literae, Z. 986. Saini persin Z. 263. it mathi side, sunt bonae hae, mulieres Z. 355. comaicsi (gl. vicinae Z. 749) neut. saini (gl. alia Z. 986) itsaini inna rinn Z. 252. ísli (gl. demersa, sidera [rind neut.] Z. 252) comaicsi (gl. vicinae, nationes [cenéla neut.] Z. 252).

Gen. masc. fir muman maithe (Viri Mumaniorum bonorum. Cormacan Ecces. 93) gen. fem.: hi traig na péne suthaine (am strande der ewigen qualen. Vis. Adamn.) NB. péne suthaine kann eben so gut gen. sg. sein. dat. masc. do maithib (scil. feraib. Tirech. 3) fem. airmib ecsamlib Z. 670 hi personaib sainib. Z. 263. neut. donaib íslib (gl. ad inferna Z. 730) acc. masc. gnimu sainemli (facta praeclara Z. 730). mórate mathi „quae remunerantur bonos“ Zeuss 457. atát secht macu maithi ocumsa (ad v. sunt apud me septem filios bonos. Fled duin nan géd) fem. acosmiligmer dúli ecsamli (comparamus res dissimiles Z. 264) inna pini suthini (poenas eternas Z. 1070) neut. eter da nainm cosmaili (inter duo nomina similia Z. 278) fudumne (gl. profunda Z. 891). Das folgende paradigma wird für die adjective auf -samail wahrscheinlich sich als richtig bewähren. Einige der anderen (z. b. erdairc, maith, diuit) gehen im gen. (primfeil Mairoc mind erdairc. Aengus do dénam maith Z. 472) in die a-declination über.

	sing.	dual u. plur.
nom.	cosmail	cosmaili
gen.	*cosmala, cosmaile	*cosmala(n), cosmaile,
dat.	cosmail	cosmailib
acc.	cosmail (n)	cosmaili
voc.	cosmail	*cosmaili

Ich kann noch nicht sagen, ob il (für iul? = pilu, cf. πολύς, goth. filu, vêd. pulu) urspr. ein u-stamm ist. nom. pl. masc. it coirp in boillsin cit íli Z. 883. tresan íccatar híli (per quem salvantur multi Z. 611) n. pl. neut. doadbadar sunt atá 'nili dána in spirto. Z. 360 „hier zeigt sich

dafs zahlreich sind die gaben (cfr. dôna) des geistes“ (dán ist auch männl.; ind huili dáni Z. 1072. gl. 17. falls dies wirklich dasselbe wort ist). dat. pl. ni derscaigi in comparit di hilib (non differt comparativus a multis Z. 973). acc. plur. fem. inna leri ili gl. operas multas Z. 259. tualang (aptus, gnarus) wird in Lebar na Uidre „tualaing“ geschrieben: ni bói do ṡil echach nech ba tualaing a gabail i. e. keiner aus dem samen Echaid's war fähig, es zu erhalten) n. pl. tuailṅge (gl. gnari Z. 254), und es ist daher ein i-stamm; vgl. wall. teilwng (dignus)?

Bevor wir die behandlung der declination der nomina und adjectiva schliefsen, mufs ich bemerken, dafs Zeuss sich irrte, wenn er (G. C. 55) das vorhandensein eines prosthetischen n(m) im alt-irischen annahm *). N(m) zeigt sich niemals einem worte praefigirt, aufser wo ein solches wort mit einem vocal oder einer media anfängt, und aufser:

I. wo das n(m vor b) die alte casusendung darstellt 1) nach dem nom. sing. neutraler nomina und adjectiva. 2) nach dem acc. sing. des männl. und weibl. artikels, der männl., weibl. und neutralen nomina, adjectiva, und des zahlwortes 1 (for 'nóin ṅdeilb, secundum idem exemplar. Z. 583). 3) nach dem dativ des zahlwortes 2. 4) nach dem gen. pl. der zahlwörter, und männlicher, weiblicher und neutraler artikel, nomina **) und adjectiva.

II. wo das n (m) die alte endung der zahlwörter 7, 8, 9, 10, und den nasal in der form dá(ṅ) 2, welches ursprünglich ohne zweifel ein distributives zahlwort (= dvacni? vergl. dér = δάκρυ und s. Lottner in Kuhn's zeitschr. VII, 37; auch beachte man die form trin-dóit, trinitas) war, vorzustellen hat.

*) Er befand sich auch im irrthum, wenn er (G. C. 61) annahm, dafs s „euphoniae causa“ hinzugefügt werden könne.

**) Dies ist sogar noch heutigen tages regel, wenn ein mit einem vocal oder einer media anfangendes adjectiv mit einem nomen im gen. pl. übereinstimmt: na bh- fear n-áluinn: na súl n-gorm. O'Don. gr. 115. 114. Die sogenannte eclipse des f in fear wird durch den eine media erfordernden einflufs des verlorenen n des na = inna (ṅ), sandan, sanán, verursacht.

III. wo das n(m) die endung der absoluten possessiven pronomina der 1. und 2. pers. pl. war.

IV. wo das n (m) die endung der 1st. pers. plur. vorstellt (ammi neulig leg. ammi ṅeulig, sumus gnari Z. 252, wo ammi (ṅ) = ἐσμέν = asmasmi).

(Ich schlage vor, das n in diesen fällen das herübergezogene n (the transported n) zu nennen. Nach dem nom. sg. neutr. subst. und adj. und nach dem acc. sg. und gen. pl. zeigt es sich mit solcher regelmäfsigkeit, dafs man es in den paradigmen aufführen sollte.)

V. wo das n (m) ein letzter rest ist 1) des stammes des artikels, 2) des mit diesem ursprünglich identischen stammes des relativ-pronomens. (In diesen fällen schlage ich das n (m) mit einem apostroph zu schreiben vor: z. b. rad 'ndé gratia τοῦ dei, etar 'ndí rainn zwischen den beiden theilen; intain 'mbis, cum est, auszusprechen: rad né, intain mis), und 3) wo das n (m) ein fragment eines n-stammes ist. Hiervon weifs ich nur zwei beispiele: sirid inrindide ṅuile ó hisul co uasal (gl. signiferi latitudo Z. 1081) i. e. longitudo zodiaci omnis e profundo in altum: falsch geschrieben und übersetzt Z. 586 und fri alpai ṅdesiu gl. cisalpina Z. 66. Cfr. cenalpande gl. cisalpinus Z. 764.

Pronominal-declination.

Ich fühle mich nicht hinreichend vorbereitet, auf die vielen interessanten probleme einzugehen, welche die irischen (und kymrischen) pronomina in ihrer absoluten, infigirten und suffigirten form zur lösung bieten. Um die arbeit des künftigen forschers zu erleichtern, will ich hier einige formen anmerken und auf einige erscheinungen hinweisen, die der beobachtung Zeufs' entgangen sind.

Absolute persönliche pronomina: 1st. pers. plur. Der acc. pl. kommt in dem Lebar Brecc-vaterunser vor: nirlecea*) sind in amus(ṅ). Das d ist hier, wie ich vermuthe, unwesentlich. Es findet sich nicht in der form siunn,

*) = ní airlecea; man sollte es mit einer κορωνίς schreiben: ni'rlecea.

welche im Lib. hymnorum, einem viel älteren manuscript, vorkommt: snaidsiunn degri[g] tomtach trén. Colmán's hymn. 38. „möge der gute könig, der drohende, mächtige, uns schützen"! rosoera sinn (möge er uns erretten! gl. in Lib. hymn. 5b.). 2te pers. sg. Z. 195 hat bemerkt, und zwar mit recht, dafs die negative partikel ní auf tú keine aspirirende kraft ausübt (ni tú, non tu, niemals ní thú). Er hätte auch anführen können, dafs die tenuis in at (es) Z. 1129 = aśi (nicht assi) + tú erhalten bleibt: amaltsa (ut tu, Loinges mac ṅUsnach 156) nida-t (non es. Fled duin nan géd. 80). Der grund hiervon liegt auf der hand: tú ist = skr. acc. twâ. 3. ps. pl. nom. siat = sênt = wall. hwynt-wy Z. 378. findet sich in dem Tochmarc Monéra: ronbendachut do choengnima a maccoim, ar siat, „mögen deine guten thaten uns zum segen gereichen, o jüngling, sagten sie". acc. roloisc in tene iat (das feuer verbrannte sie. Vorrede zu Secundinus' hymn.). Ich kann mit herrn dr. Ebel (beitr. 313) nicht übereinstimmen, wenn er glaubt, dafs das pronomen som (in Lib. Hymn. sium, passim) mit skr. sama, ὁμό-ς, slav. samŭ verglichen werden darf. Wäre dem so, so würde das s der aspiration unterworfen sein, was sicherlich nicht der fall ist. Man beachte die form dossom (ei) Z. 334, nicht doṡom oder dóm, wie sie doch lauten müfste, wenn nicht s einen doppelten consonanten (sv?) hier verträte. (Skr. sama wird durch samail, amail vertreten. Vergl. gramm. §. 808).

Infigirte persönliche pronomina. 1. pers. sing.: -mm-: fommchain, sang zu mir Z. 929. Die form -dam- kommt in Patrick's hymne vor: Crist in cech cluais rodamchloathar „christus sei in jedem ohre (welches) mich hört"! (man beachte das aspirirte c.) -um- zwischen dem verb. subst. und einem adjectiv: issumecen precept armetiuth et mothoscid „es ist nothwendig für mich, zu predigen wegen meiner kleidung und speise". Z. 988. 1. pers. plur. form -don-: nodonfirianigedar (quae nos justificat Z. 337). Eine form -in-: immintimcheltisni (gl. nos cingebant Z. 452). Eine form -n- (übt aspirirende kraft aus):

sen [leg. sén] dé donfe „gottes segen bringe uns“ [zu ihm selber] Colman's hymn. 1. (in der glosse durch „ronfucca leis“ erklärt). Mit fe cfr. skr. w. vah, lat. veho.

Suffigirte persönliche pronomina. 1. ps. plur. Man merke die allein stehende form omonni (e nobis) Z. 1007.

Absolute possessive pronomina. 1. ps. sg. Die form mu = μοῦ? ist wahrscheinlich älter als mo, welches letztere allein bei Z. 343 aufgeführt wird: etergne mu chumachti (cognitio potestatis meae Z. 246) a mu choimdiu (o mein herr! Rumann) mu = skr. mama. 1. ps. pl. cum nota augente: ar tomus-nai „nostra mensura“. Z. 681. 2. ps. Z. 344 hat hier ebenfalls unterlassen, die anscheinend älteste form du zu geben, obgleich dieselbe in einer seiner glossen pg. 848 (du insudigthisiu gl. statuta tua) und in der st. galler beschwörung (Z. 926 im du chenn, circum caput tuum) vorkommt. Du = skr. tava. Das d wird zu t, wo das u (o) elidirt wird: teserge (resurrectio tua Tirech. cfr. tair-, taith-, tes-, tó = do + air, do + aith, do + es, do + fo) und dieses t im mittel- und neuirischen wird dann immer aspirirt, cia th' ainm, welches (ist) dein name? nóemthar th' ainm sanctificetur nomen tuum. cf. ϑοἰμάτιον = τὸ ἱμάτιον?

Infigirte possessive pronomina. 1. ps. sg. Das m ist eine dura in Tirech. dumm- imdídnaad, was auf das ursprüngliche vorhandensein zweier m oder eines buchstaben in verbindung mit m hinweist. 2. pers. sg. Warum erhält sich die tenuis in it-, dit-, dot-, cut-? Vielleicht ist hier der loc. an die stelle des gen. getreten (jedoch weniger ausschliefslich, als bei der declination von a-stämmen) und die tenuis könnte das tw von skr. twayi vertreten.

Absolute relativ-pronomina. no, wenn es die stelle des relativ's vertritt (Z. 349), übt aspirende kraft aus: nochairigur Z. 444. (Was mag dies no sein? Das verbalpraefix nu, no Z. 417 scheint = skr. anú). Das ursprüngliche anfangende s des relativums an ist, wie dr. Siegfried gezeigt hat, noch erhalten nach den praepositionen for, fri, tre, a, welche keinen aspirirenden einflufs haben: for-san,

fri-san, tre-san, a-san Z. 350 (obgleich freilich in asam (ex quo) das s wohl zur praeposition gehören könnte, s = x, wie in cos = coxa, ses-ed, sex-tus, os, wild Corm. = skr. uxan? uasal = ôxala vergl. Uxellodunum? des, dexter u. s. w.) *).

Formulae pronominales Z. 373. Das in tiefes geheimnifs gehüllte fadesin, fadeissin, fadisin, fadesin, fedesin (ipse) kommt in Tirech. 17 mit einem anfangenden guttural vor: cadessin (s. Z. 66 chanisin). „7 gabsi cadessin abaith“.

Ich mache folgende noten zu meinem artikel (beitr. 333): s. 336. Ein gutes beispiel des locativen „in“ findet sich in Maelmura's gedicht v. 209: sruth dian dermar in rosfothraic Fial ben Lugdach „ein reifsender sehr grofser strom, in welchem F. das weib Lugaid's sich badete“.

s. 337. Wenn wir, was sicherlich das richtige ist, isin chétnetuiste lesen, so ist die hier angemerkte unregelmäfsigkeit nur scheinbar.

s. 346, 347: Statt cáir (schaf) lies cáira oder cáera, die bei Cormac vorkommende form des nom. sing., welcher = câirax?

s. 351. Andere beispiele von ei für ai sind aitribtheid (possessor Z. 233) = atrabatadis, sléinech (salutaris = slânicas) Z. 21.

s. 353. Ich hatte, wie ich jetzt glaube, unrecht, wenn ich die genitive adomnan (eine doppelt-diminutive form von adam, adamánán?), bachal, abraham, als beispiele beugungsloser eigennamen anführte; die ursprüngliche länge des vocals wird wahrscheinlich die abwesenheit des umlauts erklären. Für daland (beitr. 354) leg. dalann? ein stamm auf nn, wie Danann, Érinn, coitcenn, Laisrenn u. s. w. Wirkliche beispiele der flexionslosigkeit gibt uns ísu (jesus) und

---

*) Oder vielleicht ist das s von as aus einem guttural entstanden. Cf. kymr. ac, breton. hac Z. 689. Bopp (vgl. gramm. §. 1002) vergleicht as mit skr. âvis.

crist (christus), so wie eine ziemlich zahlreiche classe von compositen, von denen folgendes beispiele sind, und in denen das letzte glied immer im genitiv steht, während das erste stets unveränderlich bleibt, aufser wenn es cu (canis) ist; so z. b. macculugir (nepos Lugari, Tirech.) arddmachae artmachae Tir. 17 (hodie Armagh) dælâme (gl. lacertus Z. 20) benedacht for columcille con noebaib alban alla. Colm. 50, á imdachiarain (von Ciarán's bett. Z. praef. XXXII.), erlarcaich (ein gemeinsamer boden, ad v. solum cujusvis) mælbrigte (calvus Brigittae Z. praef. XXVIII.) mailedúin (nom. viri. Z. praef. Maelduin mac aeda bennain. Fled duin nan géd). artdamuirchol leg. arddamuircholl („höhen von meer-haselnüssen"). ... monasterio quod Scotica nominatur lingua clonifinchoil (leg. clóinfindchoill? „Wiese der weifsen- haselnufs.") Vita Columbae 235. Cuchuimne (nom. viri) gen. concuimne. nom. und voc. cuchulainn gen. conculainn dat. coinchulainn acc. coinculainn. „venerunt ad fontem Loigles in Scotica, nobiscum vitulus civitatum". Lib. Ardmach. 10b.

s. 353. Dr. Siegfried vergleicht mit Cormac's triath mare = trêtans (gen. trethan = trêtanas; dar tuind trethan. Aengus) griech. Τρίτων, Feridun, zend. Thraêtaŏna, ved. Trâitana, Trita, dessen bezug auf das wassergebiet Roth schon aus seinem patronymicum nachgewiesen, zeitschr. d. d. morgenl. ges. II, 221. trethnaig acc. sg. fem. von trethnach, ein von triath gebildetes adjectiv, wird in Lebar Brecc (Aengus. Fél. June 3) in der glosse durch ainbthenaig (stürmisch) erklärt.

s. 354. Ein früheres beispiel des zahlwortes nóin 9 findet sich bei Z. praef. XV: mochoe nóindrommo, d. h. Mochoe von Nóindrumm! (neunrück) einer insel in Strangford Lough unter dem patronate des S. Mochoi.

Trotz des vorkommens von „piuthar s. m. [?] schwester" in O'Reilly's wörterbuch, und des gen. sg. pethar in Lebar na Uidre *) bin ich jetzt der meinung, dafs das f in

---

*) cia thainmseo ol conchobar. Setanta mac sualtaim atomchomnaicse

mórfeser (grofs- sechs- personen) und mo fiar, fiur (wall. chwaer, chwïawr) nicht statt eines aspirirten p geschrieben ist, sondern zu einer klasse von f 's gehört, welche nicht aspirirt werden können, und skr. sv, Wall. chw vertreten. Cfr. roboi bara do patricc fri fiair (ad v. fuit ira Patricio contra sororem) Trip. Life of Patrick p. 35.

s. 355. Mit goiriu (gl. magis pius) vergleicht dr. Siegfried skr. garîyâns, gravior statt garvior.

Ueber den räthselhaften TARVOS TRIGARANVS (oben citirt) hat mir dr. Siegfried eine hypothese mitgetheilt, die ich mit seiner erlaubnifs hier beifüge. In dem stier mit drei kranichen vermuthet er eine reminiscenz derselben idee, die wir im vêd. Vishṇu mit den drei schritten, nämlich aufgang, höhestand und untergang der sonne, haben. Die metapher „stier“ für sonne ist nicht befremdend. Aus den drei schritten wurden vielleicht zunächst drei beine; wie denn auch der stier auf dem pariser marmor wirklich dreibeinig sein zu sollen scheint. Eine celtische weiterverdrehung der beine in kraniche wäre leicht erklärt, da im wälschen garan sowohl kranich wie bein bedeutet (cf. grus und crus).

Mai 1858. Whitley Stokes.

II. Anzeigen.

Ethnogénie Gauloise etc.

Introduction. 1. partie: Glossaire Gaulois. Par Roget, Baron de Belloguet. XV und 288 S. 8. Paris, Duprat.

Abstammung und sprache der alten Gallier und ihrer vettern sind seit einiger zeit wieder der gegenstand eifriger

---

[sum. cf. attotchomnic, es. Z. 362.] 7 mac dechtere do phetharsu (fo. 47). „Welches ist dein name?“ sagte C. „S., sohn des S. bin ich, und der sohn D.'s, deiner schwester“. Den nom. sg. von pethar habe ich niemals in einer handschrift gefunden. Cfr. Stewart, Gaelic Grammar 2. ed. p. 55: „Piuthar f. *a sister*, from the g. s. peathar has n. p. peathraiche“. In Irland lebt das wort nicht.

forschung geworden, vorzüglich in Deutschland. Hier tritt nun auch ein epigone jenes volkes in die schranken und protestiert, mit uns, gegen Holtzmanns fusion seiner altvordern mit den unseren, die er mit den barbarenhorden der Bulgaren in eine kategorie stellt, wogegen wir wiederum protestieren, und zwar zur ehre nicht unseres wappenschildes, sondern der geschichtlichen wahrheit. Um so schmeichelhafter darf uns Deutschen der gegenwart die achtung sein, die hr. v. Belloguet unseren keltologen erweist, und der fleiſs, mit welchem er ihre arbeiten und überhaupt die werke der deutschen linguisten studiert hat. Einigen unlogischen keltologen erweist er sogar zu viele aufmerksamkeit.

Aber mit gleichem fleiſse und mit kritischerem blicke hat er die lateinischen und griechischen urkunden altkeltischer sprache aus allen zeitaltern durchforscht. Wir rechnen es ihm zu besonderem verdienste, daſs er sich nirgends mit mittheilungen aus zweiter hand begnügt, sondern unmittelbar aus den quellen geschöpft hat, und in den seltenen fällen, wo ihm letztere nicht erreichbar waren, seine gewährsmänner nennt. Der demüthig unterzeichnete hat die traurigen folgen jener genügsamkeit an sich selbst und an den genossen erfahren, die mit ihm oder aus ihm (nämlich aus seinen Celtica I.) Adelungs irrthümer abschrieben. Zu bedauern ist nur, daſs hr. v. B. nicht die stellen der alten ausführlicher, und zwar in der grundsprache, mitgetheilt hat.

Endlich hat hr. v. B. auch mit gleichem fleiſse die wörterbücher der neukeltischen sprachen benutzt, aber nicht mit gleich kritischer und unparteiischer genauigkeit, indem er bald ihren oft tendenziösen angaben, ja fictionen, allzu leicht glauben schenkt, und bald sich selbst, unbewuſster weise, zu ihrem positiven mitschuldigen macht, so redlich er auch die wahrheit sucht. Einige belege mögen nachher gelegentlich folgen. Zugleich hat er bei der zuziehung der lebenden sprachen die an sich gewiſs zweck- und pflichtgemäſse erwägung sehr verschiedenartiger möglicher deu-

tungen oft in so hypersthenischer weise geübt, dafs auch die festesten theile der antiken wörter vor seinem anatomischen messer nicht sicher sind, und dafs er bei der vergleichung moderner wörter nicht blofs allzu buntscheckige logische experimente macht, sondern auch mit den lautgesetzen sehr willkührlich umspringt. Dieser überreichthum bewirkt, dafs der leser, wenn er nicht auf eigenem grund und boden steht, allen boden unter den füfsen schwinden fühlt.

Der nach Ampère gewählte ausdruck „Ethnogénie" (für Ethnogonie) deutet den zweck dieser linguistischen arbeit als theiles einer umfassenden an, die er schön als paläontologie der geschichte bezeichnet. Wir sind vollkommen mit der rangfolge seiner beweisgründe einverstanden, indem er erst nach den linguistischen die physiologischen, und nach diesen die kulturgeschichtlichen (die „Ethopée") erörtern wird. Die auf dem titelblatte genannten völker, deren ursprung und verwandtschaft er untersuchen will, sind die Kimmerier, Kimbern, Umbern, Belgen, Liguren und Kelten. Sein muth ist demnach nicht geringer, als der der Germanokeltiker Holtzmann und Moke (in Gent). Aber auch wer von ihm nicht überzeugt werden wird, wird jedenfalls viel von ihm lernen und nicht blofs seine ungemeine belesenheit, sondern auch seinen drang nach wahrheit aufs lebhafteste anerkennen müssen.

Der bereits vollendete linguistische theil ist äufserst umsichtig geordnet: nach den zeitaltern, wie nach der nationalität der schriftsteller (bis zum 8. jahrh.); sodann nach der art der wörter: der ausdrücklich als gallische überlieferten, der als solche wahrscheinlich von den alten gemeinten, der von uns als solche vermutheten, und endlich der gewifs oder wahrscheinlich gallischen wörter und namen bei den alten, deren bedeutung nicht angegeben ist.

Die uns gegebene möglichkeit, ein so bedeutendes werk ganz in der kürze zur kunde unserer deutschen leser zu bringen, wenn wir diese anzeige möglichst beschleunigen, veranlafst uns, die bei einem reichen inhalte begreiflicher-

weise ebenfalls reichliche gelegenheit zu bemerkungen und zusätzen nur sparsam zu benutzen und die auswahl mehr nur durch den zufall und theilweise durch die bequeme nähe bereits vor unserer kenntniſs des werkes gesammelter notizen bestimmen zu lassen.

Die übereinstimmung des verf. (s. 38) mit Edwards über den einfluſs der altgallischen sprache auf die französische aussprache des buchstaben i, u, e muet, e très-ouvert theilen wir nicht, da diese erscheinungen sich in vielen modernen sprachen wiederholen. Bei dem „t euphonique" setzt der verf. der annahme gälischen ursprungs mit unrecht nur die möglichkeit des lateinischen entgegen. Wenn er nun gar das l mouillé nur bei den Franzosen, den Spaniern und „très probablement" den Kymren findet und ihm deshalb keltischen und keltiberischen ursprung zuschreibt: so vergiſst er, daſs auch das italienische die suoni schiacciati i. q. sons mouillés nicht bloſs mit romanischen schwestern, sondern auch mit vielen ferner stehenden sprachen theilt. Den germanischen sprachen spricht er im gegensatze zu den keltischen (welchen er hier gerade hervorheben will) jenes jotierte l mit unrecht ganz ab, und mit gleichem unrecht den Kymren zu, deren ll (lh) dem harten slavischen l (virgulierten ł der Polen) näher steht, als dem erweichten, jotierten, das in den slavischen, romanischen, germanischen und andern sprachen meistentheils aus wirklichem l mit nachfolgendem, oft aus i entstandenem halbvokale j zusammengesetzt ist. Das nhd. lĭlĭe (lilium) lautet mundartlich lílje, und die nhd. gruppen lge, lgi in einem groſsen theile Deutschlands wie lje, lji, ganz wie romanisch lle, lli (lhi, gli), von der (vierfach) verschiedenen aussprache des stummen e abgesehen, sowie auch von der härteren französischen des mouillierten l vor stummem e. Seiner entstehung nach steht das spanische erweichte l sogar oft dem französischen ferner, als das italienische.

Die ambactos sieht der verf. (im beginne seines glossars) bei Caesar B. G. VI, 15 mit recht von den clientes

unterschieden. Caesar gebraucht das wort als ein mit cl. gleich geläufiges und nicht völlig synonymes. Wenn clientesque richtig ist, so übersetzt es das vorgestellte ambactos nicht, das denn auch nicht ausdrücklich hier als ein dem sprecher und vielleicht auch seinen lesern geläufig gewordenes fremdwort gegeben wird, immerhin aber stillschweigend als solches verstanden sein kann, gleich andern von Cäsar in Gallien aufgenommenen. Das wort lautet übrigens ganz lateinisch, als particip von ambigere, von welchem es auch ganz gut abstammen könnte (vgl. Zeufs gr. Celt. p. 761), besonders wenn dasselbe sonst bedeutungen erzeugte, wie sie bei ambire, ambitio, ambitus vorkommen. Wahrscheinlich hierher gehören zwei alte glossen: „ambaxi, circumeuntes catervatim" und eine jüngere (bei Placidus und Vgutio) „ambi, servi, ab ambiendo i. e. circumeundo dicti", wohl aus gleicher quelle mit jener geschöpft und eher aus ambacti verlesen und umgedeutet, als aus ambuli (laufboten bei Joann. de Janua), oder auch aus anci, woraus ebenfalls in den isidorischen glossen ein anderes ambus verlesen scheint; spätere glossen verwechseln auch ambire und ambigere. Die classiker aber gebrauchen nicht ambigere in dem sinne von ambire, noch ambactus in dem von ambiens, circumiens, geschweige denn in den ausgeprägten bedeutungen wie Ennius und Cäsar. Nur glossen berichten: „Ambactus *δοῦλος μισθωτός, ὡς Ἔννιος*", und die ältere bei Festus: „Ambactus apud Ennium lingua Gallica servus appellatur" bezeugt die herkömmliche geltung des wortes als gallischen, wie es denn auch für ein speciell gallisches, weder römisches noch deutsches, gesellschaftsverhältnifs gebraucht wird, gleichviel ob Festus u. a. gallische und deutsche sprache unterscheiden konnten, oder nicht.

Wenn wirklich goth. andbahts, ahd. ambaht, gall. ambactus éin wort sind, so fragen wir: findet hier urverwandtschaft oder entlehnung statt. Und wenn letztere: war der Gallier oder der (in jenes land eingewanderte)

Deutsche der entleiher? Zu bedenken ist gegen die urverwandtschaft, dafs b im gallischen zum präfixe, im gothischen zur wurzel gehört. De Belloguet, der die ältere vergleichung mit gadhel. anbhochd (sehr arm) mit beziehung auf Diodor. V, 29 in erinnerung bringt, jedoch die häufiger negative bedeutung des präfixes an dagegen anführt, verkennt die von Zeufs, wie uns dünkt, erwiesene verkürzung des kymr. am aus altem amb.

Altgallische etymologien haden wir nicht; neukeltische, wie von gadhel. wurz. ag (lat. agere) oder gadhel. kymr. ac, ach (genus, generatio) bei Zeufs a. a. o. 761 sind nicht minder unsicher, als Grimms deutsche etymologie durch bak rücken, andbahts als rückenhalter u. dgl., oder als bakiarl comes pedissequus, während Holtzmann eine wrz. bah (lat. fac) vermuthet; der esoterischen vergleichungen mit mifsverstandenen lehnwörtern bei Graff, wie der exoterischen mit skr. bhakta serviens nicht zu gedenken. Näher lägen wohl dann immer noch lateinische ambacti, umgebung und gefolge, das sich in der nähe des herrn umhertreibt. Das präfix kann weit eher altgallisch und lateinisch amb- sein, als altdeutsch am-b aus ant-b. Zu den gallischen, mit unserem ambactus innigst zusammenhangenden eigennamen gesellen sich zahlreiche andere gallische, nicht deutsche, die mit ambi, amb anlauten. Ueberhaupt ist der anlaut amb und dgl. im altdeutschen selten, eben auch als umgestaltung aus ant (int u. s. w.), goth. anda, and nebst folgendem labialen stammanlaute. In der zahlreichen nachkommenschaft des gallisch-römischen ambactus in den sprachen des mittelalters und der gegenwart sehen wir das betonte präfix bald die natur der stammsilbe annehmend, seinen labialen auslaut assimiliert oder verschwunden, seinen vocal getrübt und umgelautet, und die persönliche bedeutung (servus, minister) des gallischen und des gothischen wortes nur in ahd. ambaht (kaum in mhd. amt) und in dem merkwürdigen altn. feminin ambâtt erhalten. Besonders deutlich in den nordischen sprachen erscheinen neben den einheimischen wör-

tern dieser sippschaft von den schwestern entlehnte. Ueberhaupt klingt auch das vollständige alte deutsche (sächsische, nordische u. s. w.) ambaht dem gall. ambactus fast näher als dem goth. andbahts (vergl. das oben gesagte); und wenn das erste aus dem zweiten früh direkt entlehnt wurde, so kann dieſs bei dem dritten durch vermittelung eines deutschen nachbarstammes geschehen sein, dessen noch halbkeltisches und etymologisch unverstandenes, aber eingebürgertes ambahts der Gothe zu einem ihm mundgerechter und organischer lautenden, wiewohl ebenfalls ohne etymon in der sprache stehenden andbahts umwandelte und einige ableitungen davon machte. Unmittelbare berührungen der Gothen mit gallischen, resp. gallisch redenden völkern kennen wir nicht; wohl aber konnte Ulfilas ambactus in römischem munde vernehmen. Wäre das gothische wort nicht, so würden wir gar nicht an der entlehnung des deutschen von den Galliern zweifeln, die gewiſs nicht zu Cäsars zeit ein nationales, zu Ennius zeit schon in Gallia cisalpina bestehendes und ohne zweifel dorthin mitgebrachtes institut mit einem worte aus der sprache ihrer neuen nachbarn bezeichneten.

Bemerkenswerth ist bei den späteren sippen namentlich folgendes. Altn. norweg. embätta servire gilt speciell für pecora mulgere, norweg. subst. embätte vorzugsweise für häusliche verrichtungen überhaupt; altn. ambätt ist die hausmagd, embättismadhr vorzüglich der tagelöhner. Aehnlich ist auch der kymrische amaeth, ameth (eine form amath würde regelmäſsig aus altkelt. ambact entstanden sein), plur. emeith, emyth, der ackerknecht, dann auch der selbständige husbandman oder ploughman. In den ziemlich zahlreichen derivaten herrschen beide letztere bedeutungen; das zeitw. amaethu bedeutet to plough und to do husbandry work. Die schwestersprachen zeigen keine sicheren verwandten; briton. amézek adj. subst. m. vicinus (mit einigen ableitungen) ziehen wir lieber zu dem gleichbedeutenden kymr. cymmydog m., wobei wir jedoch eine verstümmelung des briton. suffixes voraussetzen müssen.

Diez (wörterb. s. 14 ff.) ist geneigter, das frühe mlt. derivat ambaxia, neben dem weit häufigeren ambascia, aus andbahti, als aus ambactus, abzuleiten, da das suffix ia sonst nicht üblich sei, worin wir jedoch keinen apodiktischen gegenbeweis finden. Die bedeutung von ambactus, der herrendienst, tritt sowohl bereits in der „dominica ambaxia“ der lex Salica, wie in der modernen der abgeleiteten ambasciata, ambassade hervor. Daſs das einfache ital. ambascia, zeitw. ambasciare, beklommenheit u. dgl. bedeutet, ist nicht zu verwundern, vgl. u. v. a. laborare, *πονεῖν*. Den Dakoromanen, die das romanisierte wort, wenn es gothisch war, am ersten erben konnten, blieb es fremd, wogegen sein erstes vorkommen in Westeuropa: in den gesetzen der Salier und der (freilich den Gothen nahe verwandten) Burgunder, vollends aber bei Columbanus, überall keltische nachbarschaft hat. Diez nimmt an, daſs in ambaxia (überhaupt so in dem selteneren -xia der ableitungen, vergl. auch das ob. ambaxi) -xia i. e. -osia aus -ctia entstanden und in -scia umgestellt sei. Eigentliche umstellung ist es nicht, da -xia, -ctia guttural -kzia, -ksia lautete, nicht aber das damals bereits gequetschte c vor dem hellen vokale in -scia; wir finden vielmehr hier einen völligen lautwandel, der sich öfters sowohl aus altem (-ctia) -xia, als -stia entwickelt; die völlige erweichung der heutigen italienischen aussprache (in -ša, franz. -cha) fand aber gewiſs damals noch nicht statt. Auf -ctia deutet auch ein einzelnes mlt. ambatiare. Ein möglicherweise den verschiedenen romanischen formen zu grunde liegendes ambastia aus ambastus (wofür kein beispiel bekannt ist) würde nicht auf gallisch ambactus, eher vielleicht auf deutsch ambahts deuten, wiewohl mehrere früher aufgestellte belege für den übergang eines altdeutschen ht in roman. (mlt.) st bei näherer untersuchung nicht stand halten.

Bei ara-, are-, ari-pennis nimmt der verf. eine zusammensetzung der kelt. wrz. ar (lat. arare) mit einem worte an, für welches er folgende neukeltische musterkarte

aufstellt: 1) kymr. ffan surface; die ableitungen dieses angeblichen subst. masc. zeigen die bedd. tectio, protectio; wenn wir, zugleich ohne rücksicht auf den vokal, mit ff anlautend kymrische wörter zuziehen wollten, so würde u. a. ffunegl m., ffynegl f. sulcus (vb. ffyneglu) dem sinne nach besser passen, ist aber wahrscheinlich lateinisches lehnwort, vgl. funiculi terrae bei Dufresne, wie denn auch der mit der ersten hälfte des alten wortes verglichene feldmafsname kymr. erw (plur. erwie, erwydd) f. briton. erv (erf, erô, pl. irvi) m. eigentlich furche bedeutet und mit lat. arvum (wozu assimiliert mlt. arvipen-num, -dium) wenigstens nicht direkt zusammenhängt. 2) gadhel. (erse) fonn champ, terre; das vieldeutige wort (msc.) bedeutet u. a. terra, fundus, ager (auch funn geschr.), regio und dürfte in diesen bedeutungen eher aus lat. fundus entlehnt, als mit skr. bhû, bhûmi verwandt sein, ganz gewifs aber nicht von -pennis abstammen. 3) kymr. pennill une division, une partie complète; aber dies wort (masc.) gilt fürs erste für eine bestimmte gedichtform (eine sehr übliche epigrammatische strophengattung), und entspricht fürs zweite (neben seltenem panel m.) dem engl. panel, pannel in verschiedenen andern bedeutungen; auch für die erste bedeutung vgl. die juristische des engl. panel mlt. panellum pagina, wobei das kymr. simplex bann f. neben pennill zu bedenken ist; in den mlt. roman. engl. derivaten von lat. pannus wechselt nicht selten a mit e. Das gadhel. lehnwort lautet paineal m. (a pannel). 4) briton. pennaoui glaner. Das wort stammt von penn m. caput, vgl. penn-éd m. arista, eigentlich caput frumenti. Wir werden nachher weiter auf diesen stamm zurückkommen. 5) briton. pann lieu. Dieses wort ist eine vereinzelte, vielleicht richtiger bann anzusetzende, nebenform von mann, menn locus, ubi; dieselben nebenformen hat auch das kymrische. 6) gadhel. (ir.) ban champ, ein in unsern hülfsmitteln fehlendes wort.

Die älteste form des wortes, bei Columella V. 1 lautet „arepennem (semijugerum vocant Galli)“; nur altspan.

arapende deutet auf die durch Isidor eingeführte arapennis, in den meisten roman. und mlt. formen aber der abfall des ersten e auf jene älteste form, da a und i nicht so schnell verhallt wären. Dieses alte are- aber paſst nicht sowohl zu der ableitung von ara, arare, als zu der annahme einer zusammensetzung des, auch in dem richtigeren Aremorica neben Armorica erscheinenden, altgall. präfixes are mit pen, penn, das (gegenüber dem gadhel. cen, cean) caput bedeutet (s. o.) und wovon ein mlt. ausdruck „pena terrae“ (modus agri) in einer niederbretagnischen urkunde abgeleitet wird. Jene zusammensetzung lebt wirklich in kymr. arben sbst. m. arbennig adj. sovereign, principal u. s. m. (nicht aber in briton. arbenn kymr. erbyn entgegen, begegnung). Sie hilft uns wenig, da uns die etymologische bedeutung von arepennis nicht überliefert ist. Dieſs gilt noch mehr für die zusammenstellung von penn mit dem oben erwähnten érô in der briton. redensart „kas ann érô da benn“ conduire le sillon à bout.

Das p. 89 irrig von Ambro, abgeleitete altfranz. embron, embrune lautet eigentlich altfrz. prov. embronc, grundbed. gebeugt, vergl. u. a. altspan. broncar beugen. Das (aus dem oriente stammende) ambra vergleicht der verf. gar mit nhd. anbrennen, und succinum (sucinum) mit lat. succendere! Gleichen gehaltes ist die vergleichung des lars aremoricus bei Auson. id. XII u. a. mit ir. larum alarme kymr. larwm trompetensignal, die gleich dem deutschen lärm, durch aphärese aus dem romanischen worte gebildet sind; zudem hat das Cymraeg noch die vollen formen alarm, alarwm f., vb. alarmu. — Das bei guvia, gunia p. 136 verglichene briton. gwindask (m. winde, flaschenzug) ist das sächs. (nl. engl. dial.) wind-âs, -asse, frz. guindas. — Der p. 155 sq. besprochene patus im Querolus (4. jahrh.): „Ibi totum licet; si dives fueris, patus appellaberis; sic nostra loquitur Graecia“ hat (was der verf. leugnet) allerdings eine passende bedeutung im Mgr.: thesaurus, divitiae, und ist

hier vielleicht als schmeichelwort zu fassen, wie ital. tesoro nhd. schatz. — Die p. 230 hypothetisch auf den kelt. Belenus bezogenen wörter kymr. (korn.) melyn, korn. milin (auch mellyn) briton. melen gelb, color luteus stammen zunächst von mlt. melinus (auch mellinus, rhaetorom. mellen, nprov. melin), aus gr. μήλινος.

Die altgall. alauda, deren völlige einbürgerung in der lateinischen sprache die verbreitung des namens in den roman. sprachen bezeugt, halten wir zwar, wie der verf. p. 76, in der hauptsache identisch mit dem briton. alchwéde-r, -z msc., das jedoch nicht bloſs durch den, unserer ansicht nach später eingeschobenen, guttural abweicht, sondern auch durch das geschlecht und die weitere suffigierung. Der verf. findet in dem briton. worte, dessen (wie wir glauben verkürzte) nebenformen échwéder, chwéder u. s. w. er zu seinen gunsten hätte anführen können, eine zusammensetzung des „intensitif“ al mit hawd (mouvement rapide). Aber wir trennen dieses, sowie die auch von J. Grimm (Marc. Burd. s. 9.) herbeigezogenen kymr. lerchennamen hedydd und uchedydd masc. ganz von alchwéder. Das erste gehört zu der lebendigen wurzel hed, hêd (vgl. ob. hawd) volare; das zweite von uchedu to soar, elevate, und dieses von kymr. brit. uch (gadh. uach cf. skr. ućća?) superior, supra, wie auch korn. ewidit, evidit (alauda) vgl. korn. ewhal neben uhal briton. huel i. q. kymr. brit. uchel altus; korn. melhuez gehört zu einer andern reihe. Brit. alchwéder u. s. w., wofür ältere wörterbücher in der that allweder u. s. w. geben, läſst auf ein verlorenes kymr. allwydr u. dgl. schlieſsen, vgl. z. b. das nahe anklingende briton. alchwez f. clavis i. q. kymr. allwydd, alwedd m. korn. dialhyet, bei Price ahuel id., alved clausura. Kymr. ll selbst lautet dem guttural afficierten brit. lch nicht gar unähnlich.

So viele bemerkungen uns auch für andere artikel des glossars nahe liegen, so dürfen wir doch den raum einer anzeige nicht noch weiter übersteigen, und schlieſsen mit

dem wunsche: Hr. v. Belloguet möge sein werk recht bald fortsetzen.

Bornheim bei Frankfurt a. M.

Lorenz Diefenbach.

---

1) Rig-Vêda, herausgegeben von M. Müller. Mit einer einleitung, text und übersetzung (und commentar) des Prâtiçâkhya oder der ältesten (indischen) phonetik und grammatik enthaltend. Erster Theil. Leipzig bei Brockhaus 1856 und 1857.

2) Études sur la grammaire Védique. Prâtiçâkhya du Rig-Veda. (Première lecture ou chapitres I à VI.) Par M. Ad. Regnier, Membre de l'Institut. Paris. Imprimerie Impériale 1857. (Besonders paginierter abdruck einer reihe von abhandlungen im Journal Asiatique).

3) Das Vâjasanêyi-Prâtiçâkhyam, erster und zweiter Adhyâya. Von Albrecht Weber (in den indischen studien IV, I. s. 65—176, und auch in einem besondern abdrucke).

Es schiene uns unrecht, wenn in den beiträgen der erstmaligen publication der ältesten auf uns gekommenen sanskritschriften über einzelne theile der grammatik erst dann erwähnt würde, sie resp. erst dann ihrem inhalte nach besprochen werden sollten oder das verfahren der herausgeber prüfung und urtheil fände, wenn sie uns einmal vollständig vorliegen. So hohe verdienste, wie sie sich Müller, Regnier und Weber, drei koryphäen auf dem felde der sanskritphilologie, schon durch den ersten, aber hinlänglich umfangreichen versuch der veröffentlichung*) und der eindringensten erklärung so schwieriger litteraturstücke,

*) Vom R. V. Pr. liegt uns von drei Adhjâja's der erste, vom V. Pr. liegen uns von acht Adhjâja's zwei vor.

deren kenntniſs zugleich so sehr wesentlich ist für das in neuerer zeit immer mehr aufblühende studium der veden, erworben haben, sollen mindestens im allgemeinen schon jetzt gewürdigt und von den fachgenossen freudig anerkannt werden. Aber nicht nur für die engsten fachgenossen sind diese publicationen sehr bedeutsam, sie dürfen auch bei denen auf interesse anspruch machen, die sich um die geschichte der wissenschaft überhaupt bekümmern, die selbst in der winzigen benennung einer erscheinung eine that sehen. Diese alten lehrbücher bieten uns ferner reiche analogieen für die lautliche und nicht überall durch die schrift fixierbare und fixierte lautliche entwickelung anderer neuerer und älterer sprachen, ein gewinn, auf welchen besonders der fein beobachtende Regnier sein augenmerk gerichtet. Nicht ohne frucht wird sich darum auch der sprachphilosoph, der in andern richtungen thätige sprachvergleicher und der auf verschiedenem gebiete forschende philologe überhaupt den trefflichen übersetzungen und commentaren, die uns in den oben verzeichneten ausgaben dieser werke vorliegen, zuwenden. Wir haben sprachvergleicher, um auch uns einmal dieses nur halb zu unserer ehre geschmiedeten ausdruckes zu bedienen, wie Miklosich und Diez, philologen, wie Schömann, im auge, der einmal öffentlich den wunsch ausgesprochen, daſs die grammatische terminologie der Inder zu allgemeinerer kenntniſs kommen möchte.

R. Roth, der rühmlichst bekannte herausgeber von Jâska's Nirukta und mitherausgeber des Atharvaveda und des groſsen petersburger sanskritwörterbuches, war wohl der erste, der in Europa der Prâtiçâkhya's erwähnte in seiner lichtvollen und heute noch nicht veralteten erstlingsschrift „über die geschichte und litteratur der veda“ (1846); und nicht nur erwähnte R. dieser lehrbücher, er characterisierte sie schon theilweise und theilte über einen wesentlichen punkt deren speciellen inhalt mit. Aber Roth kannte damals erst drei Prâtiçâkyâni, nämlich das umfangreichste und wichtigste des Çâunaka, ein zwei-

tes von Kâtyâyana und ein drittes eines ihm unbekannten verfassers (damit war das Tâittirîya Pr. gemeint, vgl. Weber s. 77). Leicht begreiflich ist es, dafs sich jetzt R. noch irrte über die handschriften der berliner sammlung und über den speciellen character und namen der lehrbücher nicht ganz sicher war. Er nahm an, es seien dieses schriften über vedengrammatik überhaupt, Prâtiçâkhyam sei ein adjectivum zu dem eigentlichen namen Pârshadam, stammend von çâkhâ im sinne von caraṇam „schule"; diese prâtiçâkhyâni pârshadâni seien demnach die in den versammlungen gewisser unter sich getrennter schulen festgestellten grammatischen lehrsätze über die vedensprache. S. 63 sagt er: Es besteht also der unterschied dieser drei grammatischen bücher keineswegs darin, dafs sie eine unter sich stofflich abweichende grammatik, angepafst verschiedenen vedischen büchern, gäben, sondern ihr inhalt ist, beiläufige differenzen abgerechnet, im wesentlichen derselbe, wie in allen vedischen schriften auch dieselbe sprache vorliegt, und nur der nähere anschlufs an das eine oder andere buch in der wahl der belege und die art der darstellung, wie sie natürlich in verschiedenen schulen verschieden sein mufste, begründet ihre verschiedenheit. Ueber das alter der Prâtiçâkhya's sprach sich Roth, freilich nur auf die unsichern angaben über Pâṇini gestützt, dahin aus, dafs sie ans ende des sechsten oder anfang des fünften jahrhunderts vor Christus fallen werden. Weit genauer ist dieser gelehrte zur zeit der herausgabe von Yâska's Nirukta unterrichtet (1852). Seite XLII ff. dieses buches beschreibt er uns statt der früheren drei vier Prâtiçâkhyâni und theilt jedes derselben einem bestimmten buche, resp. einer bestimmten Sanhitâ der veden zu; çâkhâ ist ihm nicht mehr gleich caraṇa, schule, sondern ein zweig des vedabaumes, also sind nun die Prâtiçâkhyâni lehrbücher der elementargrammatik, die sich auf eine bestimmte Sanhitâ beziehen, freilich auch nach bestimmten schulen, und insofern immer Pârshadâni.. Roth gibt uns in diesem buche zugleich ein zwei-

tes beispiel der methode und des inhaltes dieser lehrbücher, nämlich ihre lehre von den accenten. Wir haben wohl den ausdruck çâkhâ auf einen bestimmten text oder auf eine bestimmte gestaltung einer Sanhitâ zu beziehen, wie z. b. dem R. V. P. der Çâiçirîyatext, einer der fünf Çâkalatexte, zu grunde liegt (Müller p. IX), und eine uns nicht genau bekannte, aber von den uns bis heute zugänglichen abweichende recension des Yajurveda dem V. Pr. (vergl. Webers einleitung). Ueber den zweck eines Prâtiçâkhya finden wir aufschlufs in den einleitenden versen des R. V. Pr. (Müller s. VIII) und in den von Müller (s. XI) und von Regnier (p. 27) angeführten worten des trefflichen scholiasten Uvaṭa.

Ueber das alter dieser lehrbücher sprechen in den betreffenden ausgaben Müller und Weber, während es hrn. Regnier auch in dieser beziehung nur zunächst darum zu thun ist den erläuterten text vorzulegen und erst zuletzt auf diese und andere allgemeinere fragen einzugehen. Auch Müller sucht das alter des R. V. Pr. nach den ihm immer noch sicher erscheinenden angaben Böhtlingks über Pâṇini's lebenszeit zu bestimmen und nimmt demnach an, dafs es mindestens nicht später als im vierten jahrh. v. Chr. verfafst sein könne. Weber hat schon in seiner litteraturgeschichte und sonst die fast gäng und gäbe gewordene ansicht über die lebenszeit des grofsen nationalgrammatikers angegriffen und mit gutem, nirgend widerlegten grunde behauptet, es sei sowohl mit bezug auf die Prâtiçâkhyâni als auf Pâṇini, wie so oft in der sanskritlitteratur, nur eine relative, freilich hier nicht so hoch hinaufführende, altersbestimmung möglich, diese aber müsse aus dem stofflichen inhalte und aus der allmählichen gestaltung und entfaltung der grammatischen terminologie gewonnen werden. So setzt denn W. namentlich mit erwägung des grammatischen ausdruckes das R. V. Pr., Nirukti und das Tâitirîya Pr. als älter an denn das Vâjasanêyi Pr. und das Atharva Pr., die schon dem umfassendern Pâṇini näher stehen und in jeder weise eine der nächsten vorstufen zu dessen darstel-

lung bilden. Dadurch ist viel für die beurtheilung Pâṇini's und für die schärfere würdigung seines eigenthümlichen verdienstes gewonnen. Daſs aber den auf uns gekommenen Prâtiçâkhya's schon andere äuſserungen des nachdenkens und beobachtens auf diesem gebiete vorausgegangen, das läſst sich nicht nur erschlieſsen, das beweisen die verschiedenen meinungen und die namen von lehrern, welche hier nicht selten erwähnt werden. Eine zweite frage ist, ob durch das ganze dieser lehrbücher nach zeit, stoff und form unantastbare einheit herrsche. So viel läſst sich auch von demjenigen, dem nur die betreffenden drucke vorliegen, schon sagen, daſs früheres mit späterem gemischt ist; W. stellt gewiſs nicht ohne stichhaltige gründe die behauptung auf, daſs der ganze siebente und achte Adhjâja im V. Pr. ein nach zeit und schule neueres stück seien. Uns, die wir nicht an den quellen sitzen, ziemt das wort in dieser frage nicht, so lange uns nicht das ganze im drucke vorliegt. Sehr einleuchtend und wichtig ist der bei allen drei herausgebern feststehende satz, daſs sich die Prâtiçâkhyâni nicht auf geschriebene texte stützen, mögen auch zur zeit ihrer letzten redaction solche schon existiert haben. Es ist oft nicht gerade leicht die gegebenen vorschriften graphisch darzustellen, oft fast unmöglich ihre eigentliche meinung ganz und sicher zu begreifen. Da wird uns das ringen der lebendigen sprache mit dem schriftlichen ausdrucke so recht klar, und wir lernen behutsamkeit für unser urtheil über grammatische tradition, behutsamkeit in der entscheidung darüber, was eine sprache an lautlichen erscheinungen gehabt oder nicht gehabt; selbst auf das so reich ausgebildete indische alfabet dürfen wir nicht allzu viel bauen.

Gehen wir nun zu den ausgaben selbst über und vergleichen wir im allgemeinen zunächst Müllers und Regniers behandlung desselben gegenstandes unter sich, so haben beide ihre schätzenswerthen eigenthümlichkeiten, so daſs wir uns nur recht herzlich freuen können, daſs beide die arbeit unternommen und beide sich entschlossen haben sie

fortzusetzen. Ein gutes zeichen für den stand der wissenschaft auf diesem felde — denn unzweifelhaft dürfen Müller und Regnier unter die vollgiltigen repräsentanten derselben gezählt werden — ist es, daſs die beiden herausgeber gerade in sehr schwierigen stellen zu denselben endresultaten gekommen sind. Müller und Regnier zeichnen sich beide durch gründlichkeit aus. Im übrigen verarbeitet Müller Uvaṭa's commentar mehr in seine eigne erklärung hinein, während Regnier uns nicht minder verdienstlich mit jenem commentare selbst genauer bekannt macht, indem er häufig längere stellen oder einzelne ausdrücke aus demselben heraushebt, sie übersetzt und ihre sprache sorgfältig zerlegt, ein verfahren, wodurch er uns überhaupt in das verständniſs der indischen scholien einführt. Müller giebt hie und da lichtvolle winke über das, was den indischen grammatikern vorzüglich gelungen und anderseits über das rein mechanische arbeiten derselben, welches uns aber immerhin die thatsachen mit ängstlicher subtilität vorführt; Regnier macht manche treffende bemerkung über die einzelnen uns in den Pr. überlieferten thatsachen und vergegenwärtigt sie uns durch vergleichung analoger fälle in der lebendigen sprache der neuzeit, oder indem er uns hinweist auf die entwickelungsgeschichte der neuern romanischen sprachen. Müller erklärt einzelne grammatische termini ausgezeichnet, wie er z. b. die trotz ihrer allgemeinen annahme alberne deutung von mûrdhanya als „gehirnbuchstaben" hoffentlich für immer aus dem felde geschlagen; R. erwirbt sich ein nicht unerhebliches verdienst dadurch, daſs er mit aller schärfe den etymologischen gehalt der termini entwickelt und ihr verhältniſs zu dem dadurch bezeichneten prüft, dadurch ferner, daſs er die synonymen zusammenstellt, wichtige ausdrücke, z. b. akshara, anunâsika u. ä. an einer einzelnen stelle mit beiziehung aller übrigen stellen, in denen sie erscheinen, in kleineren episoden behandelt, dadurch, daſs er einzelnes aus seinen reichen sammlungen einwebt, z. b. einen kürzern abschnitt über die grammat. behandlung (deklination u. s. f.)

von lauten, wurzeln und als beläge vorkommenden wörtern. Müller wird uns wohl erst am ende eine übersicht bieten, Regnier macht die sache, ich möchte sagen, präsenter durch seine jedem capitel vorausgeschickten einleitungen. Dieser liebenswürdige gelehrte macht uns auch hoffnung, dafs er nach vollendung der textausgabe in besondern abhandlungen auf die geschichte der indischen grammatik eintreten und andrerseits die ergebnisse des Prâtiçâkhya in mehr organischer form darstellen werde. Webers eigenthümlichkeit in der behandlung des V. Pr. haben wir zum theil schon berührt. W. hatte allerdings darin einen vortheil, dafs ihm Müllers und Regniers bearbeitungen eines ganz ähnlichen werkes schon vorlagen und dafs es ihm oft gelang durch prüfung des vorliegenden zu einem richtigern ergebnifs zu gelangen; aber das ist nicht das wesentliche seiner eigenen arbeit. Einmal quillt uns hier eine fülle von wohlgeordneten stoffen in der einleitung und in der einzelerörterung, wie sie wohl wenigen aufser dem verf. zu gebote steht, und gerade in der hier einschlagenden litteratur ist er so heimisch, und allseitig heimisch, dafs uns bei jedem schritte eine treffende vergleichung von Prâtiçâkhyasätzen unter einander oder mit andern grammatikern oder grammatischen stellen anderer schriften begegnet. Damit verbindet sich bei Weber neigung und geschick zu scharfer kritik, wie sie uns für die geschichte der indischen litteratur und wissenschaft schon reichen gewinn verschafft hat und sicherlich noch verschaffen wird. Diese kritik ist auch für das einzelne im V. Pr. und selbst im R. Pr. wichtig geworden. Für die übersichtlichkeit sorgt Weber durch die vorausgeschickten genauen inhaltsangaben. — Solche arbeiten werden nicht nur den vedischen studien eine neue bahn öffnen, sie werden sicherlich auch in den von uns schon oben angedeuteten richtungen recht fruchtbar sein.

An diesem orte und jetzt noch, da uns erst einzelne theile vorliegen, kann unsre absicht vernünftiger weise keine andre sein, als auf einige wenige punkte einzutreten, die

wir aus dem ersten und sechsten Paṭala des R. Pr. entnehmen. Das erste Paṭala bringt uns zunächst ein alfabet, dessen reihenfolge um der grammatischen behandlung willen von der gewöhnlichen etwas abweicht, dann werden die buchstaben classificiert und ihre specielle benennung durch angabe der organe, welche bei ihrer hervorbringung thätig sind, aufs feinste und wahrste begründet. Dazwischen laufen bestimmungen über die quantität der silben und über ihre theilung. Einzelne sätze handeln über die methode des lehrbuches, über gewisse formeln u. s. f. Das P. schliefst mit angaben über die pragṛhja's und die rêphi's oder riphita's. Wir heben hier zunächst die so durchaus naturgemäfsen benennungen der laute überhaupt und die gedrängte beschreibung ihrer entstehung nach den körperlichen organen heraus. Ḍen ausdruck vyañjana — nichtvokal — erklärt der scholiast Uvaṭa, künsteln wir nichts an seinen worten, dahin, dafs diese laute die objecte oder den sinn deutlich machen. Regnier übersetzt die glosse: Le mot vyañjanâni désigne (les caractères), qui figurent les choses, les sons (et, par leur combinaison, les idées), les rendent visibles. Müller möchte diese laute lieber als verdeutlicher, bestimmer des vokalischen elementes fassen, also wirklich, wie auch Weber (s. 130), als con-sonantes. Sehr hübsch trifft hier der scholiast, dessen einfache deutung uns die richtige dünkt, mit Heyse (sprachv. s. 112) zusammen, wenn dieser sagt: Für die phonetische form der wurzel oder des wortes als zeichen der vorstellung des bewufsten geistes ist vor allem der consonantismus characteristisch. Consonanten bilden den eigentlichen körper (Prâtiçâkhya: añgâni) der wurzel, sie sind die wesentlichen träger der vorstellung nach ihrem substantiellen inhalte. — Einige nennen (M. s. XVIII und XIX) das r unter den zahnwurzelbuchstaben, andere nennen es vartsya. In diesem ausdrucke weist Weber (s. 117) ziemlich sicher einen fehler nach und setzt an dessen stelle barsvya, welches er von brisî „graskissen“ ableitet. An der sache ändert diese verbesserung nichts. Seite XVIII sind nâ-

sikyâs überhaupt aufgeführt und diese wiederum in einen speciellen nâsikya, yama und anusvâra eingetheilt. Müller sah hier sehr richtig ein, dafs unter diesem speciellen nâsikya unmöglich, wie Roth und Regnier wollten, die nasale der fünf consonantenreihen verstanden sein können, deutete aber nâsikya sehr unsicher auf ں, während Weber s. 123 zu dem sichern schlusse gelangte, dafs der besondere nâsikya, über den die alten scholiasten selbst nicht mehr bescheid wissen, nichts anderes sein könne, als eine nasalische brechung des h vor folgendem nasal, entsprechend der brechung der sparça's in ihren yama oder zwilling. Die formel asâu amum (M. XXI) scheint uns von beiden herausgebern etwas zu künstlich, richtig im ganzen von Müller gefafst; aber sollte antaram wirklich, wie Müller anzunehmen scheint, nur auf einen speciellen fall gehen, und sollte nicht tad in tadbhâvam mit yathâ in yathântaram in correlation stehen? „Dieses jenen", darunter verstehe man das werden zu dem gemeint, wie es das nächste ist. Das nächste aber ist eben das andere, das zweite. In dem unmittelbar folgenden sûtra dagegen verdient wohl Regnier's deutung und übersetzung den vorzug, man müfste denn prâk mit Müller in seiner anmerkung zeitlich fassen wollen, wodurch allerdings die vorschrift inhaltreicher würde. Immerhin gilt Regniers bemerkung, dafs man asañhitânâm auf das im genetivverhältnisse stehende pada in padântân zu beziehen habe. Die s. XXV von Müller aus dem lateinischen angeführten analogieen domû(?) und rurî sind, mindestens die letztere, nicht sehr passend angewendet. Was den ablativus rure betrifft, so gab es sicher eine zeit in der entwickelung der lateinischen declinationsformen, wo auch rurî als ablativus galt, und eine andere, in welcher, allerdings zufällig, wieder der locativus und ablativus in rurê zusammentrafen.

Das sechste Paṭala enthält vorschriften über Krama, Yama, Abhinidhâna, Dhruva und Svarabhakti, lauter erscheinungen, welche mehr in der lebendigen gespro-

chenen sprache als in der geschriebenen sich ausprägen lassen und deren genaue deutung nicht ohne bedeutende schwierigkeiten ist. Regnier sagt mit recht: Le Prâtiçâkhja expose ici des règles de prononciation, que l'enseignement oral peut seul faire bien comprendre. Der krama ist ein doppelter: wortkrama und buchstabenkrama (vgl. Böhtlingk-Roth S. W.), d. h. ein schrittweises lesen, ein wiederholen des wortes oder des buchstabens. Hier ist vom letztern die rede. Dieser krama, heifst es im ersten sutra, findet sich bei dem ersten buchstaben in einer consonantengruppe nach anusvâra oder vokal, aber avikramê, d. h. dem sinne nach: nicht, wo ein unveränderter visarjanîya steht. Regnier macht mit recht darauf aufmerksam, dafs vikrama nicht ohne weiteres ein synonym von visarga oder, wie sich das Pr. ausdrückt, visarjanîya sei: vikrama ne désigne le visarga, qu'occasionellement et dans son rapport avec le krama, auquel il met obstacle; c'est moins un synonyme qu'un qualitatif. Der visarga bleibt unversehrt, siegt. In ganz gleicher weise findet sich in Paṭ. IV, sutra 35 das participium vikrânta (Regn. victorieux). Müller und Regnier übersetzen und construiren das erste sutra einfacher als der scholiast. Feine sprachbeobachtung, welche wir leider nur nicht ganz wieder gewinnen können, verräth die überlieferung der alten grammatischen schulen über Abhinidhânam, eine eigenthümliche affection der anlaute in gewissen consonantengruppen. Das petersburger sanskr. wörterb. erklärt Abhinidh. einfach als schwächung, ohne diese näher zu charakteriesiren. Müller möchte das wort als verhüllung deuten, welcher begriff aber mehr in dem zur erklärung beigegebenen sañvaraṇa liegt. Weber und Regnier fügen der Müllerschen erklärung als ein wichtiges moment hinzu, dafs hier eine bedeutende modification und abschwächung des lautes selbst stattfinde, so dafs abhinidhâna im ganzen dasselbe meinen dürfte als an einer andern stelle des Prâtiç., wo vom „einziehen" eines a nach e oder o die rede ist. Ein anderer ausdruck für Abhi-

nidhânam, den Weber beibringt, nämlich âsthâpitam „eingehalten“ steht in näherem verhältnisse zu dem im sutra als erklärung beigegebenen sandharaṇam, das vielleicht nicht sowohl das anhalten als das einhalten bezeichnet. Das Dhruva, ein ganz kleines zeitmafs, welches nach dem Abhinidhâna eintritt, möchten wir nicht mit Regnier nur auf das Çâkalaabhinidhâna einschränken. Der Yama oder „zwilling“ stellt sich ein in sparça's mit ausnahme der nasalierten, wenn ihnen nasalierte sparça's folgen. Das grundwesen des Yama ist jedenfalls das, dafs der nachfolgende nasallaut den vorausgehenden sparça nasaliert und sich in der weise verdoppelt. Bald werden zwanzig solcher Yamas angenommen, nach den zwanzig sparças, bald nur vier, indem für jeden varga, jede reihe nur ein Yama gilt, in der lingualen etwa gar keiner eintritt. Wir hören heute noch den Yama besonders in den romanischen sprachen. Etwas verschieden fassen Müller und Regnier s. 409 (bei M.). Müller übersetzt: „Während Yama ausgesprochen wird, findet im munde ein laut statt“, und bezieht diesen laut auf die prakṛti, d. h. den ursprünglichen sparça, wie das auch R. thut, während dieser, wie es uns scheint, richtiger samânakâlâ mit égale en durée wiedergibt. Die Svarabhakti oder der tonbruch, die eine kürzere oder längere sein kann, findet sich zunächst nach r, wenn es eine consonantengruppe anlautet. Die einen bezeichnen diese Sv. mit ṛ (ṛkâravarṇâ), andere behaupten, dafs sie dem vorhergehenden oder nachfolgenden vokale gleiche. Auch diese erscheinung findet sich in ältern und neuern sprachen wieder, und ist z. b. im oskischen und althochdeutschen nur nicht ganz fein bezeichnet. Wie uns überhaupt besonders für phonetik — und nicht nur für vedische phonetik — diese alten lehrbücher unendlich wichtig werden können, so geben sie uns auch treffliche winke für die accente. Das V. Pr. (Weber 137) giebt uns auch über die namen der indischen accente recht instructiven aufschlufs. „Der udâtta wird durch heben, der anudâtta durch senken der hand angedeutet“. Dadurch

erklärt sich, fügt W. bei, der ausdruck nihan, der somit nicht blofs figürlich ist, ebenso wie udâtta selbst.

Zum schlusse dieser anzeige, die nur auch in weiterem kreise auf die betreffenden werke aufmerksam machen und den herausgebern aufrichtigen dank und den wunsch aussprechen wollte, dafs sie die begonnene arbeit rüstig fortführen mögen, fügen wir noch ein verzeichnifs der druckfehler bei, die uns in Müllers R. Pr. aufgefallen sind. S. X lies paphâu statt taphâu; s. XVIII lies kaṇṭhya statt kâṇṭhya; s. XXIX, XCIX lies atṛṇat statt atṛṇan; s. XLIII, CXLVIII lies dadhirê s gnâ statt agnâḥ; CIX s. 367 lies puru statt pûru; CXIV fehlen s. 387 die worte na parakramôpadhâ. CXXIV gehört die zahl 413 nach sôshmanô und ein 414 an die stelle von 413. S. CXXV lies parakramê statt parakrama.

Zürich in den weihnachtsferien 1857.

H. Schweizer-Sidler.

Ursprung und Entwicklung der sprache.

Von Hornay. Erster theil: Enthüllung des ursprungs der sprache. Berlin 1858. 8. 188 pag.

Eine probe aus diesem werke überhebt uns einer beurtheilung desselben. Pag. 7. „Das kind wird gestillt. Organische lage ist die mit der letzten hebung und niederlegung der zunge im verinnerlichen beruhigt, aus der anspannung sich zur freudigen ruhe öffnende lage der empfangenden organe, zunge, wangen, lippen, hals, brust, worunter der unterkiefer als dem gesetze der schwere nach niedersinkend, mit zu verstehen ist. Befriedigung, als gewordener gegensatz der nothdurft, nicht indifferent also, ist freudige erregung; — der sinnige wohllaut auch der zur ruhe sich niederlegenden animalischen welt, die darauf unmittelbar wieder in das „vergessen“ der erregung, nachdem sie die nothdurft „verfressen“, zurücksinkt. Die freudige erregung in der vermehrung wird erzittern

des organismus ihrer selbst im angehaltenen athmen; — staunen ob der neuen welt. Der in so gewordener lage der organe bei zurückgehaltenem, dann ausströmendem hauche erzitternde organismus tönt im ersten wohllaute, womit die Psyche aus dem schlummer der Lethe durch den gegensatz der befriedigung gegen das bedürfnifs erwacht: (nur schreiende kinder kommen bei mangelndem *gegensatze* der befriedigung nie zu sinnen) dem einzigen reinen vokale, A, welcher organisch wie inhaltlich hiermit nothwendig *geworden* ist. An sich fordert vermehrung der „blutigen“ substanz mehr und länger mit der substanz zu ihrer „regelung“ in contact zu bringenden odem u. s. w. Nach dem *schrei* der *noth*durft entsteht der *wohl*laut: aus der disharmonie des H oder dem für seine bedürfnisse dominirenden subjecte, der dominante, zumal mit der unterdominante F die harmonie und freudige ruhe in C und seinem bewufsten inhalte E“.

Das buch ist, mit erlaubnifs Alexanders v. Humboldt, „den manen Wilhelm v. Humboldt's gewidmet“, dessen „genius jahrtausende mit flammendem auge übersieht, und in die letzten reiser ihrer sprachwälder lebensvolle gluth des blutrollenden pulsschlages frischer gegenwart haucht“.

Jena. Aug. Schleicher.

De locis quibusdam grammaticae linguarum balticarum et slavonicarum.

Scripsit Casp. Guil. Smith. Particula II. De nominum declinatione. Havniae 1857. 8. IV u. 88 pag.

Der verf. zeigt sich auch in diesem zweiten hefte (über das 1. heft vergl. p. 385) als ein tüchtiger kenner des slawischen und litauischen; namentlich anerkennenswerth ist seine belesenheit in den älteren litauischen sprachquellen, aus denen er reiche beispielsammlungen mittheilt; im ge-

biete der vergleichenden sprachwissenschaft jedoch ist er nicht frei von seltsamkeiten oft höchst befremdlicher art. Eine eingehende beurtheilung seiner schrift liegt nicht in meiner absicht; sie würde, wollte ich alle punkte zur sprache bringen, in denen ich andrer meinung bin als der verf., nicht viel hinter dem umfange des zu beurtheilenden büchleins zurückbleiben können. Eine vom verf. seit jahren trotz aller bisherigen erörterungen über casusbildung des slawischen und litauischen festgehaltene ansicht (s. dessen polnische grammatik. Berlin 1845) ist die, dafs der slaw.-litauische instrumentalis auf -mi, von ihm praedicativus genannt, zu den casus recti gehöre, als welche der verf. (p. 15) nominativ, accusativ, vocativ und eben diesen praedicativ bezeichnet; dafs dieser praedicativus „casui accusativo proxime contignum esse" (p. 22) und also sein suffix mi mit skr. bhi u. s. w. durchaus nichts zu schaffen habe p. 24); der bisher so genannte instr. plur. der a-stämme lit. -ais, slaw. ы sei keineswegs aus -abhis -amis entstanden, sondern nichts als der stamm mit dem pluralzeichen is; p. 32 heifst es vom suffixum -as, welches den plural, nicht einen bestimmten casus desselben bilde: „sicut in Graeca et Latina lingua per immutationem transformatum est in -es, sic in lingua Lituanica et Slavonica in -is (!). Hoc Suffixo formatus est Graecus et Latinus nominativus pluralis declinationis tertiae, qui re vera nullus est casus (!), sed simpliciter significatus numerus pluralis, atque eodem suffixo Lituanice effecta est forma numeri pluralis, quam usus in praedicativum casum vertit ex quo deinde formatus est nominativus, abjecto elemento s quemdadmodum in Graeca lingua nominativus pluralis declinationis secundae. Itaque additâ themati, quod est „raga-", notâ pluralis numeri, formatur „ragaìs", et extrito s, nominativus „ragaì", et ad hanc similitudinem formata sunt „sweczaìs, sweczaì", „żôdzais, żôdzai", „lokiaìs, lokiaì" quum haec themata ad hanc declinationem semel deflexa essent" (der verf. hält nämlich die zusammen-

gezogenen ja-stämme für i-stämme). Diefs als probe Smithscher sprachwissenschaftlicher methode.

Pag. 17 wird vom nom. sing. gesagt, das s desselben stammes „fortasse ex eadem radice ac pronomen Slavonicum „s‘“ [nach unsrer schreibung sĭ] (hicce), quod Lituanice dicitur „szis““; dessen grundform ist aber „ki-s“; p. 41 werden die slawischen instr. sing. fem. der a-stämme wie „rąkoją nom. rąka (vgl. oben p. 409) aus angesetztem ją (acc. fem. des pronominalstammes ja) erklärt, da die bisherigen erklärer dieser form wahrscheinlich „omnibus lectoribus parum profecisse videantur“, weshalb ihre versuche „hoc loco non repetam“. Characteristisch für den verf. ist diese art bisher methodisch vorgebrachtes zu ignorieren (wie in den beiden letzten fällen die Boppschen nach meiner ansicht ganz ausgezeichneten deutungen) und eigne einfälle an dessen stelle zu setzen, die oft, wie in den angeführten beispielen, gegen alle sprachwissenschaftliche methode verstofsen, ja erweislich unhaltbar sind, wie hier die deutung des von Bopp so scharfsinnig und wohl unwiderleglich richtig erklärten casuszeichen des nom. sing. masc. fem.

Jena. Aug. Schleicher.

III. Miscellen.

Verba passiva und verba causalia.

Die bildungselemente des passivum im sanskrit und der verba causalia geben sich als lautlich nahe verwandt zu erkennen; hauptelement beider ist das in der wortbildung so reichlich angewandte j*) (das bekanntlich auch im pronominalstamme ja als hauptelement erscheint). Wäh-

*) Beim passivum kann ich nicht an zusammensetzung denken. Dafs von den mancherlei umschreibungen des passivs, die sich im indogermanischen und in andern sprachen finden, die mit „gehen“ im indischen vorzüglich beliebt ist, halte ich für zufällig.

rend hier, im indogermanischen, causalverbum und passivum durch nahezu identische elemente gebildet wird, findet sich aufserhalb des indogermanischen sprachstammes bisweilen völlige identität des passivs und des causale in der lautlichen form; so z. b. im mandschu: gene ire, gene-bu mittere; bi esse, bi-bu facere u. s. f. aber wa necare, wa-bu necari u. s. f. (Kaulen linguae mandshuricae institutiones etc. Ratisbonae 1856. §. 52); ferner im magyarischen, wo nur die personalendung theilweise unterscheidet, im stamme aber passiva und causalia völlig gleich sind (bildungselement beider ist at, et, tat, tet) z. b. ir-at (ír er schreibt) er läfst schreiben, ir-at-ik er wird geschrieben; ir-at-om ich lasse es schreiben und ich werde geschrieben; ir-at-od du läfst es schreiben, ir-at-ol du wirst geschrieben; ir-at-unk wir lassen schreiben und wir werden geschrieben, ir-at-tok ihr lasset schreiben und ihr werdet geschrieben, ir-at-nak sie lassen schreiben und sie werden geschrieben. Gleiche bildung des passivs und des causale liegt somit factisch vor; wie die verwandtschaft zwischen passiv- und causalbeziehung zu vermitteln, mufs ich jedoch kundigern überlassen.

Zwei, zweifel.

Zu zeitschr. VII, 213, wo δίζειν (vgl. διστάζω διστακτικός u. s. w.), dubius, dubitare, zweifel mit dem zahlworte 2 in verbindung gebracht wird, füge ich als fernere mir zufällig bekannte beispiele (die sich gewifs bei einigem suchen vermehren lassen) aus nicht indogermanischen sprachen: magyarisch két-ség (zweifel; két ist zwei, ség das gewöhnliche suffix für abstracta; also wörtlich zweiung); chinesisch 二 ył duo und dubitare. — Ferner bildet das litauische von abù fem. abì (beide) abejóti (zweifeln (vgl. amb-igere).

Zur litauischen grammatik.

§. 140, 4 meiner litauischen grammatik habe ich die form auf -te, durch welche der begriff eines verbums ge-

steigert werden kann, vermuthungsweise für einen verdunkelten casus der auch den infinitiv bildenden abstractform gehalten. Diese vermuthung verstöſst gegen die lautgesetze und ist also schon deshalb falsch. Der form nach ergiebt sich vielmehr jenes -te gleich auf den ersten blick als locativ des participii praeteriti passivi und es ist auch in der that nichts anderes; z. b. degtė dėga im gebrannten brennt es d. h. es brennt sehr, heftig. Genau dieselbe fügung liebt das magyarische (wie denn überhaupt die einfacher organisierten sprachen nicht selten sehr lehrreiche parallelen zu den oft schwieriger zu zerlegenden flectierenden sprachen bieten) z. b. égetten ég es brennt sehr, heftig (wrz. ég brennen, er brennt; -ett bildungselement des part. praeteriti; -en bildet den locativ und, wie dieser auch in andern sprachen, adverbien), welches also genau dem litauischen degtė dėga entspricht.

Verba perfecta und imperfecta.

Es ist bekannt, daſs im slawischen sämmtliche verba entweder verba perfecta oder verba imperfecta sind, d. h. entweder ein nicht dauerndes oder ein dauerndes geschehen bezeichnen (vgl. z. b. zeitschr. f. vgl. sprachf. IV, p. 191). Daſs es sich im älteren deutsch ebenso verhielt, glaube ich (a. a. o.) dargelegt zu haben. Leider haben wir das gefühl für diesen gegensatz verloren, der nur in einigen zusammensetzungen mit der allgemeinsten präposition ge- sich noch erkennen läſst wie z. b. in gebrauchen neben brauchen, gedenken neben denken, gereichen neben reichen, gefrieren neben frieren u. a. Im griechischen ist der unterschied zwischen dauer und nichtdauer beim verbum ebenfalls vorhanden, doch wird er hier nicht durch besondere verbalstämme ausgedrückt, wie im slawodeutschen, sondern der präsensstamm entspricht den verbis imperfectis der genannten sprachen, aorist und perfect den verbis perfectis (vergl. Curtius gr. schulgr. 3. aufl. cap. 20). Auch das irische scheidet im praesens und präteritum die dauernde beziehung von der momentanen durch die form

(O'Donovan irish grammar p. 151 cap. V, I) und von der strengen scheidung dieser zwei beziehungen im praeteritum, welche das lateinische durchführt, hat ja diese erscheinung den namen erhalten. Scharfe beobachtungen besonders über den gebrauch der mit präpositionen zusammengesetzten verba, die fast durchgängig dadurch verba perfecta werden, dürften diesen unterschied vielleicht in noch feinerer fassung und noch weiterer ausdehnung im indogermanischen erkennen lassen.

Aber auch aufserhalb des indogermanischen sprachstammes spielt der gegensatz der verba perfecta und imperfecta eine oft bedeutende rolle. Er beherrscht unter anderm die magyarische sprache fast völlig so, wie die slawische. Im magyarischen werden die verba perfecta durch hinzu tretendes meg gebildet (vgl. meg in der bedeutung von „und", in gewissen verbindungen auch még geschrieben und offenbar identisch mit még „noch", welches wohl aus ma „heute" und -ig „bis" zusammengesetzt ist vergl. míg „so lange als" aus mi „was" und -ig „bis"). Ist ein verbum bereits mit präpositionen (adverbien) zusammengesetzt, so ist meg nicht nöthig, da solche verba, wie im slawischen, bereits perfecta sind. Auch hier wird das praesens der verba perfecta als futurum gebraucht, doch nicht nothwendiger weise, wie im slawischen. Ein absichtlich der volkssprache entnommenes beispiel genüge den gebrauch des meg bei der präsensform anschaulich zu machen. Erdélyi J. magy. népdalok (volkslieder) u. s. w. Pest 1846 no. 404 p. 202: sötét felhők tornyosulnak az égen, hull a zápor a tiszai térségen. Barna kis lány, selyem kendőd megázik, gyönge vállad, hószin nyakad megfázik: finstre wolken thürmen sich am himmel, es fällt der platzregen auf die Theissebene. Braun klein mägdlein, dein seiden tuch wird nafs werden, deine zarte schulter, dein schneefarbener hals wird frieren; das dauernde geschehen des sich thürmens der wolken und des regnens ist hier durch das präsens ohne meg, das als blofs eintretend gedachte nafswerden und frieren dagegen mit meg gege-

ben, weshalb wir auch letzteres durch das deutsche futurum zu übersetzen haben. Auch an den andern verbalformen läfst sich die perfective beziehung des meg erkennen.

Aehnliche unterschiede zwischen perfectiven und dauernden verbalformen erwähnen die grammatiker nordamerikanischer indianersprachen. So Howse a grammar of the Cree language u. s. w. London 1844. „áchee-oo he moves, has the faculty of moving" also durativ, imperfectiv „achee-puthu he or it moves (suddenly)" also wohl momentan, perfectiv; Zeisberger, grammar of the language of the Lenni Lenape or Delaware Indians p. 22 scheint etwas analoges zu bemerken: „n'-mitzi J eat (in general)"; „n'-ma-mitzi J am eating at this moment". Näheres studium dieser an beziehungsunterschieden so überreichen sprachen würde wahrscheinlich den in rede stehenden unterschied in ausgedehnterer geltung aufzeigen.

Einverleibende verbalformen

pflegen bekanntlich als eine characteristische eigenthümlichkeit der amerikanischen indianersprachen und des baskischen betrachtet zu werden. Allein sie kommen vereinzelt auch aufserdem vor und können ja, ihrem wesen nach, überhaupt in jeder nicht isolirenden sprache erscheinen. Im magyarischen wird so stets das bestimmte object am verbum ausgedrückt z. b. ir-tok ihr schreibet, ir-já-tok ihr schreibet es; ferner mit der ersten person als subject und der zweiten als object verbunden z. b. vár-ok ich warte, vár-l-ak ich erwarte dich, ähnliches bieten auch andere ostfinnische sprachen; im semitischen ist das verbum mit suffixen (z. d. qtâl-at-ni tötete sie mich) hierher zu ziehen und im indogermanischen ist auf diese weise das medium entstanden (wie Bopp längst in scharfsinnigster weise erkannt hat) das ursprünglichst im präsens etwa so gelautet haben mag: bhara-ma-mi ich trage mich, bharasasi du trägst dich, bharatati er trägt sich; ?bharamadhimasi wir tragen uns, ?bharatvadhisasi ihr traget euch, bharantanti sie tragen sich. Da im semitischen blofse

anschmelzung der accusativischen pronomina deutlich vorliegt, so halte ich auch in den indogermanischen formen die wortschliefsenden pronomina für die nominative.

Man wird schon dieser weiten verbreitung der sogenannten einverleibung wegen nicht wohl thun sie als ein characteristisches kennzeichen einer besonderen sprachklasse hinzustellen; sie ist vielmehr eine anfügung, wie andere anfügungen auch, und als solche natürlich auch den flectierenden sprachen zu gebote stehend.

Das participium praesentis und futuri activi im irischen.

Die von Zeufs p. 456 als formae relativae bezeichneten bildungen des irischen verbums sind nichts andres als die nur in der nominativform des sing. und plur. erhaltenen participia activi praesentis und futuri. Bopp (die kelt. sprachen u. s. w. p. 257) spricht dieselbe vermuthung bereits aus, bezweifelt sie aber und zieht es vor zusammensetzung mit wrz. as anzunehmen. Hätten Bopp damals die von Zeuss beigebrachten altirischen formen bereits zu gebote gestanden, so würde jene vom neuirischen aus viel schwerer zu findende richtige deutung nicht von ihm selbst in zweifel gezogen worden sein. Beispiele: caras amans, noíbas sanctificans, predchas praedicans, comalnas implens, cretes crettes creites credens; pl. mórate remunerantes, cretite credentes, predchite praedicantes, gnite facientes; berte ferentes, íccte sanantes u. s. f. in letzteren beispielen ist vor te der vocal ausgefallen, wie oft im irischen; futür. cretfes creitfess qui credet, plur. cretfite qui credent. Das n fällt regelrecht aus (Zeuss p. 52, 1) und bleibt nur in der wirkung auf das t, welches sonst in th, d übergehen würde. Die form auf -s halte ich für den nom. sing. entsprechend dem lateinischen auf -ns; die auf -te für nom. plur. masc. fem. entsprechend lat. -ntēs; im futürum fehlt allerdings dem lateinischen dieses participium.

Eine parallele zu dem im persischen angehängten pronomen i.

Es ist bekannt, daſs das jâi izâfet des neupersischen ein rest des relativpronomens ja ist (das übrigens auch demonstrative bedeutung hat). Derselbe gebrauch des relativpronomens findet sich auch in andern durchaus unverwandten sprachen. Wie s. b. im neupersischen gesagt wird gul-i kenîz rosa puellae, wörtlich wohl: rosa quae puellae, so sagt man in der sprache der Zulukaffern z. b. izinto zomhlaba*) (aus z-a-umhlaba, z ist eine art artikel der eigenthümlichkeit dieser sprachen gemäſs sich nach dem regierenden worte richtend, a ist pronomen relativum) res terrae; wörtlich (ohne übersetzung des artikels) res quae terrae; das chinesische braucht ebenfalls ein demonstrativ-relativpronomen zur umschreibung des genitivs, doch ist hier die stellung der worte eine andere z. b. min či li oder min ti li**) populi vis wörtlich weniger wahrscheinlich = populus eius vis (Schott) als nach analogie des bisher angeführten = populi quae vis zu fassen. Sehr merkwürdig ist es aber, daſs im persischen und im Zulu das adjectiv in derselben weise mit seinem substantiv verbunden wird, z. b. persisch merd-i buzurg vir magnus, wörtlich: vir qui (oder is) magnus; Zulu: izin-to ezihle res nitidae (ezihle ist aus a-izi-hle zusammengezogen) wörtlich: res quae nitidae (ohne relativpronomen wäre das adjectiv als praedicat zu fassen). Hierzu bietet das chinesische im gebrauche des či keine parallele; das adjectiv tritt hier regelmäſsig vor das substantiv.

---

*) Die zulubeispiele sind aus dem I. bande des Journal of the American Oriental Society. — Dillmanns äthiopische grammatik ist mir nicht zur hand; ich finde in meinen adversarien nur die notiz, dafs eine dem genitivischen i des persischen entsprechende construction sich auch im äthiopischen findet.

**) Unwillkürlich fallen mir hierzu indogerm. die genitivformen der a-stämme ein, wie vrkas-ja.

Ersatz des inf. pass. durch den inf. act.

Wie im sanskrit bekanntlich gesagt wird z. b. çakjatê hantum, gerade so im kymrischen z. b. ni ellir lludias nicht wird gekonnt hindern = nicht kann gehindert werden; cornisch: gyller y welas es wird gekonnt sehen = es kann gesehen werden. Zeuſs p. 528.

Präsens von wurz. bhû mittels d gebildet.

Wie im slawischen bą-dą (wurzel nasaliert) praesens (mit futurbeziehung) ist, neben z. b. aorist by-chŭ, infinit by-ti, ebenso kymr. praes. bydaf (= bi-dam) 2. pers. bydy 3. byd pl. 1 bydwn (= bidun) 3. bydant imperat. byd u. s. f. meist im sinne des futurs gebraucht (dem kymr. bydaf entspricht ein corn. und armor. bethaf und bezaff u. s. f.) praeteritum aber bu-m inf. bo-t u. s. f. Jenes d setzt man wohl richtig = dh (wurz. dhâ).

Jena. Aug. Schleicher.

---

nâpita, barbier.

Dies wort ist schon in den sûtra belegt, und findet sich sogar auch im Çatap. Brâhm. III, 1, 2, 2 (oxytonon). Ich habe längere zeit dafür an die wurz. nap (nabh), binden, gedacht, wovon nap, naptṛi, napât (vgl. für letzteres die noch vollere form mahânt) nepos, neffe, eigentlich verbundener, verwandter, und habe nâpita als einen traulichen ausdruck für „angevettert, vetter“ genommen, wie man den postillon bei uns schwager nennt, und gevatter ja vielfach in dergl. beziehungen gebraucht wird. Ich ziehe indeſs jetzt eine andere möglichkeit heran. Im Pâli wird aus snâ, baden, waschen, nahâ, wovon nahâpita (thema -tar) barbier, bader acc. plur. nahâpite Mahâvanso p. 170, 8. Ich will nun nâpita zwar nicht direkt aus dieser Pâliform nahâpita durch ausfall des h entstanden wissen, wohl aber erkläre ich es aus einem älteren snâpitar, mit abfall des beginnen-

den s und übergang in die erste declination (auf ă). Für den abfall des s bringe ich als sehr naheliegendes analogon nau, schiff, herbei, welches auch im griechischen und lateinischen sein beginnendes s eingebüſst hat, insofern es nämlich auf die wrz. snu, flieſsen, schwimmen zurückgeht, zu welcher wrz. snâ, snam nur eine nebenform ist. Auch lat. natare, schwimmen, gehört hieher, als denominativ vom part. praet. pass. snâta.

Zu dem übergange aus der ṛ-declination in die erste vgl. strî aus sutrî, die gebährende, welches nur im nominativ die alte declination bewahrt hat, die andern casus als einsilbiges nomen auf î flektirt. Noch besser paſst bhaṭṭa aus bartar. Im munde des volks, in welchem nâpita begreiflicher weise oft gebräuchlich war, ist dergleichen oft eingetreten, wofür analoge beispiele im Pâli und Prâkrit zur genüge sich finden lassen: nahâpita selbst ist ja ein solches wort.

A. Weber.

Litauisches.

Ueber den singularlocativ der pronomina und adjectiva.

Dieser casus endigt bekanntlich auf -me, und man hat in dieser sowie in mehrern formen der pronominaldeclination eine spur des sanskritischen pronominalstammes sma- allgemein erkannt. Die form hat aber noch gröſsere ähnlichkeit mit der sanskritischen, als es beim ersten anblick scheint. Die endung erscheint nämlich in den ältesten denkmälern der litauischen sprache öfters als -mij, -my, -mi. So heiſst es in der haustafel zu dem ältesten litauischen catechismus: atadel kurio budu Basznicžie padota esti Christui, taipo ijr materis sawa wiramus padotas testawi wysamij (und deswegen, sowie die kirche Christo unterthan ist, so seien auch die weiber ihren männern unterthan in allem, Eph. V, 24); in Willents evangelien: tami czese, kûmetu buwa tenai daug szmoniu, a netureia

walgiti i. t. t. (zu der zeit, da vieles volk da war, und hatten nichts zu essen u. s. w., Marc. VIII, 1); noch ein paar andere beispiele habe ich im 2. heft meiner schrift de locis quibusdam grammaticae linguarum Balticarum et Slavonicarum p. 60 angeführt. Da nun im sanskrit die entsprechende casusendung -smin lautet, so liegt die vermuthung nahe, dafs die älteste litauische form dieser endung -mį wäre. Diese vermuthung wird aber dadurch zur gewifsheit erhoben, dafs der nasal hier, ebenso wie im pluralgenitiv, vor der angehängten postposition -pi wieder hervortritt. So heifst es bei Willent: kaib gali meile Diewa pasilaikiti iemimpi? (wie kann die liebe gottes bei ihm bleiben? 1. Ep. Joh. III, 17); koszna dowana pilna ateit isch aukschta nůg Tiewa schwiesibes, Kuremimp niera neszedna atmainima (jede vollkommene gabe kommt von oben, von dem vater des lichts, bei welchem ist keine veränderung, Ep. Jac. I, 17), und im catechismus von 1547, wie ich schon anderswo angeführt habe: szadis Dewa, ir żadėgimas schwentamimpi Markupi, tapagaliauremi paguldime agraschitas esti (das wort gottes und die verheifsung ist bei dem heiligen Marcus im letzten capitel geschrieben).

Ueber die zahlwörter 11—19.

In dem catechismus von 1547 ist das glaubensbekenntnifs nicht wie gewöhnlich in drei artikel getheilt, sondern in zwölf zerstückelt. Dieses ist insofern ein glücklicher umstand, als dadurch eine gröfsere reihe von ordnungszahlen in ihrer alten form zum vorschein gekommen ist. Der zehnte artikel heifst nun in der überschrift, wie es zu erwarten war, deschimtas straipstis, aber der elfte heifst liekas straipstis (lékas) und der zwölfte antras liekas straipstis*). Dafs nun dieses lékas mit dem -lika, dem letztern bestandtheil der zusammensetzung in den entsprechenden grundzahlen vënólika, dwýlika u. s. w. bis de-

*) Das wort straijastis, artikel, erklärt sich wohl aus dem altpreufsischen streipsts, glied.

vyniólika, gemeinschaftliche wurzel habe, läſst sich wohl nicht bezweifeln. Die jetzt gebräuchlichen ordnungszahlen vënóliktas, dvýliktas u. s. w. haben nichts auffallendes, weil sie deutlich mittels des bekannten suffixes ta aus den grundzahlen gebildet sind. Aber wie kommt lékas dazu „der elfte“ zu bedeuten, wenn jenes -lika „zehn“ heiſst und mit der allen indoeuropäischen sprachen gemeinschaftlichen wurzel dieses zahlworts identisch ist, dem griech. δέκα am ähnlichsten, wie es jetzt in der vergleichenden sprachwissenschaft allgemein angenommen ist? Sonst ist lékas auch ein beiwort und heiſst „ungerade“, und lýkius ist ein hauptwort und heiſst „überbleicsel“; beides pflegt man von der wurzel des zeitworts lëkmì, lìkti (übrig lassen, übrig bleiben, verwandt mit λείπειν, linquere) herzuleiten. Es scheint mir daher noch eine frage zu sein, ob Ruhig nicht in sofern recht hat, als er das -lika mit dem zeitwort likti in verbindung bringt, und ob nicht Grimms erklärung der gothischen zahlwörter ainlif, tvalif aus leiban der später angenommenen vorzuziehen ist.

Roeskilde. Smith.

Berichtigungen.

In dem aufsatze über das auslautsgesetz des altkirchenslawischen ist am schlusse von III, 4 beizufügen: „Ausnahme. Die 2. 3. sg. optat. (imperat.) der bindevocalischen verba hat и, i für das zu erwartende ѣ, ě, eine dem imperativ entsprechende ausnahmsweise schwächung des nunmehr auslautenden ě, z. b. 2. vezi grundf. vaghai-s, 3. ebenfalls vezi grundf. vaghai-t (vergl. den plural und dual, z. b. 2. plur. vezě-te). — pag. 410 z. 12 v. u. lies: „z. b. gorę aus gori-nts, vidę aus vidi-nts; ebenso nach j z. b. biję grundf. bijants. Das a“ u. s. f.

Aug. Schleicher.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

A. Arische sprachen.

1) Sanskrit.

B. Celtische sprachen.

2) Gälisch.

3) Welsch.

4) Kymrisch.

5) Kornisch.

6) Armorisch.

C. Slavische sprachen.

1) Altbulgarisch. Altkirchenslavisch.

2) Russisch.

3) Neubulgarisch.

4) Serbisch.

5) Slovenisch.

6) Polnisch.

7) Böhmisch.

D. Littauische sprachen.

1) Litthauisch.

2) Preufsisch.

3) Lettisch.

E. Deutsche sprachen.

1) Gothisch.

2) Althochdeutsch.

3) Neuhochdeutsch.

4) Altsächsisch.

5) Altnordisch.

6) Schwedisch.

7) Angelsächsisch.

8) Englisch.

9) Neuniederdeutsch.

F. Griechische sprache.

G. Italische und romanische sprachen.

1) Lateinisch.

Verbesserungen.

seite 48 zeile 11 tilge das komma nach s.
s. 152 z. 2 lies patta.
s. 285 z. 18 l. veränderung.
s. 802 z. 7 l. auch.
s. 806 z. 82 l. nach.
s. 821 z. 20 l. slovenisch.
s. 886 z. 14 l. fit statt est.
s. 887 z. 19 l. fiacc st. fiace
s. - z. 21 l. Fiacc den schönen von Leinster (der) u. s. w.
s. 840 z. 12 l. dûlayân st. dûl.
s. 848 z. 6 l. diarfiadat st. diarfadat.
s. - z. 8 l. carantus st. caratus.
s. - z. 2 von unten l. asintenet st. asintined.
s. 846 z. 27 l. Cherubim st. Seraphim.
s. 847 z. 27. 28 l. fiacha (nomen viri. fiach gl. corvus Z. 1080).
s. 848 z. 22 l. macàs, macvâus? st. macâs.
s. 348 z. 27 l. daâs, dwayâus? st. daas.
s. 849 z. 2 v. u. l. uada a st. uada e.
s. 851 z. 4 l. ôrabin st. orabin.
s. - z. 2 v. u. l. cullae m. brátho st. cullae.
s. 853 z. 28. 29 l. pridchis st. pridehis.
s. 856 z. 17 l. leicht.
s. 877 z. 80 l. lesen.
s. 891 z. 15 l. wenn st. kann, oder streiche kann drei zeilen später.
s. 891 z. 19 l. einzugehen.
s. 895 z. 87 l. dort.
s. 422 z. 25 l. vocalen.
s. 480 z. 10 l. nicht.
s. 478 z. 9 l. haben.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

AUSZUG
AUS DEM
LINGUISTISCHEN VERLAGSKATALOGE
VON
FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG
IN BERLIN.

Neuere sprachwissenschaftliche Schriften
aus den Jahren 1856 — 1858.

System der Sprachwissenschaft, von K. W. L. Heyse. Nach dessen Tode herausgegeben von Dr. H. Steinthal, Privatdocenten an der Universität zu Berlin. 1856. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Durch die Veröffentlichung dieses Werkes, das die allgemeinen Ergebnisse der neueren Sprachwissenschaft mit seltener Klarheit, Kürze und Uebersichtlichkeit darstellt, wird nicht nur allen Sprachforschern von Fach, zu welcher Richtung sie sich auch bekennen mögen, sondern überhaupt Allen, die irgend ein Interesse an Sprachwissenschaft nehmen, ein nicht geringer Dienst erwiesen sein. Wir erlauben uns aus einer Beurtheilung (von Hrn. Prof. G. Curtius) dieses Buches im literarischen Centralblatt (1857, No. 20) folgende Worte anzuführen:

„Das Werk, in welchem wir eine der gediegensten Arbeiten auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft zu begrüfsen haben, ist die reife Frucht eines vorzugsweise der allgemeinen Sprachforschung gewidmeten Lebens. — Durch den Reichthum des Inhaltes und die glückliche Form ist es geeignet, für längere Zeit ein Hauptwerk für alle hier einschlagenden Forschungen zu bleiben."

Ueber den Ursprung der Sprache von Jacob Grimm. Aus den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1851. Vierte unveränderte Auflage. 1858. gr. 8. geh. 10 Sgr.

Es war vor allem die Thunlichkeit einer Untersuchung über den Ursprung der Sprache zu erweisen. Nachdem hierauf dargethan wor-

den, dafs die Sprache dem Menschen weder von Gott unmittelbar anerschaffen, noch geoffenbart sein könne, wird sie als Erzeugnifs freier menschlicher Denkkraft betrachtet. Alle Sprachen bilden eine geschichtliche Gemeinschaft und knüpfen die Welt an einander. In ihrer Entwicklung werden drei Hauptperioden unterschieden, welche mit meisterhafter Feinheit und Durchsichtigkeit geschildert werden.

Der Ursprung der Sprache im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wissens. Eine Darstellung, Kritik und Fortentwicklung der vorzüglichsten Ansichten von Dr. H. Steinthal, Privatdocenten der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Universität zu Berlin. Zweite umgearbeitete und erweiterte Ausgabe. 1858. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Die neue Ausgabe dieser Schrift empfiehlt sich sowohl durch reichhaltige Vermehrung — ihr Umfang ist um das Doppelte gewachsen — als auch durch bessernde Aenderungen. In der ersteren Beziehung ist sie jetzt eine vollständige geschichtliche Darstellung und Kritik aller bemerkenswerthen Ansichten über den Ursprung der Sprache, die in neuerer Zeit aufgestellt worden sind. Denselben schliefst sich endlich die Ansicht des Verf. an, nach welcher die Frage nach dem Ursprung der Sprache nicht nur zum Mittelpunkt, ja zum Inbegriff der ganzen Sprachwissenschaft wird, sondern auch eines der wichtigsten Kapitel der Psychologie bildet, indem von ihrer Beantwortung für die Entwicklung des individuellen Subjekts, wie der Völker die anziehendsten und gründlichsten Aufschlüsse zu erwarten stehen.

Grammatik, Logik und Psychologie, ihre Principien und ihr Verhältnifs zu einander, von Dr. H. Steinthal, Privatdocenten für allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität zu Berlin. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

In diesem Buche stellt der Verf., dessen frühere kleine Schriften eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit erregt haben, seine sprachwissenschaftliche Grundansicht in erwünschter Ausführlichkeit dar. Sein Bemühen ist vorzüglich darauf gerichtet, den Begriff der innern Sprachform zu entwickeln, hierdurch der Grammatik einen eigenthümlichen Boden anzuweisen, sie besonders scharf von der Logik abzuscheiden und mit der Psychologie in enge Verbindung zu bringen. Das Buch zerfällt in drei Theile. Der erste weist die falsche Begründung durch die Logik zurück; der zweite stellt ausführlich das Verhältnifs zwischen Logik und Grammatik dar, wobei die wichtigsten Punkte dieser beiden Wissenschaften vergleichend zur Sprache kommen; der dritte, der aber die Hälfte des Buches umfafst, legt die eigenthümlichen Principien der Grammatik und ihr psychologisches Wesen dar.

Ueber den Personenwechsel in der Rede, von Jacob Grimm. Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1856. gr. 4. cart. 22 Sgr.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über das Wesen der persönlichen Fürwörter spricht der berühmte Verf. vom Gebrauch der dritten Person statt der ersten und der zweiten, wie auch der zweiten statt der dritten, ferner von auffallenden Anwendungen des Duals und Plurals der Personwörter, von der Verbindung der Personwörter mit Substantiven, endlich von dem Auftreten der Personwörter in Lehren und Gesetzen, bei Anführung von Gedanken und Reden (nach *sagen* und *denken*), schliefslich vom *ich* und *du* im Monolog. Es wird hierbei die Literatur der alten und neueren Völker mit Unterscheidung der verschiedenen Darstellungsformen und Style berücksichtigt und überall weifs der Verf. die zarten Abschattungen der Wirkung, welche die eine oder andere Gebrauchsweise der Personwörter hervorbringt, mit dem feinen Sinne, der ihn auszeichnet, ins Licht zu setzen. Zwei Excurse stellen die Ausdrücke für *denken* und *sprechen* etymologisch zusammen, und ein dritter zeigt die Uebereinstimmung der Völker im Eingange der Märchen, Parabeln und Volkslieder.

Ueber einige Fälle der Attraktion von Jacob Grimm. Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1858. gr. 4. geh. 10 Sgr.

Ueber die Vertretung männlicher durch weibliche Namensformen von Jacob Grimm. Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1858. gr. 4. geh. 20 Sgr.

Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Ṣend, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslavischen, Gothischen und Deutschen von Franz Bopp. Zweite, gänzlich umgearbeitete Ausgabe. Erster Band. 1857. gr. 8. geh. 4 Thlr.

Zweiter Band. Erste Hälfte. 1858. 2 Thlr.

Die vergleichende Grammatik, das Endergebnifs der vielseitigen Forschungen des Verfassers, hat vor allen übrigen Werken desselben der Sprachvergleichung einen festen Grund und Boden geschaffen. Der Zweck der darin geführten Untersuchungen ist ein doppelter. Wenn einerseits nachgewiesen wird, dafs die indogermanischen Sprachen in den von ihnen ausgebildeten Sprachformen entweder eine vollkommene Identität zeigen oder zur Darstellung derselben sich verwandter Mittel bedienen, ist andererseits das unablässige Streben des Verfassers darauf

gerichtet, der Entstehung und Bedeutung dieser Sprachformen auf die Spur zu kommen und so den Organismus des Sprachkörpers zu erkennen. Dient die erstere dieser engverknüpften Richtungen vorzüglich dazu, die Geschichte der Sprache aufzuhellen, so sucht die andere das Wesen derselben zu ergründen, d. h. in der letzten Instanz den Schleier zu lüften, welcher das Verhältnifs zwischen dem Gedanken und dem lautlichen Ausdruck desselben bedeckt hält. —

Diese neue umgearbeitete Ausgabe des berühmten Werkes erscheint in drei Bänden von dreifsig bis vierzig Bogen zum Preise von 4 Thlr. für den Band, welcher Preis aber nur bis zum Erscheinen des dritten Bandes gilt; sobald das Werk vollständig geworden, tritt unwiderruflich ein Ladenpreis von 15 Thlr. für das ganze Werk, und von 5 Thlr. für die einzelnen Bände ein.

In etwa drei Jahren wird dasselbe vollständig erschienen sein. Die zweite Abtheilung des zweiten Bandes wird nächste Ostern ausgegeben werden.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen, begründet von Dr. Theodor Aufrecht, Privatdocenten an der Universität zu Berlin, und Dr. Adalbert Kuhn, Professor am Cölnischen Gymnasium ebendaselbst, fortgeführt von letzterem. Band I—VII; 1851—58. cart. à 3⅓ Thlr. Der Band von 6 Heften zum Subscriptionspreise von 3 Thlr.

Diese Zeitschrift will durch eine kritische Ergründung der genannten drei Sprachen, besonders aber des etymologischen Theils derselben, deren ursprüngliche Form wiederaufbauen und indem sie auf die frühesten Perioden derselben zurückgeht und dem Gange der Sprache folgt, also genetisch, die Bedeutung der ausgebildeten Formen erforschen. — Zu diesem Zweck wendet sich die Untersuchung bald einer der drei Sprachen unter Berücksichtigung ihrer Dialekte mehr oder weniger ausschliefslich zu, bald vergleicht sie zwei derselben oder alle drei unter einander, indem sie, wo es erforderlich ist, das Sanskrit als die älteste Schwester dieser drei zu Rathe zieht. Hierdurch fällt nicht selten Licht auf die älteste Geschichte der europäischen Volksstämme und namentlich auf den Zusammenhang derselben in der Periode ihrer Sprachbildung.

Durch die Beschränkung auf eine kleinere Zahl von Sprachen wird der Vortheil erreicht, die einzelnen Sprachen schärfer zu erfassen, als es bei der Ausdehnung über ein gröfseres Gebiet möglich wäre; für die gewählten Sprachen aber entschied man sich, weil sie unter den indogermanischen zu der reichsten Entwickelung gelangt sind. Durch Besonnenheit der Methode, sowie durch Klarheit und Bündigkeit der Darstellung wird sich die Zeitschrift jedem Philologen empfehlen.

Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, celtischen und slawischen Sprachen, herausgegeben von A. Kuhn und A. Schleicher. Bd. I., Heft 1. 1856. Heft 2. 1857. Heft 3 u. 4. 1858. Jedes Heft 1 Thlr. Band I. gr. 8. geh. 4 Thlr.

Die „Beiträge", die gewissermaſsen als Ergänzungshefte für die „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung" zu betrachten sind, haben sich der Theilnahme der ausgezeichnetsten Gelehrten zu erfreuen gehabt. Indem die meisten ihrer Aufsätze den weiteren Kreis der indogermanischen Sprachen behandeln, werden das Lateinische, Griechische und Deutsche keineswegs von ihnen ausgeschlossen, wie man aus dem unten folgenden, nur die gröſseren Arbeiten aufführenden, Verzeichniſs ersehen wird. So bilden die Beiträge eine mehr und mehr unentbehrliche Ergänzung der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. Aus dem mannigfachen und wichtigen Inhalte dieses ersten Bandes müssen wir uns begnügen, die folgenden Arbeiten hier hervorzuheben:

Schleicher, Kurzer Abriſs der Geschichte der slawischen Sprache; Spiegel, Cyrus und Kuru, Cambyses und Kamboja; Kiepert, Andeutungen zu Untersuchungen über den arischen Charakter der medischen Sprache; Pott, Ueber die erste Person des Imperativs; Miclosich, Verba intensiva im Altslovenischen; Pictet, Iren, Arier; Aufrecht, Celtica; Sophus Bugge, Vermischtes aus der Sprache der Zigeuner; Ebel, Celtische Studien; Whitney, Beiträge zur Theorie des Sanskrit, Verbal-Accents; Steinthal, Die Genera des Nomen; Stokes, Bemerkungen über die irischen Deklinationen; Kuhn, Wechsel von aṃ und u im Sanskrit; Schleicher, Das Auslautgesetz des Altkirchenslawischen (Altbulgarischen); Ebel, Celtisch, Griechisch, Lateinisch; Schleicher, Die Stellung des Celtischen im indogermanischen Sprachstamm.

Grammatik der griechischen Vulgarsprache in historischer Entwicklung von Prof. Dr. F. W. A. Mullach. 1856. gr. 8. geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Diese Grammatik, der eine umfassende, aus den Quellen geschöpfte Geschichte der griechischen Sprache von den ältesten Zeiten bis jetzt als Einleitung vorangeht, ist als eine wichtige Ergänzung der bisherigen griechischen Grammatiken zu betrachten, die nur die Schriftsprache zu behandeln pflegen.

Der Verf. hat sich nämlich nicht damit begnügt, die Formen und Fügungsweisen des Neugriechischen in fortlaufendem Parallelismus zu denen des Altgriechischen aufzustellen, wobei mancher Punkt der altgriechischen Syntax selbst richtiger, als bisher geschehen ist, aufzufassen war; sondern er hat auch die Spuren der Vulgarsprache in den

Classikern, den Inschriften, in der spätern Gräcität nach gedruckten und ungedruckten Quellen nachgewiesen und dadurch das heutige Griechisch in den geschichtlichen Zusammenhang gesetzt. Dafs überdies die Verschiedenheit der alten und der heutigen griechischen Dialekte Berücksichtigung fand, braucht kaum erwähnt zu werden.

Die deutschen Ortsnamen mit besonderer Berücksichtigung der ursprünglich wendischen in der Mittelmark und Niederlausitz von Al. Buttmann, Professor. 1856. 8. geh. 17½ Sgr.

„Wir unsererseits wünschen der kleinen Schrift besonders deshalb eine allgemeinere Beachtung, weil sie einige sehr wichtige Fundamentalsätze über die Entstehung und die Umwandelung von Ortsnamen auf eine klare und überzeugende Weise zur Anschauung bringt, — Lehrsätze, welche nicht blos für Deutschland, sondern für alle diejenigen Länder gelten, in denen Völker verschiedener Zunge gelebt haben."

Zeitschrift für allgemeine Erdkunde.

Etymologische Untersuchungen auf dem Gebiete der Romanischen Sprachen von C. A. F. Mahn, Dr. Specimen I—XII oder No. 1—79. 1853. 8. 24 Sgr.

Diese Untersuchungen sind gewissermafsen als eine Fortsetzung und Ergänzung von Diez' etymologischem Wörterbuch der Romanischen Sprachen zu betrachten, indem der Verfasser hauptsächlich solche romanische Wörter einer in der Regel ausführlicheren etymologischen Untersuchung unterwirft, von denen Diez noch keine Etymologie gegeben hat, oder bei denen er eine Frage nach derselben aufwirft, oder bei denen endlich der Verfasser mehr oder weniger von Diez abweicht.

Denkmäler der baskischen Sprache. Mit einer Einleitung, welche von dem Studium der baskischen Sprache handelt und zugleich eine Beschreibung und Charakteristik derselben enthält. Herausgegeben von C. A. F. Mahn, Dr. 1857. 8. geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Der Verf. giebt in der Einleitung eine Charakteristik und Beschreibung der baskischen Sprache und weist auch einen Einflufs des Baskischen auf die romanischen Sprachen nach, namentlich auf das Spanische und hier wieder besonders auf dessen Aussprache und Lautsystem und selbst auf die Grammatik in mehreren wichtigen und merkwürdigen Punkten. Hierbei kommen einige Fragen allgemeinerer Art zur Besprechung, die mit Berücksichtigung des Baskischen, als einer der ältesten Sprachen beantwortet worden. Endlich theilt der Verf. eine Ankündigung *W. v. Humboldts* mit, betreffend ein von ihm beabsichtigtes Werk über

Sprache und Nationalität der Basken. Das Werk selbst enthält hauptsächlich seltene, unzugängliche oder ganz unbekannte Baskische Texte.

Lexicon linguae Syriacae. Collegit digessit edidit Georgius Henricus Bernstein. Fasciculus primus. 1857. Fol. 2 Thlr. 20 Sgr.

(In 10 Heften vollständig.)

Seit einer Reihe von Jahren wurde dem Erscheinen des obigen Werkes mit Verlangen entgegengesehen. Es ist bekannt (vgl. Zeitschrift der Deutschen Morgenl. Gesellschaft Bd. III. 1849. S. 385), dafs der Verfasser desselben länger als ein Menschenalter hindurch Vorarbeiten zu einem ausführlichen syrischen Wörterbuche gemacht, zu dem Ende alle gedruckt vorliegenden syrischen Schriften aufmerksam durchgelesen und sorgfältig excerpirt, Reisen nach England und Italien zur Benutzung der dortigen Bibliotheken für seine Zwecke unternommen und das dem syrischen Lexikographen unentbehrliche syrisch-arabische Wörterbuch des Bar-Bahlul sich abschriftlich verschafft, sowie Auszüge aus dem des Bar-Ali gemacht hat.

Nach diesen Vorbereitungen wurde ihm durch v. Frähn's Vermittelung die Vergünstigung zu Theil, aus Lorsbach's Vorarbeiten zu einem syrischen Wörterbuche, welche dieser Gelehrte seinem Handexemplare von Castelli-Michaelis Lexicon beigeschrieben und welche sich in dem Romänzoff'schen Museum zu St. Petersburg befinden, mit Allerhöchster Erlaubnifs Sr. Majestät des verewigten Kaisers Nikolaus auf kurze Zeit zur Durchsicht und Benutzung zugesandt zu erhalten. Zu gleichem Zwecke wurde ihm auch Arnoldi's Handexemplar des Castelli-Michael. syrischen Wörterbuches, welchem der Besitzer Zusätze und Berichtigungen beigefügt hatte und welches Eigenthum der Universitäts-Bibliothek in Marburg geworden ist, durch die Güte des Herrn Bibliothekars mitgetheilt.

Als nun diese reichen Materialien beisammen waren und der Verfasser vor acht Jahren an die Ausarbeitung des Werkes ging, schuf er im Verein mit dem verstorbenen schwedischen Professor Tullberg, und seinerseits in der Absicht, sie für das Lexicon zu benutzen, eine neue syrische Schrift, mit welcher auch die Breslauer Universitäts-Buchdruckerei durch die Liberalität des Herrn Ministers v. Raumer Excellenz versehen worden ist und welche dem Werke nicht nur zur besonderen Zierde gereicht, sondern auch den grofsen Gewinn gewährt, dafs es unter den Augen des Verfassers gedruckt und der Druck von ihm selbst überwacht werden kann.

Wir haben die Ausgabe des Werkes in Heften beschlossen, um den Orientalisten stets möglichst schnell die vollendeten Abtheilungen desselben zur Benutzung zu übergeben. Hefte von 18—20 Bogen werden in möglichst kurzen Zwischenräumen dem ersten folgen.

Zum Schlusse unserer Ankündigung erlauben wir uns auf die Worte hinzuweisen, welche einer der ersten Kenner der syrischen Sprache, Herr Professor Dr. Rödiger in Halle, nach der Einsicht in die ersten Bogen dieses Werkes über dasselbe (Zeitschrift der Deutschen Morgenl. Gesellschaft Bd. IX. 1856. S. 760) ausgesprochen hat:

„Was ich von Bernstein's Syrischem Lexikon gesehen habe, ent-„spricht vollständig den hohen Erwartungen, die wir davon hegten. „Es ist die reife Frucht jahrelangen unermüdlichen Fleifses, der um-„sichtigsten und sorgfältigsten Benutzung eines reichen handschrift-„lichen Materials, der ausgedehntesten Lectüre und einer muster-„haften Akribie, ein Werk, auf welches die deutsche Wissenschaft „stolz sein wird."

Chinesische Sprachlehre. Zum Gebrauche bei Vorlesungen und zur Selbstunterweisung. Von Wilhelm Schott. 1857. gr. 4. geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Der Verf. hat sein Werk in drei Hauptstücke getheilt. In der Einleitung ist zuerst von der Weltstellung des Chinesischen und seinem lautlichen Charakter ohne Rücksicht auf Schrift die Rede. Demnächst wird der Charakter der Schrift abgehandelt. Dem Aufsuchen der Zeichen in den Wörterbüchern wird durch die ganze Grammatik in Noten unter dem Text Vorschub geleistet. Im zweiten Hauptstück wird gelehrt, inwiefern die gegenseitige Stellung und Aufeinanderfolge der Wörter theils das Erkennen ihrer grammatischen Verhältnisse, theils die Abgrenzung der Sätze ermöglicht. Das dritte Hauptstück handelt vom Verhältnifs der Satztheile oder Sätze, insofern sich es aus eingeschalteten zugegebenen Hülfswörtern (Partikeln) ergiebt.

Ueber die chinesische Verskunst, von Wilh. Schott. Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1857. gr. 4. geh. 16 Sgr.

Es werden die mannigfachen Verhältnisse des Reimes in der alten chinesischen Dichtung, wie auch die rythmischen Gesetze, denen der neuere chinesische Vers unterliegt, ausführlich dargelegt. Die zahlreichen Beispiele, welche in chinesischen Schriftzeichen mit daneben gesetzter Aussprache und wortgetreuer Uebersetzung gegeben sind, liefern zugleich anziehende Proben von dem Inhalt der alten und neuen Poesie der Chinesen.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

Verlagsbücher zu sehr ermässigten Preisen

von

Friedr. Chr. Wilh. Vogel in Leipzig — **der Dieterichschen Buchhandlung** in Göttingen

welche durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen sind.

Altclassische, orientalische und neuere Sprachen. — Alterthumswissenschaft. — Litteraturwissenschaft. —

	₰	ngr
Abulfedae descriptio Aegypti, arabice et latine. Ex cod. Paris. edd. lat. vert. notas adj. J. D. Michaelis. gr. 8. 1776.	—	10
— Africa. Excudi cur. J. G. Eichhorn. gr. 8. 1790.	—	3
— historia anteislamica, arabice et latine e duobus codd. Paris. 101 et 615. Versione lat. notis et indicibus auxit H. O. Fleischer. gr. 4. 1831.	1	—
Abulfaragii Babbaghae carminum specimen, ex codice Gothano nunc primum edidit, latine vertit, adnotationibus instruxit Dr. Ph. Wolff. Accedunt aliquot carmina Abu Ishaci. gr. 8. 1834.	—	4
Abu Zakariya Yahya El Nawawi, biographical dictionary of illustrious men, chiefly at the beginning of Islamism. Now first edited from the mss. at Göttingen and Leyden by F. Wüstenfeld. 9 parts. gr. 8. 1842—47.	6	—
Aeliani, Cl., Sophistae, var. hist. libri XIV. Edd. C. H. Lünemann. 8. 1811.	—	10
Aeschyli Tragoediae. Ad optimor. libror. fidem denuo recens., integram lect. variet. notasque adj. Aug. Wellauer. 3 Voll. gr. 8. 1823—30.	2	—
Vol. III. auch unter dem Titel: Lexicon Aeschyleum. Composuit A. Wellauer. 2 Tomi.	1	—
Alcaei Mytilenaei reliquiae. Collegit et annotatione instruxit Aug. Matthiae. Praemissa est epistola ad V. Magnif. C. G. L. Grossmannum. gr. 8. 1827.	—	4
Ali's hundert Sprüche, arab. u. pers. paraphr. v. R. Watwat, nebst einem dopp. Anh. arab. Sprüche, herausgeg., übers. u. mit Anm. begleitet von H. O. Fleischer. gr. 4. 1837.	—	15
Apollodori Atheniensis bibliothecae libri III. Curis secund. rec. C. G. Heyne. 2 Tomi. gr. 8. 1803.	1	—
Aristoteles de somno et vigilia, de insomniis et de divinatione per somnum libri, ad codd. et edd. vett. fidem recens. illustr. G. A. Becker. Accedunt variae lectiones in quatuor de partt. an. libros et reliqua quae dicuntur parva naturalia. gr. 8. 1823.	—	8
Benecke, G. F., Beiträge zur Kenntniss der altdeutschen Sprache und Literatur. Bd. 1. 2. gr. 8. 1810. 32.	1	—
— — Wörterbuch zu Hartmanns Iwein. 8. 1834.	1	—
Brassii, J., Gradus ad Parnassum graecus, s. lexicon, quo omnia voc. graeca quae apud praestantissimos poetas reperiuntur expl. Edd. C. F. G. Siedhof. 2 Voll. gr. 8. 1838. 40.	1	—
Breyssig, A., Wörterbuch der Bildersprache, oder kurzgefasste und belehrende Angaben symbolischer und allegorischer Bilder und oft damit vermischter conventioneller Zeichen. Zugleich Versuch eines Zierrathwörterbuches. Mit 3119 lithogr. Monogrammen und 1 Charte. gr. 8. 1830.	1	—

	₰	ngr
Bröder, Christ. Gottl., die entdeckte Rangordnung der lateinischen Wörter, durch eine Regel bestimmt, und aus den Schriften des Cicero für die ganze Syntax völlig klar gemacht und bewiesen. Mit erläuternden Anmerkungen. Eine neue Ciceronianische Chrestomathie. Neue Ausg. 8. 1847.	—	4
Buch, das, des Sudan oder Reisen des Scheich Zain el Abidîn in Nigritien; a. d. Türk. übers. von Dr. G. Rosen. gr. 8. 1847. br.	—	6
Callini Ephesii, Tyrtaei Aphidnaei, Asii Samii carminum quae supersunt. Disposuit, emendavit, illustravit N. Bachius. Mit Nachtrag. gr. 8. 1831.	—	10
Calpurnii Siculi eclogae. Ad opt. codd. et edit. rec. et annott. critt. instr. C. E. Glaeser. gr. 8. 1842.	—	10
Catulli, C. Val., carmina. Ad opt. librr. fid. recogn. var. lect. indicesq. adj. C. J. Sillig. gr. 8. 1823.	—	10
Ciceronis, M. T., Tusculanarum disputationum libri V, ex recens. Fr. A. Wolfii. Secundis curis emendatiores. Accedit diversit. lectionis Ernestianae. Ed. nov. 8. 1825.	—	8
— ad M. Brutum Orator. Eine kritische und erklärende Schulausgabe von C. Peter und Gottlob Weller. Nebst einer Einleitung, zwei Indices und einer vollständigen Collation zweier Wolfenbüttler Handschriften. gr. 8. 1838.	—	12
— de claris oratoribus liber qui dicitur Brutus. Max. ex codd. Regg. Paris. duobus Gudd. Dresd. recens. cum annot. crit. et comment. ed. C. Peter. Adjecti sunt excursus max. partem grammatici. gr. 8. 1839.	—	10
— Paradoxa. Ad Codd. Mss. partim recens. collatorum editionumque veterum fidem recognovit, prolegomena, excerpta scholarum D. Wyttenbachii, annotationem veterum et recentior. interpr. sel. suamque, excursus et indicem rerum verborumque adj. G. H. Moser. gr. 8. 1846.	—	16
— oratio de Praetura Siciliensi s. de Iudiciis, quae est orationum Verrinarum actionis secundae secunda. Hersg. von F. Creuzer u. G. H. Moser. gr. 8. 1847.	—	20
— — orationes VI, pro Sulla, pro Sextio, pro Archia, pro Milone, pro Ligario et pro Dejotaro. C. animadv. in us. schol. ed. A. Matthiae. gr. 8. 1830.	—	12
— — orationes VII, pro S. Roscio, pro lege Manilia, in Catil. IV et pro Murena. In us. schol. ed. A. Matthiae. Ed. III. gr. 8. 1837.	—	8
— de republica librorum fragmenta, recensuit ed adnotatione critica instr. Fr. Osannus. gr. 8. 1847.	—	20
Clinton, H., Fasti Hellenici civiles et litterarias Graecorum res ab Olymp. LV-CXXIV explicantes. Ex altera anglici exemplaris editione conversi a C. G. Krügero. gr. 4. 1830.	1	—
Cornutus, L. A., de natura deorum. Ex schedis J. B. C. d'Ansse de Villoison recens. commentariisq. instr. F. Osann. gr. 8. 1845.	1	—
Corpus paroemiographarum graecorum ed. E. L. a Leutsch. P. II. gr. 8. 1851.	2	20
Critiae Tyranni carminum aliorumque ingenii monumentorum quae supersunt. Disposuit illustravit emendavit Nicol. Bach. Praemissa est Critiae vita a Flavio Philostrato descripta. gr. 8. 1827.	—	8
Demosthenis oratio pro corona. In usum praelectt. rec. E. C. F. Wunderlich. Ed. IV. emend. gr. 8. 1838.	—	8
— oratio de corona. Ex recens. J. Bekkeri passim mutata expl. L. Dissenius. gr. 8. 1837.	1	15
Dietrich, Fz. E. C., Abhandlungen für Semitische Wortforschung. gr. 8. 1844.	—	24
— de sermonis chaldaici proprietate. gr. 8. 1839.	—	3
— — Abhandlungen zur hebr. Grammatik. gr. 8. 1841.	—	24
Dissen, L. G., kleine lateinische und deutsche Schriften. Nebst biogr. Erinnerungen von Fr. Thiersch, F. G. Welcker und K. O. Müller. gr. 8. 1839.	—	20
Döderlein, Dr. L., lateinische Synonyme und Etymologieen. 6 Theile. gr. 8. 1826—1838.	3	—
— — Beilage: die lateinische Wortbildung. gr. 8. 1839.	—	8
Düntzer, H., de Zenodoti studiis Homericis. gr. 8. 1848.	—	20

	ℛ	ngr
Emperii, A., opuscula philologica et historica edd. F. G. Schneidewin. gr. 8. 1844.	—	16
El-Senusi's Begriffsentwicklung des muhammed. Glaubensbekenntnisses, arabisch und deutsch von M. Wolff. gr. 8. 1848.	—	4
Epicuri physica et meteorologica, duabus epistolis eiusdem comprehensa. Graeca ad fidem librorum script. et edit. emendavit atque interpretatus est I. G. Schneider, Saxo. gr. 8. 1813.	—	8
— fragmenta librorum II. et XI. de natura, voluminibus papyraceis ex Herculano erutis reperta, probabiliter restituta, latina vers., scholiis et commentar. illustrata a Car. Roscinio. Ex tomo II. volum. Herculan. emendatius edidit suasque adnotationes adscripsit I. C. Orellius. gr. 8. 1818.	—	6
Fleischer, H. O., Catalogus Codd. Mss. orientalium Bibliothecae Regiae Dresdensis. Accedit F. A. Eberti Catalogus Codd. Mss. oriental. Biblioth. Duc. Guelferbytanae. gr. 4. 1831.	—	16
— de glossis Habichtianis in quatuor priores tomos MI noctium diss. crit. gr. 8. 1836.	—	8
Gesenius, Dr. Guil., Anecdota orientalia. Fasc. I. Carmina Samaritana continens. Cum tab. lap. inscripta. gr. 4. 1825.	—	10
— de Bar Alio et Bar Bahlulo, lexicographis syro-arabicis ineditis commentatio. P. I. II. gr. 4. 1834. 38.	—	6
— Disputatio de inscriptione Punica Libyca. gr. 4. 1836.	—	4
— Versuch über die maltesische Sprache. gr. 8. 1810.	—	4
— scripturae linguaeque Phoeniciae monumenta quotquot supersunt edita et inedita ad autographorum optimorumque exemplorum fidem edidit additisque de scriptura et lingua Phoenicum commentariis illustravit. III ptes. Mit 48 Steintafeln. gr. 4. 1837.	3	—
— paläographische Studien über Phönizische und Punische Schrift. gr. 4. 1835.	—	16
Grimm, J., über den altdeutschen Meistergesang. gr. 8. 1811.	—	10
— — Weisthümer. Bd. I-III. gr. 8. 1840—1842.	6	—
(— —) Lateinische Gedichte des 10. u. 11. Jahrhunderts. Herausg. von J. Grimm und A. Schmeller. gr. 8. 1838.	—	25
— — de Hildebrando, antiquissimi carminis teutonici fragm. Fol. 1830.	—	15
— — Hymnorum veteris eccl. XXVI interpr. theodisca nunc primum edita. gr. 4. 1830.	—	15
— W., Grave Ruodolf. 2. Aufl. gr. 4. 1844.	—	15
— — der Rosengarten, ein altdeutsches Gedicht mit Commentar. gr. 8. 1836.	—	15
— — Vridankes Bescheidenheit. 8. 1834.	1	—
— — Ruolands Liet. Mit einem Facsimile und den Bildern der pfälzischen Handschrift. gr. 8. 1838.	1	—
— — Konrad von Würzburg Sylvester. gr. 8. 1841.	—	15
— — Wernher vom Niederrhein. gr. 8. 1837.	—	10
— — über deutsche Runen, m. 11 Kpfrn. 8. 1831.	—	25
Grotefend, G. F. C., 6 verschiedene Abhandlungen. gr. 4. 1848—54.	1	—
Hahn, Dr. A. et Dr. F. L. Sieffert, chrestomathia Syriaca, cum notis crit. philol. histor. atque glossario locupletissimo. S. Ephraemi carmina selecta continens. gr. 8. 1825.	—	16
Hamzae Ispahanensis annalium libri X. Edd. J. M. Gottwaldt. Arab. et lat. 2 voll. 8. 1844. 48.	1	—
Hermann, K. F., gesammelte Abhandlungen und Beiträge zur classischen Litteratur und Alterthumskunde. gr. 8. 1849.	—	20
— über Gesetz, Gesetzgebung und gesetzgebende Gewalt im griechischen Alterthume. gr. 4. 1849.	—	12
— über griechische Monatskunde und die Ergebnisse ihrer neuesten Bereicherungen. gr. 4. 1844.	—	12
— zur Rechtfertigung der Aechtheit des erhaltenen Briefwechsels zwischen Cicero und M. Brutus. 1. 2. Abth. gr. 4. 1845.	—	20

	ℛ	ngr
Hesiodi, Eumeli, Cinaethonis, Asii et carminis Naupactii fragmenta, collegit, emend., disposuit Guil. Marckscheffel, Thuringus. Praemissae sunt commentationes de genealogica Graecorum poesi, de schola Hesiodea, de deperditis Hesiodi reliquorumque poetarum genealogicorum carminibus. gr. 8. 1840.	—	16
Hocker, N., deutscher Volksglaube in Sang und Sage. gr. 8. 1853.	—	20
Jacut's Moschtarik, d. i. Lexicon geogr. Homonyme. A. d. Handschriften zu Wien u. Leyden herausg. von F. Wüstenfeld. 3 Hefte. gr. 8. 1845. 46.	2	—
Jagemann, C. G., nuovo vocabolario italiano-tedesco e tedesco-italiano disposto con ordine etimologico. Edizione 2a. 2 Tomi. gr. 8. 1816.	—	20
Jamblichii Chalcidensis adhortatio ad philosophiam. Textum ad fidem Codd. Mss. recensuit M. Theoph. Kiessling. gr. 8. 1813.	—	16
Ἰαμβλίχου Χαλκιδέως περὶ βίου Πυθαγορικοῦ λόγος. Jamblichii de vita Pythagorica liber graece et latine, textum post Kusterum ad fid. Codd. Mss. recognovit Ulr. Obrecht, interpret. lat. passim mutavit, Kusteri aliorumque animadvers. adjecit suas M. Th. Kiessling. Acced. Porphyrius de vita Pythagorae et var. lect. libri περὶ τῆς κοινῆς μαθηματικῆς etc. 2 partes. gr. 8. 1815. 1816.	1	15
Jaska's Nirukta sammt den Nighantavas. Hersg. v. R. Roth. 3 Hefte. gr. 8. 1848—52	2	20
Ideler, Dr. Jul. Ludw., Hermapion sive rudimenta hieroglyphicae veterum Aegyptiorum literaturae. II Partes. (P. II. Tabb. 29 cont) gr. 4. 1841.	3	—
Ignatii, Sancti, patris apost., quae feruntur epistolae una cum ejusdem martyrio. Collat. edd. graec. versionibusq. syr. armen. lat. denuo rec. notasq. crit. adj. J. H. Petermann. gr. 8. 1849.	1	10
Kampmann, Dr. C. F., Schulgrammatik der lateinischen Sprache für die unteren Klassen der Gymnasien. gr. 8. 1832.	—	4
Kayser, W. C., historia crit. tragicorum graecorum. gr. 8. 1845.	—	20
Keil, C., analecta epigraphica et onomatologica. gr. 8. 1842.	—	20
— sylloge inscriptionum Boeoticarum. gr. 4. 1847.	1	—
Kepplari, Io., aliorumque epistolae mutuae. gr. Fol. 1718.	1	—
Kirchner, Dr. C., akadem. Propädeutik, oder vorbereitende Wissensch. zum akadem. Studium. gr. 8. 1842.	1	—
Kosegarten, Dr. J. G. L., Chrestomathia arabica. Ex codicibus manuscriptis Parisiensibus, Gothanis et Berolinensibus collecta atque tum adscriptis vocalibus, tum additis lexico et adnotationibus explanata. gr. 8. 1828.	2	—
Krische, A. B., Forschungen auf dem Gebiete der alten Philosophie. Bd. 1: Die theol. Lehren der griech. Denker. gr. 8. 1840.	1	—
Lange, G. A., vindiciae tragoediae Romanae. gr. 4. 1823.	—	4
Lanzi, Luigi, über die Sculptur der Alten. Aus dem Italien. von Lange, mit Anmerk. und Zugaben des Uebersetzers. gr. 4. 1816.	—	8
Lieberkuehn, Dr. G. E. F., vindiciae librorum iniuria suspectorum. Insunt: I. Epistola critica de vetere diurnorum actorum fragmento Dodwelliano data ad Virum Amplissimum Victorem Le Clercium, Parisiensem, II. Defensio Cornelii Nepotis contra Aemil. Probum, librar. gr. 8. 1844.	—	8
Longos, des Sophisten, Daphnis und Chloe. Griechisch und deutsch d. F. Passow. 12. 1811.	—	12
Lorentz, Dr. Rud., Grundzüge zu Vorträgen über die Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums, vornehmlich der Griechen und Römer. Mit besonderer Berücksichtigung der Quellen. gr. 8. 1833.	—	8
— de civitate veterum Tarentinorum. gr. 4. 1832.	—	4
Lucilii Iunioris Aetna. Recens. notasque Ios. Scaligeri, Frid. Lindenbruchii et suas adj. Fr. Jacob. gr. 8. 1826.	—	12
Maerlant, J. van, Rijmbibel oder Scholastica, hersg. von E. Kästner. 4. 1834.	—	6
Matthiä, Aug., Entwurf einer Theorie des latein. Styls. gr. 8. 1826.	—	4
— ausführl. griech. Grammatik. 3 Thle. 3. Aufl. gr. 8. 1836.	1	10
ΜΑΞΙΜΟΥ ΦΙΛΟΣΟΦΟΥ ΠΕΡΙ ΚΑΤΑΡΧΩΝ. Recensuit et cum annotationibus criticis edidit E. Gerhardius. gr. 8. 1820.	—	4

	₰	ngr
Melae, Pomp., de situ orbis libri III. Commentario C. H. Tzschukkii breviori in usum scholarum instruxit A. Weichert. gr. 8. 1815.	—	12
Meleagri Gadareni epigrammata, tamquam specimen novae recensionis Anthologiae graecae cum observat. criticis edidit F. Gräfe. gr. 8. 1811.	—	12
Mesnewi oder Doppelverse des Scheich Mewlânâ Dschelâl-ed-Dîn Rûmî. Aus dem Pers. übertr. v. G. Rosen. gr. 8. 1849.	—	16
Milhauser, Dr. Carl Heinr., über Philologie, Alterthumswissenschaft und Alterthumsstudium. Für Studirende. gr. 8. 1837.	—	4
Mimnermi Colophonii carminum quae supersunt. Commentatione praemissa disposuit emend. atque in salutem Graecorum pro patria pugnantium ed. N. Bach. Accessit epimetrum ad Solonem poetam. gr. 8. 1826.	—	4
Mohammedis, filii Chavendschahi, vulgo Mirchondi, historia Samanidarum persice ed. F. Wilken. 4. 1808.	—	20
Müller, C. O., de Phidiae vita et operibus commentt. tres, c. tab. aere inc. gr. 4. 1827.	—	15
Mutanabbi und Seifuddaula, aus der Edelperle des Thaâlibi nach Gothaer und Pariser Handschriften dargestellt von F. Dieterici. gr. 8. 1847.	—	10
Nicetae Acominati Choniatae narratio de statuis antiquis, quas Franci post captam anno 1204. Constantinopolin destruxerunt, edid. Fr. Wilken. gr. 8. 1830.	—	4
Niebuhr, Barth. Georg, Brief an einen jungen Philologen. Mit einer Abhandlung über Niebuhr's philologische Wirksamkeit und einigen Excursen herausgegeben von Dr. K. G. Jacob. gr. 8. 1839.	—	8
Nonni metaphrasis evang. Ioannei. Rec. lectionumq. var. instr. F. Passow. gr. 8. 1834.	—	10
Omar Ben-Suleimân, die Erfreuung der Geister. Türkisch u. deutsch mit Anm. herausg. v. C. Krehl. gr. 8. 1848.	—	12
Osann, F., comment. grammat. de pronominis tertiae pers. Is Ea Id formis. Acc. excurs. gramm. gr. 4. 1846.	—	12
Ovidii, P. N., opera omnia e rec. P. Burmanni. Cur C. G. Mitscherlich. Ed. II. 2 Tomi. gr. 8. 1819.	—	20
— — quae supersunt opera omnia, ad codd. Mss. et edit. fidem recognovit, var. lection. subiunxit et clavem Ovidian. add. I. C. Iahn. 2 voll. gr. 8. 1828. 1832.	1	15
— — Metamorphoseon libri XV. Cum varietate lect. ed. I. Ch. Iahn. II Tomi. gr. 8. 1832.	1	—
— — Metamorphoseon libri XV. Textum ad optim. libror. fidem emend. I. Ch. Iahn. In usum scholarum. gr. 8. 1832.	—	6
Passow, Fr., die Lehre vom Zeitmaasse der griech. Sprache. Fol. 1826.	—	4
— Opuscula academica. Disposuit Nicol. Bachius. gr. 8. 1835.	—	20
Pauli Silentiarii descriptio magnae ecclesiae et Ambonis et Ioannis Gazei descriptio tabulae mundi. Ex apographo anthologiae graecae Gothano recensuit Fr. Graefe. gr. 8. 1822.	—	6
Peter, Dr. Carl, die Epochen der Verfassungsgeschichte der römischen Republik. Mit besonderer Berücksichtigung der Centuriatcomitien und der mit diesen vorgegangenen Veränderungen. gr. 8. 1841.	—	16
Philologus. Zeitschrift für das klassische Alterthum, her. von R. W. Schneidewin, fortgesetzt von E. L. von Leutsch. Jahrg. I-XII. à 4 Hefte, für neue eintretende Abnehmer 24 ₰. (Einzelne Jahrgänge à 2 ₰ 15 ngr.)		
Philonis Byzantini libellus de VII orbis spectaculis, graece cum versione lat. dupl. Dionysii Salvagnii, Boessii et Leonis Allatii, textum recognovit, notas Leonis Allatii, F. I. Bastii aliorumque et suas, aliorum scriptorum veterum de iisdem septem testimonia, fragmenta Callinici Sophistae, et Adriani Tyrii atque indicem graecitatis adiecit I. C. Orellius. Cum 1 fig. aen. gr. 8. 1816.	—	16
Pickering, J., über die indianischen Sprachen Amerika's. Aus dem Engl. übersetzt und mit Anmerkungen begl. von Talvj. gr. 8. 1834.	—	4
Pindari carmina, cum lectionis varietate et adnotationibus iterum curavit C. G. Heyne. III Tomi. Editio nova correcta et ex schedis Heynianis aucta. gr. 8. 1817.	1	15
Platonis Timaeus. Optimarum nunc edition. textus recognovit, adnotatione continua illustrabat, indice instruxit A. F. Lindau. gr. 8. 1828.	—	12

Platonis de ideis et numeris doctrina ex Aristotele illustrata, scripsit F. A. Trendelenburg. gr. 8. 1826. — 6

Pompeii, Sex., commentum artis Donati et eiusdem in Donati de barbarismis et metaplasmis commentariolus. Utrumque nunc primum ed. et brev. notis instruxit Fried. Lindau. gr. 8. 1828. — 12

Prüfer, K. E., Kritik der hebräischen Grammatologie. gr. 8. 1847. — 20

Quintiliani, M. Fabii, institutionis oratoriae libri XII. Ad fidem Codd. Mss. recens. C. T. Zumpt. Adiecta est varietas scripturae Spaldingianae et brevis annotatio critica. gr. 8. 1831. — 20

— de institutione oratoria libri XII ex recensione Spaldingii ad usum scholarum accommodati. Subiectae sunt textui notae exeget. partim novae, in fine add. indic. curante G. A. B. Wolff. II Voll. gr. 8. 1816—1821. — 24

Ramshorn, Dr. L., lateinische Grammatik. 2te umgearbeitete und stark vermehrte Ausg. 2 Theile. gr. 8. 1839. — 24

— lateinische Schulgrammatik. gr. 8. 1826. — 10

— latein. Elementarbuch, nach einer neuen Methode, und mit Rücksicht auf seine kleinere latein. Grammatik bearbeitet. gr. 8. 1825. — 8

Rauchenstein, Rud., de orationum Olynthiarum ordine scripsit. Praefatus est Franc. Passow. Accedit fascic. observationum philologicarum et criticarum in Demosthenis Philippicas auctore J. H. Bremio. gr. 8. 1822. — 8

Reinesii, Thom., observationes in Suidam. Enotavit, digessit notisque suis adspersis edid. M. Chr. Gottfr. Müller. gr. 8. 1829. — 20

Reiskii, J. J., primae lineae historiae regnorum Arabicorum et rerum ab Arabibus medio inter Christum et Muhamedem tempore gestarum. Edd. F. Wüstenfeld. gr. 8. 1847. — 16

Reuss, J. D., repertorium commentationum a Societatibus litterariis editarum. Vol. IX. Philologia et Artes. 4. 1810. — 20

Richthofen, K. von, altfriesisches Wörterbuch. gr. 8. 1840. 2 —

Rommel, Christoph., Caucasarum regionum et gentium Straboniana descriptio, ex recentioris aevi notitiis commentario perpetuo illustrata. Accedunt excursus nonnulli de nomine Caucasi, de metallis Caucasi etc. Cum appendice textum graecum continente. gr. 8. 1804. — 6

Sallustius übrig gebliebene Werke, ausser den Bruchstücken. Uebersetzt durch F. K. von Strombeck. gr. 8. 1817. — 8

Schleussner, Io. Fr., libellus animadversionum ad Photii Lexicon. gr. 4. 1810. — 8

— curae novissimae, sive appendix notarum et emendationum in Photii Lexicon. gr. 4. 1812. — 24

Schneidewin, F. G., Eustachii prooemium commentariorum Pindaricorum. gr. 8. 1837. — 6

— — conjectanea critica, insunt: Orionis Thebani Antholognomici Tituli VIII. gr. 8. 1839. — 12

— — Beiträge zur Kritik der Poetae Lyrici graeci ed. Th. Bergk. gr. 8. 1845. — 8

Scriptores classici Romanorum, cum commentariis perpetuis. 8 Vol. gr. 8. 1803—1807. 2 —

Vol. I. 1. Juvenal. cum commentar. edd. G. A. Ruperti.
I. 2. Persius - — - König. } — 10

Vol. II. Cicero de legibus cum commentar. edd. Wagner. — 4
Vol. III. Curtius Rufus cum commentar. edd. Schmieder. — 10
Vol. IV. Cornelius Nepos - — - Tschukke. — 10
Vol. V. Plautus - — - Schmieder. — 15
Vol. VI. Cornelius Tacitus — - Ruperti. — 15
Vol. VII. Valerius Flaccus — - Wagner. — 6
Vol. VIII. Claudianus. - — - König. — 10

Sejjid Scherif Ali Ben Mohammed Dschordschani definitiones. Acced. definitiones theosophi Mohji — Ed Din Mohammed Ben Ali, vulgo Ibn Arabi dicti. Primum edd. et adnot. crit. instr. G. Flügel. gr. 8. 1845. 1 —

Senecae, L. Ann., Medea et Troades, cum annotationibus I. F. Gronovii e museo fratris F. C. Matthiae nunc primum edidit A. Matthiae. gr. 8. 1828. — 8

ℛ ℊ

Seyffarth, Gust., de sonis literarum Graecarum tum genuinis tam adoptivis libri duo. Acced. commentatio de literis Graecorum subinde usitatis; dissertationes, index et tabulae duae. Cum epistola Godofr. Hermanni. gr. 8. 1824. 1 —

Sickler, F., Kadmus, oder Forschungen in den Dialekten des Semitischen Sprachstammes, zur Entwickelung des Elements der ältesten Sprache und Mythe der Hellenen. Abth. 1. Erklärung der Theogonie des Hesiodus. 4. 1818. — 10

Silii, C.; Italici punicorum libri septemdecim, var. lectt. et perpetua adnot. illustr. a G. A. Ruperti. 2 voll. gr. 8. 1795. 98. — 15

Sophoclis Antigona. Codd. Mss. omniumque exemplar. scripturae discrepantia enotata integra cum scholiis vetustis virorumque doctorum curis presse subnotatis emendatior atque explanatior edita a F. C. Wex. II Tomi. gr. 8. 1829—1831. 1 —

— — tragoediae. Recognovit ac brevi annotatione in usum scholarum instruxit Ch. F. Neue. gr. 8. 1831. — 24

Sophokles, Antigone. Metrisch übersetzt von K. Wex. 4. 1834. — 8

Taciti Germania, edd. et quae ad res Germanorum pertinere videntur e reliq. Tacit. opere excerpsit J. Grimm. gr. 8. 1835. — 10

— Operum quae supersunt. Emendavit et scholarum in usum illustravit Prof. Dr. Nicol. Bachius. 2 voll. gr. 8. 1834. 35. 1 —

Tanchumi, R. Hierosol., comment. Arab. ad libbr. Samuelis et Regum locos graviores. Ed. et interpret. latin. adjec. Th. Haarbrücker. gr. 8. 1844. — 10

Theodori Metochitae miscellanea philosophica et historica. Graece. Textum e codice Cizensi descripsit lectionisque varietatem ex aliquot aliis codicibus enotatam adiecit M. Godofr. Müller. Editio auctoris morte praeventa, cui praefatus est M. Theoph. Kiessling. gr. 8. 1821. 1 10

ΝΟΝΝΟΥ ΤΟΥ ΠΑΝΟΠΟΛΙΤΟΥ ΔΙΟΝΥΣΙΑΚΩΝ ΒΙΒΛΙΑ ΜΗ. Nonni Panopolitae Dionysiacorum libri XLVIII. Suis et aliorum coniecturis emendavit et illustravit Fridericus Graefe. 2 volumina. gr. 8. 1819. 26. 2 —

Thiersch, F., Tabellen, enthaltend eine Methode, das griechische Paradigma einfacher und gründlicher zu lehren. 3. Aufl. fol. 1812. — 6

Tibulli, A., carmina, ex rec. Car. Lachmanni passim mutata expl. L. Dissenius. 2 Partes. gr. 8. 1835. 2 —

Tibullus, A., Elegieen, übersetzt und erklärt von F. K. von Strombeck. 2. Aufl. gr. 8. 1825. — 10

Tittmann, J., Kleine Schriften zur deutschen Literatur u. Culturgeschichte. 1. Thl.: Die Nürnberger Dichterschule. gr. 8. 1847. — 15

Τζέτζου, Ἰσαακίου καὶ Ἰωάννου, Σχόλια εἰς Λυκόφρονα lectionibus edit. Sebastianae variis in Lycophronis Alexandram praemissis et recensitis. Ad supplendam et absolvendam editionem Reichardianam. E tribus Codd. Mss. Vitebergensibus unoque Cizensi nunc primum collatis, notis illustravit, scholiis minor. nondum editis auxit, commentar. Meursii et Potteri addidit et indic. instruxit uberrimis M. Chr. G. Müller. III Voll. gr. 8. 1811. 1 —

Tzetzae, Io., hist. var. Chiliades. Textum ad fidem duorum Codd. Monacensium recognov. brevi adnotatione et indicibus instrux. Th. Kiessling. gr. 8. 1826. — 24

Vater, J. S., hebräische Sprachlehre. 2te verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1812. — 12

— — Erster Cursus für den Anfang ihrer Erlernung. 3te verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1816. — 4

— — Zweyter Cursus für obere Schulklassen und akademische Vorlesungen. 2te durchaus verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1807. — 6

— hebräisches Lesebuch. Mit Hinweisung sowohl auf dessen grössere Sprachlehre, als auf den ersten und zweyten Cursus des Lehrbuchs derselben für Schulen und Universitäten. Mit einem Wortregister und einigen Winken über das Studium der morgenl. Sprachen. 2te verb. Aufl. gr. 8. 1809. — 6

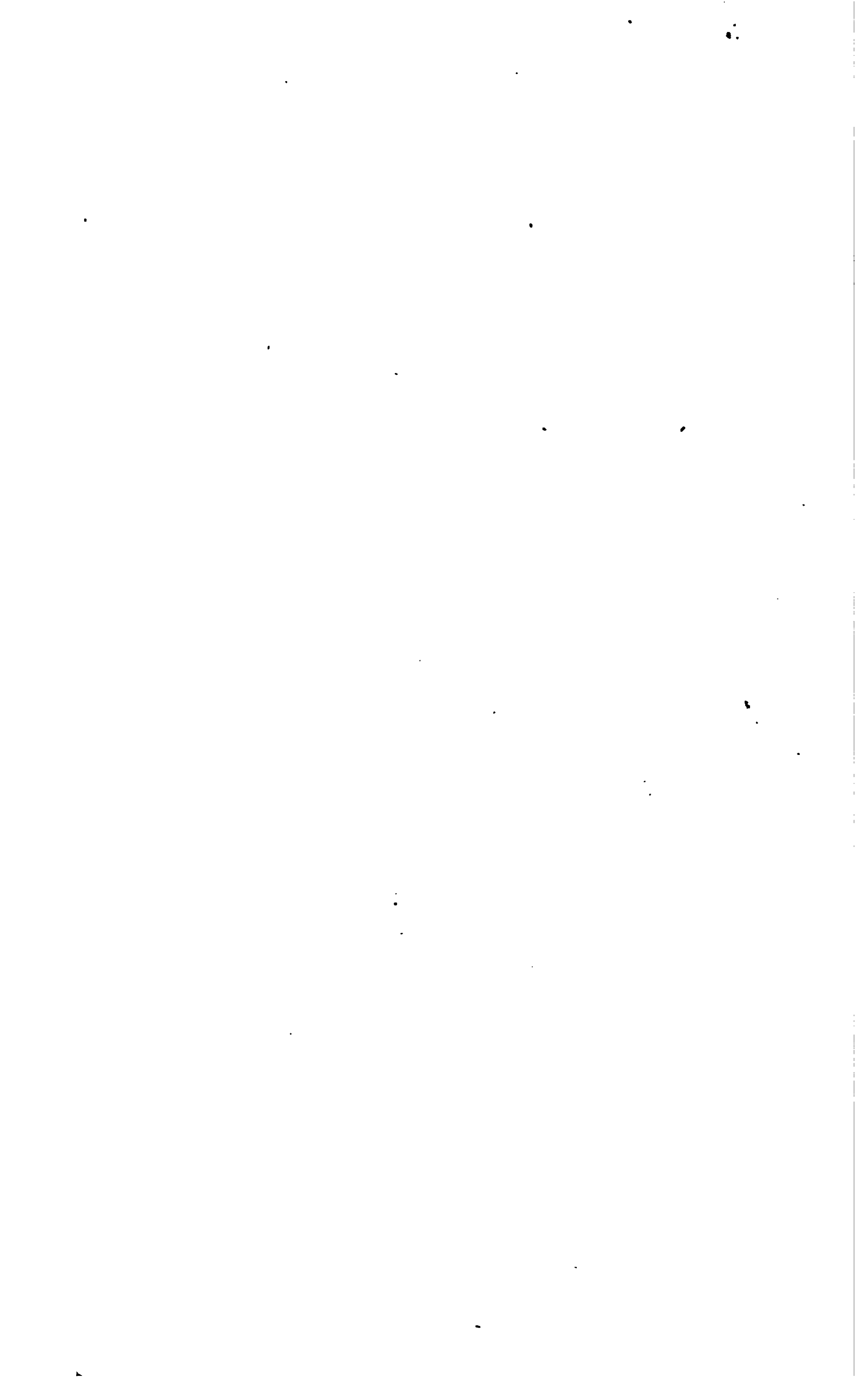
— und F. Th. Rink, arabisches, syrisches und chaldäisches Lesebuch, das Arabische grösstentheils nach bisher ungedruckten Stücken, mit Hinweisung auf die Grammatik und erklärendem Wortregister. gr. 8. 1802. — 16

— Grammatik der Russischen Sprache in Tabellen, Regeln und Beyspielen, nebst

	₰	ngr
einer Einleitung zur Geschichte der Sprache und berichtigenden Anmerkungen zur Heym'schen Sprachlehre. Mit 1 Kupfer. 2te verb. u. verm. Aufl gr. 8. 1815.	—	12
Vater, J. S., russisches Lesebuch. Mit einem russisch-deutschen und deutsch-russischen Wörterbuche und beständiger Hinweisung auf die 2te verbesserte Ausgabe seiner russischen Grammatik. gr. 8. 1815.	—	8
Wagener, J. D., Spanische Sprachlehre mit Uebungen zur Anwendung der Grundsätze der Wortfügung und der Schreibart der Spanischen Sprache. 3te verb. und verm. Aufl. gr. 8. 1828.	—	10
— Anleitung zum praktisch richtigen Gebrauch seiner Spanischen Grammatik, als 2r Theil derselben. Neue Aufl. gr. 8. 1826.	—	5
— reflexiones sobre el estilo epistolar de la lengua Castellana. Nov. Ed. gr. 8. 1825.	—	6
Wannowski, A. de, syntaxeos anomalae Graecorum pars de constructione, quae dicitur, absoluta deque anacoluthis, huc pertinentibus. gr. 8. 1835.	—	10
Welcker, F. G., alte Denkmäler: I. Die Giebelgruppen und andre Griech. Gruppen und Statuen. — II. Basreliefs und geschnittene Steine. — III. Griechische Vasengemälde. 3 Thle. gr. 8. 1849—51.	5	—
Wenrich, J. G., rerum ab Arabibus in Italia insulisq. adjacent. Sicilia maxime, Sardinia atque Corsica gestar. comment. gr. 8. 1845.	—	16
— de auctorum Graecorum versionibus et commentariis Syriacis, Arabicis Armeniacis Persicisque commentatio praemio ornata. gr. 8. 1842.	—	20
— de poeseos Hebraicae atque Arabicae origine, indole, mutuoque consensu atque discrimine. Commentatio a regia inscript. literarumque elegantiorum academia, quae Lutetiae Parisiorum floret, praemio ornata. gr. 8. 1843.	—	20
Wieseler, Fr., adversaria in Aeschyli Prometheum vinctum et Aristophanis aves philol. atque archaeol. gr. 8. 1844.	—	10
— die Reliefs der Ara Casali. Eine archaeol. Abhandl. Nebst 4 Tafeln. Lex.-8. 1844.	—	15
Wilken, F., institut. ad fundamenta linguae Persicae maximam partem ex auctoribus ineditis collecta, glossario locupletata. gr. 8. 1804.	—	20
— auctarium ad chrestomathiam suam Persicam, locorum ex auctor. Persicis, quae illa continet, interpretat. latinam exhibens. gr. 8. 1805.	—	4
Wolff, Phil., die Drusen und ihre Vorläufer. gr. 8. 1845.	—	20
Zakarija Ben Muhammed Ben Mahmud el Cazwini's Kosmographie, hersg. von F. Wüstenfeld. 2 Thle. gr. 8. 1847. 1849. Thl. I.: Die Wunder der Schöpfung. Thl. II.: Die Denkmäler der Länder.	4	—
Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, herausg. von Ewald, v. d. Gabelentz, Kosegarten, Lassen, Neumann, Rödiger und Rückert. Bd. I. Heft 1—3. Bd. II. Heft 1—3. Bd. III. Heft 1—3. gr. 8. 1837—1840.	2	—
Zoega, G., Abhandlungen, herausgegeben und mit Zusätzen begleitet von F. G. Welcker. gr. 8. 1817.	—	10
Zonarae, Ioannis, et Photii lexica graeca ex Codicibus Manuscriptis nunc primum edita, observationibus illustrata et indicibus instructa. III Tomi. (Tomus I. et II. cont. Zonarae lexicon, edidit I. A. H. Tittmann, et Tomus III. cont. Photii lexicon, edid. Hermann.) gr. 4. 1808.	6	—

Neuer Verlag zum Ladenpreis:

	₰	ngr
Aeschylus Eumeniden, griechisch u. deutsch mit erläuternden Anmerkungen von K. O. Müller. Nebst Anhang I. II. gr. 4.	2	7½
Hyperidis orationes duae ex papyro Ardeniano editae. Post Ch. Babingterem emend. et scholia adj. R. G. Schneidewin. gr. 8.	—	20
Glossarium latinum Bibl. Parisinae antiquissimam Saec. IX descripsit primum edd. adi. ill. G. P. Hildebrand. gr. 8.	2	—
Beidhawii commentarius in Coranum ex Codd. Paris. Dresd. et Lips. ed. indicibusq. instr. H. O. Fleischer. Fasc. I—VII. gr. 4.	17	26
Gesenius, G., hebräisches u. chaldäisches Handwörterbuch über das alte Testament. 5. Aufl. Her. von F. E. Ch. Dietrich. 2 Thle. gr. 8.	4	—
— — Lexicon manuale hebraicum et chaldaicum in V. Testamenti libros. Ed. II. ed. Th. Hoffmann. Lex. 8.	4	24
— — novus Thesaurus philologicus criticus linguae hebraiae et chaldaeae V. Testamenti, quem post Gesenii decessum comp. A. Roediger. 3. Vol. et Index. gr. 4.	19	—
Koberstein, A., Grundriß der Geschichte der deutschen National-Literatur. 4te Aufl. Abth. I. II. gr. 8.	6	18
Handwörterbuch der griechischen Sprache, begründet von F. Passow. Neu bearbeitet und zeitgemäss umgestaltet von Rost, Jahn, Kreussler, Keil, Peter und Benseler. Aufl. 5. 2 Bände hoch 4.	12	—
Grimm, J., Deutsche Grammatik. 4 Thle. gr. 8.	17	7½
— — Deutsche Mythologie. 2 Thle. 3te Ausg. gr. 8.	5	20
— — Deutsche Rechtsalterthümer. 2te Ausg. gr. 8.	4	—
Welcker, F. G., Griechische Götterlehre. Bd. I. gr. 8.	3	20
Denkmäler der alten Kunst. Nach Auswahl und Anordnung von K. O. Müller. Zweite Bearbeitung von F. Wieseler. Bd. I. II. qu.-fol.	10	—
Wolf, J. W., Beiträge zur deutschen Mythologie. Bd. I. II. gr. 8.	3	10
Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde. Herausg. von J. W. Wolf. Bd. I. II. III. IV. gr. 8. à Band	2	20



Anzeige.

Die Unterstützung und Theilnahme, die die „Beiträge“ seit der kurzen Zeit ihres Erscheinens (Octbr. 1856) sowohl von Seiten so vieler angesehenen Gelehrten, die sich als Mitarbeiter angeschlossen, als in der zahlreichen Betheiligung weiterer gelehrter Kreise als Abonnenten, im Inlande wie im Auslande gefunden, haben der Redaction und der Verlagshandlung die Ueberzeugung gegeben, daſs das Unternehmen ein wohlbegründetes sei und daſs es mit seinem weiteren Fortschreiten nicht nur eine wichtige und immer weniger zu entbehrende Ergänzung der „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung“ bilden werde, der sie zu diesem Zwecke an die Seite getreten, sondern auch einen selbständigen Platz auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachforschung werde in Anspruch nehmen können.

Die nunmehr erlangte gesicherte Stellung macht gegenwärtig eine regelmäſsigere Erscheinungsweise möglich, als sie bei der ersten Begründung stattfinden konnte. Die „Beiträge“ werden daher von jetzt ab jährlich in zwei Heften, deren 4 einen Band bilden, im Umfange von etwa 8 Bogen und zum Preise von 1 Thlr. für das Heft ausgegeben werden.

Das vierte Heft eines jeden Bandes wird Titel und Register zu sämmtlichen 4 Heften bringen.

Die Verlagsbuchhandlung.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.





